Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/1

Collectaneen:

1. 12

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/2

Band 36.

1.	Die sociale Gefahr im Sachsen v/ B. Wächter	1887.
2.	Die Arbeiterfrage von Bechelhäuser	1886.
3.	Jüdisches Handwerkerleben v/ Fr. Delitzsch	1879.
4.	Hypochondrie & eingebildete Krankh. (zur Zeit Tod.) v/ Dr. Weber	1887.
5.	An die Nationalliber. Partei. Warnung v/ d. 12te Stunde	1879.
6.	Der böse Boulanger. Humorist. Dichtung v/ Rothwirch Schönau	1887.
7.	Antiquariats-Katalog v/ Brockhaus über die Freimaur.	1883.

A. Pädicke's Nachfl.
v/ Dresden.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/4

1.

Die sociale Gefahr in Sachsen

von

Guido Wächter

Diakonus in Waldenburg.

Glauchau, 1887.

Verlag von Arno Peschke.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

http://digital.slub-dresden.de/id314237798/5

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/6

1,-

Die

sociale Gefahr in Sachsen

von

Guido Wächter

Diakonus in Waldenburg.

KGL. ÖFFENTL. BIBLIOTHEK · DRESDEN ·

Preis 1,20.

Glauchau, 1887.

Verlag von Arno Peschke.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

http://digital.slub-dresden.de/id314237798/7

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/8

Inhaltsverzeichniß.

		Seite.
Vorrede		VII.
Cap.	I. Sittliche Streiflichter	1.
„	II. Die Familie	5.
„	III. Die Erziehungsanstalt	9.
„	IV. Die Schule	13.
„	V. Die Kirche	21.
„	VI. Der Staat	32.
„	VII. Staat und Kirche	38.
„	VIII. Die höheren Kreise	44.
„	IX. Der Beruf	49.
„	X. Der Verein	55.
„	XI. Die Wohlthätigkeit	68.
„	XII. Die Tagespresse	75.
„	XIII. Schlußwort	79.
Anmerkungen		83.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/9

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/10

Vorwort.

Die folgenden Blätter sind vor dem 21. Februar 1887 geschrieben worden. Wären sie nach der Reichstagswahl dieses Jahres entstanden, so würde ihr Inhalt in vielen Punkten ein andrer geworden sein. Die Klage über die Zustände des sächsischen Volkes würde weniger muthlos, der Ausblick auf die Zukunft hoffnungsfreudiger sein. Man würde mit Einem Worte mehr den Siegesjubel des begeisterten Patrioten, als den Tadel des überall kritisierenden Socialpolitikers gehört haben. Trotzdem wird dieses unscheinbare Buch hinausgesandt in der Form, die es im ersten Wurf erhielt. Einige Nachträge, welche nothwendig erschienen, um unvollständiges zu ergänzen, zweifelhaftes zu erhärten, sind in den beigegebenen Anmerkungen hinzugefügt worden. Wenn dadurch die Ordnung des Ganzen manche Einbuße erlitten hat, so wird für diesen Uebelstand hiermit um Entschuldigung gebeten.

Vertrauensseligkeit wäre der ärgste Fehler, in welchen wir nach unserm glänzenden Wahlsiege verfallen könnten. Und sollten nicht hier und da schon Zeichen dieser gefährlichen Vertrauensseligkeit sichtbar geworden sein?

Wir kommen von dem Jubeltage des neunzigsten Geburtstages unsres Heldenkaisers. Bis in das entlegenste Gebirgsdorf ist der Freudenrausch dieses seltenen Festes hineingedrungen. Selbst das ganze Ausland hallte von seinem Festgetöne wieder. Wo immer ein deutsches Herz schlug, da fühlte es den Trieb, dem Herrn aller Gnade zu danken für die reiche Fülle seiner Huld, womit er unsern teuren Kaiser und durch ihn das ganze deutsche Land gekrönet. Die römischen Bischöfe celebrierten feierliches Hochamt in ihren stolzen Kathedralen. Selbst in Petersburg, in Bukarest, in Kairo versammelten sich die begeisterten Verehrer unsres Heldenkaisers zu einer kirchlichen Dankesfeier.

Unsere sächsische Hauptstadt hat dieses Bedürfniß nicht gefühlt. Keine Glocke verkündete mit ihrem ehernen Munde den Bewohnern die hohe Weihe des einzig dastehenden Festes; keines Predigers Mund pries der versammelten Festgemeinde die großen Thaten Gottes, die er durch seinen Gesalbten auf Erden ausgerichtet, als hätte niemals ein Apostel Paulus geschrieben: So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Wenn aber der Wächter nicht auf der Warte steht, so dringt der Feind unversehens in die Burg ein. Die sächsische Residenz hat alle Ursache, die sociale Gefahr nicht zu leicht zu nehmen. Wenn die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/11

socialdemokratische Partei die Fortschritte überrechnet, welche sie in den drei sächsischen Großstädten bei der letzten Wahlschlacht gemacht hat, so findet sie, daß sie auf die Hauptstadt mit ganz besonderem Stolze blicken kann. Die Socialdemokratie ist geschlagen, aber noch lange nicht überwunden. Ihre Organisation besteht fort und arbeitet unermüdlich weiter. Es gilt durchaus, der Masse andere geistige Führer zu geben. Wenn dies nicht gelingt, so bleibt der Riß bestehen, der jetzt durch das ganze Volk hindurchgeht, und welcher am großen Kaisertage kaum einmal mühsam verdeckt werden konnte.

Die sociale Frage muß, namentlich von der Kirche, in Sachsen viel fleißiger bearbeitet werden, als es bisher geschehen ist. Sollten diese Blätter die Anregung zu einer fachmännischen Behandlung unsrer socialen Verhältnisse oder zu einer sachverständigen Erwiderung geben, so hätten sie ihren Zweck erfüllt. Eine aufrichtige, unbefangene Prüfung der hier aufgestellten Gesichtspunkte ist das einzige, worum der Leser herzlich gebeten sein soll.

Waldenburg, am Sonntag Judica 1887.

Der Verfasser.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/12

Cap. I.

Sittliche Streiflichter.

Gleichwie es für den einzelnen Menschen keinen höheren Ruhm giebt, als den, ein Mensch Gottes zu sein, vollkommen und zu allem guten Werke geschickt, so ist auch für ein ganzes Volk das sittliche Ideal das höchste, auf welches seine gesammte Culturentwickelung zustreben kann. Nach der Stufe der Sittlichkeit, welche von ihm eingenommen wird, bemißt sich auch seine Größe unter den Völkern der Erde und die Hoffnung seiner Zukunft; der sittliche Zustand ist der Schlüssel zu dem Verständniß seines Glückes ebenso, wie seiner Leiden.

Die neuere Zeit hat eine Erscheinung zu Tage gefördert, welche ganz besonders als ein Selbstzeugniß der Völker über die Leiden und Krankheiten, die an ihrem innern Leben nagen, betrachtet werden kann. Dies ist der Socialismus. Je weniger ein Volk von dem Gifte dieser Krankheit angefressen ist, um so heitrer und unbefangener genießt es das Glück seines Daseins; je weiter dagegen der finstre Geist des Socialismus seine Herrschaft ausgedehnt hat, um so mehr ist das urwüchsige Behagen gewichen, ist Mißmuth, Unzufriedenheit, innere Verbitterung und Verzweifelung an seine Stelle getreten.

Legt man diesen Maßstab an das sächsische Volk an, so muß man sagen, daß dasselbe kein glückliches Volk mehr ist. In keinem Lande des deutschen Reiches ist der Socialismus so breit ausgewachsen, wie in den Gauen unseres Vaterlandes; in keinem ist er so tief in die Adern des Volkes eingedrungen, wie hier. Und wer etwa geglaubt hat, daß die socialdemokratischen Gedanken nur das Erzeugniß einer maßlosen, gewaltsamen und künstlichen Agitation seien, ein Wahngebilde, welches augenblicklich in Nebel sich auflösen werde, sobald jenen schamlosen Verführern das Handwerk gelegt sei, der erkennt heute, daß er in einer beklagenswerthen Täuschung befangen war. Mit dem Kampfe, welchen das Gesetz des Staates gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie zu führen begonnen hat, ist der Geist des Socialismus nicht etwa gedämpft worden, sondern er ist vielmehr von Jahr zu Jahr erstarkt. Und gerade in Sachsen hat die socialistische Pest jüngster Tage in erschreckendem Maße um sich gegriffen. Während die Zahl der für den Reichstag abgegebenen socialistischen Stimmen im Jahre 1881 sich auf 87 756 belief, hatte sie im Jahre 1884 die Summe von 128 142 erreicht; und ebenso war die Zahl der socialdemokratisch gesinnten Wähler anläßlich der Landtagswahlen von 7790 des Jahres 1879 auf 13 655 im Jahre 1885 gestiegen. Wer da bedenkt, daß unter allen Staatsbürgern, welche in diesem Jahre zur Wahlurne schritten, immer der fünfte Mann mit

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/13

bitterem Groll gegen sein Vaterland seine Wahlstimme abgab, in der Hoffnung, daß dieselbe mit dazu beitragen würde, doch endlich einmal den Umsturz aller staatlichen Ordnungen und damit den Anbruch des allgemeinen Glückes herbeizuführen, der muß erschrecken über den Berg von Mißmuth, Zorn und Verzweiflung, welcher sich in der Seele unsres Volkes angehäuft hat.[1]

Die Statistik der Volkssittlichkeit liefert uns in der That den Beweis, daß unser Volk gerade an seinen heiligsten Besitzthümern die schmerzlichste Einbuße erlitten hat. Mit Recht führt das Evangelische Landesconsistorium in seinen amtlichen Kundmachungen über die sittlichen Zustände des Landes die ungeheure Zahl der Selbstmorde vor allem auf die Zerstörung des innern, religiösen Haltes zurück. Der Selbstmord bildet einen dunklen Punkt im Leben des sächsischen Volkes. Die Statistik derselben hat uns unter allen Völkern der Erde einen Vorrang eingeräumt, wie er trauriger nicht gedacht werden kann. Es macht den Eindruck der Erschlaffung aller sittlichen Kräfte, der Greisenhaftigkeit, der Verzweifelung an sich selber, wenn in einem Volke gerade dieses Laster epidemisch geworden ist. Und welcherlei äußere Umstände man auch angeführt haben mag, um jenen unheimlichen Wahn der Selbstvernichtung zu erklären, sie sind doch nicht im Stande, den dunklen Schatten, der dadurch auf unser Angesicht fällt, auch nur um einen Gedanken heller zu machen. Birgt nicht Rheinland und Westfalen eine ebenso lebhafte Industrie, wie das Königreich Sachsen? Nähren diese Länder nicht eine ebenso dichtgedrängte Bevölkerung, wie unsre heimathlichen Fluren? Und gerade in jenen westlichen Provinzen des deutschen Landes steht die Selbstmordziffer auf einer sehr niedrigen Stufe; ein deutlicher Beweis, daß es zwischen hochgesteigerter Industrie und zahlreicher Bevölkerung einerseits und dem Selbstmord andrerseits keinen nachweisbaren Zusammenhang giebt.

Ebensowenig läßt sich mit den angeführten äußeren Umständen die große Zahl der unehelichen Kinder erklären, welche dem Königreiche Sachsen ebenfalls einen wenig rühmlichen Vorrang vor den meisten andern deutschen Ländern einräumt. Welch ein trauriges Zeichen von dem Verfall der sittlichen Zucht und Ehrbarkeit, von der Lockerung der Familienbande und der Zerstörung der häuslichen Ordnung, und zugleich welch beschämendes Zeugniß für die Charakterlosigkeit und Unritterlichkeit der männlichen Jugend, wenn von hundert geborenen Kindern nicht weniger denn zwölf oder dreizehn der Wohlthat eines geordneten, ehrenhaften Familienlebens entbehren müssen. Hat es eine Zeit lang geschienen, als ob in diesem Punkte der Volkssittlichkeit eine Besserung eintreten sollte, so ist diese Hoffnung durch die Erfahrungen der jüngsten Zeit wieder zu nichte geworden. Und wenn etwa jemand zur Entschuldigung des gerügten Lasters abermals geltend machen wollte, daß dasselbe durch die Lockerung der Familienbande und dem allzufreien Verkehr der Geschlechter, wie er mit der fortschreitenden Fabrikindustrie verbunden sei, nothwendig hätte herbeigeführt werden müssen, so genügt es schon, darauf aufmerksam zu machen, daß es gerade die landwirthschaftlichen Distrikte sind, in welchen die meisten unehelichen Kinder geboren werden, während die vorrückende Industrie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/14

den geschilderten Uebelstand im Gegentheil mehr und mehr zu verdrängen scheint.

Ein sehr lehrreiches Licht fällt auch durch die Ziffer der gerichtlich anhängig gemachten Klagen auf Ehescheidung auf das Familienleben eines Volkes. Leider fehlen uns hier die zum Vergleich mit andern Ländern nothwendigen Zahlen; wir lesen nur, daß z. B. in Kassel auf 29 340 Einwohner im Jahre 1882 eine Ehescheidung gekommen ist, in Bamberg auf 25 550 Einwohner, in Köln auf 20 935 Einwohner, während in Dresden schon auf 3077 eine solche entfällt. Die sächsische Hauptstadt wird in dieser Beziehung nur von derjenigen Preußens übertroffen.[2]

Es ist bekanntlich nichts heikler, als auf Grund von statistischen Unterlagen Urtheile über den sittlichen Zustand eines Volkes zu fällen. So könnte z. B. jemand behaupten, daß wir gerade hier in Sachsen im Gegensatz zu andern Ländern uns in einem höchst erfreulichen, sittlichen Aufschwunge befinden. Er könnte darauf hinweisen, daß im Königreiche Sachsen die Verurtheilungen seit 1882 beständig abgenommen haben. Allein diese Verminderung betrifft hauptsächlich die Verbrechen gegen das Eigenthum, welche wir mit Recht als eine natürliche Folge des wachsenden Volkswohlstandes ansehen können. Wenn dagegen der Fortschritt der deutschen Criminalistik sich gerade auf diejenigen Verbrechen bezieht, welche am meisten den Charakter der Rohheit, der Gemeinheit, der Bestialität an sich tragen, so müssen wir bekennen, daß das Königreich Sachsen leider an diesen Verbrechen seinen vollen Antheil hat. In den Fällen des Widerstands gegen die Staatsgewalt, der Beleidigung, der Körperverletzung, der Sachbeschädigung, in den Vergehen wider die persönliche Freiheit ist keine Verminderung eingetreten und in der Zahl der Sittlichkeitsverbrechen steht Sachsen noch immer über dem Durchschnitt des deutschen Reiches.

Und wollte jemand noch weiter einen Einblick in die sittlichen Zustände unsres Volkes gewinnen, so brauchte er nur sein Ohr der Kirche zu leihen, wie sie unaufhörlich klagen muß über den Verfall des Familienlebens, über die Unbotmäßigkeit der Jugend, über die im Gefolge einer maßlosen Vergnügungssucht einbrechende Rohheit, Gemeinheit und Oberflächlichkeit, über die völlig ungenügende Ausgestaltung des kirchlichen Lebens in allen denjenigen Orten, welche ihr Wachsthum der jüngsten Zeit verdanken; brauchte nur die Klagen der Dienstherrschaften anzuhören, welche sich von Tag zu Tag eine größere Anmaßung der Dienstboten gefallen lassen müssen, brauchte nur sein Ohr den Unternehmern zu öffnen, wie sie ohne Aufhören über die wachsenden Ansprüche und die Unzuverlässigkeit ihrer Arbeiter klagen, und umgekehrt der Arbeiter, wie sie die heftigsten Vorwürfe gegen ihre habsüchtigen, tyrannischen und ungerechten Herren schleudern, brauchte nur einen Blick hineinzuwerfen in die Spalten unsrer Tageblätter, welche von den Ankündigungen zahlloser Schankstätten und Tanzlokale wimmeln, welche in ihren Lokalnachrichten von nichts zu erzählen wissen, als von den niedrigen Unterhaltungen der wie Pilze aus dem Boden aufschießenden Vereine und den faden oder unsittlichen Zerstreuungen der sogenannten Volksfeste, und ihren Inseratentheil zum Abladeplatz von allerlei schlechten Scherzen herabwürdigen, brauchte nur

diese täglich wiederholten, öffentlichen Ehrenerklärungen, aufgehobenen Verlobungen, widerlichen Streitereien zu verfolgen, und dann diese abscheulichen Rohheiten, diese aufgelösten Versammlungen, verbotenen Vereine, unterdrückten Druckschriften, angestellten Haussuchungen; brauchte endlich nur einmal in dieses tolle Treiben des Volkes selbst hineinzuschauen mit seinem geistlosen Sport, seinem buntscheckigen Vereinswesen, seiner zügellosen Sucht, unaufhörlich Feste anzustellen — wahrlich, dann wird er gestehen müssen, daß er von christlichem Ernst, sittlicher Tüchtigkeit, Selbstverleugnung und Begeisterung für das Große und Hohe wenig, dagegen von niedriger Gesinnung, Albernheit und sittlicher Verlotterung sehr viel zu sehen bekommt, und er mag sich bei diesen Beobachtungen höchstens mit der Erfahrung trösten, daß es gemeiniglich nur die Oberflächlichkeit, Prahlerei und Narrheit ist, welche sich so dreist ans Licht hervordrängt, während die Tugend sich bescheiden in der Verborgenheit hält.[3]

Sind nun etwa diese sittlichen Gebrechen unsres Volkes in dem ihm eigentümlichen Wesen begründet? Sind sie eine natürliche Aeußerung des sächsischen Volkscharakters? Wer das behauptet, der macht den Schöpfer verantwortlich für die Sünden seiner Geschöpfe und schreibt auf Rechnung des Allheiligen die zahllosen Leiden, welche aus unseren Thorheiten entspringen. Niemals kann irgend ein Laster aus dem besondern Wesen eines Volkes unmittelbar erklärt werden: es mag vielleicht sein, daß die besonderen Eigenschaften seiner Natur gewissen Verirrungen vorzüglich zugeneigt sind, allein die Weisheit und Liebe des Allerhöchsten hat uns mit allen Waffen ausgerüstet, auch unseren gefährlichsten Feinden Widerstand zu leisten. Wenn die gegenwärtige sittliche Signatur des sächsischen Volkes eine gewisse Charakterlosigkeit ist, die sich zuerst in dem Sichverlieren in allerlei niedrige, kleinliche und nichtige Dinge offenbart, welche im weiteren Verlaufe eine bedauerliche Verlotterung der Familienordnungen, eine ruhmlose Unzuverlässigkeit in den Pflichten gegen Beruf, Kirche und Staat nach sich zieht, und welche am letzten Ende eine völlige Auflösung der sittlichen Kraft, Umsturzgedanken und Selbstvernichtung zur Folge hat, so müssen wir diese traurigen Thatsachen vielmehr einer unrichtigen Erziehung zuschreiben, welche es nicht versteht, die edlen Eigenschaften des Menschen zu erwecken und seine schlimmen Neigungen zu bekämpfen. Es wird deshalb in Folgendem unsre Aufgabe sein müssen, diejenigen Gewalten vor unsern Richterstuhl zu ziehen, welchen die Leitung unsres Volkes an die Hand gegeben ist, um zu untersuchen, in welchem Punkte sie ihre Pflicht vernachlässigt haben, und auf welchen Gebieten der Volkserziehung eine Umkehr dringend nothwendig ist. Wenn es dabei scheinen mag, als ob wir Zustände schildern, welche sich über das ganze deutsche Land erstrecken, ja vielleicht eine charakteristische Eigenthümlichkeit der Gegenwart überhaupt sind, so wird doch ein unbefangenes Urtheil erkennen, daß das von uns gezeichnete Bild im Königreiche Sachsen zumeist seine schärfste Ausprägung findet.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/16

Cap. II.

Die Familie.

Die Familie ist die erste Gemeinschaft, in welche der Mensch eintritt, wenn er seine Erdenlaufbahn beginnt. Sie ist die Pflegestätte, in deren Schutz die zarte Pflanze des Kindes keimt und sich entfaltet; der mütterliche Boden, aus welcher ihr die ersten Kräfte des geistigen und sittlichen Lebens zuströmen; die Hüterin derjenigen Tugenden, auf denen jede andre Gemeinschaft des menschlichen Lebens begründet sein muß.

Schon aus diesen wenigen Bemerkungen erhellt, welch einen unersetzlichen Verlust diejenigen Kinder erleiden, denen die Wohlthat eines geordneten, in Zucht und Ehren begründeten und durch den Segen der Kirche geheiligten Familienbandes nicht zu theil wird. Wenn in Sachsen mehr denn der zehnte Theil aller geborenen Kinder des Vaters entbehren müssen, wer kann in einem Augenblick das ganze Unheil dieser beklagenswerthen Thatsache sich ausmalen? Gebrandmarkt mit dem Schimpf ihrer unehelichen Geburt, verdorben durch das Vorbild eines unsittlichen Lebenswandels, das ihnen täglich vor Augen steht, aufwachsend gemeiniglich ohne gehörige Zucht und Aufsicht, oft der Barmherzigkeit fremder Leute preisgegeben, welche in der Pflege des fremden Kindes weniger dessen Wohlfahrt, als vielmehr den eignen Gewinn suchen, treten diese Kinder nicht selten später in die Fußtapfen ihrer ausschweifenden Eltern und sind in dem Gefühl des ihnen anhaftenden Schimpfes am besten dazu geeignet, denen Heeresfolge zu leisten, welche alle Unterdrückten und Ausgestoßenen um ihre Fahnen sammeln, um sie gegen die bestehende Gesellschaft ins Feld zu führen.

Allein auch in denjenigen Häusern, die Vater, Mutter und Kinder zur Gemeinschaft einer vollständigen Familie vereinigen, liegen christliche Zucht und Ordnung nicht selten jämmerlich darnieder. Es ist heutzutage nur in wenigen Familien noch etwas zu spüren von dem Geiste des christlichen Ernstes, der unsre Vorfahren zu einem festen, wetterharten Geschlecht erzogen und unsrem Volke durch die Zeiten der schwersten Bedrängnisse hindurchgeholfen hat. Eine gewisse Erschlaffung der Familienbande macht sich geltend, welche in den unteren Schichten des Volkes, namentlich in den breiten Massen der Großstädte, nicht selten in eine völlige Lotterwirthschaft ausartet. Wir wollen nicht reden von den religiösen Formen der christlichen Hausordnung, welche ja der Gegenwart überhaupt so ziemlich verloren gegangen sind, und vielleicht in keinem Theile Deutschlands mehr, als eben hier in Mitteldeutschland — aber selbst nicht einmal die nothwendigsten Ordnungen des häuslichen Lebensganges werden in den Häusern der Proletarier

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/17

mehr festgehalten. Haben da etwa die Kinder ihre gewisse Stunde des Aufstehens und des Schlafengehens? Sammelt da sich die Familie noch um den gemeinsamen Mittags- und Abendtisch? Werden die Kinder überhaupt an eine feste Ordnung ihrer leiblichen Bedürfnisse gewöhnt? Nichts von alledem. Während die Eltern sich zu Tische setzen, treiben sich die Kinder lärmend auf der Gasse herum, und denken gar nicht daran, zum Essen nach Haus zu gehen. Liegt doch das Brod den ganzen Tag auf dem Tische, damit jeder, der eben Hunger hat, sich etwas davon abschneiden kann. Wird doch dem ungestüm fordernden Wildfang zu jeder Stunde von den schwächlichen Eltern die unvermeidliche Butterbemme verabreicht. Ueberhaupt hegen solche Eltern gegen ihre Kinder, so viele Vernachlässigung derselben sie sich auch zu schulden kommen lassen, gewöhnlich eine schwächliche Affenliebe, welche es niemals zu einem bestimmten, festen Ernst in der Erziehung kommen läßt. Vor der Fluth von Verwünschungen, mit welchen die unartigen Kinder gelegentlich von den Eltern überschüttet werden, hegen diese schon lange keine Furcht mehr, weil sie recht wohl wissen, daß hier nur blindes Pulver verschossen wird. Wehe aber dem Lehrer, der dem frechen Buben einmal eine wohlverdiente Züchtigung angedeihen läßt, oder dem Bürger, der aus den wilden Rangen, deren Unarten er nicht mehr zu tragen im Stande ist, einmal einen herausgreift, um ihm den Lohn für seine Liebesdienste auszuzahlen. Sie können sich glücklich schätzen, wenn ihnen nicht von der erzürnten Mutter die Augen ausgekratzt werden. Ja, diese Mütter! Wer einen Blick in ihren Haushalt, ihre Garderobe, ihre Wäsche, ihre Geräthschaften, ihre Vorräthe hineinwirft, dem wird von den Leiden unsres Arbeiterstandes schon das meiste klar. Was aber den Vater betrifft, so hat der überhaupt keine Zeit, sich um häusliche Angelegenheiten zu kümmern. Während er den Tag über von der Arbeit festgehalten wird, erwartet ihn am Abend das Wirthshaus, wo es gilt, ein Spielchen zu machen oder im Verein mit den Kameraden auf die kapitalistische Wirthschaft der Gegenwart zu schimpfen, welche den Arbeiter um die gerechten Früchte seiner Arbeit bringt, oder die neueste Parole der Partei entgegenzunehmen. Der Sonntag aber, der in allen christlichen Häusern ein rechter Familientag ist, hat sich in weiten Kreisen unsres Volkes schon längst zum Vereinstag herabdrücken lassen müssen. Man lese die zahllosen Ausflüge zu Wasser und zu Land, die endlosen Sommerfeste und Wintervergnügungen, die unaufhörlichen Unterhaltungen und Belustigungen, welche die verschiedensten Vereine für jeden Sonn- und Festtag in den Tageblättern ankündigen, und man wird sich einen Begriff davon machen können, wie jämmerlich es um die häusliche Erziehung der Kinder steht.

Um diesen Festen einen gewissen familienhaften Anstrich zu geben, und um das Nützliche mit dem Angenehmen, die Beaufsichtigung der Kinder mit dem Vergnügen in bequemster Weise zu verbinden, geschieht es neuerdings immer häufiger, daß die Kinder zu den Unterhaltungen der Erwachsenen mit zugelassen werden. Man nennt dann diese Vereinigungen wohl auch Familienabende, mit bitterem Spott auf den wahren Begriff der Familie, welche immer die Stille und Beschränkung des eigenen Hauses fordert, und zu dem Leben in der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/18

Gesellschaft in geradem Gegensatze steht. Natürlich muß nun auch für die Unterhaltung der Kinder entsprechend Sorge getragen werden. So haben die Kinderfeste heute eine Ausdehnung gewonnen, von welcher eine frühere, einfachere und verständigere Zeit keine Ahnung hatte. Alle Vereine, die man sich nur denken kann, die Bürgervereine, Bezirksvereine, Handwerkervereine, Militärvereine, Arbeitervereine, Turner-, Ruder- und Gebirgsvereine feiern gegenwärtig ihre Familienfeste mit Kinderbelustigungen. Welch ein sittliches Verderben von diesen Veranstaltungen in das Familienleben unsres Volkes hineinströmt, ist gar nicht zu beschreiben. Abgesehen davon, daß dieses Verweilen in den Biergärten und auf den Ballsälen bis tief in die Nacht hinein der Gesundheit der Kinder äußerst schädlich ist, werden sie auch zu jener Frühreife erzogen, die sie allen verständigen Leuten so sehr widerwärtig macht; dazu wird eine Vergnügungssucht, eine Begehrlichkeit in ihr Herz gepflanzt, welche später zu den ungeheuerlichsten Ansprüchen führen muß; der Anblick der tanzenden Paare, der Einblick in die Liebesverhältnisse der Erwachsenen ist gewiß auch nicht geeignet, die Kinder zu Nüchternheit, Keuschheit und sittlichem Ernst anzuleiten und die Ueberreizung der Sinne bedingt nothwendig den vorzeitigen Verfall aller geistigen und körperlichen Kräfte. Es ist bezeichnend, daß es gerade unsre sächsische Hauptstadt war, wo die Schule einen langen und harten Kampf um den Anfang ihrer Unterrichtsstunden durchfechten mußte. Während die Kinder auf dem Lande um sieben Uhr früh zur schönen Sommerszeit, wenn sie zur Schule gehen, gemeiniglich schon ein hartes Stück Arbeit hinter sich haben, finden die großstädtischen Eltern eine unerträgliche Härte gegen die Kleinen darin, daß sie um sieben Uhr ordentlich gespeist, gekämmt und gewaschen auf ihrem Schulplatze sitzen sollen. Hätte die Schule in diesem Streite nachgegeben, dann wäre wieder ein Schritt weiter in der Verweichlichung unseres Volkes gethan gewesen.

Das ist die bedauerlichste Folge dieser unheilvollen Gewohnheiten, die Schwächung und Verflachung des Charakters überhaupt. Nur in den engen Schranken des Hauses kann das kindliche Wesen gedeihen. Wie die Nuß langsam unter der schützenden Hülle der Schale heranreift, wie ein Vöglein erstarkt unter den Flügeln der Vogelmutter, so wächst und gedeiht das Kind unter dem Schutz des elterlichen Hauses. An den kleinen Gegenständen der Kinderstube übt es seinen Geist, daß er später die Erscheinungen der großen Welt erfassen kann; die Erfüllung seiner kindlichen Pflichten ist die Vorbereitung für den Ernst des künftigen Berufs und in der zärtlichen Liebe zu Eltern und Geschwistern lernt das Kind die Kraft der Liebe, mit welcher es später alle seine Mitmenschen umfassen soll. In der Familie weht die rechte Lebensluft des Kindes; das Leben in der Gesellschaft wirkt wie ein giftiger Hauch auf seine zarte Natur. Ist es ein Wunder, wenn die Charaktere, welchen nicht Muße gelassen wurde, in der Stille des häuslichen Lebens zu erstarken, welche man vor der Zeit in den wilden Strudel der Welt hineingerissen hat, später alle Kraft und Selbständigkeit entbehren, von jedem Windhauch der Mode und öffentlichen Meinung sich hin und her treiben lassen, jedem Verführer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/19

bereitwillig nachfolgen, und zuletzt, wenn sie durch ihre Thorheiten in irgend eine Noth oder Bedrängniß hineingeriethen, nichts besseres zu thun wissen, als dem Kampf ums Dasein überhaupt zu entfliehen?

Vergeblich haben Männer wie Josias Thirosch, von Raumer und Riehl den Segen eines geordneten, christlichen Familienlebens in seinem ganzen, wunderbaren Reichthum entfaltet, ihre klassischen Werke finden keine Beachtung bei dem Geschlechte dieser Zeit. Ja, so groß ist die Verblendung des Zeitalters, daß diese immer mehr in die Oeffentlichkeit verlegte Kindererziehung nicht selten selbst bei denjenigen Unterstützung findet, welche sich unterfangen, die Kindererziehung als ihren Lebensberuf auszuüben, und das Volk über die hohen Aufgaben der Kindererziehung zu unterrichten. Als im April dieses Jahres in einem Theater unserer Hauptstadt ein für die Bühne bearbeitetes „Ostermärchen" aufgeführt wurde, dessen Einlage und Schluß ein „reizendes Kinderballet" bildete, da berichtete eine bekannte Dresdner Zeitung mit Genugthuung den außerordentlich zahlreichen Besuch dieser Vorstellung durch „die Kleinen" und hob „die löbliche erzieherische Tendenz" des gespielten Stückes rühmend hervor! Neben den wenigen Verständigen aller Kreise, die gesünderen Anschauungen huldigen, hat sich im Allgemeinen nur der Bauernstand von diesen Verirrungen der Zeit freigehalten. Dafür hat er noch immer den Ruhm, im Volke den festen, granitnen Unterbau zu bilden, und den socialdemokratischen Agitatoren ist es noch nicht geglückt, die bäuerlichen Herzen für ihre windigen Lehren zu gewinnen.

Man muß fast allen Kreisen der Bevölkerung zum Vorwurf machen, daß sie die Kinder heutzutage in einem beklagenswerthen Grade verweichlichen. Während die Arbeiter, Handwerker u. s. w., denen die Einfachheit ihres Standes, zumal in den Verführungen der Großstadt, verloren gegangen ist, ihre Sprößlinge in den Bierwirthschaften, auf den Eisenbahnen und den Dampfschiffen herumschleppen, verwöhnen die Besitzenden ihren Nachwuchs durch luxuriöse Geschenke, allerhand Leckereien und vornehme Kindergesellschaften. Sie alle vergessen, daß man es bei einem Kinde noch in der Hand hat, das Maaß seiner künftigen Lebensgewohnheiten und Ansprüche zu bestimmen. Das einfachste, schlichteste Spielzeug macht ihm anfangs gerade so viel Freude, wie das neueste Wunderwerk der so weit fortgeschrittenen Spielwaarenindustrie. Ist aber das jugendliche Herz erst einmal an das Vornehme, Großartige und Glänzende gewöhnt, dann ist es freilich schwer, ihm das Einfache und Schlichte wieder lieb und werth zu machen. Wenn heutzutage überhaupt kein Mensch mehr mit seiner Lage zufrieden ist, dann trägt die verweichlichte Kindererziehung die erste Schuld an diesem Elend.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/20

Cap. III.

Die Erziehungsanstalt.

Je mehr die häusliche Erziehung neuerdings in Verfall gerathen ist, um so mehr bemüht man sich, durch alle möglichen Erziehungs-Anstalten einen Ersatz zu schaffen. Wer zählt sie alle, die Erziehungs-Institute und Vereine, die Krippen, Kleinkinderbewahranstalten und Kindergärten, die Rettungshäuser und Besserungsanstalten, die Kinderbeschäftigungsanstalten und Knabenhorte, welche sämmtlich in löblichem Wetteifer sich bemühen, das Elternhaus zu ersetzen, ohngeachtet was sonst noch durch Kindergottesdienste und erbauliche Versammlungen, durch Näh- und Strickschulen, durch Kinderspeisungen und Kinderbescheerungen für das leibliche und geistige Wohl der Kleinen gethan wird.

Wer indeß meint, daß die Kinder in irgend einer dieser wohlthätigen Veranstaltungen dasselbe finden können, was das Kind eines glücklichen Hauses in der Liebe von Vater und Mutter findet, der ist im Irrthum. Der Bau des Hauses ruht nicht auf dem Grunde menschlicher Willkühr; die Gemeinschaft der Familie verdankt ihr Dasein nicht der Erfindung des menschlichen Witzes, der dafür vielleicht sofort eine andre Einrichtung schaffen könnte, wenn ihm die erste nicht mehr genügend dünkt. Das Band zwischen Eltern und Kindern ist von der Hand des Allmächtigen selber geknüpft — wehe dem Lande, wo es leichtsinnig zerrissen wird! Können die fremden Erzieher, welche ihr den Kindern gebt, die gleiche Liebe gegen sie hegen, wie die Eltern gegen ihr eigen Fleisch und Blut? Hat der ewige Vater nicht in das Herz des Kindes einen Zug hineingelegt nach Vater und Mutter, den es gegen keine andre Person empfindet? Liegt nicht in des Kindes natürlichem Wesen der Trieb, seinen Willen dem Willen seiner Erzeuger zu unterwerfen, während ihm der Gehorsam gegen fremde Personen erst auf eine mühsame und künstliche Weise beigebracht werden muß? Wo das Familienleben erschüttert ist, da ist ein Schade angerichtet, welchen kein Heilmittel der Erziehungskunst zu bessern vermag; kommt der Grundbau des christlichen Hauses ins Wanken, dann stürzt der ganze Staat in Trümmer, und die künstlichen Stützen, die man ihm unterstellt, werden ihn nicht halten.

Nicht selten sind die Kinder im Hause ihrer Eltern so vielen bösen Einflüssen ausgesetzt, daß man sich dazu verstehen muß, sie denselben gänzlich zu entreißen. Jeder Bezirk erachtet es heutzutage für seine Pflicht und seinen Ruhm, eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder zu besitzen, und nennt in seinem Jahresbericht mit Stolz die stets wachsende Zahl ihrer Insassen. Allein statt über unsre Menschenliebe Ruhmeshymnen anzustimmen, würde es uns besser anstehen, wenn

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/21

wir unser Angesicht über die Schande dieser argen Kinderverwahrlosung verhüllten und mit Ernst den Gründen nachforschten, welche dieses furchtbare Unheil erzeugt haben.[4]

Wir erkennen vollkommen an, daß die gegenwärtige Entwickelung der socialen Zustände die öffentliche Fürsorge für die Erziehung der Kinder in größerem Maße als sonst nöthig machen. Wie sollen die Eltern, welche den ganzen Tag an die Arbeit gefesselt sind, Zeit finden, ihren Kindern die erforderliche Pflege zuzuwenden? Wie sollen die Kinder in den düstren Höhlen der Arbeiterwohnungen gedeihen, oder in den Gassen der Großstadt, deren Atmosphäre gleich nachtheilig auf das leibliche, wie das sittliche Leben der Kinder einwirken muß?

Allein so sehr wir die Anstalten der Kindererziehung für ihre edlen Absichten preisen, so heftig müssen wir sie doch auch anklagen, daß sie fast ohne Ausnahme die ihnen gezogenen Grenzen überschreiten. Wie oft sind sie in der That etwas ganz anderes, als ihr Name besagt, als sie nach dem Willen ihres Stifters sein sollten! Besteht nicht ihre Aufgabe einzig und allein darin, die Kinder vor schädlichen Einflüssen, vor leiblichen und sittlichen Gefahren zu bewahren, so lange die Eltern sich der Fürsorge ihrer Lieblinge nicht selbst widmen können? Gut denn, so trete die Erziehungsanstalt bescheiden zurück, sobald jene ihr heiliges, gottvertrautes Amt wieder selbst führen können, und hüte sich, in die unverletzlichen Rechte des Hauses hinein zu greifen.

Statt dessen betrachten die genannten Erziehungsanstalten oft genug die ihnen anvertrauten Kinder als ein bequemes Material, um daran ihre Künste zu zeigen. Man singt und spielt mit den Kindern und lehrt sie allerlei zierliche Arbeiten anfertigen, nicht, um sie eine Stunde lang nützlich zu beschäftigen, sondern um die Künste der Kleinen bei geeigneten Gelegenheiten öffentlich aufzuspielen. Das ist nicht mehr das heitre, fröhliche Spiel der Kindheit, sondern die mühsame Lernarbeit der Schule. Dann wird beim Sommerfest des Kindergartens, oder zu Weihnacht, wenn die Kinder ihren Eltern bescheeren, der ganze Schatz der pädagogischen Leistungen öffentlich ausgekramt; ja man läßt sogar die Arbeiten der drei- und vierjährigen Kinder auf der Industrieausstellung paradiren. Diese Verirrung bereitet einsichtigen Freunden unsres Volkes, besonders schlichten Geistlichen und erfahrenen Aerzten, immer neuen Verdruß. „Die Schule," sagt ein hervorragender sächsischer Arzt, welchem das Ziehkinderwesen einer großen Stadt anvertraut ist, „erhebt so viel Ansprüche an unsere Jugend, daß ihr bis zum sechsten Jahre ein Nichtsthun zu gönnen ist. Dabei erlangen die Kinder in der Spielschule eine unangenehme Selbständigkeit, welche sich später auf die Schule überträgt, und ist mir öfters von Lehrern versichert worden, daß sie am liebsten die Kinder direkt aus dem Elternhause empfingen." Wer das Thun und Treiben so vieler Erziehungsanstalten beobachtet, wird zu den genannten Schäden leicht noch manche andre hinzufügen können. Die Unsitte der öffentlichen Kinderbescheerungen ist von der Presse schon mehr als einmal gebrandmarkt worden. Da stehen die Mütter schüchtern in einer Ecke, während man in Gegenwart der ganzen Hautevolee des Ortes die Kinder der Anstalt um einen glänzenden, großen Weihnachtstisch versammelt, und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/22

sie mit einer feierlichen Rede begrüßt, von welcher das kindliche Gemüth nicht die ersten zwei Sätze fassen kann. Abgesehen davon, daß man den Eltern ihre Armuth in der rücksichtslosesten Weise fühlbar macht, benimmt man ihnen allen Muth, neben der glänzenden Bescheerung der Erziehungsanstalt, mit der sie doch nicht konkurriren können, noch daheim den Kindern ein Weihnachtsbäumchen anzuzünden — so halten sie's fürs beste, neben so vielen anderen Pflichten nun auch die Sorge für den Weihnachtstisch ihrer Kinder den reichen Leuten zu überlassen. Herabgestoßen von der Höhe ihrer von Gott empfangenen Würde, und beraubt der Liebe ihrer Kinder, denen sie nicht mehr als die höchsten irdischen Wohlthäter erscheinen, bemächtigt sich dieser Eltern eine schmerzliche Scham, wenn nicht bereits gemeine Habsucht jedes edlere Gefühl erstickt hat. Es ist bekannt, mit welcher Eifersucht gewissenhafte Eltern darüber wachen, daß ihnen nicht etwa eine fremde Person das Herz der Kleinen stehle. Die Entdeckung, daß das Kind mit der Großmutter oder dem Onkel lieber spielt, als mit der eigenen Mutter, kann Anlaß zu einem ernstlichen Familienzwiste geben. Wie mögen es nur solche Eltern über sich gewinnen, die Kinder der Armen von den Herzen ihrer Väter und Mütter loszureißen, indem sie selbst den freundlichen Weihnachtsmann nicht mehr zu Hause, sondern bei der Tante erscheinen lassen!

Ueberhaupt hat sich fast aller Erziehungsanstalten eine unheilvolle Sucht bemächtigt, mit den ihnen anvertrauten Kindern Feste anzustellen. Keine Kinderbewahranstalt ohne Weihnachtsbescheerung, kein Kindergarten ohne Sommerfest; die Knabenbeschäftigungsanstalt unternimmt einen Ausflug mit Dampfschiff oder Eisenbahn, und die Ferienkolonie sammelt sich nach ihrer Rückkunft aus der Sommerfrische in einem öffentlichen Garten, um noch einmal die Erinnerung an die genossenen Freuden zu durchleben. Das Schlimmste dabei ist, daß diejenigen, welche solche Feste veranstalten, gewöhnlich keine Ahnung haben, wie einfach und beschränkt die Lebensweise der Volksklasse ist, aus welcher das Kind hervorging. So kann freilich der arme Mann nichts besseres thun, als sein Kind verwahrlosen zu lassen, denn in der Rettungsanstalt bekommt dasselbe einen reicheren Weihnachtstisch, als die artigen Kameraden daheim. Man soll uns nicht den Vorwurf machen, daß wir in Uebertreibungen verfallen. Die Zeitungen sorgen schon dafür, daß die Geheimnisse der Erziehungsanstalten nicht in der Verborgenheit bleiben. Jedes Kinderfest wird mit allen Einzelheiten des Programms gewissenhaft zum voraus angekündigt, verbunden mit der Aufforderung zu zahlreicher Theilnahme, und der öffentlichen Schaustellung folgt die Besprechung und Kritik so sicher nach, wie den Aufführungen der Königlichen Hoftheater. Da giebt es freilich manches zu lesen, worüber der schlichte Landmann mit seinem beschränkten Verstande den Kopf schüttelt; wie wenn etwa das Fest des Kindergartens, welches die Vorsteherin mit einem Vortrag über die religiöse Erziehung der Kinder einleitete, bei einem gemüthlichen Tänzchen seinen Abschluß findet.[5]

Wenn wir versuchen wollten, die sittlichen Schäden solcher verkehrten Erziehung ausführlich darzustellen, so würden diese Blätter

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/23

nicht ausreichen, unsre Klagen aufzunehmen. Man staunt über die Summen, welche so aufgewendet werden, um ein Geschlecht groß zu ziehen, dessen Ansprüche von Jahr zu Jahr lawinenmäßig wachsen. Welcher Lohn, welches Geschenk, meint Ihr wohl, werde künftig im stande sein, den Mann zufrieden zu stellen, wenn Ihr dem Kinde schon Geschenke im Werthe von zehn bis zwanzig Mark auf den Tisch legt? Welcher Subalternbeamte vermag seinen Kindern solche Schätze zu spenden, wie Ihr sie unter die Kinder der Arbeiter ausstreut? Es ist eine Forderung der menschlichen Natur, und ein Gesetz der richtigen Erziehung, daß die Einnahmen des Menschen seinen Bedürfnissen entsprechend in einem beständigen, langsamen Fortschritt sich befinden. Der heutige Arbeiter kann diesem Gesetze nicht mehr folgen. Während man seine Kindheit mit Geschenken überschüttet hat, während noch der Jüngling und die Jungfrau aller Vortheile eines guten Verdienstes und einer ungebundenen Freiheit sich erfreute, sieht sich der Mann den immer drückender werdenden Sorgen seines stets wachsenden Hausstandes, seiner staatsbürgerlichen Pflichten überlassen. Es ist unmöglich, daß er mit dieser Entwickelung seines Lebens zufrieden sein kann. Er gehört nothwendiger Weise zu denjenigen, welche nur in einem vollkommenen Umsturz aller Dinge das Heil erwarten.

Bekanntlich haben die großen Propheten des Socialismus, ein Louis Blanc und Fourier das Ideal der Kindererziehung in der vollständigen Aufhebung des Familienlebens gefunden, für welche sie die Erziehung durch den Staat einsetzen. Man muß sagen, daß wir von Jahr zu Jahr diesem Ideale näher gerückt sind, und kann sich nicht wundern, wenn die socialdemokratischen Gedanken immer neue Anhänger gewinnen. Wenn es ein Mittel giebt, den Socialismus zu bekämpfen, so ist es allein die Wiederaufrichtung des zerstörten Hauses; alle andern Erziehungsversuche erweisen sich dagegen ohnmächtig. Nach den Begriffen der wissenschaftlichen Erziehungslehre ist übrigens die Erziehung der Bauern- und Tagelöhnerkinder auf dem Lande durchaus nicht rationell. Die Kinder wachsen oft so zu sagen unter dem Vieh auf, sehen manches, was den Augen der Stadtkinder verborgen bleibt, und lernen frühzeitig Dinge, z. B. das Kartenspiel, in welchen ein ängstlicher Erzieher die größte Gefahr für die Kinderseele wittert. Nichtsdestoweniger gedeihen diese Kinder in der Regel ganz gut, schlagen sich später tapfer durchs Leben und gehören sicher nicht zu denen, welche bei jeder ungünstigen Wendung der Dinge ein Geschrei der Verzweiflung erheben und die Wohlthätigkeitsvereine und Armenkassen in beständiger Bewegung erhalten. Auch sind die Propheten von der allgemeinen Gleichheit der Güter und der allgemeinen Glückseligkeit des Lebens von dem Bauer noch immer ausgelacht worden. In der Familienerziehung liegt eine Fülle von Segen, welche durch einzelne kleine Fehler nicht gestört, und durch alle Künste der Wissenschaft und Kultur niemals erreicht werden kann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/24

Cap. IV.

Die Schule.

Seit geraumer Zeit erfreut sich das Königreich Sachsen des Rufes eines vorzüglich ausgebildeten Schulwesens. Seine Anstalten werden von der ganzen Welt als Musteranstalten gepriesen und mit Eifer nachgeahmt. Auf seine ausgezeichnete Schulbildung führt man die hochentwickelte Kultur des Landes zurück, welche auf allen Gebieten des Volkslebens so weit fortgeschritten ist, daß die Gesammtleistung des Staates in Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, in der Pflege und Ausnutzung des Bodens, in den Anstalten des Verkehrs und in allen sonstigen, gemeinnützigen Instituten von keinem Lande der Welt übertroffen wird.

Sollte nun vielleicht die Schule auch in erster Linie für die sittlichen und socialen Nothstände verantwortlich gemacht werden müssen, welche wir bereits beklagt haben? Wenn die Vorzüge unsres Volkes zunächst der Schule verdankt werden, dann muß dieselbe sich folgerichtig auch gefallen lassen, daß man seine Sünden gleichfalls auf ihre Rechnung schreibe. Allein wir sind der festen Ueberzeugung, daß es den Einfluß der Schule weit überschätzen heißt, wenn man in ihr vorzüglich den Mutterboden für die Tugenden und die Laster eines Volkes zu finden meint. Die Schule ist nur Eine von den verschiedenen Mächten, welche auf die Bildung und Entwickelung des Volkslebens einwirken, und noch lange nicht die bedeutendste darunter. Es ist ein Grundirrthum unsrer Zeit, welcher einem gedeihlichen Fortschritt nicht wenig hinderlich ist, daß sie den Einfluß der Schule viel zu hoch anschlägt, und demgemäß bei ihren Reformbestrebungen immer und immer wieder an der Schule hängen bleibt.

Während hier von gewisser Seite alle möglichen Hoffnungen auf die Schule gesetzt, alle möglichen Leistungen von ihr erwartet werden, und alle möglichen Aufgaben ihr zugebürdet, wird dort die Schule angeklagt, als ob sie hauptsächlich die Schuld daran trüge, daß ein großer Theil unsres Volkes den Glauben verleugnet, die Kirche verachtet, die Sittlichkeit mit Füßen tritt, einer ungemessenen Genußsucht huldigt und einer politischen Partei angehört, welche nichts weniger bezweckt, als die Vernichtung aller bestehenden Einrichtungen, den Umsturz des Thrones und des Altars, die Auflösung aller sittlichen und socialen Ordnung. Dieser Vorwurf geht übrigens nicht selten von der Kirche aus, welche, gekränkt durch die neuere Entwickelung der politischen Dinge, es noch nicht verschmerzen kann, daß sie nicht mehr die volle Herrschaft über das Erziehungswesen hat, wie ehedem. Weil die Schule nicht mehr unter der Aufsicht der Kirche

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/25

stehe, darum sei das Verderben in einem breiten Strome über unser Volk hereingebrochen.

Diesen Beschwerden der Kirche aber könnten ihre Gegner leicht einhalten, daß sie gerade im Königreiche Sachsen weniger Grund zu solchen Klagen habe, als in irgend einem andern Lande. In der That steht ja der Kirche bei uns noch das Recht der Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes zu, zum großen Theil hat sie sogar noch die ganze Localschulaufsicht in Händen; der Religionsunterricht wird im Allgemeinen im Geiste des Evangeliums und nach der Richtschnur der evangelischen Bekenntnisse ertheilt; das religiöse Wissen der Kinder verdient volle Anerkennung, und bis auf vereinzelte Ausnahmen ist das Verhältniß zwischen Geistlichen und Lehrern ein durchaus freundliches.

Nur dort, wo ein kirchlicher Nothstand herrscht, wo alle natürlichen Lebensordnungen gestört erscheinen, erleidet dieses Verhältniß zuweilen eine leise Trübung — in den Massengemeinden. Da die mit Arbeit überbürdeten Geistlichen nicht mehr Zeit finden, an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Lehrerwelt, wie sie namentlich in den Conferenzen und den pädagogischen Vereinen gepflegt werden, theil zu nehmen, mag manchmal das kirchliche Interesse dort unberücksichtigt bleiben, und der durch kein persönliches Band mit dem Geistlichen verknüpfte, durch keinen Kirchendienst für das kirchliche Leben angeregte Lehrer mag manchmal weniger Trieb empfinden, den Gottesdienst zu besuchen, zumal er nicht einmal die Aufgabe hat, seine Schulkinder dort zu beaufsichtigen, weil dieselben von der überfüllten Kirche ausgeschlossen werden müssen.

Unter diesen Umständen kann es freilich nicht wunder nehmen, wenn doch zuweilen einzelne Aeußerungen aus der Lehrerwelt zu tage kommen, welche den Zorn der Kirche erregen. Und da die Vertretung des ganzen Standes, vorzüglich aber die Leitung der Presse in der Großstadt ihren Mittelpunkt zu finden pflegt, so giebt es manchmal zwischen den theologischen und den pädagogischen Blättern eine kleine Plänkelei, welche indeß die Freundschaft des Landpfarrers und seines Kirchschullehrers nicht im geringsten zu trüben vermag. Es ist wohl auch kaum eine bewußte Feindschaft gegen die Kirche, wenn die „Sächsische Schulzeitung“ gelegentlich einen Artikel bringt, welcher allen Ernstes den Vorschlag macht, es möchte das Auswendiglernen der Lutherischen Erklärungen des Katechismus der Volksschule erlassen werden, denn wenige Nummern früher oder später kann man wieder einen Artikel lesen, welcher Dr. Luther als den ersten Schulmann des deutschen, evangelischen Volkes preist, und in seinem Katechismus den theuersten Schatz der evangelischen Schule erblickt. Man möchte freilich wünschen, daß hier die sächsische Gemüthlichkeit ein wenig beschränkt, und von der „Sächsischen Schulzeitung“, welche vielleicht vom Auslande als die Stimme der ganzen, hochberühmten sächsischen Schule betrachtet wird, eine festere Haltung eingenommen werde.[6]

Allein wenn es sich um die Einwirkung der Schule auf das sittliche Leben des Volkes handelt, so hat man nicht blos danach zu fragen, in welchem Geist der Religionsunterricht in den Schulen ertheilt, welche Bibelsprüche, Lieder und Choräle dort gelernt werden und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/26

welche Erfolge bei der öffentlichen Prüfung aufgewiesen, auch sind die öffentlichen Aeußerungen der Lehrer über ihre Stellung zu Bekenntniß und Kirche hier nicht allein maßgebend, sondern es muß vielmehr die gesammte Haltung der Schule mit allen ihren Gliedern ins Auge gefaßt werden. Und hier stoßen wir allerdings auf einige befremdende Erscheinungen.

Bedenklich scheint es uns z. B. zu sein, daß neuerdings die Lehrerwelt, namentlich wieder in den großen Städten, sich mit einem auffälligen Eifer solchen Bestrebungen widmet, welche über die Grenzen ihres Berufes hinausgehen. Die allzu rege Theilnahme an solchen Vereinen, welche eben nur durch die Zeitströmung empor gehoben werden, und mehr einer vorübergehenden Modesache als einem dauernden, nützlichen Werke dienen, ist selten geeignet, das Ansehen des Lehrerstandes zu erhöhen oder seine Wirksamkeit segensreicher zu machen. Mag auch der Verein seinem Gründer zujubeln, und durch mancherlei Diplome und Ehrengaben ihm seine Anerkennung aussprechen, mag auch die Presse die Verdienste desselben gebührend hervorheben, so urtheilt doch das Volk über solche Dinge gewöhnlich anders, und nimmt an solchen Privatbestrebungen des Lehrers leicht Anlaß, an seiner Berufsthätigkeit eine unerbittliche Kritik zu üben. Wir sind aber überzeugt, daß viele Lehrer den immerhin etwas zweifelhaften Ruhm eines solchen Vereinsvorsitzenden verschmähen würden, wenn sie Gelegenheit fänden, in der Unterstützung der Kirche ihre Gaben einem höheren und edleren Zweck dienstbar zu machen und so eine öffentliche Thätigkeit auszuüben, welche ihnen die wohlverdiente Anerkennung der Gemeinde eintragen würde.

Auch sonst ist nicht zu leugnen, daß die Schule an den Leiden unsres Volkes gleichfalls ihre Schuld mit trägt. Sie ist vielfach auf die Meinung einiger Bildungsschwärmer, als ob die Schule die Geburtsstätte aller möglichen nationalen Tugenden, und das Heilmittel aller denkbaren Uebelstände sei, allzubereitwillig eingegangen und hat sich mit Aufgaben belasten lassen, denen sie unmöglich gewachsen sein kann. Nicht eine Erzieherin der Jugend blos, neben dem Hause, nein, eine Erzieherin des ganzen Volkes will sie sein; nicht blos die allgemeine sittliche und wissenschaftliche Bildung will sie der Jugend darbieten, sondern auch alle nur denkbaren häuslichen, gewerblichen und vaterländischen Tugenden in ihr erwecken. Da soll die Schule den Kindern Unterweisung in den Künsten des Tischlers, Schlossers, Buchbinders und verschiedenen anderen Gewerben ertheilen, soll den Kindern die Regeln einer naturgemäßen Lebensweise beibringen, soll sie auf die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen bürgerlichen Berufskreise aufmerksam machen, soll sie vielleicht gar in die wirthschaftlichen Künste eines guten Haushaltes einweihen. Warum geben die Lehrer diesen Anforderungen nach? Warum verstehen sie sich dazu, die Rechnungsführer der Schulsparkassen zu spielen, während sie doch weder die Einnahme noch die Ausgabe ihrer Sparer genügend controliren können? Sind nicht die Eltern die Erzieher zu den häuslichen und wirthschaftlichen Tugenden? Warum machen die Lehrer ihre Schule zu einer Speiseanstalt und gestatten es, daß dort den Kindern der Arbeiter, welche mit hungrigem Magen zur Schule kommen, zuvor Milch und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/27

Brödchen servirt werden? Ja, warum geben sie sich dazu her, die schmutzigen Rangen, die ungewaschen und ungekämmt am Morgen erscheinen, erst noch mit Seife und Kamm zu civilisirten Menschen umzugestalten, statt dieselben sofort ihren liederlichen Eltern zurückzuschicken? Und wo wollen sie endlich einmal aufhören, wenn sie jetzt anfangen, die Kinder, auch nachdem die Schulstunden vorüber sind, bei ihren Schularbeiten und Spielen zu beaufsichtigen, sie zum Spaziergang, auf die Eisbahn, ins Bad, vielleicht sogar auch in die Ausstellung und ins Panorama zu führen?

Man wende nicht ein, daß die Schule neuerdings solche Pflichten mit übernehmen müsse, weil die Eltern zu unwissend, ungeschickt und pflichtvergessen sind, um für die Kinder gehörig zu sorgen, auch keine Zeit dazu finden. Nie darf ein Beruf die ihm gezogenen Grenzen überschreiten, nie in das Gebiet eines anderen Berufs eingreifen, selbst wenn dieser seine Pflichten augenscheinlich vernachlässigt. Wird nicht die Schule nachgerade zur gehorsamen Magd des Hauses herabgedrückt? Werden ihr nicht die nachlässigen Eltern immer neue Arbeiten und Bemühungen zuweisen? Werden sie nicht immer fauler und nachlässiger werden, wenn ihre Faulheit und Nachlässigkeit so bereitwillig unterstützt wird? Und werden sie nicht, sobald die Erfolge der Erziehung ihren Wünschen nicht entsprechen, mit allen denkbaren Anklagen und Schmähungen gegen die Schule losziehen? Wird nicht endlich der beleidigte Vater, seines königlichen und priesterlichen Amtes im Hause beraubt, in den Augen der Kinder zum lächerlichen Strohmann herabgewürdigt, von den Anklagen seines eigenen Gewissens gestraft, nothwendig zu jenen Unzufriedenen gehören, welche mit Sehnsucht den Zustand herbeiwünschen, wo die Massenerziehung der Kinder durch besonders bestellte Erziehungsmeister nicht mehr als eine Wohlthat für einzelne hilflose Classen, sondern als allgemeine Pflicht besteht?

Uebrigens sind einzelne Lehrer bereits dahinter gekommen, daß die allzudienstwillige Schule nachgerade als „Mädchen für Alles" angesehen zu werden anfängt. Ein witziger Mitarbeiter der „Sächsischen Schulzeitung" findet, daß der Lehrer von heute trotz seiner erstaunlichen Vielseitigkeit ein Loch in der Bildung habe; und daß man sich beeilen müsse, ihm Unterricht in den weiblichen Handarbeiten zu ertheilen, damit er im Stande sei, die zerrissenen Proletarierkinder auszuflicken. Warum befolgte man nicht von Anfang an die Warnung des Sprichwortes und reichte zuerst den kleinen Finger hin? Man darf sich nicht wundern, wenn die wachsende Dreistigkeit zuletzt noch die ganze Hand nimmt.

Diese Selbstüberschätzung der Schule, welche bereits beginnt, ihr mancherlei Verlegenheiten zu bereiten, und welche in geradem Gegensatze zu der Concentration steht, wie sie das neueste Schlagwort der pädagogischen Welt bildet, ist übrigens zu nicht geringem Theile von der Presse, zu einem Teile auch vielleicht von den pädagogischen Heerführern selbst mitverschuldet worden. Wie oft fühlt sich die Presse bewogen, unserer Schule immer neue Aufgaben an dem Werke der sittlichen und socialen Erneuerung des Volkes anzuempfehlen. Und was wird herauskommen, wenn den Lehrern Preisaufgaben gestellt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/28

werden, wie diese: Was kann die Schule thun, um die immer mehr um sich greifenden Selbstmorde zu verringern? Oder: welches Mittel hat die Schule, um den immer zahlreicher werdenden Meineiden vorzubeugen? Durch solche Aufgaben werden diejenigen, welche sie zu lösen unternehmen, leicht verführt, allerlei sonderbare Künsteleien und Experimente des Unterrichts in Vorschlag zu bringen, und immer neue Aufgaben und Arbeiten der Schule ausfindig zu machen, während doch die einzig richtige Antwort auf die oben erwähnten Fragen diese wäre: Da die genannten sittlichen Nothstände mit der Entwickelung des Schulwesens in gar keinem sichtbaren Zusammenhange stehen, so muß ihre Wurzel in solchen Gebieten des Volkslebens gesucht werden, welche völlig außerhalb der Schule liegen. Dorthin also sollen sich diejenigen wenden, welche sie zu heilen unternehmen. Was aber die Schule anbetrifft, so kann sie zu ihrer Heilung nichts anderes thun, als was sie schon von jeher und immer gethan hat.

Es ist der Schule dringend zu rathen, daß sie in ihre bescheidenen Grenzen zurückkehre, auch hinsichtlich des Maaßes von Bildung, welches den Kindern geboten wird. Das Gesetz kennt eine dreifache Abstufung des Volksschulunterrichts, und läßt für einfache Verhältnisse die einfache Volksschule zu, in welcher nur die nothwendigsten Unterrichtsgegenstände betrieben, und von demselben Lehrer zwei Classen, deren Schülerzahl bis zu sechzig aufsteigen kann, geleitet werden. Die letztere Form, welche fast in allen Landgemeinden beliebt worden ist, und auch von den reichen Bauernschaften als vollkommen genügend befunden wird, erscheint den großstädtischen Lehrern als ein beklagenswerther, unvollkommener Zustand, der einer Großstadt schlechterdings nicht würdig sei. So kommt es, daß in Städten wie Dresden und Leipzig die Ausgabe für das Schulwesen auf den Kopf des unterrichteten Kindes mindestens das drei- bis fünffache von der Ausgabe einer ländlichen Gemeinde beträgt. Nicht weniger als 1,800,000 Mark betrug im Jahre 1886 in Dresden die außer dem Schulgeld von der Einwohnerschaft aufzubringende Schullast. Die Schulen beanspruchten dort allein etwa den dritten Theil der gesammten Steuerkraft. Es giebt Leute, welche eine solche Ausgabe durchaus noch nicht übermäßig hoch finden, und der Ueberzeugung leben, daß sie von der Bevölkerung mit Freuden getragen werde; ja, ein sächsischer Abgeordneter sprach sich sogar auf dem Landtage dahin aus, daß das Schulgeld vom Volke als eine süße Last empfunden werde, welche es sich nicht würde nehmen lassen. Alsbald forderte eine Volksversammlung in Dresden stürmisch die gänzliche Aufhebung des Schulgeldes. Und als neuerdings von der Stadt Dresden gelegentlich der Siebzehn-Millionen-Anleihe auch fünf Millionen für neue Schulbauten während der nächsten zehn Jahre berechnet wurden, da konnte man in einem bekannten Dresdner Blatte den Schreckensruf eines bedrängten Steuerzahlers lesen: Fünf Millionen neue Schulden blos für Schulen! Solche Aeußerungen der Volksstimmen müßten doch die Anschauung von der „süßen Last“ ein wenig berichtigen. In der That, warum bietet man diesen hochgesteigerten und weitverzweigten Unterricht einer Bevölkerungsklasse dar, die heute kommt, um sich vielleicht übers Jahr wieder wegzuwenden? Welche nach der Großstadt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/29

gemeiniglich keine anderen Schätze mitbringt als ein Häuflein Kinder? Warum baut man denen prunkende Schulpaläste, die doch den größern Theil ihres Lebens in einer engen, düsteren Hinterhauswohnung verbringen müssen? Wie schwer soll denn schließlich für den eingesessenen Bürger die Last noch werden, der sich im immer dichter werdenden Ringe von den kinderreichen und mittellosen Proletariern eingeschlossen sieht?

Aber die Schulbildung, ruft man aus, ist der einzige Schatz, welchen wir den armen Kindern für ihre zukünftige Lebensbahn mitgeben können! Wir antworten, daß sie oft genug später blutwenig mit diesem Schatze anzufangen wissen. Wie kommt es denn, daß die Zuzügler aus der Provinz, welche jedes Jahr nach Tausenden zählen, mit den hochgebildeten städtischen Arbeitern sofort in Concurrenz treten können, ja sogar in eine siegreiche Concurrenz, wiewohl sie zumeist aus der einfachen Volksschule hervorgegangen sind? Ja, mehr noch! Wie ist es möglich, daß die immer zahlreicher eindringenden Czechen für unsere sächsischen Arbeiter geradezu eine Gefahr zu werden anfangen? Wenn die höhere Schulbildung das bessere Fortkommen des Arbeiters begründet, so müßte es doch den hochgebildeten Sachsen ein leichtes sein, diese Fremdlinge aus dem Felde zu schlagen, deren Schulbildung eine äußerst mangelhafte ist, die oft nicht einmal der deutschen Sprache mächtig sind. Unheilvoller Irrthum, zu wähnen, daß man den Arbeiter durch eine gesteigerte Schulbildung glücklich machen könne! Es sind ganz andere Tugenden, welche sein Glück begründen: die frühzeitige Gewöhnung an allerlei Entbehrungen und Anstrengungen, die Erziehung zu strenger Ordnung des Lebens und äußerster Sparsamkeit, die Uebung im unbedingten Gehorsam gegen den Willen des Höheren, eine kernhafte Frömmigkeit, welche sich über die Entbehrungen dieses Lebens mit der Hoffnung auf die ewigen Freuden tröstet. Es hilft nichts, die Bildung des Arbeiters zu steigern, wenn man nicht zugleich im Stande ist, ihm eine angenehme Beschäftigung, ein namhaftes Einkommen, eine hohe öffentliche Stellung, eine behagliche Wohnung, eine vornehme Geselligkeit zu sichern. Die gesteigerte Schulbildung dient dann nur dazu, ihm die Enge seiner Lebensverhältnisse um so greller zu beleuchten, und ihn mit Bitterkeit und Neid gegen den Bürger zu erfüllen, der eines behaglichen Wohlstandes genießt, wiewohl er wahrlich auch nicht gescheuter ist. Man sei endlich einmal consequent! Entweder die Sozialisten sind im Rechte, wenn sie die unbedingte Gleichheit aller Bürger fordern: dann bleibe man nicht bei der Gleichheit der Schulbildung stehen, sondern fange schleunigst an, die Gleichheit der Arbeiten, der Einnahmen und öffentlichen Ehren durchzuführen; oder aber es müssen gewisse Stufen der socialen Ordnung beibehalten werden: dann gebe man Leuten, welche dazu bestimmt sind, ihr ganzes Leben in der Beschränktheit einer untergeordneten Stellung zu verbringen, vor Allem auch eine einfache Erziehung. Die gegenwärtige Erziehung aber in gewissen Orten mit ihrer unaufhörlichen Gängelei der Kinder, mit ihren ewigen Kinderbescheerungen und Kinderbelustigungen, mit ihrer gesteigerten Schulbildung scheint ganz dazu angethan, ein unselbständiges, eingebildetes und anspruchsvolles Geschlecht zu erzeugen, das immer auf Schritt und Tritt geschoben und gezogen sein will, das sich jedem her-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/30

gelaufenen Agitator, der ihm goldene Berge verspricht, blindlings in die Arme wirft, das wunder wie gescheut zu sein meint und mit der größten Unverfrorenheit über alle Einrichtungen der Kirche und des Staates aburtheilt, dessen immer steigende Ansprüche endlich auch durch die höchsten Löhne nicht mehr befriedigt werden können.

Wir lasen kürzlich in einer Zeitung unter der Aufschrift: „Curioser Beitrag zur Volksschulbildung" die Schilderung der Erfahrungen, welche man in Württemberg mit der dort nach dem Vorbilde Sachsens eingeführten Fortbildungsschule gemacht hat. Da hatte ein Schüler bei der Bearbeitung eines geschichtlichen Themas die Thatsachen des deutschen Befreiungskrieges, des sechsundsechziger Krieges und des deutsch-französischen Krieges total verwechselt, und dieses Gericht von Kraut und Rüben durch das Salz seines eigenen Witzes erst recht schmackhaft gemacht. Der Artikel schließt mit den Worten: „Vivat der Erfolg der Volksschule und der Winterabendschule insbesondere, vivat das allgemeine Wahlrecht und jeder Abgeordnete, der daraus als Sieger hervorgeht!" Da liegt der Hase im Pfeffer! Man hat zuerst das Volk mit dem allgemeinen Wahlrecht beglückt, und dann geglaubt, man müsse nun auch, um sich gute Staatsbürger zu erziehen, die Schulbildung entsprechend steigern. Hier hat man sich aber gründlich geirrt. Es ist vielmehr nach der Prophezeihung eines berühmten Socialisten gegangen, welcher von der Erweiterung der Schulbildung ein reißend schnelles Anwachsen der socialistischen Bewegung erwartete. Es bleibt nunmehr der Zukunft überlassen, für den Arbeiter diejenige Erziehungsmethode aufzufinden, welche am besten geeignet ist, ihn zu seinem harten Daseinskampfe tüchtig zu machen und mit seiner beschränkten Lebensstellung zu versöhnen. Es scheint uns, daß dieses Räthsel in bescheidenen Dorfgemeinden bisher noch immer am besten gelöst worden ist.

Wenn wir hier einige Verirrungen in der neueren Entwickelung der Schule nachgewiesen haben, so entsteht die Frage, welche Umstände wohl den Eintritt derselben begünstigten. Und hier glauben wir nicht fehl zu greifen, wenn wir auf die gegenwärtige Form der Schulaufsicht aufmerksam machen. Es ist kein Wunder, wenn in der gegenwärtigen Schule die rechte Zusammenfassung der Kräfte, die Einheit und Sicherheit des Unterrichts, die Stetigkeit der leitenden Grundsätze zuweilen vermißt wird, da doch die Leitung des Schulwesens selbst dieser festen Einheit entbehrt. Eine doppelte Aufsichtsreihe hat die neuere Zeit für die Schule geschaffen, eine geistliche und eine weltliche, welche mit einander in nur loser Berührung stehen. Ueber den Antheil, welchen der Staat, welchen die Kirche an der Schulaufsicht zu fordern habe, gehen die Meinungen weit auseinander. Wer ist der Vorgesetzte, wer der Untergebene? Wer hat zu befehlen und wer hat zu gehorchen? Der staatliche Schulinspector übt die Aufsicht über das gesammte Unterrichtswesen, also auch über den Religionsunterricht aus und vollzieht demnach auch eine kirchliche Thätigkeit; allein hat das Landeskirchenregiment bei seiner Anstellung einen gesetzlich bestimmten Einfluß? Wird er von demselben mit seinen kirchlichen Pflichten betraut? Hat er der obersten Kirchenbehörde seine Berichte über den Stand der sittlichen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/31

und religiösen Jugendbildung einzureichen? Von ihr irgend welche Verordnungen entgegenzunehmen? Hat das Consistorium das Recht, den Schulinspector auf irgend einen Mißgriff des religiösen Unterrichts aufmerksam zu machen, oder einen Lehrer durch ihn zurechtweisen zu lassen? Und weiter: ist der Geistliche als Localschulinspector verpflichtet, dem Kreisschulinspector die Resultate seiner Schulvisitationen mitzutheilen? Ihm seine Bemerkungen und Vorschläge bezüglich des Schulwesens zu unterbreiten? Wird er zu den Schulrevisionen des Kreisschulinspectors zugezogen, um dessen Ausstellungen zu vernehmen, und sich von ihm diejenigen Punkte bezeichnen zu lassen, welche seiner ganz besonderen Aufmerksamkeit würdig sind? Werden die Geistlichen von den Kreisschulinspectoren zu besonderen Conferenzen berufen, um eine gemeinsame Berathung über die bei der Beaufsichtigung des Unterrichts gemachten Erfahrungen anzustellen? Hier fehlen noch die deutlichen gesetzlichen Bestimmungen. Die weltliche wie die geistliche Schulaufsicht gehen jede ihren eigenen Weg, nur mit dem Unterschiede, daß die weltlichen Schulbehörden die Leitung der Schule thatsächlich ausüben, während die Kirche mehr auf das ruhige Zusehen beschränkt ist. Und doch ist es ganz klar, daß der Geistliche trotz seines Rechtes, den Religionsunterricht zu beaufsichtigen, keine Uebersicht über den religiösen und sittlichen Geist der Schule haben kann, wenn ihm nicht zugleich ein Einblick in die übrigen Fächer verstattet wird; und andererseits sind alle Versuche der Schulinspectoren, durch Verordnungen und Anweisungen an die Schule die herrschende Rohheit der Jugend zu bekämpfen, eitel Streiche in die Luft, so lange sie nicht das Recht haben, auch Confirmandenunterricht, Seelsorge und Predigt des Geistlichen zu Hülfe zu rufen. Wir berühren hier die Stellung des Staates zur Kirche, der wir in einem besonderen Capitel noch einige flüchtige Betrachtungen schenken wollen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/32

Cap. V.

Die Kirche.

Nicht die Schule, sondern die Kirche muß in erster Linie für die sittlichen Zustände eines Volkes verantwortlich gemacht werden. Sie ist die wahre Mutter des Volkes, welche immerdar ihre Kinder auf einem treu liebenden, fürbittenden Herzen trägt, ihnen die Wege der göttlichen Weisheit zeigt und sie über die Leiden dieser Zeit mit der Hoffnung des ewigen Lebens tröstet; sie ist das Auge, durch welches der ganze Leib des Volkes licht werden soll, das Salz, welches das sittliche und geistige Leben des Volkes vor Fäulniß bewahrt.

Wenn nun auch die Kirche nicht im Stande gewesen ist, so schwere, sittliche Nothstände fern zu halten, wie sie das Leid unseres Volkes bilden, so wird ihr wohl nichts übrig bleiben, als eine ernstliche Prüfung mit dem eignen Selbst vorzunehmen, und den Ursachen nachzuspüren, welche eine tiefere Wirksamkeit der ihr innewohnenden Lebenskräfte verhindern.

Denn das Gericht muß am Hause Gottes anfangen. Und wenn eine Anstalt es unternimmt, das Culturleben eines Volkes mit dem Geist der Frömmigkeit, der Zucht, der Ordnung, der Gerechtigkeit zu durchdringen, so muß sie wohl zuvor selbst von diesem Geiste erfüllt sein, muß vor Allem auch an ihren äußeren Einrichtungen diesen Geist wiederspiegeln. Sachsen ist in der Hauptsache ein evangelisches Land. Ob die sächsische evangelische Geistlichkeit den rechten Schatz von Pflichttreue, Frömmigkeit und Selbstzucht besitze, um nicht vor denen arm zu erscheinen, welche durch sie reich gemacht werden sollen, davon reden wir hier nicht, zumal ja dieses Thema auf allen möglichen Conferenzen behandelt wird, auch die öffentliche Meinung und die Tageblätter über das öffentliche Verhalten der Pfarrer jederzeit ein strenges Gericht üben. Was wir behaupten, ist, daß der Verfassung der Kirche noch nicht überall diejenige Festigkeit und Kraft innewohne, welche sie unbedingt nöthig hat, wenn sie bei ihrem Feldzug gegen das Reich des Bösen siegreiche Schlachten schlagen will. Die Kirche heißt eine streitbare Kirche. Wenn ein Kriegszug unternommen wird, so muß Jemand an der Spitze des Heeres stehen, der einen festen Plan des ganzen Krieges entwirft und denselben mit starkem Geiste durchführt, der seine Truppen zu rechter Zeit sammelt zu entscheidendem Schlage, der für seine Absichten immer die rechten Männer zu finden weiß, der die bedrohten und gefährdeten Posten mit den besten Kräften besetzt, der die ganze Streitmacht nach seinem Willen leitet. Ein starker, leitender Wille an der Spitze, eine feste Ordnung in allen Gliedern — das ist das erste Erforderniß für jede wirksame Kraftentfaltung.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/33

Dieser Vorzüge erfreut sich die evangelische Kirche leider nicht. Nur soweit sie eine unsichtbare Kirche ist, ist sie unter dem einen göttlichen Haupte vereinigt; ihr sichtbarer Leib aber ist in verschiedene Landeskirchen zertrennt, deren oberste Aemter nach einer unbegreiflichen Fügung des Allmächtigen den weltlichen Gewalthabern in die Hände gekommen sind, welche nicht die Wissenschaft der Kirche, die Theologie beherrschen, und welche das bischöfliche Amt nur als eine beiläufige Zugabe ihres irdischen Regiments besitzen. In vielen Stücken ist sie von einem Staate abhängig, dessen wechselnde Ministerien und buntgemischte Parlamente oft von ganz anderen, als kirchlichen Gesichtspunkten geleitet werden. Darum ist auch das Verlangen nach einer größeren Selbständigkeit der Kirche in jüngster Zeit stärker, denn jemals hervorgetreten und wird sich niemals wieder unterdrücken lassen.

Wenn die sächsische Landeskirche, wie alle andern evangelischen Landeskirchen, unter diesem Zwange ebenfalls mit leidet, so muß man sie beklagen, daß sie auch in denjenigen Gebieten noch nicht die wünschenswerthe Festigkeit und Ordnung besitzt, welche ihrer Macht überlassen sind. Das Kirchenregiment kann nicht in einer Weise über die Geistlichen der Landeskirche verfügen, wie es das Wohl derselben erfordert: in der bestehenden Pfarrwahlordnung ist sein Recht neben den Rechten der Geistlichen, der Gemeinden und der Patrone nicht genügend gesichert. Nicht einmal den jüngsten Candidaten des geistlichen Amtes hat das Kirchenregiment die Macht, an den seinen Gaben entsprechenden Platz zu stellen, wenn er sich nicht freiwillig zur Verfügung derselben darbietet. Niemand vermag zu hindern, daß würdigen, wohlverdienten Geistlichen die einträglichsten Aemter von solchen Mitbewerbern streitig gemacht werden, welche in einflußreichen Gönnerschaften, verwandtschaftlichen Beziehungen, in einer glänzenden, äußeren Erscheinung, in augenfälligen, äußeren Gaben oder auch in einer gewissen Dreistigkeit die Bundesgenossen ihres Concurrenzkampfes suchen. Man mag zur Entschuldigung dieses Zustandes vorbringen was man will, so ist die schrankenlose Concurrenz, auf welche man in fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens die schwersten Nothstände zurückführt, einer Anstalt nicht würdig, welche auch in ihren äußeren Einrichtungen ein Muster von Gerechtigkeit und Ordnung darstellen soll; und so selten auch ein Mißbrauch ihrer schrankenlosen Rechte von einzelnen Geistlichen begangen werden mag, so kommt er doch oft genug vor, um innerhalb der Geistlichkeit immer neuen Verdruß zu erregen, und den Feinden der Kirche immer neuen Stoff zu allerlei höhnischen Bemerkungen zu liefern. [8]

Unter diesen Umständen wird man es natürlich finden, daß ein evangelisches Kirchenregiment Alles aufbietet, um sich einen maßgebenden Einfluß auf die Anstellung der Geistlichen zu sichern, daß es auch die Amtsthätigkeit derselben in allen Punkten genau regelt, ihr öffentliches Verhalten scharf überwacht, wie es ja auch die Vertretung ihrer Rechte sich immer angelegen sein läßt. Es ist nicht Sache der theologischen Blätter oder der Tagespresse, zu bestimmen, was einem Geistlichen gezieme oder nicht gezieme, wie seine Kleidung, seine Lebensart, sein öffentliches Auftreten beschaffen sein soll, sondern wenn hier eine

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/34

feste Bestimmung nothwendig erscheint, so hat sie von denen auszugehen, welche schon durch ihre Stellung beweisen, daß sie in kirchlichen Dingen eine besonders reiche Erfahrung besitzen. Man erniedrigt ja nur das Ansehen der Geistlichen, wenn man sie nicht durch eine feste Disciplin vor Verirrungen schützt, welche der Welt Anstoß geben könnten; man liefert sie der öffentlichen Willkühr aus, wenn man es versäumt, durch genaue Unterweisungen ihrer Amtsführung denen den Mund zu stopfen, welche immer tausend Vorschriften und Rathschläge für die seelsorgerliche Thätigkeit der Pfarrer bereit halten. Der gleichen Gefahr werden sie ausgesetzt, wenn sie etwa wegen solcher Handlungen vor die öffentlichen Gerichte gezogen werden, welche sie in der Erfüllung ihrer Amtspflichten vollbracht haben. Es thut nicht gut, daß die Jünger Händel haben vor den Weltkindern. Ebensowenig kann es zur Erhöhung des geistlichen Ansehens beitragen, wenn vielleicht Geistliche und Lehrer in einem öffentlichen Blatte einen heftigen Streit mit einander führen. Damit das Ganze der Kirche nicht geschädigt werde, muß sich der einzelne Diener eine Einschränkung seiner Freiheit gefallen lassen. Auch darf ihm nicht überlassen bleiben, seine Amtsthätigkeit nach Belieben in irgend einer Richtung zu erweitern. Es sind manche neue Versuche gemacht worden, um auf das evangelische Volk einzuwirken, es sind z. B. hier und da parochiale Familienabende eingerichtet worden, welche von der Presse, sowie von einzelnen Conferenzen eine verschiedene, bald billigende, bald absprechende Beurteilung erfahren haben. So können freilich die maßgebenden kirchlichen Kreise nicht umhin, jede derartige neue Aeußerung der geistlichen Thätigkeit sofort genau zu prüfen, ein Urtheil darüber abzugeben und die nothwendigen Gesichtspunkte, die dabei beachtet werden müssen, kenntlich zu machen, um so den einzelnen Geistlichen vor Unsicherheit und Irrthum zu bewahren. [9]

Hat so die Kirche ihrem eignen Hause erst eine feste Verfassung gegeben, so mag es ihr auch gelingen, allgemach wieder einen größeren Einfluß auf die Gestaltung der Volkssitte zu gewinnen. Dieselbe schließt sich nur hier und da noch lose an die Kirche an, vieler Orten hat sie auch schon den letzten Rest von kirchlichem Charakter abgestreift. Die Kirche ist dazu berufen, das Leben des Menschen mit ihrem Geiste zu durchdringen und nach gewissen, festen Ordnungen zu regeln. Wie sie alle seine Schritte durch dieses Leben mit ihrem Segen begleitet, indem sie das neugeborene Kind mit den Gütern des ewigen Lebens beschenkt, den Austritt des Menschen aus der Beschränktheit des Kindesalters und seinen Eintritt ins öffentliche Leben mit ihren Gebeten und Segenswünschen heiligt, seinen Ehebund weiht und endlich dem Todten die letzte Ehre erweist, so soll auch der Tageslauf des Christen geregelt werden durch den Ruf der Glocken, die ihn des Morgens, des Mittags und des Abends an seinen Schöpfer und an die ewige Heimath erinnern; zuletzt aber ist die Kirche berufen, auch dem ganzen öffentlichen Leben des Volkes eine Richtschnur zu geben, indem sie dasselbe von unheiligen Dingen fern hält und zu frommer Sitte erzieht, in seine Arbeit und seine Erholung das rechte Maaß hineinträgt und dem Laufe des Jahres eine feste, von himmlischen, göttlichen und ewigen Gedanken durchdrungene Eintheilung giebt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/35

Welchen Einfluß hat nun die Kirche auf die Gestaltung der öffentlichen Sitte in unserem Königreich? Leider einen sehr geringen, der sich noch von Jahr zu Jahr zu mindern scheint. „Die Kirche", sagt ein berühmter Sozialpolitiker des vorigen Jahrhunderts, „ist eine gütige Mutter, die ihren Kindern Freuden erlaubt, wenn sie solche mit Dankbarkeit genießen, und sie ihnen wieder entzieht, wenn sie erfährt, daß sie entweder gemißbraucht oder schädlich werden." Damit spricht er der Kirche das Recht zu, die Festtage des Jahres zu bestimmen, Arbeit und Erholung des Volkes gegen einander zu begrenzen: ob ein fröhlicher Jubel das Land erfülle oder ein stiller, feierlicher Ernst auf ihm liege, das wird davon abhängen, welche Thatsachen und welche Gedanken die Kirche eben ihren Gläubigen zur Betrachtung darbietet. So ist es eine hohe, socialpolitische Aufgabe, welche die Kirche zu erfüllen hat: ihr liegt es ob, das Volk vor dem Versinken in den Staub des Irdischen zu bewahren und ihm den Sinn für das Ewige, Ueberirdische offen zu halten; der Ueberbürdung mit Arbeiten und Plagen ebensowohl, wie den Ausschweifungen einer zügellosen Sinnlichkeit vorzubeugen. Allein was fragt das Volk heutzutage bei seinen Arbeiten und seinen Erholungen, bei seinen Festen und Vergnügungen noch nach der Kirche? Ja, ist es ihr gelungen, auch nur die allerheiligste Zeit des Kirchenjahres, die Zeit der Erinnerung an ihren leidenden und sterbenden Herrn, von den allergröbsten Aeußerungen der Weltlust freizuhalten? Die Tage des tiefsten Ernstes, Charfreitag und Bußtag sind oft Tage einer wilden, zügellosen Ausschweifung. Feste über Feste werden willkührlich von dem Volke angestellt, von denen die Ordnung des Kirchenjahres nichts weiß, und dafür werden solche Tage zu niedriger Werkeltagsarbeit gemißbraucht, welche der Herr der Kirche für seinen Dienst bestimmt hat. [10]

Wenn die Kirche dieses Heidenthum nicht mit Gewalt zu unterdrücken im Stande ist, so macht sie sich doch einer Unterlassungssünde schuldig, sofern sie gänzlich dazu schweigt. Bestimmte Weisungen an die Geistlichen, derartigen willkührlich angeordneten Festen, soweit sie nicht einem höheren Zweck dienen, möglichst entgegen zu arbeiten, Warnungen des irregeleiteten Volkes, welche zu gleicher Zeit von allen Kanzeln des Landes verlesen werden müßten und andere mit Festigkeit durchgeführte Maßregeln würden beweisen, daß die Kirche sich wenigstens ernstlich bemüht, den ihr zustehenden Platz im Volke wieder einzunehmen. Ganz besonders aber wäre eine feste Stellung gewissen Vereinsbestrebungen gegenüber erwünscht. Mit Recht hat die katholische Kirche ihren Geistlichen untersagt, sich irgendwie an der Sache der neuerdings entstandenen Fechtschulen zu betheiligen, auch das Volk ernstlich vor der Theilnahme an dieser Sache zu warnen. Nicht nur daß die in den Reichswaisenhäusern beliebte Erziehung der Kinder in gemischten Schulen den Grundsätzen der Kirche widerspricht, daß ferner die Unterbringung der Kinder in großen Waisenhäusern statt in einzelnen Familien eine unzweckmäßige und kostspielige ist, wird auch durch die von den Fechtschulen begünstigte Vergnügungswohlthätigkeit das sittliche Urtheil des Volkes aufs Bedenklichste verwirrt, seinem Wohlstand manche schwere Wunde geschlagen, eine maßlose Weltlust befördert, der Tag des Herrn

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/36

entheiligt und der Ertrag der kirchlichen Sammlungen durch die Concurrenz der genannten Humanitätsbestrebungen auf das Empfindlichste geschädigt. Ebenso sind die von den Geistlichen immer und immer wieder vollzogenen Fahnenweihen der Schützenvereine, Turnvereine, Militärvereine u. s. w. der Kirche unwürdig, indem sie oft genug die Einleitung einer Festlichkeit bilden, die der gewöhnlichsten Vergnügungssucht Vorschub leistet; indem sie Vereine, von denen schlechterdings keine wahrhafte Förderung des Volkswohls ausgeht, mit leeren Lobsprüchen bedienen, und endlich Leuten dargeboten werden, die durch ihre immer wiederholten Sommerausflüge, Zechgelage und Tanzvergnügungen das Meiste beitragen, das Familienleben und die kirchliche Sitte zu untergraben. Ist es doch eine bekannte Thatsache, daß gerade diese Vereine an die Begräbnisse ihrer Mitglieder sehr oft die unwürdigsten Zechgelage anknüpfen. Und was sagt die Kirche zu dem neuerdings immer mehr einreißenden Unfug der Kranken- und Begräbnißkassenbälle, welche eine besonders unrühmliche Eigenthümlichkeit unserer sächsischen Residenz sind? Welche das Ernsteste und Heiligste, was es im menschlichen Leben giebt, die Krankheit und den Tod, mit der niedrigsten Weltlust in Verbindung bringen? Es ist in einem sächsischen Dorfe vorgekommen, daß die Trauergesellschaft nach der Rückkehr vom Leichenbegräbniß alsobald ein Tanzvergnügen angestellt hat. Man darf sich über diese Verirrung, welche an die Todtentänze der rohesten Heidenvölker erinnert, in der That nicht wundern. Zuerst bringt man dem Volke durch die zahllosen Wohlthätigkeitsvergnügungen die jesuitische Meinung bei, daß der Tanz ein gottwohlgefälliges Werk ist, sobald er einem edlen Zwecke dienstbar gemacht wird; hierauf wird alsbald zum Besten der Begräbnißkassen getanzt, und ist so erst einmal der Gegensatz vom Tanzvergnügen und Begräbniß im sittlichen Urtheil des Volkes überbrückt, so ist es kein Wunder, wenn dasselbe nun auch in Wirklichkeit beides unmittelbar aneinander reiht. Ja, wenn sogar die neuen Kirchenglocken, die mit ihrem ehernen Munde das Lob des Herrn verkündigen sollen, unter den Klängen eines lustigen Marsches ihren Einzug in die Gemeinde halten, wenn sie auf dem Wege nach ihrem erhabenen Orte von einem flotten Walzer begleitet werden, wenn endlich das ganze Fest heiliger Weihe auf dem Tanzboden einen gotteslästerlichen Abschluß findet, wen soll das empörte sittliche Gefühl des ernsten Christen darüber zur Rechenschaft ziehen?

Es ist nicht von dem einzelnen Geistlichen zu erwarten, daß er alle diese Aeußerungen einer verderbten Volkssitte in jedem Falle selbständig prüfe und dann nach freiem Urtheil sein Verhalten bestimme. Diejenigen vielmehr, welche auf hoher Warte stehend eine Ueberschau über das Leben des gesammten Volkes haben, welche durch ihre tiefe Gelehrsamkeit und den klaren Einblick in das Wesen der sittlichen Fragen sich auszeichnen, welche für die Erhaltung der christlichen Sitte am meisten verantwortlich sind, und in ihrer Höhe die Feindschaft irgend eines kleinen beleidigten Vereins nicht zu fürchten brauchen, werden leicht im Stande sein, dem Pfarrer die nothwendigsten Verhaltungsmaßregeln zu ertheilen, um die Würde seines Amtes vor Schaden zu bewahren. Die katholische Kirche beweist in allen diesen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/37

praktischen Fragen eine bewunderungswürdige Wachsamkeit und Festigkeit, die evangelische Kirche hält sie im Bewußtsein ihrer reinen Lehre oft genug für unbedeutend und sieht darüber hinweg, wiewohl das Haus Gottes schon an allen Orten zerbröckelt und zerfällt.

Hier ist auch der Ort, die vielbesprochene Frage der Kirchenzucht flüchtig zu berühren. Bedarf die Kirche überhaupt der Kirchenzucht? Die Frage wird von den Schwärmern der Gewissensfreiheit ebenso entschieden verneint, wie sie von ernsten Christen mit Bestimmtheit bejaht wird. Es ist unnöthig, sich in den Streit der Parteien einzumischen, es bedarf nicht mehr, als den einfachen Forderungen der Vernunft zu folgen und die Thatsachen vorurtheilslos ins Auge zu fassen. Wenn die Kirche überhaupt eine bestimmte, geschlossene Gemeinschaft bildet, dann bedarf sie auch ohne Zweifel gewisser Lehren, Gesetze und Ordnungen, auf deren Grunde sie steht, welche das Band ihrer Glieder bilden. Wer nun diese Ordnungen frevelhaft übertritt, der kann offenbar auch an der Gemeinschaft der Kirche keinen Antheil haben. Die einfache Pflicht der Selbsterhaltung zwingt die Kirche, solche Glieder, welche ihre Lehren verlachen, ihre Ordnungen mit Füßen treten und ihren Namen schänden, aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen, wenn auch ihre Liebe sich nur schwer zu dieser äußersten Maßregel entschließt und dieselbe nur schrittweise und zögernd durchführt. Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz, daß den Rechten auch immer die entsprechenden Pflichten gegenüber stehen müssen. Demgemäß zieht schon eine theilweise Verletzung der Pflicht einen theilweisen Verlust der Rechte nach sich; mit der gänzlichen Mißachtung aller Pflichten ist aber auch der völlige Verlust aller Rechte und somit die vollständige Ausscheidung aus der verletzten Gemeinschaft nothwendig verbunden. Es steht heutzutage jedem frei, ob er zur Kirche gehören oder lieber außer dem Schatten derselben leben und sterben will. Glieder, welche bereits zur Kirche gehören, können jeden Augenblick wieder aus derselben austreten. Thatsächlich wird von diesem Rechte auch häufig genug Gebrauch gemacht. Wer soll nun im Hause der Kirche die Gewalt haben, die Thüren auf- und zuzumachen? Etwa nur solche, welche den Schutz des Hauses suchen, sobald sie ihn brauchen, und es verlassen, sobald ihnen seine Ordnungen lästig werden? Oder nicht vielmehr in erster Linie der Haushalter, der über dem ungestörten Frieden seiner Hausgenossen zu wachen hat, und über die Ordnung des ganzen Hauses seinem Herrn Rechenschaft schuldig ist? Sonst, wenn es in diesem Hause nur ein freiwilliges Hinausgehen giebt, und Niemand hinausgestoßen werden kann, mag es leicht kommen, daß die ernsten Christen hinausgehen, wenn es ihnen drinnen nicht mehr recht christlich vorkommen will, und daß nur die Lotterbuben zurück bleiben.

Ueber die Berechtigung der Kirchenzucht kann also schlechterdings kein Zweifel bestehen; nur die Art und das Maaß derselben kann verschiedener Beurtheilung unterliegen. Denn weil die christliche Kirche keine Herzenskündigerin ist, so kann sie ihre Zucht auch nur an gewisse, äußere grobe Verstöße gegen die christliche Sitte knüpfen, und da nach dem Wort des Herrn das Unkraut mit den Waizen fortwachsen soll, so kann die Kirche nur insoweit von der Kirchenzucht Gebrauch machen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/38

als es sich um die Aufrechterhaltung der ersten und nothwendigsten Ordnungen handelt. Insbesondere wird diese Zucht die hergebrachten, kirchlichen Formen in Schutz nehmen, damit dieselben nicht als ein überflüssiger Ballast betrachtet und nach und nach etwa ganz vergessen werden.

Auch noch ein anderer Gesichtspunkt ist für die Beurtheilung der Kirchenzuchtfrage geltend zu machen. Der Mensch bedarf der sittlichen Zucht, so lange er lebt. Nachdem Eltern und Lehrer das erste Werk der Erziehung gethan haben, werden ihre Pflichten von denjenigen Kreisen übernommen, welche die besondere Erziehung des Berufs darbieten. Diesen Vortheil genießen besonders die mittleren und höheren Kreise. Der Sohn des Handwerkers tritt nach seiner Schulentlassung in die Innung ein, welche eine sittliche Zucht an ihm ausübt, deren Nothwendigkeit von Tag zu Tag klarer erkannt wird. Der Geistliche, der Lehrer, der Beamte übergiebt seinen Sohn einem Gymnasium, einer Realschule oder einem Seminar, deren strenge Schulgesetze das erstarkende Freiheitsgefühl des jungen Mannes zügeln und seine Lüste in Schranken halten; ja nachdem die Enge der Bildungsanstalt überwunden worden ist, wird sie dennoch nicht von einer schrankenlosen Freiheit abgelöst: untersteht nicht der Offizier, der Geistliche, der Lehrer, der Beamte einer Standesdisciplin, deren Strenge sich manchmal sogar bis auf die persönlichen Angelegenheiten, bis auf die Schließung des Ehebündnisses erstreckt. Ueberall wird die Freiheit des Einzelnen unter die Zucht eines großen Ganzen gebeugt. Welcher sittlichen Zucht untersteht nun die große Masse der Fabrik- und Lohnarbeiter, der ländlichen Dienstboten, mit einem Worte die große Masse derer, welche durch kein anderes Band gebunden sind, als durch die losen Bedingungen eines sehr äußerlichen Arbeitsvertrags und durch die Drohungen eines Staatsgesetzes, welches nicht mehr als eine gewisse äußerliche Gesetzlichkeit erzwingen kann? Wenn hier nicht die Kirche einen strengen Zügel anlegt, so sind diese Massen vollständig ihren eigenen Leidenschaften überlassen. Und welche Zügellosigkeit diese Freiheit bereits zur Folge gehabt hat, das beweisen die täglich sich wiederholenden Rohheiten der halbwüchsigen Jugend, das beweisen die Klagen der Unternehmer über ihre Arbeiter, das beweisen vor Allem auch die Klagen der Bauern über die Unbotmäßigkeit der Dienstboten, und leider auch der eigenen Kinder. Es gab eine Zeit, wo der Bauernbursche und die Bauerndirne, die sich mit einander vergangen hatten, vor dem Pfarrer erscheinen mußten, um eine scharfe Ermahnung entgegen zu nehmen und eine bestimmte Strafe zu zahlen. Diese Maßregel der Kirchenzucht ist von der Gegenwart in die Rumpelkammer mittelalterlicher Zustände geworfen worden. Was war die Folge? Zucht und Ehrbarkeit nimmt hier und da in der ländlichen Bevölkerung nachgerade völlig ein Ende. Die Zahl der unehelich geborenen Kinder erreicht in manchen Gemeinden beinahe die Hälfte der ehelichen; die meisten Paare, welche vor den Traualtar treten, haben bereits Vater- und Mutterfreuden genossen, ein keusches Brautpaar kommt in manchem Jahr überhaupt nicht vor. Es ist vergeblich, durch freundliche Ermahnungen solche Unsittlichkeit bekämpfen zu wollen. Wie sollen Dinge für Sünde gehalten werden,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/39

deren man sich selbst in den ersten Häusern nicht mehr schämt? Gleichgültigen Angesichts sitzt die Dirne, die bereits zwei oder dreimal Mutter war, ohne etwas von einem Gatten zu wissen, unter der Schaar der Beichtenden, und ist weit entfernt, die sehr deutliche Hinweisung des Pfarrers auf die Pflicht der Keuschheit etwa auf sich zu beziehen. Diesem harten, trotzigen, eisenköpfigen Geschlechte kann es nur durch sehr handgreifliche Maßregeln der Kirchenzucht beigebracht werden, was es mit den Fleischessünden auf sich habe. Selbst vorurtheilslose Socialpolitiker wie Riehl erkennen diese Wahrheit bereitwillig an.

Es ist völlig irrig, wenn man die Behauptung aufstellt, daß keine Maßregel der Kirchenzucht statthaft sei, wenn sie nicht in der ganzen Landeskirche gleichmäßig durchgeführt werde. Niemals hat in der evangelischen Kirche die Kirchenzucht in einem ganzen Lande gleichmäßig gegolten, sondern ist in der Hauptsache von den einzelnen Gemeiden, oft nur von einzelnen kraftvollen Pfarrern geübt worden. Die Kirchenzucht ist ein Ausfluß des kirchlichen Bewußtseins überhaupt. So verschiedenartig dieses nun in den einzelnen Gemeinden ist, so mannigfaltig muß sich auch jene gestalten. In der einen Gemeinde findet man noch einen gewissen christlichen Ernst, und ererbte, sittliche Zucht; in der andern wird der schrankenlosen, sittlichen Lotterei gehuldigt. Diese Verschiedenheit spiegelt sich natürlich auch in den kirchlichen Vertretungskörpern wieder. Während hier ein Kirchenvorstand mit Schmerz den immer weiter um sich greifenden, sittlichen Verfall betrachtet und ernstlich gewillt ist, demselben Einhalt zu thun, denkt man dort nur daran, die Freiheit des einzelnen zu schützen. Warum werden nun den ernster und strenger Gerichteten die Hände gebunden in Rücksicht auf die Lässigeren und Gleichgültigeren? Warum hindert ein ungerechtfertigtes Gleichheitsstreben, daß in den christlichen Gemeiden ein gewisser, heiliger Wetteifer der kirchlichen Zucht und Sitte entstehe? Es ist nicht die Aufgabe der großen Landessynoden, das Programm der Kirchenzuchtsordnung in allen Punkten den Gemeinden fix und fertig darzubieten. Nur soweit geht die Pflicht der Vertreter der gesammten Landeskirche, daß sie die Maßregeln feststellen, welche zum Schutze der ererbten, kirchlichen Formen, zur Vertheidigung gegen fremde Religionsgemeinschaften, zur Unterdrückung eines allgemein verbreiteten Nationallasters dienen, und deren Durchführung auch allenthalben möglich ist. Im Uebrigen haben sie nur allgemein die Richtung anzugeben, nach welcher sich die Kirchenzucht weiter ausbilden läßt, und es den einzelnen Gemeinden anheimzustellen, durch welche Maßregeln sie christliche Zucht und Sitte in ihrem besonderen Kreise schützen wollen.

Wollte man nach diesen Grundsätzen handeln, so würde die Landessynode festzustellen haben, in wie weit den Verächtern der Taufe, der Confirmation und der Trauung die kirchlichen Ehrenrechte zu entziehen sind, welche Gesichtspunkte bei der Trauung der Mischpaare, sowie der Geschiedenen beobachtet werden müssen, wie es mit der Beerdigung der Selbstmörder gehalten werden soll. Unter den Gemeinden aber würden sich gewiß etliche finden, welche etwa bestimmen, daß den jungen Leuten, welche die angesetzten Catechismusunterredungen wiederholt böswillig versäumen, das Recht der Pathenschaft vorenthalten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/40

werden soll, daß Dirnen, die wiederholt unehelich gebären, von der öffentlichen Feier des heiligen Abendmahls bis zu einem bestimmten Zeitpunkte ausgeschlossen werden, daß Gemeindeglieder, die Gottesdienst und Sacrament hartnäckig verachten, das active und passive Wahlrecht des Kirchenvorstandes verlieren, und sofern sie in ihrer Unbußfertigkeit verharren, auch ohne geistliche Begleitung beerdigt werden sollen. So lange man den Versuch macht, derartige Maßregeln von oben als ein allgemeines Landesgesetz zu dictiren, finden sie allenthalben hartnäckigen Widerspruch, und stehen um so mehr blos auf dem Papier, als sie in vielen Gemeinden überhaupt gar nicht durchgeführt werden können. Nur diejenige Zucht, welche aus dem kirchlichen Bewußtsein der Gemeinde selbst herauswächst, ist eine kräftig wirksame Zucht.

Wenn ernste Christen unseres Vaterlandes erwartet hatten, daß die jüngst vergangene Landessynode auf dem Gebiet der Kirchenzucht einen wesentlichen Fortschritt herbeiführen, überhaupt die Freiheit, Selbständigkeit und äußere Verfassung der Kirche wesentlich fördern würde, so haben sie ihre Hoffnung nicht völlig erfüllt gefunden. Man hat sie wohl über den Mangel an greifbaren Erfolgen trösten wollen mit der Fülle von Anregungen, welche von der genannten Synode ausgegangen wären. Allein es ist wohl nicht die Aufgabe einer solchen Körperschaft, blose Anregungen zu geben; und wenn sie nicht durch klare und deutliche Gesetze, welche einen sichtbaren Fortschritt im kirchlichen Leben bedeuten, das Recht ihre Existenz bekundet, so kann sie leicht in der Achtung des Volkes verlieren.

Man wird übrigens beobachten, daß es wieder die großen Städte sind, wo ein selbständiges, zielbewußtes Verhalten der Kirche, eine klare Ordnung ihrer Thätigkeit am empfindlichsten vermißt wird. An diesem Uebelstande tragen nicht blos die übergroßen Parochien Schuld. Warum ist hier der Geistliche gezwungen, Leute zu begraben, die nicht einmal zu seiner Gemeinde gehören? Warum giebt man die Mittel freiwillig preis, welche der Kirche eine würdigere Ausgestaltung ihrer äußeren Erscheinung, eine Vermehrung ihrer geistlichen Kräfte und eine größere Unabhängigkeit von den politischen Gewalten verschaffen würden? Warum läßt man es zu, daß Privatgesellschaften den äußeren Schmuck der kirchlichen Handlungen, das schwarze Leichentuch mit dem Zeichen des Kreuzes darauf, den feierlichen Grabgesang an sich reißen und ihren Gewinn davon ziehen, während die Kirche leer ausgeht? Warum zeigt sie sich mit ihren Ceremonien freigebiger, als es die Nothwendigkeit erfordert? Warum bedient man jede Trauergesellschaft, jedes Brautpaar mit einer freien Rede, wiewohl doch nur die einfache Form der Agende gefordert wurde? Es ist ein Irrthum, wenn man meint, daß die Kirche mit ihren Wohlthaten nicht verschwenderisch genug sein könne. Denn was ist die Folge eines solchen allzu bereitwilligen Entgegenkommens? Nicht nur, daß die Geistlichen in einem Maaße überbürdet werden, welches oft genug nachtheilig auf ihre Gesundheit einwirkt, so verliren auch die Gaben der Kirche, für welche keinerlei Opfer gefordert werden, in den Augen des Volkes bedeutend an Werth. Und wenn man geglaubt hat, daß die kostenlose Darbietung jedes kirchlichen Dienstes die Unterlassung der kirchlichen Pflichten beseitigen werden,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/41

so hat sich auch diese Hoffnung als falsch erwiesen. Die Kirche aber ist durch ihre allzugroße Freigebigkeit in eine beständige Finanznoth gerathen. Leute, welche für allerlei äußerlichen Pomp, für prachtvolle Wagen, kostbare Kleider, theuere Bouquets, üppige Feste bedeutende Summen ausgeben, nehmen die freie, kirchliche Rede hin, ohne auch nur dafür zu danken, und die Kirchkasse zeigt am Schlusse des Jahres eine bedenkliche Ebbe. So muß die Mittellose um jeden neu anzustellenden Diaconus bei den politischen Behörden betteln, und oft genug wird ihre Bitte abgeschlagen, ja zuweilen giebt eine solche Bitte den Gegnern der Kirche Anlaß zu einer unwürdigen Agitation gegen sie. Und die Abhängigkeit, in welche die Kirche durch eine solche Armuth von der bürgerlichen Gemeinde geräth, ist so drückend, daß zuweilen auch noch diejenigen Gesetze geopfert werden, welche zum Schutze der Geistlichen gegeben waren.

Wir meinen nicht, daß die Kirche verpflichtet sei, sich jeder Anforderung zu bequemen, welche an sie gestellt wird. Sie hat ihre eigenen Gesetze, ihr eigenes Arbeitsgebiet, ihre eigenen Gaben und Kräfte, ihr eigenes Ziel. Sie steht im Kampfe nicht blos gegen die Angriffe der ungläubigen Massen, sondern auch gegen die sittliche Schlaffheit des bildungsstolzen Bürgerthums und gegen die Bevormundung einer „allmächtigen" Staatsgewalt, besonders aber gegen die Einfälle einer Schwesterkirche, welche von vorn herein durch die Festigkeit ihrer äußeren Ordnungen einen außerordentlichen Vortheil vor ihrer evangelischen Nebenbuhlerin besitzt. Der Kampf gegen diese herrschsüchtige, angriffslustige, stärkere Gegnerin erfordert ganz besonders kräftige und zielbewußte Maßregeln. Was soll man aber z. B. dazu sagen, wenn im Punkte der Mischehe die evangelische Kirche, nachdem die katholische Schwester die erste Trauung für sich gefordert hat, mit der zweiten sich begnügt, und wenn jene eine zweite Trauung nach der ihrigen überhaupt verbietet, dem getrauten Paare noch so etwas wie eine evangelische Einsegnung darbietet? Heißt das nicht ungefähr: Wenn die Herrschaft abgespeist hat, dann bleiben für die Dienerschaft die Reste übrig? Und hat nicht die katholische Schwester ganz recht, wenn sie sich gegen eine doppelte Trauung wehrt? Denn soweit die Lehre der katholischen Kirche über die Ehe mit derjenigen der evangelischen übereinstimmt, wäre die evangelische Trauung nach der katholischen eine zwecklose Wiederholung der ersten Handlung; soweit beide Kirchen aber von einander abweichen, würde sie eine Aufhebung der ersten Trauung bedeuten. Wir verwerfen eine gemischte Erziehung der Kinder: wird aber nicht durch die doppelte Trauung die gemischte Kindererziehung geradezu angebahnt?

Was wir wünschen, ist, daß die evangelische Kirche die Grundsätze, welche in der heiligen Schrift, in ihren Bekenntnissen, in den Schriften ihrer berühmten Lehrer ausgesprochen sind, auch mit Festigkeit und Muth im practischen Leben durchführe, und sich nicht zur gehorsamen Magd der humanen Bildungswelt mache, auf welche sie im Falle der Noth doch nicht rechnen könnte. Die Kirche ist die Mutter des Volkes, welche ihre Kinder mit Liebe und mit Ernst, auf jeden Fall aber nach festen Grundsätzen erzieht, und nöthigenfalls ihre

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/42

Maßregeln auch mit Drohungen und Strafen unterstützt. Es ist nicht wahr, daß diese Zucht dem Geiste Luthers wiederspreche. „Die geistliche Obrigkeit sollte die Sünden strafen, und ihre geistlichen Kinder antreiben, fromm zu sein. Aber sie stellt sich wie die Mütter, die von ihren Kindern laufen, predigt nicht, lehrt nicht, wehrt nicht, straft nicht, und ist gar kein geistlich Regiment mehr in der Christenheit. Es sollte aber geistliche Gewalt darob sein, daß der Ehebruch, Unkeuschheit, Wucher, weltlich Prangen, überflüssiger Schmuck und dergleichen öffentliche Sünde und Schande aufs Strengste gestraft würden und gebessert. Aber nun ist's leider dahin gekommen, daß da, wo man Gutes lehren sollte, der wilden Jugend Niemand achtet. Es geht, wie mit den leiblichen Eltern, die ihren Kindern den Willen lassen. Darüber muß die Christenheit verderben. Es ist Zeit, daß wir Gott um Gnade bitten. Geistlicher Obrigkeit haben wir viel, aber geistlicher Regierung nichts oder wenig." So klagte der fromme Gottesmann und könnte diese Klage in manchen Punkten noch heute wiederholen. Die mangelnde Freiheit, Selbständigkeit, Festigkeit und Zucht der evangelischen Kirche ist vorzüglich die Ursache, welche den Secten immer neue Anhänger zuführt, und welche das Schwert der Streiter Gottes abstumpft, wenn sie versuchen, den Geist des Abfalls und der Empörung zu bekämpfen, wie er im Socialismus praktische Gestalt gewommen hat.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/43

Cap. VI.

Der Staat.

Wenn man den Darstellungen vieler Weltverbesserer glauben soll, die in den Zeitungen, den Volksversammlungen und Parlamenten das große Wort führen, so ist es der Staat, von dem man die Heilung aller öffentlichen Uebelstände, die vollkommene Beglückung des Volkes, die Lösung der socialen Frage erwarten muß. Es ist wahrhaft komisch, welche Anforderungen heutzutage an den Staat gestellt werden. Wer immer etwas zu klagen hat, macht den Staat für seine Leiden verantwortlich. In dem vollen Chore derer, die nach der Staatshülfe schreien, fehlt kein Berufskreis: weder die Industrie noch das Handwerk, weder der Handel, noch die Landwirthschaft; am lautesten vor Allen aber erhebt der Arbeiter seine Stimme. Auch die Kirche hört nicht auf, dem Staate immer und immer wieder mit ihren Klagen in den Ohren zu liegen.

Was nun insbesondere die Lösung der socialen Frage betrifft, wie man sie gewöhnlich versteht, nämlich den Schutz der besitzlosen Arbeiterklassen, so hat die berühmte Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 bekanntlich die Richtung bereits angegeben, in welcher sich die gemeinnützige Arbeit des Staates auf socialem Gebiete zu entwickeln hat. Man darf indessen nicht vergessen, daß diese berühmte Socialreform ein äußerst schwieriges und mühsames Werk ist, das sehr viel Arbeit, Selbstverleugnung und Opfer von allen Kreisen fordert und daß sein Fortschritt demgemäß nur sehr langsam sein kann. Nach dem treffenden Bilde eines sächsischen Abgeordneten ist es mit der Socialreform wie mit einer hohen Esse: die unteren Theile müssen sich erst setzen, ehe man die oberen daraufthürmen kann. Erst auf dem Grunde der Erfahrungen, welche der eine Theil der Socialreform brachte, läßt sich ein neuer Theil erbauen. Wir sind also für die nächsten Jahrzehnte mit dieser Socialreform noch beschäftigt.

Wer indeß glauben wollte, daß mit diesem Werke der sociale Friede hergestellt wäre, der würde sich sehr irren. Denn einestheils bietet der Staat mit seiner Socialreform einem Theile der Bevölkerung überhaupt nichts Neues, insofern die Krankenkassen, Unfallkassen u. s. w. bereits vorher in vielen Betrieben vorhanden waren und vortrefflich arbeiteten; anderntheils aber liegen die Nöthe des Volkes auf einem Gebiete, welches von der Sozialreform überhaupt nicht berührt wird. Bekanntlich hat sich auch die socialdemokratische Partei mit der Socialreform durchaus nicht befriedigt erklärt, dieselbe vielmehr bisher mit allen Mitteln bekämpft.

Da giebt es nun Leute, welche in den Forderungen der Socialdemokraten vieles gerecht finden und behaupten, daß der Staat in seinen socialen Reformen noch weit über das von ihm selbst aufgestellte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/44

Programm hinausgehen müsse. Selbst der socialpolitische Schriftsteller der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ spricht von einem Königsfrieden des Gesetzes, durch welchen die Raubzüge der heutigen Freibeuter auf wirthschaftlichem Gebiete ebenso unterdrückt werden sollen, wie einst die Beutezüge der mittelalterlichen Strauchdiebe. Wenn in diesem Artikel die Unternehmer und Fabrikanten von heute ohne Weiteres auf eine Stufe mit den Wegelagerern des Faustrechts gestellt werden, so sieht man, bis zu welchen Ungerechtigkeiten sich Jemand seinen vorgefaßten Meinungen und ausgeklügelten Theorien zu liebe hinreißen lassen kann. Staatliche Lohnregulirung lautet übrigens das Schlagwort dieses wunderlichen Socialpolitikers.

Wer jedoch in eine Kirchenzeitung Artikel über die sociale Frage schreibt, sollte sich doch erinnern, daß selbst unser Heiland in einem seiner Gleichnisse die Frage über Arbeit und Lohn der freien Vereinbarung zwischen Herr und Arbeiter zugewiesen hat. Wenn auch das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge keinen Unterricht über Volkswirthschaft und Socialpolitik geben will, so lehrt es uns doch, daß, so lange die Welt steht, Jeder, der da Arbeiter dingt, auch mit ihnen eins werden muß, was er ihnen geben will — und was er über diesen bedungenen Lohn hinaus giebt, das ist nicht Pflicht, sondern Gnade. Wäre einmal die staatliche Regulirung des Lohnes durchgeführt, dann könnte man dieses Gleichniß überhaupt nicht mehr verstehen.

Unsers Erachtens hat sich der Staat in die Lohnkämpfe der Unternehmer und Arbeiter überhaupt nicht einzumischen, denn jede dieser Einmischungen würde, abgesehen davon, daß sie bei nur einigem Nachdenken als eine Ungeheuerlichkeit erscheinen muß, unrettbar dem Socialismus entgegen führen.[11] Die Pflicht des Staates beschränkt sich darauf, das Leben, die Gesundheit und die Sittlichkeit seiner Bürger zu sichern, und die Verträge, welche der Arbeit zur Grundlage dienen, vor Rechtsbruch zu schützen. Diesen Schutz hat aber der Staat dem Unternehmer ebensogut wie dem Arbeiter zu gewähren. Außerdem kann allerdings der Staat die einzelnen Berufskreise zu ähnlichen Versicherungen auf Gegenseitigkeit veranlassen, wie er sie bereits seinerseits unter seinen Beamten durchgeführt hat; allein dieser Versicherungszwang bedeutet im Grunde nichts Anderes, als der auf bestimmte Erwerbszweige ausgeübte Druck, einen Theil ihrer Einkünfte zur Unterstützung ihrer nothleidenden Glieder zu verwenden, damit dieselben nicht der Allgemeinheit zufallen. Die Vertheilung der Einkünfte einer gemeinsamen Arbeit aber unter Unternehmer und Gehilfen wird für alle Zeit eine Sache der freien Vereinbarung bleiben müssen; und wie es dem Unternehmer frei steht, sich diejenigen Leute zu wählen, mit denen sich die vortheilhafteste Vereinbarung treffen läßt, so steht es andererseits auch dem Arbeiter frei, seine Leistungen so hoch wie möglich zu verwerthen. Jede Unterstützung der einen oder der anderen Partei von Seiten des Staates würde eine Parteilichkeit in sich schließen.

In richtiger Würdigung dieser Sachlage erkennt denn auch der Staat die jetzt so häufigen Streiks als eine vollkommen berechtigte Waffe der Arbeiter an und beschränkt sich darauf, nur die gefährlichen Volksverführer unschädlich zu machen, welche künstlich zwischen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/45

Unternehmern und Arbeitern Hader anstiften, welche über Angelegenheiten sich verbreiten, von denen sie schlechterdings kein Verständniß haben können, welche die Massen mit Lügen verwirren und die socialen Kämpfe auf das politische Gebiet hinüberzuspielen versuchen. Mit Recht werden auch solche Vereine gänzlich unterdrückt, welche die politische Agitation, sei es offen oder geheim, als ihr Hauptwerk betrachten. Denn das Ansehen des Staates fordert es, dafür Sorge zu tragen, daß seine Anstalten, Einrichtungen und Ordnungen nicht etwa öffentlich beschimpft, oder der Friede seiner Bürger muthwillig gestört werde.

Allein so gerecht die Maßregeln des Staates gegen die socialdemokratischen Bestrebungen sind, so muß man doch bekennen, daß ihre allzuhäufige Anwendung nicht blos ein Beweis für die tiefe Mißstimmung des Volkes ist, sondern daß diese Maßregeln selbst dadurch allmählich ihre Wirksamkeit einbüßen. Diese immer wieder aufgelösten Volksversammlungen, diese immer wieder unterdrückten Vereine, diese beständigen Haussuchungen stumpfen die Schärfe des Gesetzes ab, mindern das Ansehen der Staatsgewalt und verschaffen denen, welche ihre Opfer sind, nur allzuleicht den Glanz eines willkommenen Märtyrerthums. Ein einsichtiger Staatsmann wird daher vor Allem den Ursachen nachforschen, welche die Massen des Volkes immer wieder denen in die Arme treiben, die doch weder durch ein bedeutendes Wissen, noch durch einen scharfen Geist, noch durch irgend eine gemeinnützige Thätigkeit, noch auch nur durch einen besonderen sittlichen Ruf sich auszeichnen.

Wollte man den Ursachen dieser sich immer weiter verbreitenden, unheimlichen Bewegung mit Ernst nachspüren, so würde man finden, daß sie überhaupt nicht blos auf jenem Gebiete liegen, auf welchem die Blicke aller Welt heutzutage wie festgebannt erscheinen. Weder die gedrückten Löhne, noch die Sonntags- und Nachtarbeit, noch auch die Frauen- und Kinderarbeit sind es, welche die Socialdemokraten vorzugsweise schaffen. Denn auch dort, wo die Löhne den höchsten Stand behaupten, wo weder des Sonntags noch während der Nacht gearbeitet wird, finden sich die stürmischen Verfechter jener grundstürzenden Lehre; und daß neben der Frauen- und Kinderarbeit dennoch ächte Vaterlandsliebe, Sinn für Ordnung und Gesetz gedeihen kann, beweisen die ländlichen Verhältnisse, wo die Frauen von jeher neben den Männern auf dem Acker gearbeitet haben, und die Tagelöhnerkinder frühzeitig in den Dienst der Bauern gegeben werden. Die sociale Frage ist nicht, wie man allgemein behauptet, in erster Linie eine Magenfrage. Sie ist vielmehr ihrem innersten Kern nach eine Herzensfrage. Die Unzufriedenheit, die Mißstimmung, die Verzweifelung, welche Tausende von unsern Mitbürgern ergriffen hat, beruht auf Umständen, auf die wir schon mannigfach hingedeutet. Wie sollen diese Menschen, denen die feste Stütze des Glaubens verloren gegangen ist, denen nicht der warme Sonnenschein eines schönen Familienlebens leuchtet, welche nicht die Befriedigung haben, in ihrem Berufe etwas Ganzes zu schaffen und in ihrer Hände Werk die Würde ihrer Person abgespiegelt zu finden, das Glück ihres irdischen Daseins fühlen?[12] Es bleibt ihnen nichts, als der irdische Genuß. Genuß — das ist das einzige, was sie neben dem Druck der Arbeit, neben der Last der häuslichen Sorgen, neben

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/46

dem täglichen Kampf ums Dasein kennen. Allein mit welcher Leidenschaft sie sich auch in den Rausch der Genüsse hineinstürzen, so bleibt dennoch das Herz davon unbefriedigt, und wieviel sie auch von den Freuden des Lebens durchkosten mögen, so haben sie doch Leute vor Augen, welche noch mehr genießen, welche wenigstens allem Anschein nach noch glücklicher leben. Daher kommt es, daß die socialistische Pest immer dort am wirksamsten um sich greift, wo sich die größte Fülle der Genüsse darbietet, und wo die Ueppigkeit und der Glanz des Reichthums den Besitzlosen am allergrellsten in die Augen brennt — nämlich in den großen Städten. In den volkreichen Arbeitervierteln der großen Städte, welche sich um die Paläste der Reichen herumziehen, hat der Socialismus seinen festesten Sitz aufgeschlagen, da findet er seine meisten Anhänger, da feiert er seine zahlreichsten Siege; dorthin aber, wo die wirklich armen Leute wohnen, in die einsamen Gebirge und die versteckten Waldthäler, hat er den Weg noch nicht finden können. Man werfe uns nicht vor, daß wir das Arbeiterelend der Großstädte nicht kennen. Gewiß, wir kennen es, aber wir behaupten, daß es nicht auf dem niedrigen Stand der Löhne, sondern vielmehr auf dem Mangel an geistigem Besitz beruht, und daß es dort, wo es wirklich in der Gestalt der blutarmen, bettelhaften Noth sich den erschreckten Augen des gutmüthigen Bürgers aufdrängt, zu neun Zehntheilen durch eine wahrhaft unverantwortliche Lotterwirthschaft heraufbeschworen wurde. Nicht das ist das Unglück unserer Arbeiter, daß sie nicht genug verdienen, sondern das ist es, daß kein Mensch mehr mit Vernunft und Ueberlegung zu leben weiß. Blindlings stürmt der Arbeiter in sein Elend hinein. Der Leichtsinn, die Verschwendung, die Genußsucht sind die wahren Quellen des furchtbaren Verderbens. Wenn z. B. Zeitungen vermelden, daß in einer Fabrik von mäßigem Umfange in einer einzigen Woche tausend Mark Löhne weniger gezahlt wurden, als sonst, weil die Arbeiter es vorgezogen hatten, anstatt zu arbeiten, den Herbstübungen der Truppen zuzuschauen, gewinnt es da den Anschein, als ob jenen Leuten die Noth auf den Fersen säße? Oder wenn die Statistik uns meldet, daß seit dem Jahre 1866 die Zahl derjenigen eheschließenden Männer, welche das fünfundzwanzigste Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, von 24 Procent auf 38 Procent aller Eheschließenden gestiegen sei, bedeutet dieses Wachsthum, welches doch offenbar vorzugsweise auf die Rechnung der Arbeiterbevölkerung zu schreiben ist, nicht zugleich eine erschreckende Zunahme des Leichtsinns? Oder müßte nicht das Elend in gleicher Stärke über alle höhere Kreise, Kaufleute, Beamte, Offiziere, Geistliche, Lehrer kommen, wenn sie einem gleichen Leichtsinn huldigen wollten? Und man fasse doch einmal das Treiben der Arbeitermassen, vornehmlich der großstädtischen, ernstlich in's Auge. Wir werden in dem Capitel über das Vereinswesen unsere Anklagen noch näher begründen, aber wir behaupten schon hier, daß der Beobachter der Volksvergnügungen von Armuth und Elend schlechterdings nichts merken kann. Auch gestatten wir uns, darauf hinzuweisen, daß der stets wachsende Verbrauch von Fleisch und anderen Nahrungsmitteln, besonders der außerordentlich rasch ansteigende Consum von Wein und Bier, die ungeheure Zahl von Schankstätten und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/47

Vergnügungslocalen, ja selbst der wachsende Betrag der Spareinlagen ein deutliches Zeugniß dafür bieten, wie das Unglück des Volkes nicht auf gedrückten Löhnen beruhen kann. Unser Volk befindet sich in einer fortwährenden Hast und Unruhe, in einem Taumel der Lust, der nachgerade unheimlich zu werden anfängt. Es mag Jemand von Ost oder West, von Süd oder Nord kommen, so ist er geradezu erstaunt über die Unzahl von Tanzvergnügungen, Festen, Ausflügen, Extrafahrten, welche unsere Tageblätter für jeden Sonn- und Festtag ankündigen. In Dresden und Umgegend allein beträgt die Zahl der öffentlichen Tanzvergnügungen allsonntäglich durchschnittlich sechzig bis achtzig, und Montags wiederum etwa zwanzig; für alle großdeutschen Feste, die Turnfeste, Schützenfeste, Kegelcongresse u. s. w. ist Mitteldeutschland das wahre Dorado; es giebt keine Art, Feste zu feiern und Zusammenkünfte zu veranstalten, in irgend einem Theile Deutschlands, welche nicht in Sachsen schon probirt worden wäre; was sich sonst auf die verschiedenen Theile des deutschen Reiches gewissermaßen vertheilt, das findet sich hier Alles in schöner Eintracht beisammen.

Wir müssen es beklagen, daß der Staat dieser maßlosen Vergnügungssucht unseres Volkes noch nicht diejenige Aufmerksamkeit gewidmet hat, welche sie verdient; ja, daß er ihr, statt sie zu bekämpfen, zuweilen mittelbar seine bereitwillige Unterstützung leiht. Hierbei denken wir vorzüglich an die Extrazüge, welche für ein Schützenfest, einen Jahrmarkt, eine Ausstellung oft zu bereitwillig zur Verfügung gestellt werden, und welche sowohl dem Beamten, der sie bedienen muß, wie dem Bürger, der sie benutzt, seine Sonntagsruhe rauben. Mit Recht sagt der Abgeordnete Stöcker in einer seiner Reden über die Sonntagsruhe, daß der Staat das Muster eines guten Arbeitgebers sein müsse. In den billigen Sonntagsextrazügen aber, in welchen sich die zusammengepferchten Extrazügler oft die doppelte Spanne der gewöhnlichen Fahrzeit auf den Strecken umherschleppen lassen müssen, ist der Staat nicht fern von einer Geschäftspraxis, welche alle Untugenden des so verderblich gewordenen Schleuderunwesens an sich trägt: wir haben hier Sonntagsarbeit, billig und schlecht beisammen. Auch ist es nicht recht verständlich, wenn die Obrigkeit die socialistischen Versammlungen, Vereine und Flugblätter mit der größten Strenge verfolgt, während man der Genußsucht des Volkes freien Spielraum läßt. Wir behaupten z. B., daß von einem der großen Feste, wie sie in letzter Zeit rasch hinter einander Sachsen beglückt haben, z. B. einem großen Schützenfeste, wenn man die Einwirkung desselben auf die Arbeitermassen in's Auge faßt, genau dieselben bösen Folgen ausgehen, wie von einer socialistischen Hetzrede. Der ungeheure Zusammenfluß von Menschen giebt den Führern der Partei eine willkommene Gelegenheit, ohne Aufsehen zu erregen, ihre Getreuen zu mustern und eine neue Parole des gemeinsamen Feldzugs auszugeben. Die Unruhe des Festes stört den gleichmäßigen Fortgang der Arbeit, verleitet den Arbeiter zur Unhäuslichkeit, zum Müssiggange und zur Verschwendung, und zeigt ihm in möglichst kränkender Weise, zu welcher Genußsucht die höheren Classen den Reichthum mißbrauchen, den seine schwielige Hand ihnen erwerben half. Dem Jubel des Festes folgt der hinkende Bote nach. In jeder Haushaltung weist er ein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/48

Deficit auf, auch in dem Haushalt der Festkasse, welches nunmehr aus dem Vermögen des Gemeinwesens gedeckt werden muß. Dieser Mißbrauch der Gemeindemittel giebt dem Führer der Unzufriedenen einen gerechten Anlaß, den Unwillen seiner Parteigenossen gegen die Mitglieder der Stadtverwaltung aufzustacheln. Kann noch Jemand seine Augen verschließen gegen das Unheil der Festlichkeiten, deren Reihe nirgends dichter erscheint, als gerade in Sachsen? Oder kann etwa die Unruhe, die von diesen Festlichkeiten ausgeht, irgendwo größere Massen ergreifen, als in unserem Königreiche mit seiner dichten Bevölkerung und seinen zahlreichen Verkehrsanstalten? Man muß sagen, daß die beständige Aufregung, in welcher unser Volk gehalten wird, das Haupthinderniß bildet, warum es weder zur klaren Erkenntniß seines sittlichen Zustandes, noch zu einer tiefern Auffassung des menschlichen Lebens überhaupt kommen kann; und wer sich etwa darüber wundert, wie leicht sich die Masse von den nichtssagenden Schlagwörtern, den donnernden Phrasen, den groben Lügen, den hohlen Versprechungen ihrer Verführer hinreißen läßt, der mag den Schlüssel dieses Räthsels in den endlosen Festlichkeiten und Vergnügungen suchen, welche nicht blos das rechte Grab bilden für Alles, was Familienglück, Wohlstand, Häuslichkeit, gute Sitte heißt, sondern auch den klaren Verstand des Volkes soweit wegfressen, daß in dem Lande der berühmten Schulbildung die einfachsten Wahrheiten der Volkswirthschaft nicht mehr begriffen werden. So lange der Staat nicht mehr Neigung zeigt, als bisher, das Uebermaß der Genußsucht zu bekämpfen, wird er die Geister der Empörung und des Umsturzes nicht beschwören können; und es werden weder die zahllosen Verfolgungen der socialdemokratischen Umtriebe im Stande sein, seine Feinde einzuschüchtern, noch auch die Maßregeln der socialen Reform, sie zu Freunden zu machen. Das Königreich Sachsen gilt allenthalben als ein wahres Muster gemeinnütziger Einrichtungen und Anstalten; nirgends findet der Arbeiter die Anforderungen, welche er an ein gutes Staatswesen stellen kann, in dem Maaße erfüllt, als gerade hier. Auch beweist der geringe Abfluß der Einwohnerschaft nach überseeischen Ländern, sowie der beständige Zuzug von außen, daß unser Vaterlande dem Fleiße, dem Talente, dem Unternehmungsgeiste die glücklichste Stätte bietet; wie kommt es nun, daß jeder andere Deutsche, der Württemberger, Bayer und Badenser verhältnißmäßig besser mit seinem Staatswesen zufrieden ist, als gerade der Sachse? Es giebt keine andere Antwort auf diese Frage, als den Hinweis auf die Uebermacht der Genußsucht, durch welche wir jedes andere deutsche Land in Schatten stellen. Diese Genußsucht hat einen großen Theil unseres Volkes jedes festen, sittlichen Haltes beraubt, und eine Lebensweise verschuldet, so unzweckmäßig, so verkehrt, so ungeordnet, daß Glück und Friede und Wohlbehagen dabei schlechterdings nicht mehr gedeihen können. Wenn dieses Urtheil Manchem vielleicht überraschend und ungerecht erscheint, so wissen wir doch, daß es von Tausenden getheilt wird, und nicht zum Wenigsten von denen, welche Gelegenheit hatten, die Lebensweise des sächsischen Volkes mit der in anderen Ländern, vornehmlich in Süddeutschland üblichen zu vergleichen. [13]

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/49

Cap. VII.

Staat und Kirche.

Wenn wir oben in dem Capitel von der Kirche das Wort des berühmten Staatsmannes Justus Möser angeführt haben, welcher die Kirche eine gütige Mutter des Volkes nennt, so folgen wir ohne Zweifel dem Sinne dieses geistreichen Mannes, wenn wir den Staat als den Vater desselben betrachten. Von Alters her haben denn auch die politischen wie die theologischen Schriftsteller das Verhältniß zwischen Staat und Kirche in dem Bilde des Ehebundes zwischen Mann und Weib verdeutlicht. In der That giebt dieser Vergleich, wenn er weiter ausgeführt wird, überraschende Aufschlüsse über die Stellung der Kirche und des Staates zu einander, sowie über die Aufgaben, welche beiden Mächten in der Erziehung des Volkes zufallen. Gleichwie der Vater der Familie die Ehre und die Sicherheit des Hauses nach außen vertritt, so liegt es auch dem Staate ob, die Beziehungen des eigenen Volkes zu anderen Völkern zu ordnen, die Rechte seiner Unterthanen in dem Wettkampfe der Nationen zu sichern und einer Verletzung derselben mit Nachdruck entgegenzutreten. Und in derselben Weise, wie ein Vater für die Seinen sorgt und schafft, daß sie Alles zum Leben nothwendige, Nahrung und Kleidung und Wohnung haben, so ist auch das weltliche Regiment darauf bedacht, den Wohlstand der Landeskinder zu fördern, indem jede redliche Arbeit unterstützt und geschützt, neue Verkehrswege erschlossen, allerhand gemeinnützige Anstalten getroffen und durch Handelsverträge und Schutzzölle auch im Verkehr mit anderen Ländern dem Fleiße der Landeskinder seine Früchte gesichert werden. Der Hausvater ist aber nicht allein Ernährer und Schützer, sondern auch Richter der Seinen. So hält auch die weltliche Obrigkeit das Schwert des Gerichts in ihrer Hand, um es auf das Haupt derjenigen niederfallen zu lassen, welche sich an dem Leben oder Eigenthum ihres Nächsten freventlich vergreifen, oder die Ordnung des Gemeinwesens durch ihre Verbrechen zerstören. Das Amt der Pflege und der Erziehung der Kinder hat nun der Vater mit der Mutter zu theilen, indem diese sich das sittliche und religiöse Leben der Kinder vorzugsweise angelegen sein läßt. Sie ist es darum, welche den Kindern den ersten Einblick eröffnet in die Welt des Himmlischen und Göttlichen, welche ihr Auge aufwärts lenkt zum Vater der Barmherzigkeit und ihnen die Hände faltet zum Gebet, welche den betrübten Kleinen die Thränen trocknet durch ihren freundlichen, mütterlichen Zuspruch. Also führt auch die christliche Kirche die Seelen ihrer Kinder aufwärts zu ihrer himmlischen Heimath, verkündet ihnen die Wohlthat der ewigen Liebe und tröstet die Unglücklichen, welchen der Kampf des Lebens

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/50

schmerzliche Wunden geschlagen hat, mit der Hoffnung auf die ewigen Freuden. Die Güter, die der Vater vor Allem für sein Haus zu gewinnen sucht, sind Macht, Glanz und Freiheit, die Mutter hingegen ist darauf bedacht, ihnen den Reichthum an geistlichen Schätzen zu erwerben, an Glaube, Liebe und Hoffnung, an Zucht und guter Sitte, an Frömmigkeit und Herzensreinheit. Und in diesem Bemühen nimmt sich denn auch die Kirche des Volkes ernstlich an, daß nicht etwa der Glaube von dem Unglauben, die Zucht von der Rohheit, die gute Sitte von der Unsitte verdrängt werde. Nur mit geistlichen Waffen, vornehmlich mit herzlichen Bitten und frommen Ermahnungen kämpft sie gegen die Macht des Bösen; die strengen Strafen des Staates an Leib und Leben mag sie nicht anwenden, ja oft genug legt sie noch für die Kinder, welche den väterlichen Zorn verwirkt haben, ihre Fürbitte ein. Ist es nicht ein wunderbarer Reichthum von Pflichten und Aufgaben, Ehren und Rechten des Staates wie der Kirche, der sich vor dem überraschten Auge aufthut, wenn man beide unter dem Bilde einer Ehe betrachtet? Und kann man dem kindlichen Verstand das Verhältniß beider Erziehungsmächte wohl leichter darstellen, als damit, daß man sich des von uns gebrauchten Bildes bedient?

Wenn aber die Kirche neben dem Staate die Ehren und Rechte einer Mutter in Anspruch nehmen darf, so ist es auch offenbar, daß ihr eine gewisse Freiheit und Selbständigkeit der Volkserziehung gebührt. Sie hat unzweifelhaft die Macht, ihre Kinder nicht blos durch Bitten und Lehren, Ermahnungen und Warnungen, sondern auch, sofern dieses nöthig erscheint, durch Züchtigungen und Strafen zu erziehen, und darf erwarten, daß sie bei dem Staate jederzeit eine kräftige Unterstützung ihrer Erziehungsmaßregeln finde. Denn so gewiß die Erziehung der Kinder eines Hauses mißrathen muß, wenn Vater und Mutter nicht Hand in Hand gehen, so gewiß wird auch alle Mühe des Staates und der Kirche, das Volk nach ihrem Sinn zu leiten, vergeblich sein, wenn der Gesetzgeber nicht mit dem Gottesgelehrten Rath pflegt, und der Pfarrer nicht von dem Polizeimann unterstützt wird.

Ein Blick auf die gegenwärtige Stellung des Staates und der Kirche lehrt jedoch, daß das Verhältniß zwischen beiden bereits ein sehr kühles geworden ist und eine gänzliche Auflösung droht. Nur wenig Rücksicht findet noch die Mutter Kirche bei dem Vater Staat. Derselbe neigt sich im Gegentheil mehr und mehr der Ansicht zu, daß die jüdische Synagoge oder die heidnische Philosophie, oder wer sich sonst unterfängt, das Volk zu lehren, ebenso treue Bundesgenossen sein können, wie die christliche Kirche, mit der er sich einst vermählte; und wenn er ihren Einrichtungen dennoch einigen Schutz angedeihen läßt, so geschieht dies mehr aus alter Gewohnheit, denn aus aufrichtiger Ueberzeugung. Wäre der Staat von heute noch im vollen Sinne ein christlicher Staat, so ist es doch offenbar, daß nur solche mit dem Amt eines Lehrers, Richters, Beamten, Volksvertreters, Gesetzgebers betraut werden könnten, welche sich der christlichen Kirche offen anschließen, denn wie kann man das Volk von jenen unterrichten und regieren lassen, die nicht einmal auf dem Glaubensgrunde der christlichen Kirche stehen? Allein nachdem es möglich geworden ist, daß in den christlichen Schulen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/51

auch Beschnittene unterrichten, und dem christlichen Volke Recht sprechen, daß Heiden, welche den letzten Rest des christlichen Glaubens abgeschüttelt haben, unser Volk vertreten und an den Gesetzen mitarbeiten, daß der Bekenntnißstand der Staatsdiener als gleichgültig erklärt wird, ist es auch mit dem christlichen Staate vorbei. Nur zögernd ist unser sächsisches Vaterland dem allgemeinen Strome der Entwickelung gefolgt, allein auch hier läßt sich weltlich und geistlich Regiment nicht mehr unter dem Bilde einer Ehe darstellen. Sonst müßte wohl die Mutter Kirche bei ihren Bemühungen um die Zucht des Volkes mehr Unterstützung finden. Sie bittet, daß das Gebot der Obrigkeit ihre Feiertage vor der Störung der Werkeltagsarbeit, wie einer unheiligen Weltlust schützen möge, aber sie findet nur ein schwaches Gehör. Ihre heiligste Zeit, die Passionszeit, währt nur sieben Wochen, eine Zeit tiefsten Bußernstes, heiligster Stille — allein nicht sieben Wochen lang kann der Lärm der üppigsten Weltlust schweigen: was nennt man heutzutage überhaupt noch eine stille Zeit? Zwei oder drei Stunden sind es etwa, welche die Kirche vom ganzen Sonn- und Festtage für sich in Anspruch nehmen darf. Allein, wenn sie in den Tageblättern dem Volke die Ordnung des festtäglichen Gottesdienstes und das Schriftwort der festtäglichen Erbauung ankündigt, so findet sie, daß man bereits Extrazüge angekündigt hat, um die Kinder den frommen Ermahnungen der Mutter zu entführen. Keines ihrer hohen Feste, weder ein Missionsfest, noch ein Gustav-Adolf-Fest, noch sonst ein Fest kann die Kirche heute feiern, ohne daß es von den Klängen weltlicher Lust gestört würde — wenn ein neuer Pfarrer in sein heiliges Amt eingeführt wird, wenn die Kirche ihren Boten sendet, die Gemeinde zu prüfen und zu stärken, da findet er wohl die Stadt im festlichen Schmuck — aber er gilt nicht der kirchlichen Feier, sondern irgend einem Vereine, der eben auch ein Fest feiert. Und wollte die Kirche den Staat anrufen, daß er nur ihre wichtigsten und heiligsten Tage vor der Störung weltlicher Festlichkeiten schützen wolle, so würde ihr vielleicht die Antwort werden: Wer es auch sei, die Turner oder die Schützen, die Radfahrer oder die Kegelspieler — sie haben im Lande alle das gleiche Recht wie Du.

Und doch ist es unzweifelhaft, daß durch diese zwiespaltige Erziehung das Volk in gleichem Maaße irre geführt wird, wie wenn in einem Hause die Mutter spricht: Kommt Kinder, wir wollen beten! und der Vater: Kommt Kinder, wir wollen spielen! Natürlich gehen die Kinder lieber mit dem Vater zum lustigen Spiel, und lassen die Mutter allein in ihrem Betwinkelchen sitzen. Es ist wirklich traurig zu sehen, wie unser armes Volk schlechterdings nicht mehr weiß, was sich am heiligen Festtage gezieme. Die ernsten Töne der Glocken rufen zum Gebet, die heitern Weisen der Musik locken zur Lustbarkeit. Soll man zur Kirche gehen oder soll man in's weite Land hinausfahren? Soll man sich in das Anschauen der Wunder Gottes versenken, wie sie das Wort des Predigers verkündet, oder soll man lieber die Herrlichkeiten der Ausstellung betrachten, zu deren Besuch der angekündigte Extrazug einladet? Wahrhaftig, besser kann ein Volk nicht seines inneren Haltes, seines festen Charakters beraubt werden, als indem es

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/52

so beständig nach zwei Seiten zugleich gezogen wird. Wir begehren bei Weitem nicht den ganzen Festtag für die Kirche allein, wir lassen der Erholung auch ihr Recht — aber könnte denn nicht zwischen Staat und Kirche eine gütliche Vereinbarung getroffen werden? Doch freilich, wir haben die Trennung der Kirche von dem Staate. Und hat nicht die Kirche schon dadurch eine überflüssige Gunst erfahren, daß wenigstens während der regelmäßigen Gottesdienststunden Ruhe geboten wird? Das ist allerdings ein schlimmer Fall, wenn z. B. in manchen Gemeinden die Sitte besteht, das Kirchweihfest am Montag zu begehen. Dieser Montag wird in den Augen des Gesetzes nicht als Feiertag gelten. Und weil der Gastwirth das Recht hat, zur Kirchweih zwei Mal Tanzmusik zu halten, so beginnt das Fest am Sonntag Abend auf dem Tanzsaal, um am Montag Abend auch wieder dort zu schließen. Vorweg und hinterdrein eine Tanzmusik und mitten drin die Predigt — eine herrliche Umrahmung des göttlichen Wortes! Die Weltlust entlehnt das Recht ihres doppelten Maaßes von eben jenem kirchlichen Feste, welches durch sie am jämmerlichsten verwüstet wird! Es ist unnöthig, zu sagen, wohin Staat und Kirche gekommen sind, indem jeder von beiden die Erziehung des Volkes auf eigene Faust zu führen versuchte. Das Volk hat sich ihrer Herrschaft entwunden, und ist anderen Herren dienstbar geworden, welche den Massen ein tyrannisches Joch auferlegen. Mögen diese anderswo den Namen Capitalismus oder Judenthum führen, es ist unzweifelhaft, daß sie bei uns vornehmlich Genußsucht, Tagesmode, Philisterthum und Socialdemokratie heißen müssen.

Wie steht es ferner mit den irdischen Mitteln, welche der Kirche zur Verfügung gestellt werden, damit sie ihre Pflichten erfüllen kann? Denn der Staat gestattet ihr nicht, nach eigenem Ermessen ihren Gliedern diejenigen Abgaben aufzuerlegen, welche sie für recht und gut findet, indem er behauptet seine Unterthanen gegen jede übermäßige Belastung schützen zu müssen. Freilich wird dabei übersehen, daß jeder beliebige Verein seinen Mitgliedern so viel Steuern abfordert, als er nur immer für gut findet, und daß kaum Jemand bereit ist, das Volk gegen diese oft schamlose Ausbeutung in Schutz zu nehmen. Allein der Staat geht mit seiner Bevormundung der Kirche noch weiter. Er verbietet ihr geradezu, für gewisse kirchliche Handlungen ein Entgelt zu fordern, indem er behauptet, daß die religiöse Pflege dem Volke frei dargeboten werden müsse. Nun hat er zwar seinerzeit die Kirche für diesen Ausfall ihrer Einnahmen entschädigt, allein nach einem Maßstabe, der heute nicht mehr angelegt werden kann. Denn dort, wo ehedem zehn Tausend Seelen die kirchliche Pflege empfangen mußten, gibt es heute vierzig Tausend zu bedienen. Ist es ein Wunder, daß die Kirche in eine sehr bedrängte Lage gekommen ist? Und kann Jemand die Ungerechtigkeit übersehen, die darin liegt, daß man der Kirche verweigert, für ihre Arbeit zu fordern, was Recht ist; daß man ihr die nothwendigen Mittel der Existenz nicht darreicht, und ihr trotzdem einen Vorwurf daraus macht, wenn sie ihre Handlungen oft genug in einer schablonenmäßigen, wenig würdigen Weise an Vielen zugleich vollzieht, und Tausende ihrer Glieder ohne kirchlichen Segen zur Erde bestatten läßt?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/53

Wenn die hier angedeuteten Uebelstände in Sachsen nicht ganz so schroff hervortreten, wie in anderen Ländern, so sind sie doch auch vorhanden. Wird nun vielleicht der Staat künftighin der Kirche eine kräftigere Unterstützung gewähren? Viele scheinen es zu hoffen. Darum bestürmen sie fortwährend den Staat um Verschärfung der Sonntagsgesetze, um Unterstützung der Kirche aus Staatsmitteln. Eitle Hoffnung! Die Petitionen der Kirche wandern gewöhnlich in den Papierkorb. Was ist von einem Staate zu erwarten, dessen Regiment doch zum größten Theil neuerdings in der Hand der Parlamente liegt, jener Parlamente, in welchen nur vereinzelte Mitglieder ein regeres Interesse für die Kirche bekunden, in welchen auch Juden und Heiden das Wort haben, deren Mitglieder zum Wenigsten nicht nach dem kirchlichen Gesichtspunkte gewählt sind? So wäre also die Kirche völlig hilflos? Sie ist es in der That, wenn es ihr nicht gelingt, die staatliche Bevormundung abzuschütteln und Herr im eigenen Hause zu sein. [14] Und hier ist es wohl gestattet, die Frage aufzuwerfen, wo denn die kirchlichen Nothstände am allerärgsten sind? Die Antwort lautet: In den Großstädten. Wäre denn nun, fragen wir weiter, die Kirche dort schlechterdings nicht im Stande, ihre Lage zu verbessern? Fehlt es etwa an Geld, um Kirchen zu bauen und Geistliche anzustellen? Keineswegs. Die Statistik zeigt uns, daß das Durchschnittseinkommen eines großstädtischen Steuerzahlers doppelt so hoch ist, wie dasjenige eines Provinzlers. Auch werden ja in den Großstädten für gemeinnützige Anlagen aller Art wahre Riesensummen ausgegeben. Warum baut man also dennoch keine Kirche? Einfach darum, weil der Bürger auch ohne sie auszukommen gedenkt. Man müßte ihn also von der Nothwendigkeit und dem Segen der Kirche erst überzeugen. Wenn es aber nicht einmal gelingt, einen großstädtischen Magistrat dazu zu bewegen, daß er der Kirche die zur Ausrichtung ihres Werkes nöthigen Mittel bewillige, wiewohl ihm ja die kirchlichen Nothstände täglich vor Augen stehen, wiewohl es sich hier um die Ehre des eigenen Namens handelt, wie soll dann ein ganzer Landtag sich für diese Nothstände erwärmen, welche die meisten seiner Mitglieder gar nicht fühlen, für welche sie, auch wenn sie ihnen bekannt wären, dennoch keine Theilnahme hegen würden? Auf jeden Fall wird die Kirche gut thun, wenn sie sich in Zukunft weder auf den Staat, noch auf die einzelne politische Gemeinde verläßt. Die stets wachsenden Lasten, mit welchen jene zu kämpfen haben, werden sie ihren Bitten immer weniger zugänglich machen. Wenn die Kirche nicht versteht, sich selbst zu helfen, dann wird ihr überhaupt nicht geholfen werden. Soweit es sich um ihre unveräußerlichen Rechte, um frühere Verpflichtungen des Staates handelt, mag sie fest auf ihrem Schein bestehen, im Uebrigen aber all' ihr Streben auf Freiheit und Selbständigkeit richten.

Denn bürgerliches und kirchliches Wesen, Staat und Kirche, sind nun einmal in ihrer Lösung begriffen. Auf diesem Wege giebt es keinen Stillstand, geschweige denn einen Rückgang. Am Ende des Weges aber steht, zwar nicht die vom Staate völlig gelöste, wohl aber die freie Kirche. Die evangelische Kirche, zumal die sächsische, hat keinen Anlaß, diese Entwickelung zu beschleunigen. Denn noch ist sie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/54

nicht im Stande, der staatlichen Hülfe entrathen zu können; allein unklug wäre sie, wenn sie sich nicht zu rechter Zeit darauf rüsten wollte, daß sie einmal auf den eigenen Füßen stehen kann. So mag sie denn bald daran denken, die Mittel ihres Bestehens durch eigene Arbeit zu erwerben, ihre eigenen Ordnungen aufzustellen, ihre eigene Zucht zu üben. Die Kirche büßt die Achtung des Volkes ein, wenn sie immer nur nach der Hilfe des Staates schreit. Mag sie erst ihre sittliche, sociale und finanzielle Freiheit erkämpfen, so wird man ihr auch ein größeres Maaß von politischer Freiheit nicht versagen können. Und selbst was den Schutz der äußeren kirchlichen Ordnungen durch den Staat betrifft, so werden die Wünsche einer unabhängigen und selbständigen Kirche mehr Gehör finden, als einer solchen, die in allen Beziehungen nur die gehorsame Magd des Staates ist. Es wird sich dereinst zeigen, daß die Kirche nicht untergeht, wenn auch ihre Gesetze, Ordnungen und Einrichtungen nicht mehr das Zeichen der staatlichen Mitarbeit tragen, und obwohl sie keine anderen Hülfsquellen hat, als die Gaben ihrer treuen Glieder. [14b]

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/55

Cap. VIII.

Die höheren Kreise.

Wir plagen uns mit der Lösung der socialen Frage? Sonderbar. Es giebt nichts Einfacheres, als diese. Die Unternehmer und Arbeitgeber brauchen blos aufzuhören, ihre Arbeiter zu drücken, brauchen ihnen blos den geforderten Lohn zu bewilligen, wie er ja in der That heutzutage allein einem menschenwürdigen Dasein entspricht: dann wird sofort das goldene Zeitalter des allgemeinen Friedens herbeikommen.

Das ist heutzutage die gangbare Meinung derer, welche sich bewogen fühlen, nach der Mode des Tages die Miene der Volksfreundlichkeit aufzustecken, ohne daß sie den Bestand einer Fabrik oder eines anderen Unternehmens zu riskiren brauchen. Solche Leute werden nicht müde, den Capitalismus aller nur denkbaren Verbrechen anzuklagen, und die Arbeiter, welche von diesem Capitalismus tyrannisirt werden, dürfen sich ihres herzlichen Mitleids versichert halten. Es dürfte nur leider zuweilen nicht ganz leicht sein, zu bestimmen, was man eigentlich unter Capitalismus zu verstehen hat. Denn da unser Land die zahlreichsten Arbeitsgelegenheiten bietet, welche man nur wünschen kann, so brauchte ja nur der Arbeiter, sobald er etwas von Capitalismus und Tyrannei und Druck merkt, auszuweichen, und sich einen anderen Platz zu suchen, wo das Capital noch nicht tyrannisirt. Oder sind Alle, welche überhaupt Leute beschäftigen, in gleicher Weise Capitalisten und Blutsauger? Laß sehen! Betrachte dir dort jene Bauernwirthschaft, deren Besitzer einen Knecht und eine Magd in seinen Diensten hat. Der Knecht schlendert des Sonntags mit seinen Freunden, nach der neuen Mode gekleidet, den Spazierstock mit der mächtigen Quaste weit ausschwenkend, zur Stadt, versorgt sich reichlich mit Cigarren, probirt mehrere Wirthschaften durch und kommt des Abends in ziemlich angeheiterter Stimmung nach Hause. Der Bauer aber sitzt still daheim, und rechnet mit sorgengefalteter Stirn, wie er wohl die fälligen Zinsen bis zum nächsten Termin zusammenbringen will. Seine Hausfrau muß derweil nach dem Vieh sehen, weil die Magd nach ihrer Gewohnheit zum Tanz gelaufen ist. Das Haus bleibt ihretwegen bis zum Morgen offen, und wenn sie am nächsten Tage zum Oeftern bei der Arbeit in Folge des verlorenen Nachtschlafes ein wenig einnickt — nun, so muß man das ruhig mit in den Kauf nehmen, denn das ist heutzutage der Mägde wohlverbrieftes Recht. Wer ist nun in diesem Falle der Gedrückte, und wer der Tyrann?

Es ist ja zweifellos, daß der Besitz ein gewisses Uebergewicht im socialen Leben verleiht; allein weil doch der Besitzende sein Hab und Gut zu irgend einer nutzbringenden Anlage verwenden muß, verbinden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/56

sich mit demselben so viel Gefahren und Sorgen, daß derjenige in der That oft beneidenswerth erscheint, welcher für seine Arbeit einen festen Lohn bezieht, ohne damit ein mit vielen Verpflichtungen und Lasten überladenes Unternehmen und also zugleich das Glück seines ganzen Hauses und die Ehre seines Namens auf dem Spiel zu wissen. So lange die Welt steht, hat sich der Unternehmungsgeist immer mit der dienenden Arbeit verbunden, und die göttliche Gerechtigkeit hat Mühsal und Lohn, Sorge und Gewinn so vertheilt, daß Jeder, Herr und Diener, das ihm gebührende Theil empfangen haben. Und daß in der That auf die Seite der Besitzenden nicht blos das Licht, sondern auch der Schatten fällt, beweisen die zahlreichen Geschäftsstillen, Verluste und Zusammenbrüche, denen die Unternehmer ebenso ausgesetzt sind, wie die Arbeiter den Lohnherabsetzungen und arbeitslosen Perioden.

Trotzdem kann natürlich das Capital eine gewisse Tyrannei ausüben über die Arbeit, wenn es nämlich noch von besonderen Umständen begünstigt wird. Dort, wo der Bevölkerung einer ganzen Gegend nur ein einziger Erwerbszweig offen steht, wo die ererbte Armuth, die geringe Ausbildung der körperlichen und geistigen Kräfte, frühzeitige Familiensorgen und Schulden dem Menschen eine Fessel überwerfen, kann er allerdings zum Sclaven seines Brodherrn herabsinken, welcher ihm die Bedingungen seiner Arbeit beliebig zudictirt. Allein so oft auch dieser traurige Zustand schon eingetreten sein mag, so kann man doch mit gutem Rechte behaupten, daß er sich gerade in unserem Vaterlande am allerwenigsten findet, weil eben hier die verschiedenartigsten Gelegenheiten der Arbeit sich unmittelbar neben einander bieten. Deshalb ist es eine Thorheit, im Allgemeinen zu behaupten, daß der Arbeit unter der gegenwärtigen Wirthschaftsordnung ihre Früchte geraubt würden, ja, von manchen Erwerbszweigen, z. B. von der Landwirthschaft kann man sogar sagen: Der Besitzer muß von dem Ertrage seines Unternehmens einen so hohen Betrag an seine Gehülfen abgeben, daß er sich selbst an der ihm zukommenden Gebühr der Arbeitsvergütung, des Unternehmergewinnes, des Risicos und der Zinsen des aufgewendeten Capitals verkürzen lassen muß. Arme und Reiche müssen sein, sagt die heilige Schrift, und sie erzählt von Männern, die ungeheuer reich gewesen sind, z. B. von einem Abraham und Hiob, und dennoch Männer nach dem Herzen Gottes waren; die Hunderte von Knechten und Mägden gehabt und ihre Arbeit genossen haben, ohne daß eine staatliche Lohnregulirung oder ein vom Staate geordneter Antheil am Geschäftsgewinn nach den Vorschlägen der heutigen Weltverbesserer das Recht derselben gesichert hätte. Es muß also doch wohl Capital und Arbeit neben einander frei bestehen können, ohne daß zugleich Tyrannei und Ungerechtigkeit damit begründet würde.

Wir machen unseren Unternehmern und Capitalisten nicht den Vorwurf, daß sie ihre Arbeiter über Gebühr drücken und plagen, weil wir wissen, daß dieser Vorwurf so geradehin ausgesprochen einfach sinnlos sein würde. Auch sind wir der Ueberzeugung, daß Jeder, der nur immer den guten Willen beweist und die von Gott ihm verliehenen Kräfte recht braucht, in unserem Vaterlande eine Arbeit zu finden im Stande ist, welche ihn und die Seinigen vor Noth und Entbehrung

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/57

schützt. Es ist nicht der Mangel an Verdienst, welcher unser Volk unglücklich macht, es sind andere Nöthe, welche allerdings unseren höheren Kreisen zum großen Theil auf das Schuldconto geschrieben werden müssen.

Wir haben vorhin den Staat und die Kirche unter dem Bilde einer Ehe betrachtet, und die Pflichten nachgewiesen, welche ihnen aus diesem Verhältniß für die Erziehung des Volkes erwachsen. Hat man also hiernach den Staat als den Vater, die Kirche als die Mutter des Volkes zu betrachten, so dürfen wir auch unter den Kindern einen Unterschied zwischen den älteren und den jüngeren Geschwistern machen, indem wir alle Bürger des Staates, welche sich durch Bildung, Gelehrsamkeit, Reichthum, Macht und Ansehen auszeichnen, als die älteren Geschwister betrachten, während wir die Besitzlosen, Untergeordneten, Unselbständigen mit den jüngeren auf eine Stufe stellen. Während nun die älteren Geschwister Vater und Mutter ebenso zu Achtung, Gehorsam und Ehrerbietung verbunden sind, als die kleinen, so haben sie doch den Vorrang vor diesen, und sind berufen, durch ihre thatkräftige Hülfe, sowie durch ihr Vorbild die Eltern bei der Erziehung der jüngsten Kinder zu unterstützen.

Wie haben nun unsere höheren Kreise ihren Vorrang benutzt? Welche Unterstützung haben sie dem Staate und der Kirche bei ihrem gemeinnützigen Wirken gewährt? Welches sittliche Beispiel haben sie den unteren Klassen des Volkes gegeben?

Indem wir diese Fragen erheben, sprechen wir zugleich eine ganze Flut von Vorwürfen gegen die oberen Zehntausend unseres Volkes aus. Das Beispiel, welches sie dem Volke vor Augen gehalten haben, ist nicht immer ein gutes gewesen. Sind nicht alle Unsitten, alle Untugenden, alle Laster, welche unser Volk verwüsten, erst aus den obern Kreisen zu ihm hinuntergesickert? Welches sind die wahren Quellen von seinen Leiden? Der Abfall vom Glauben, die Verleugnung der ererbten, frommen Sitte, das Versinken ins Irdische. Nun wohl, haben sie diesen Abfall nicht erst denen nachgeahmt, welche über alles, was Kirche, Bibel und Sonntagsheiligung heißt, hinaus zu sein wähnten? Welche die kräftigen und klaren Lehren des evangelischen Bekenntnisses durch die verschwommene Humanität der Freimaurerei ersetzen zu können meinten? Die Massen der Arbeiter werden sich hüten, noch zur Kirche zu gehen, wenn sie die Leute von Stand darin vergeblich suchen. Und wenn denn das dritte Gebot des göttlichen Gesetzes nicht mehr gilt, dann gilt auch das vierte nicht mehr und das siebente, und die Reichen besitzen ihre Gewalt und ihren Reichthum mit Unrecht. Man klagt ferner über die maaßlose Vergnügungssucht unseres Volkes. Aber wer hat ihm das Beispiel einer solchen Vergnügungssucht gegeben? Sind es nicht jene, welche wahre Unsummen einem geistlosen Sport opfern, welche offen vor den Augen der großen Masse verschwenderische Gastmähler anstellen, welche das von den Arbeitern verdiente Geld beim Schützenfest mit Kanonen in die Luft schießen, welche am heiligen Sonntag auf der Reitbahn umhergalloppiren oder dem Wilde nachstellen? Wir behaupten nicht, daß ein reicher Mann so leben müßte, als hätte er gar keinen Reichthum. Niemand wird es ihm verargen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/58

wenn er in einem schönen, stilvoll gebauten Hause wohnt, wenn er seine Gemächer mit den Schöpfungen der deutschen Kunst ausschmückt, wenn er ein Paradies blühender Gärten um seinen Palast her entstehen läßt, wenn er seine Freunde in geselligem Kreise um sich versammelt. Aber die wahre Bildung verleugnet niemals im äußern Auftreten eine gewisse Bescheidenheit. Sie verachtet eine sinnlose Verschwendung, ein hohles Geldprotzenthum. Sie ist sich bewußt, daß alle Güter, die wir in der Hand haben, uns doch nur vom Höchsten gegeben sind, um sie zum Wohle der Menschheit zu verwenden. Sie bemüht sich, dem Nächsten in allen Stücken ein gutes Vorbild zu geben.

In welch unverantwortlicher Weise nun unsre höheren Klassen die Pflichten vernachlässigt haben, welche sie dem Volke schuldig waren, das werden die nächsten Capitel noch näher darlegen. Hier gilt es nur, die allgemeine Klage auszusprechen, daß die oberflächliche, seichte Art unsrer vornehmen Bildungswelt, die hohle Vergnügungssucht, das gespreizte Stutzerthum, das Kleben an niedrige Gewohnheiten und geistlosen Unterhaltungen, der trostlose Mangel an innerer Vertiefung, an frischem, geistigen Streben, an religiösem Ernst das meiste dazu beigetragen haben, um den unteren Klassen die Achtung vor den oberen zu benehmen. Und wie eifrig bemüht man sich, die ganze schmutzige Wäsche der vornehmen Kreise dem Arbeiter ja recht nahe unter die Augen zu halten! Die dunklen Liebeshändel der Aristokratie, ihre unsinnigen Glücksspiele und gottlosen Zweikämpfe, die zahlreichen Unterschlagungen öffentlicher Gelder durch Beamte, die gemüthlichen Amüsements der Bierphilister, alles wird von den Zeitungen haarklein berichtet. Gradezu komisch wirkt es aber zu sehen, welche Anstalten jezuweilen von der Bildungswelt getroffen werden, um dem sozialistischen Agitator die Spitze zu bieten. Während dieser seine Leute fortwährend auf dem Laufenden erhält, und jede neue politische und sociale Erscheinung zum Gegenstand seiner Vorträge macht, deren gewandte, volksthümliche Form man oft bewundern muß, verfallen die Ordnungspartheien alsbald nach geschlagener Wahlschlacht in eine Art von Winterschlaf. Die höchste Leistung wozu sich ihr Patriotismus erhebt, besteht in wissenschaftlichen Artikeln, womit sie ihre Zeitschriften füllen, oder in Vorträgen, die im Kreise ihrer Gesinnungsgenossen gehalten werden. Ist so schon von vornherein ängstlich dafür gesorgt, daß die ausgesprochenen Meinungen ja nicht über die Grenzen der Partei hinaus dringen können, so wird diese Gefahr völlig ausgeschlossen durch die gelehrte, abstrakte, mit Fremdwörtern durchspickte Ausdrucksweise, deren sich diese Abhandlungen und Vorträge zu bedienen pflegen. Naht sich der Wahltag wieder, so lüftet man wohl die Schlafmütze ein wenig und denkt daran, an der Wahlagitation auch mit Theil zu nehmen; allein indem man jetzt den Versuch macht, durch Wahlprogramme, Wahlzettel und andere wirksame Mittel die Wähler zu gewinnen, so kommt man gerade zur rechten Zeit, um zu sehen, daß der Gegner das Feld schon erobert hat, und wäre ja sein Sieg noch zweifelhaft, so wird ihm derselbe schon darum in die Hände gespielt, damit er nur nicht etwa einem Nebenbuhler zufalle. Jedenfalls ist die Sache mit den Socialdemokraten noch nicht so ängstlich, als daß sich jemand durch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/59

die verrückten Ansichten dieser Leute in seiner Gemüthlichkeit stören lassen sollte. Und während Männer von Bildung und Stand sich das glorreiche Verdienst erwerben, die Gesetze eines musterhaften Skates für ewige Zeiten festzustellen, bringen die Socialdemokraten einen ihrer Anhänger in die Stadtverwaltung hinein, oder sie veranlassen einen kleinen Putsch, in derselben Stunde, wo die ganze vornehme Welt sich beim Pferderennen amüsirt. Wenn man beobachtet, mit welchem Ernst die höheren, katholischen Kreise bemüht sind, die Lösung der socialen Frage zu finden, so ist man tief beschämt, die Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit unserer Hautevolee daneben zu stellen. „Alle Welt spricht von der socialen Frage, raucht Cigarren und trinkt ein Glas Wein dazu, aber niemand will arbeiten.“ Muß nicht dieses Wort Windthorsts vor allem der protestantischen Bildungswelt sich wie ein Dolch ins Gewissen bohren, jenen humanen Herren, welche zwar schon tausend menschenfreundliche Experimente mit den unteren Klassen angestellt, aber es noch zu keiner jener großartigen Ordnungen der socialen Gruppirung des Volkes gebracht haben, welche den Ruhm der katholischen Kirche bilden? [15]

Was übrigens das gute, sittliche Vorbild anbelangt, so hebt sich die ländliche, ackerbautreibende Bevölkerung vortheilhaft vor der städtischen, industriellen ab. Die Gegensätze zwischen Großbauer und Tagelöhner sind kaum weniger scharf, als die zwischen Fabrikant und Arbeiter. Allein während diese auf fortwährendem Kriegsfuße mit einander stehen, so vertragen sich jene im allgemeinen recht gut. Der Bauer von altem Schrot und Korn ist Meister in der Kunst, Leute zu behandeln. Die Würde und Haltung seines Wesens wird durch keinen leidenschaftlichen Ausbruch des Zornes, durch keine wegwerfende oder beleidigende Redensart gestört. Er hat seinen Reichthum im Innern des Hauses verborgen, und wenn er auch bestrebt ist, bei feierlichen Gelegenheiten standesgemäß aufzutreten, so wahrt er doch nach außen hin sorgfältig den Schein eines bescheidenen Mannes, der sich genau in seinen Grenzen hält. Er giebt noch etwas auf Kirche und Religion. Im Gotteshause hat er seinen festen Platz, den er nicht gern leer läßt. Den Modethorheiten des Sportes ist er gründlich abgeneigt, und allen Experimenten der Humanität steht er äußerst mißtrauisch gegenüber. Wie lange diese guten Eigenschaften noch Stand halten werden, läßt sich freilich nicht voraussagen, weil der böse Geist der Zeit schon allenthalben in die Bauernschaften einbricht. Vorderhand aber bekommt dem Socialismus die ächte Landluft augenscheinlich nicht, während er zwischen den Palästen und Fabriken der Großstädte seine wahre Lebensluft findet.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/60

Cap. IX.

Der Beruf.

Die älteste Urkunde von der Schöpfung des Menschen bezeugt uns ebenso wie die Bedürfnisse des eigenen Herzens und die thatsächliche Gestaltung der menschlichen Gesellschaft, daß der Mensch nicht dazu bestimmt ist, sein Dasein in einer traurigen Vereinsamung zu verbringen. Nur verirrte und verschrobene Charaktere schließen sich von der menschlichen Gesellschaft ab; so lange der Mensch dagegen dem in seiner Natur liegenden Triebe folgt, sucht er den Zusammenschluß mit Seinesgleichen. Auch hat der Wille des Weltenordners selbst schon diejenigen Gemeinschaften gebildet, in deren Schutze sein vornehmstes Geschöpf glücklich gedeihen und seine edelsten Eigenschaften entfalten kann. Im Schooße der Familie, im heitern Sonnenschein der Eltern- und Geschwisterliebe erstarkt die kindliche Natur zu jener Kraftfülle, welche sich in dem späteren Kampf um die Güter dieser Erde so rühmlich erprobt. Der Ort, der uns zur Wohnstätte dient, umschließt zugleich mit uns eine Menge Menschen zu einer Gemeinde, mit denen wir durch die Gemeinsamkeit der natürlichen Interessen, sowie durch viele freundnachbarliche Beziehungen verbunden sind. Die Gemeinsamkeit der Abstammung, die Gleichheit der Sprache, die anererbte Sitte endlich bildet das große Gemeinwesen des Volkes, welches damit zugleich in Gegensatz zu jedem andern Volksthume tritt. Wenn die bisher genannten Ordnungen mehr auf der Grundlage des natürlichen Lebens beruhen, so gesellen sich dazu noch diejenigen Verbindungen, die der frei schaffende menschliche Geist gebildet hat, obenan die Kirche als die gemeinsame Hüterin und Pflegerin unserer höchsten, geistigen Schätze, unserer tiefsten Gedanken und erhabensten Gefühle, unserer treuesten Ueberzeugungen und höchsten Hoffnungen. Und wie der Mensch als der Herr der Schöpfung die ihn umgebende Welt auf die manigfaltigste Weise sich zu eigen gemacht hat, und ihre Kräfte und Gaben in seinen Dienst gestellt, so haben sich auch im Laufe der Zeit die manigfaltigsten Berufskreise ausgebildet, deren Glieder sich gleichfalls beständig eines auf das andere angewiesen sehen, um gemeinsam die gleichartige Arbeit zu vollbringen, die Kunst des Berufs immer höher auszubilden, sich die künftigen Erben desselben heranzuziehen und ihre gemeinsamen Rechte anderen Berufskreisen gegenüber zu vertreten. Diese auf der gemeinsamen Berufsthätigkeit ruhenden Verbindungen sind oft freierer Natur, durch keinen andern Kitt zusammengehalten, als die hergebrachte Sitte, verwandtschaftliche Beziehungen und persönliche Freundschaft, wie z. B. bei einem großen Theile unseres

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/61

Bauernstandes; oft aber werden sie auch durch den Rahmen scharf ausgeprägter Berufsgesetze zusammengehalten, wie uns die festgeschlossenen Körperschaften der Offiziere, der Geistlichen, der Beamten, der Lehrer beweist. So weit es sich um die Glieder der gewerblichen und industriellen Berufskreise handelt, ist die Verbindung zur Zeit eine noch ziemlich lose; man wird indessen nicht fehl greifen, wenn man es als das hauptsächliche Streben unsrer Zeit bezeichnet, die socialen Gruppen dieser Erwerbszweige, denen die veränderte Gestalt der wirthschaftlichen Arbeit einen nicht geringen Stoß versetzt hatte, wieder bestimmter und klarer herauszubilden. Wie die Handwerker schon seit langer Zeit sich bemühen, die zerstörten Innungen wieder aufzurichten, so schließen sich auch die Großindustriellen und die Kaufleute zu gewissen Gesellschaften zusammen, deren fast jeder Tag eine neue schafft.

Leider muß man sagen, daß diese Vereinigungen zur Zeit fast nur auf der rein wirthschaftlichen Grundlage stehen. Die eigentlich sittliche und sociale Bedeutung der Berufsgenossenschaften scheint ihren Gliedern vorderhand noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen zu sein. Ein Blick auf die Gestalt und die Thätigkeit der Innungen, sowie der verschiedenen sonstigen gewerblichen und kaufmännischen Vereinigungen wird unsere Behauptung bestätigen. Welches sind die Gegenstände der zahlreichen Handwerkertage, Handelstage und Congresse, wie sie heutzutage in fast ununterbrochener Reihe einander ablösen? Eine Uebersicht über die allgemeine, geschäftliche Lage, die Höhe der Preise, sei es der Rohmaterialien, sei es der fertigen Fabrikate, der Stand der Arbeitslöhne, neue Erfindungen und verbesserte Einrichtungen, etwaige an die Landesvertretung gerichtete Petitionen u. s. w.

Allein so lange ein Berufskreis seine Aufgabe nur in der wirthschaftlichen Zusammenfassung seiner Mitglieder erblickt, und nicht zugleich in der sittlichen und socialen, wird er seine volle Bedeutung freilich nicht erreichen. Ist nicht dies sein höchstes Ziel, daß er einen gewissen, gemeinsamen Geist des Berufs in allen seinen Mitgliedern heranbilde, den Geist der Berufsfreude, der Redlichkeit, der Pflichttreue, des edlen Gemeinsinnes; daß er die gleichmäßige, fachliche und sittliche Erziehung des jungen Nachwuchses sich ernstlich angelegen sein lasse, daß er auch alle seine Hilfsarbeiter durch die Bande nicht blos gemeinsamer, wirthschaftlicher Vortheile, sondern auch einer deutlich ausgeprägten Standessitte an sich fessele? Leider werden diese wichtigen Aufgaben, auf deren glücklicher Lösung geradezu die Zukunft jedes Standes beruht, heute noch in bedauerlicher Weise vernachlässigt. Zwar haben einige Innungen angefangen, für die fachmännische Ausbildung ihrer Lehrlinge eine Fachschule zu gründen, allein auch diese Schulen lassen die sittliche Berufserziehung über der rein fachlichen ungebührlich in den Hintergrund treten. Hier hat mehr der wissenschaftlich gebildete Lehrer, als der Handwerksmeister das Wort, jenem bleibt es überlassen, die Gesetze der nothwendigen sittlichen Zucht nicht blos aufzustellen, sondern auch durchzuführen; und da nun diese Schulen am Sonntage ihre Wirksamkeit einstellen, so wird die Disciplin oft gerade da am meisten vermißt, wo sie am allernöthigsten wäre. Ueber die Erziehung des jungen Kaufmannes brauchen wir kaum ein Wort zu verlieren. Die Klage

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/62

über die ungeheure Zahl von jungen Leuten, deren Bildung weder in fachlicher noch in sittlicher Beziehung den an sie gestellten Anforderungen entspricht, erschallt nirgends so laut wie im Handelsstande. [16]

Wenn aber auch die Erziehung der Lehrlinge neuerdings wieder mehr in geordnete Bahnen einlenkt, so besteht doch zwischen Meister und Geselle, zwischen Handelsherr und Handlungsgehilfe zur Zeit noch kein anderes Band, als dasjenige des sogenannten freien Arbeitsvertrages, dessen Name schon darauf hindeutet, daß er in der Arbeit des Geschäftsgehilfen seine Grenze findet, und sich auf dessen Persönlichkeit nicht mit erstreckt. Die jungen Handwerksgesellen, Kaufleute und Geschäftsgehilfen sind in ihrem persönlichen Leben so gut wie völlig unabhängig. Wollte man an einen großstädtischen Handelsherrn die Frage richten, wo sein Commis wohne, wen er zu seinen Freunden zähle, in welchem geselligen Kreise er seine Erholung suche, welche Stellung er zur Kirche, zur Politik einnehme, welche Lebensweise er führe, welchen Aufwand er mache u. s. w., so würde der Gefragte in neun von zehn Fällen auf diese Fragen keine Antwort ertheilen können. Und selbst dann, wenn er über die persönlichen Verhältnisse seines Gehilfen einigermaßen unterrichtet wäre, würde es sich doch zeigen, daß er noch nicht den geringsten Versuch gemacht hat, dieselben zu beeinflussen. So bleibt es denn den jungen Herrn selbst überlassen, ihre Mußestunden nach bestem Ermessen auszufüllen. Und welche Wege sie nun einschlagen, kann derjenige leicht beurtheilen, der vielleicht das Treiben der jungen Handwerkerwelt am Sonntage beobachtet, oder den Erzählungen der Herren Handlungsreisenden auf den Eisenbahnen und in den Hotels lauscht. Sobald sich die Thür des Comptoirs geschlossen hat, wird die wohlbekannte Stammkneipe aufgesucht, wo man schon den gewohnten Kreis von Freunden antrifft. Dieses Stammlokal ist für den jungen Mann der Mittelpunkt seines ganzen persönlichen Lebens. Hier pflegt er zu essen und zu trinken, hier sucht er die Erholung von seiner Arbeit, hier sind Zeitung und Conversationslexikon die Quellen seiner Fortbildung. Allein es ist nicht zu sagen, welche sittliche Schäden dieser beständige Aufenthalt in dem Dunst der Bierlokale nach sich zieht, nur allzuoft geht darin alles unter, was schöne Familiensitte, edle Geselligkeit, geistige Strebsamkeit, religiöser Sinn, Begeisterung für Kunst und Natur heißen mag, um einem Ton und Geist Platz zu machen, der allen denkbaren Untugenden, der Genußsucht, der Bequemlichkeit, dem Eigennutz, der Schmähsucht, mit einem Worte dem traurigsten Philisterthum zugeneigt ist. Skat und Billard sind die täglichen Unterhaltungen dieser bedauernswürdigen Leute, welche ihre Verlassenheit oft selbst aufrichtig beklagen, zumal wenn ihnen in der kleinen Stadt die ganze trostlose Einförmigkeit des Junggesellenthums Tag für Tag entgegen blickt. In der Großstadt allerdings ist dieses Junggesellenleben bei weitem amüsanter, aber in demselben Grade auch gefährlicher. Derjenige verdient noch das größte Maß unsrer Achtung, der seine Unterhaltung an den Stätten edler Kunst, in Theater und Museum sucht; die größere Zahl findet leider am Circus, am Vaudeville und anderen noch zweifelhafteren Orten mehr Geschmack. Ganz besondere Anziehungskraft aber üben jene zwanglosen Vereinigungen und Gesell-

schaften, von denen der Sachse in seiner Gemüthlichkeit ein großer Freund ist. Denn nichts ist ihm so verhaßt, als ein steifes gemessenes Benehmen. Und wie zwanglos bewegt man sich da in gewissen Kreisen! Welch ein Vergnügen für den jungen Herrn, wenn er nach dem Tanzkränzchen oder dem „Familienabend" die Bevorzugte seines Herzens nach Haus begleitet, während die zartfühlende Mutter des Dämchens, wenn sie überhaupt zugegen ist, sich in respektvoller Entfernung von den Beiden hält! Man darf sich unter diesen Umständen nicht wundern, daß die Neigungen der jungen Männer, wiewohl sie selbst vielleicht aus guter Familie entsprossen sind, sehr oft eine bedenklich plebejische Richtung einschlagen. Die Gesellschaft, die sich auf den öffentlichen Tanzsälen zusammenfindet, ist ihnen oft lieber, als die „steife" Geselligkeit eines vornehmen geschlossenen Vereins. Uebrigens greift diese Freiheit in wahrhaft erschreckender Weise um sich und erstreckt sich bereits weiter, als mancher sich träumen läßt. Selbst die Herren Chefs in den Büreaus der Eisenbahnen und Post, ja sogar die Herren Professoren auf dem akademischen Katheder würden manchmal baß erstaunt sein, wenn sie sehen könnten, in welcher Gesellschaft sich ihre jungen Herren am Sonntag bewegen.

Und doch, wer sollte nicht einsehen, wie wichtig es für die Haltung und den Geist eines Berufes ist, daß Aeltere und Jüngere, Vorgesetzte und Untergebene, Erfahrene und Anfänger auch in geselliger Weise mit einander verkehren? Beide Theile haben von diesem gemeinsamen Verkehr ihren Gewinn. Die Oberen bemühen sich, ihren Untergebenen auch in ihrem öffentlichen Verhalten ein gutes Vorbild zu geben, zeigen ihnen die Formen eines feinen Umgangs und verbinden sie durch die heitere, gemüthvolle Weise des Verkehrs um so enger und inniger nicht blos mit ihrem Hause, sondern auch mit ihren Familien. Die Untergebenen aber lernen, ihre Leidenschaften zügeln, ihre Neigungen beherrschen, und bemühen sich, den Frauen und Töchtern ihrer Vorgesetzten durch eine zuvorkommende Aufmerksamkeit die günstigste Meinung von sich beizubringen. Vorzugsweise aber dürften in kaufmännischen und gewerblichen Kreisen beide Theile angespornt werden, sich einer gewissen Sparsamkeit und Einfachheit zu befleißigen, weil jeder befürchten muß, er werde durch einen augenfälligen Aufwand den Verdacht erwecken, als ob er zu Gunsten der eigenen Tasche den Andern an der ihm zufallenden Gebühr von dem Ertrage der gemeinsamen Arbeit verkürzt habe. Den jüngeren Leuten namentlich dürfte dieser Zügel sehr heilsam sein. Die geselligen Kreise jedoch, welche sie heute aufsuchen, üben eben deswegen eine so große Anziehungskraft, weil alle Neigungen und Leidenschaften hier ihren freien Lauf haben können. Wer aber will ermessen, wie mancher junge Kaufmann in jenen „zwanglosen" Kreisen schon seine verdienten Groschen, sein unverletztes Gewissen, seinen guten Namen geopfert hat, wie mancher schon nach dem Revolver gegriffen, um den Folgen einer unbedachten, leidenschaftlichen That, oder eines dunklen Liebesverhältnisses zu entfliehen?

Diese von uns gezeichneten Zustände sind es auch, denen wir die ärgste Verwirrung unserer socialen Verhältnisse verdanken. Der Handwerksgesell, der Handlungsgehilfe, der durch kein persönliches Band

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/64

mit seinem Arbeitgeber verbunden ist, erblickt in demselben nicht seinen Freund und Berufsgenossen, dessen Interessen mit den seinigen zusammenfallen, sondern vielmehr seinen Tyrannen, gegen den er sich wehren muß. So kommt es denn, daß die Meister in der Innung vielleicht einen Lohntarif ihrer Gehilfen aufstellen, oder die Gründung einer Gesellenherberge beschließen, während die Gesellen, die in dem Fachverein sich zusammenfinden, diese Beschlüsse verwerfen und mit allen Mitteln bekämpfen. Die gleiche Beobachtung kann man bei den Verbindungen der Handlungsgehilfen machen, die oft genug mit denjenigen ihrer Chefs auf dem Kriegsfuße stehen. In die Kluft aber, welche so in den Beruf gerissen wurde, hat der Socialdemokrat seinen Keil getrieben. Fast alle Fachvereine stehen unter socialistischem Einfluß, der sich auch schon tief in den Handelsstand hineingefressen hat. Wie breit nun aber erst der Gegensatz zwischen den Fabrikanten und ihren Arbeitern ist, das beweisen die zahllosen Streiks, welche für die Wohlfahrt eines ganzen Industriezweiges, wie für alle einzelnen dabei betheiligten Familien von allen jenen furchtbaren Niederlagen und Verwüstungen begleitet sind, wie sie ein mörderischer Krieg nur immer im Gefolge haben kann.

Es ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst der katholischen Kirche, daß sie sich bemüht, durch die großartigen Schöpfungen ihrer katholischen Gesellenvereine, kaufmännischen Vereine, Arbeitervereine nicht blos überhaupt eine engere Verbindung zwischen den einzelnen Gliedern der bürgerlichen Berufskreise anzubahnen, welche auf sittlich-religiöser Grundlage ruht, sondern vor allem auch den jungen Nachwuchs dem Berufsgeiste zu erhalten und vor schädlichen Einflüssen zu bewahren. Der weiten Ausbildung dieses Vereinswesens verdankt die katholische Kirche ihren mächtigen, politischen Einfluß; wir alle aber sind ihr dafür Dank schuldig, daß sie dem siegreich vordringenden Socialismus damit einen hemmenden Damm entgegengestellt hat. Die evangelische Kirche hat zwar dieses Vereinswesen auf sittlich-religiöser Grundlage ebenfalls zu bilden versucht; allein da ihre Jünglingsvereine, Männervereine u. s. w. eben nur die sittlich-religiöse Bewahrung ihrer Glieder im Auge haben, und die socialen Gesichtspunkte vernachlässigen, so tragen sie eine gewisse Einseitigkeit an sich, welche eine tiefere Wirksamkeit verhindert. Es ist indessen kein Zweifel, daß auch diese Vereine allgemach jene großartige, bewunderungswürdige Entwickelung des katholischen Vereinswesens nehmen würden, wenn ihnen die betheiligten Kreise eine regere Aufmerksamkeit schenken wollten. Denn zur Zeit sind es fast nur Geistliche, welche die genannten Vereine leiten, während Handelsherrn und Handwerksmeister ihnen ziemlich kühl gegenüber stehen. Wie aber soll ein junger Kaufmann, ein Handwerksgesell sich zu jenen Vereinen, hingezogen fühlen, wenn er sieht, daß sein Gebieter darüber vielleicht verächtlich die Achseln zuckt? Ist ja die religiöse Speise, die dort geboten wird, ohnehin nicht eben nach seinem Geschmack; wollte aber der Geistliche die wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse seiner Vereinsglieder in den Kreis seiner Betrachtungen hereinziehen, so würde er sich nicht blos bedenkliche Blößen geben, sondern auch mit den Herren der Zöglinge zum Oeftern in die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/65

ärgerlichsten Conflikte kommen. Man betrachte daneben die Arbeitgeber der katholischen Kreise, welche die Vereinigungen ihrer Gehilfen und Arbeiter nicht blos durch reichliche Zuwendungen äußerer Mittel unterstützen, sondern denselben auch mit ihrem Rath und ihren Kenntnissen, mit fachwissenschaftlichen Vorträgen und künstlerischen Leistungen immer bereitwillig zu Hilfe kommen. Wir berühren hier einen Gegenstand, der für gewisse Kreise gradezu den Mittelpunkt der ganzen socialen Frage bildet. Wird es der Zukunft gelingen, auch in den evangelischen Ländern zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, Unternehmern und Gehilfen eine Verbindung anzubahnen, die nicht blos den rein wirthschaftlichen, sondern auch den sittlichen, religiösen und geselligen Charakter an sich trägt? Oder welche Umstände haben es verhindert, daß diese so natürliche, so nothwendige, so naheliegende Gruppirung unserer gewerblichen und industriellen Kreise noch nicht Gestalt gewinnen konnte? Indem wir diese Frage aufwerfen, und suchend unsre Blicke umherschweifen lassen, tritt uns jenes Zerrbild menschlichen Gemeinwesens entgegen, dessen häßliche Gestalt wir im nächsten Capitel, wenn auch mit innerem Widerstreben, noch näher betrachten müssen. [17]

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/66

Cap. X.

Der Verein.

Haben wir bisher die natürlichen und nothwendigen Formen menschlichen Gemeinlebens betrachtet, welche nirgends vernachlässigt werden können, ohne einen raschen Verfall der menschlichen Cultur nach sich zu ziehen, so gilt es nun auch diejenigen Erscheinungen ins Auge zu fassen, welche über den Rahmen des Nothwendigen und Allgemeinen hinausgehen, und eine weiter fortgeschrittene Bildung zu begleiten pflegen. Denn das menschliche Wesen ist so reich, daß es neben den genannten noch eine Fülle anderer Gemeinschaftsformen geschaffen hat. Oder gäbe es vielleicht irgend ein würdiges Ziel des menschlichen Geistes, irgend eine Wissenschaft, eine Kunst, irgend ein erhabenes Werk des Gemeinwohles oder der mildthätigen Menschenliebe, um welches sich nicht sofort wie um einen Mittelpunkt ein Kreis gleichgesinnter Genossen zu einem edlen Bunde zusammenschlösse?

Es sind nicht diese segensreichen und anmuthigen Verbindungen eines schönen Gemeinsinnes oder edler Kunstliebe, welche wir hier besprechen wollen. Die neueste Zeit hat noch eine Menge anderer Gemeinschaftsformen gezeitigt, deren Nothwendigkeit oder deren Zweck nicht ohne Weiteres eingesehen werden kann. Nur allzuoft ist es irgend eine Liebhaberei, ein neu erfundener Sport, oft nur die Erinnerung an ein früheres Verhältniß, ja vielmal auch das Spiel einer übermüthigen Laune, welchem die zahlreichen Verbindungen ihr Dasein verdanken, wie sie heute gleich den Heuschreckenschwärmen über die Gefilde unseres socialen Lebens sich ergossen haben. Dabei erscheinen diese Vereine so gespreizt und anmaßend in ihren Formen, so zahlreich nach ihren Mitgliedern, so anspruchsvoll in Bezug auf Kraft und Zeit und Vermögen derselben, und doch zugleich so leer und unfruchtbar ihrem Inhalte nach, daß wir nicht umhin können, dieses verrückte Vereinswesen als eine der Hauptursachen unserer sittlichen und socialen Niederlagen zu verwünschen. Und um diese schwerwiegenden Anklagen zu rechtfertigen, wollen wir sofort daran gehen, die namhaftesten Erscheinungen des beklagten Mißstandes vor unser Gericht zu ziehen.

Es ist kein Dörflein so klein, ein Schützenfest muß darin sein — wird man demnächst von unserm Königreiche singen können. So lange die Jahreszeit noch einen Schein sommerlichen Reizes zeigt, schwimmt Sachsen in dem Jubel, man könnte sagen eines einzigen ununterbrochenen Schützenfestes. Selbst der Fremde merkt den tiefgehenden Einfluß dieser Schützenfeste an gewissen Verkehrsanschwellungen, welchen die Bahnstrecke, die er bereist, stoßweise unterworfen ist. Was wird denn eigentlich auf diesen Schützenfesten getrieben? Geschossen? Nur ein wenig

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/67

und oft nur zum Schein. Oder dienen sie dazu, den Fleiß und die Kunst der Bürger einmal im Glanze festlichen, kriegerischen Schmuckes erscheinen zu lassen? Spiegelt sich in jenen glänzenden Aufzügen gewissermaßen der Ruhm des Handwerks wieder, welchem die Stadt ihren Wohlstand verdankt? Vielleicht, daß die Schützengesellschaft früher diese Bedeutung hatte; seitdem jedoch der hölzerne Vogel auch auf die Dörfer hinausgewandert ist, und seitdem grade die tüchtigsten Handwerksmeister sich von dem Puppenspiel des Schützenaufzuges mehr und mehr zurückgezogen haben, ist das ganze Schützenfest nicht viel mehr, als eine Gelegenheit zum Müßiggange, zur Völlerei, zur wilden Genußsucht und leider — zu allerhand unsittlichem Gebahren. Und diese dem Genußleben dargebrachten Opfer währen oft mehrere Tage lang; ja unsre berühmte Hauptstadt selbst bringt es fertig, sich eine ganze Woche lang an Dingen zu vergnügen, wie sie der Krammarkt irgend eines vergessenen Gebirgsstädtchens der Qualität nach eben auch bietet. Wieviel von Wohlstand, Menschenwürde, guter Sitte und Schamhaftigkeit in den Tanzsälen, Schaubuden, Schankzelten und Schießsalons dieser Schützenfeste verloren geht, das entzieht sich aller menschlichen Berechnung; jedenfalls kann der Freund des Volkes nirgends besser beobachten, als hier, zumal wenn erst die Schatten des Abends Schande und Laster bedecken, in welchem Sumpfe von Gemeinheit unsere sogenannten Volksfeste nachgerade unterzugehen drohen.

Der kriegerischen Schützengesellschaft reiht sich der Militärverein ungezwungen an. Der Ausländer, der das Wort zum ersten Male liest, erblickt vielleicht im Geiste vor sich eine glänzende Schaar wohlbewehrter Männer mit blanker Waffe, nickenden Federbüschen und todtesmuthigen Mienen. Allein die ganze militärische Herrlichkeit der Militärvereine ist eine ehemalige. Alle Bedeutung und Würde ihrer Mitglieder gehört der Vergangenheit an, jenen zwei oder drei Jahren, welche sie, oft genug zum Leidwesen ihrer Eltern und sich selber nicht zur Lust, zwischen der Caserne und den Exerzierplätzen getheilt haben. Zwei oder drei Jahre ist der Deutsche, und der Sachse vornehmlich, wirklicher Soldat, um dann ein ganzes Leben lang „ehemaliger" Soldat zu sein. Und durch eine merkwürdige Verirrung der Logik wird der Militärverein als eine Schule der strengen Mannszucht, der treuen Vaterlandsliebe, des kameradschaftlichen Sinnes von tausend Stimmen angepriesen, indem man die günstigen Einwirkungen der militärischen Zucht ohne Weiteres in die Militärvereine herüberverlegt. Es bedarf aber wahrlich keiner langen Ueberlegung, um einzusehen, daß der Militärverein das gerade Gegentheil der echt militärischen Lebensordnung bildet. Denn während der Soldat im Waffendienste seinen eigentlichen Lebensberuf findet, der alle seine Kräfte im höchsten Maaße in Anspruch nimmt, ist der Militärverein in der Hauptsache weiter nichts, als eine Stätte ungebundenen Sichgehenlassens, in welche ehrsame Handwerker und friedliche Krämer ab und zu aus dem Zwange ihres bürgerlichen Berufes entfliehen. Wenn man behauptet, das der Soldat in der Regel auch ein guter Patriot sei, so ist dies keine Schönfärberei. Die Armee ist in der That eine vortreffliche Schule der Vaterlandsliebe. Hier steht der Mensch in einem weitverzweigten, bis

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/68

in's Feinste ausgebildeten Gefüge, dessen Großartigkeit und Ordnung er ebenso sehr achten als bewundern muß. Die Sorgen um Nahrung, Kleidung und Wohnung kennt der Soldat nicht. Er trägt ein Kleid, welches ihm in jedem Kreise Zuneigung, Achtung und Respect verschafft. Er untersteht einer Gewalt, die einen unerbittlichen Zwang ausübt und doch niemals in Ungerechtigkeit oder Tyrannei ausartet, weil sie sich ihrerseits immer wieder unter die Befehle eines Höheren beugen muß. Die Gemeinsamkeit aller Lebensbeziehungen, wie sie in den täglich wiederholten Uebungen des Exerzierplatzes, in der festen Hausordnung der Caserne, in den vielseitigen Beschäftigungen der Kammer- und Küchenarbeit, in den Beschwerden, Abenteuern und Glücksfällen der unblutigen Kriegszüge gepflegt wird, erzeugt einen Geist des Gemeinsinns, wie er in keinem anderen Berufe sich findet. Das größte Glück des Soldaten aber besteht darin, daß eine eiserne sittliche Zucht ihn vor den Verirrungen und Ausschweifungen seiner eigenen Leidenschaften schützt. Von allen diesen heilsamen Einflüssen ist in dem Militärvereine kaum eine Spur zu finden. Das Band, welches diese Vereine zusammenhält, besteht in nichts Anderem, als in den monatlich wiederkehrenden Versammlungen, welche die Aufstellung und Umänderung der Statuten, die Aufnahme neuer Kameraden, die Vorlegung der Jahresrechnung, die Besprechung über anzustellende Festlichkeiten in erschreckender Einförmigkeit wiederholen. Kein gemeinsames, nützliches Werk beschäftigt diese Versammlungen; und um ihnen nur einigermaßen tieferen Inhalt zu verleihen, hat man allerlei bürgerliche Angelegenheiten damit verbunden, welche mit dem militärischen Charakter jener Verbindungen schlechterdings nichts zu thun haben: Gesangvereine, Kranken- und Begräbnißkassen, Unterstützungskassen u. s. w. Wenn diese Einrichtungen einen segensreichen Einfluß üben, warum werden diejenigen davon ausgeschlossen, welche zufällig zum Waffendienste nicht tauglich befunden wurden? Oder hat der, welcher den echten Soldatentod stirbt, etwa nöthig, um sein Begräbniß in Sorge zu sein? Und wie steht es eigentlich mit der Kameradschaft? Wer sind die wahren Kameraden dieser Kaufleute, Handwerker, Arbeiter, wenn nicht ihre Berufsgenossen, mit denen sie Schulter an Schulter den schweren Kampf des Daseins kämpfen, deren Wohlfahrt auch ihre Wohlfahrt ist, denen sie ihre Hülfe schuldig sind in allen den Fällen, wo Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Tod eine solche nöthig machen? So wird durch die falsche Kameradschaft der Militärvereine, die sich auf ein paar Jahre Casernendienst gründet, die echte Kameradschaft der bürgerlichen Berufsgemeinschaft geradezu zerstört. Wie steht es ferner mit der Mannszucht? Sind Zechgelage, Ausflüge, Bälle und lebende Bilder die Mittel, den Geist einer strengen Mannszucht zu wecken? Und klagen nicht diejenigen, welche zuerst die Früchte einer solchen guten Mannszucht entdecken müßten, nämlich die Brodherrn und Arbeitgeber jener Leute, daß gerade die unaufhörlichen Vereinsangelegenheiten die Pünktlichkeit, den Fleiß, den Gehorsam, die Arbeitstüchtigkeit, die Zufriedenheit ihrer Untergebenen von Tag zu Tag bedenklicher zerrütten? Kann die Vaterlandsliebe wirklich auf einem Boden gedeihen, der nicht viel mehr trägt wie gesellige Zusammenkünfte und leere

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/69

Lustbarkeiten? Ja, man könnte im Zweifel sein, wer von beiden eher unsere Achtung verdiene: der Socialdemokrat, der unabläßig um seine sociale Stellung kämpft, der an der Wohlfahrt seines Standes, wenn auch durch mancherlei Trugschlüsse irregeleitet, so doch mit einem fieberhaften Eifer arbeitet und dabei seine eigene Haut zu Markte trägt, der dem Commando seines selbstgewählten Vorgesetzten einen unbedingten Gehorsam entgegenbringt, oder der Vereinsmensch, der in tausend oberflächlichen Unterhaltungen seine Kraft und sein Gut zersplittert, der seinen bürgerlichen Beruf so tief verachtet, daß er, der vielleicht drei Jahre lang die Kunst der Landesvertheidigung nicht einmal ausgeübt, sondern nur gelernt hat, das ganze übrige Leben aber als ehrsamer Handwerksmeister dem Vaterlande diente, sich dennoch mit militärischen Ehren begraben läßt? Wenn man die Militärvereine gegen die Socialdemokratie in's Feld führen will, so darf man sich nicht wundern, daß solche Truppen nur den Spott des Feindes wecken. „Sittliche Schäden", rief der Abgeordnete Kayser in der Reichstagssitzung vom 9. December 1885, „werden auch hervorgerufen durch die Fahnenweihen der Militärvereine, wo die braven Patrioten, statt den auswärtigen Feind zu bekämpfen, sich selber schlagen." Jedenfalls sind diese zechenden, tanzenden und Landparthien anstellenden Vereine keine sehr vertrauenerweckende Bürgschaft für die Wehrkraft unseres Volkes, und wenn Jemand die lauten Ausbrüche ihres Patriotismus hört, so mag er sich wohl hüten, dieselben auf jeden Fall für den Ausdruck ihrer inneren Gesinnung zu nehmen — die Reichstagswahlen könnten ihn sonst eines Besseren belehren. Nur in einem Punkte erscheinen diese Vereine allerdings militärisch, in dem Grundsatz, daß es einem Soldaten nicht zieme, lange Klagen um die todten Kameraden zu erheben. Darum rückt man nicht selten — in dieser äußeren Form nun freilich wieder höchst unmilitärisch — von dem Grabe des Kameraden hinweg unmittelbar in's Wirthshaus hinein; auch hielt ein solcher militärischer Verein in unserer Hauptstadt den Todtensonntag des vergangenen Jahres für geeignet, ein Theaterstück aufzuführen, zu welchem auch die Kinder Zutritt hatten. Statt die Kinder am Tage der Todten hinaus auf den stillen Friedhof zu führen, damit sie der Entschlafenen in Liebe gedenken lernen und frühzeitig schon von dem Ernst der Ewigkeit angeweht werden, schleppt man sie an die Stätte irdischer Lust. Ob wohl daraus einmal ein tüchtiges, wehrhaftes, kerniges Geschlecht erwächst, welches bereit ist, Gut und Blut für Weib und Kind, für Beruf und Heimath, für König und Vaterland in die Schanze zu schlagen? Wollte die Kirche diesen Thatsachen ernstlich in's Auge sehen, und daneben überrechnen, wieviel Sonntagsentheiligung mit diesen ununterbrochenen Fahnenweihen, Zechgelagen und Ausflügen verbunden ist, so würde sie vielleicht einsehen, wie sehr sie sich in's eigene Fleisch schneidet, wenn sie diesen Vereinen auf Verlangen immer wieder bereitwilligst die „schwungvollen" Fahnenweih- und „tiefergreifenden" Weihnachtsreden hält, welche doch nicht anders als mit dem Aufputz von mancherlei hohlen Phrasen zu einer geistlichen Rede gestempelt werden können.

Ein einsichtiger Volksmann aber kann aus der weiten Verbreitung der Militärvereine eine doppelte Lehre ziehen. Offenbar steht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/70

unserem Volke die Armee als das Musterbild eines wohlgeordneten Berufs vor Augen. So gilt es, dieselben Grundsätze einer strengen Erziehung, einer unbedingten Unterordnung unter den Vorgesetzten, einer engen Gemeinschaft aller Berufsgenossen, einer strengen Concentrirung aller Kräfte auf die Aufgaben des Berufs, endlich auch eines gewissen äußerlichen Glanzes, wie sie in der Armee herrschen, bei unseren bürgerlichen Berufskreisen ebenfalls geltend zu machen, d. h. ungefähr gerade das Gegentheil von dem zu erstreben, was die Militärvereine heute bewirken. Zum Anderen zeigt das Volk durch seine Schwärmerei für das Militär, daß ihm nichts nothwendiger erscheint, als eine Beschränkung seiner zügellosen Freiheit, ein gewisser sitttlicher Zwang. Dieses Bedürfniß nach einem straffen Regiment ist so lebhaft, daß es bei uns die äußeren Formen der strengen militärischen Ordnung überall nachzuahmen sucht, während in katholischen Ländern, wo dieses Bedürfniß in der festen Ordnung der kirchlichen Gemeinschaften thatsächlich seine Befriedigung findet, die militärischen Vereine nur wenig Boden haben. [18]

Wenn wir die hervorragendsten Erscheinungen dieses Vereinslebens nach ihrer Bedeutung für die sittliche Bildung unseres Volkes würdigen, so steigen wir jetzt eine Stufe höher, indem wir die Turnvereine in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Die Turnkunst hat in den letzten Jahren in unserem Vaterlande vorzüglich in Folge des großen Dresdner Turnfestes einen ungeheuren Aufschwung genommen. Die Gunst ihrer Förderer hat ihr nicht nur in allen Städten, sondern selbst in den Dörfern Anhänger geworben, obwohl der eigentliche Bauer noch immer von den Leibesverrenkungen und halsbrecherischen Künsten nichts wissen will. Und es fragt sich in der That, ob die Turnerei bei ihrem Eroberungszuge immer segensreiche Wirkungen im Gefolge gehabt hat. Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß die hohe Auffassung der turnerischen Kunst, welche ihre begeisterten Anhänger in den geistigen Mittelpunkten der Bewegung hegen, auch allenthalben getheilt wird. Der Fabrikarbeiter, der auf einmal das Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei zu seinem Wahlspruch erhoben hat, sucht im Turnverein doch noch etwas Anderes, als die Kräftigung und Stählung seines Leibes. Die Freifäßchen, die wiederholt in den Turnvereinen ausgestochen werden, verrathen seine wahre Meinung, und das Damenturnen, der neueste Fortschritt auf diesem Gebiete, sagt seinen Neigungen gleichfalls ganz ausnehmend zu. Man soll natürlich nichts Böses dabei denken, wenn die kühnen Turner ihre kräftigen Turnerinnen am Abend von der Turnhalle abholen, um mit ihnen einen frischen und frohen Turnertrunk zu thun. Allein wir möchten doch wenigstens vor jenem landläufigen Irrthum warnen, als ob die Turnerei abermals wieder eine Schule des Patriotismus, der Treue gegen König und Vaterland, der strengen Mannszucht sei. Diese körperlichen Uebungen können zunächst nichts Anderes bewirken, als eine höhere Ausbildung der körperlichen Kraft und Gewandtheit, womit sich allerdings auch ein erhöhtes Selbst- und Freiheitsgefühl zu verbinden pflegt. Allein dieses Freiheitsgefühl kann sich auch leicht gegen sehr berechtigte Schranken aufbäumen, wie die Geschichte des Jahres achtundvierzig genugsam bewiesen haben

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/71

dürfte. Solche Tugenden, wie Vaterlandsliebe und Treue, Gehorsam und ernste Zucht gedeihen nur in einer Atmosphäre, welche von einem edleren, geistigen Lufthauche bewegt wird. Allein man betrachte diese zahllosen Turnfeste, wie sie jetzt gefeiert werden, mit unbefangenem Blick, und man frage sich wie viele von den Turnern nur, um die Kräfte ihres Körpers zu üben und zu stählen, dem Vereine angehören. Jedenfalls bilden diese pomphaften Aufzüge, diese großen Festcommerse, diese lustigen Bälle ein sehr starkes Zugmittel, welches um so mehr in den Vordergrund tritt, je weiter sich der Verein von der Großstadt entfernt. Ist es doch selbst auf dem großen Dresdener Turnfeste den Festrednern blutsauer geworden, unter dem vierfachen F auch das Fromm zu rechtfertigen; denn die Kirche, an welche man bei der Eigenschaft der Frömmigkeit doch noch immer zuerst zu denken pflegt, hat allerdings bei diesem, sowie bei jedem anderen bisher gefeierten Turnfeste noch wenig Rücksicht erfahren. Vielmehr beweisen ihr eben diese Turnfeste, welche die Gemeinde in eine Welt voll Sorgen und Unruhe, voll Zerstreuungen und Ausgaben hineinzustürzen pflegen, vereint mit den zahlreichen, regelmäßig am Sonntag stattfindenden Turnfahrten, daß das kirchliche Leben mit dem Einzug der Turnerei schlechterdings Nichts gewinnen kann. Darum thut sie wohl daran, wenn sie es Anderen überläßt, der Turnkunst Ruhmeshymnen anzustimmen und ihre Fahnen zu weihen. Soviel steht fest, daß die Species der Commerse und Bälle, durch die Turnerei eine erhebliche Vervielfältigung erfahren hat; von den jungen Leuten ist abermals eine Gelegenheit ausfindig gemacht worden, ihre Markstücke in Umlauf zu bringen und die Arbeitgeber können eine neue Antwort auf die Frage finden, warum ihre Untergebenen so oft mit den Gedanken oder auch mit der ganzen Person nicht bei der Arbeit sind.

Scharfsinnigen Beobachtern unseres Volkslebens ist es schon lange aufgefallen, welch' ungeheuren Aufschwung die Pflege der körperlichen Uebungen seit dem letzten Kriege genommen hat. Was man auch nennen mag, das Turnen, das Schwimmen, das Radfahren, das Rudern, das Kegeln, das Bergsteigen, Alles ist zu einer förmlichen Kunst ausgebildet worden; und die Begeisterung ihrer Anhänger läßt es nicht daran fehlen, für jede dieser Künste besondere Gesetze aufzustellen und großartige Wettkämpfe zu veranstalten. Man glaubt die Olympischen Spiele wieder zu begrüßen, wenn man die Beschreibung dieser großartigen Wettkämpfe liest, wenn man von ihren kostbaren Preisen und von ihrem gewaltigen Aufwand hört. Und als handelte es sich um hochwichtige Staatsactionen, so werden die Congresse der Kegelspieler, der Radfahrer und der Feuerwehren aus allen Theilen des deutschen Reiches beschickt: glanzvolle Empfangsfeierlichkeiten auf den Bahnhöfen bilden die Einleitung zu noch glanzvolleren Verhandlungen, Festreden und Festessen.

Allein dieser ununterbrochene Festjubel ist das Grabgeläute für manche schöne Tugend des Volkslebens. Wenn die körperlichen Künste einen allzubreiten Raum einnehmen, so müssen die feineren, geistigen Künste darüber verkümmern. Der Sport ist der Todfeind nicht blos einer feineren Kunstliebe, sondern auch einer edlen Geselligkeit. Schon

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/72

lange klagt man in allen Gesellschaften, daß die so anmuthige, geistig angeregte und dabei einfache Geselligkeit von ehedem immer mehr verschwinde; für die erhabenen Schöpfungen edler Tonkunst, für die reizenden Scherze des feineren Lustspiels ist kein Sinn mehr vorhanden bei diesen bergsteigenden, radfahrenden, rollschuhlaufenden Herren. Die Harmonien, die Casino's werden immer langweiliger. Nicht die Gaben der deutschen Literatur und Kunst, nicht die Angelegenheiten des Vaterlandes, nicht die mannigfachen geistigen Interessen unseres Volkes beschäftigen mehr dieses langweilige, blasirte Geschlecht, sondern die Angelegenheiten seines oft kindischen Sportes.

Man kann sich leicht denken, daß diese Liebhabereien der höheren Klassen nicht die günstigste Wirkung auf die unteren ausüben. Der Arbeiter sieht, mit welch nichtigen Dingen heutzutage der Reichthum vergeudet wird, namentlich von jungen und unreifen Leuten, und ballt darüber die Faust in der Tasche. Zudem wird unser Sport durch die Unmasse von Festlichkeiten, die man damit zu verbinden pflegt, erheblich tiefer herabgezogen, als er etwa bei anderen Völkern stehen dürfte. Warum müssen noch Tausend Unbetheiligte in diese namenlose Verschwendung durch die öffentlichen Feste hineingezogen werden? Warum wird jeder Ball der Bergfexe oder der Wollapostel so ausführlich in den Zeitungen beschrieben, daß jeder Arbeiter mit Leichtigkeit nachrechnen kann, wieviel die vornehmen Herren zu vergeuden haben? Mit Einem Worte: warum giebt man der Masse wieder ein so schlechtes Vorbild?

Und leider hat dieses Vorbild die eifrigste Nachahmung gefunden. Die Vereinswuth hat sich auch der unteren Klassen bemächtigt, um dort nachgerade in eine völlige Albernheit, Kinderei und Rohheit auszuarten. Vereine mit allen möglichen und unmöglichen Namen existiren bereits in allen Städten und Dörfern unseres Landes. Es ist keine Sache noch so kindisch, noch so albern, noch so verrückt, daß sie nicht ihre Anhänger fände. Und nur allzuoft dient ein schönes Aushängeschild dazu, um alle denkbaren Untugenden zu verdecken. Mit dem Vereinswesen hat sich ein wahrer Strom von Weltlust, Müßiggang, Verschwendung über unser Volk ergossen. Da macht z. B. in Dresden ein Fortbildungsverein für Arbeiter jeden Berufs von sich reden, von dessen Fortbildungsunterricht man sich leicht einen Begriff machen kann, wenn man das Programm seiner Sommervergnügungen mustert, das wir übrigens um die gewöhnlichen, geselligen Zusammenkünfte noch verkürzt haben: Den 2. Pfingstfeiertag Nachmittag, Partie nach der Constanzia in Briesnitz. Früh 6 Uhr Morgenpartie. Den 26. Juni Nachtpartie nach Cossebaude. Den 11. Juli Schweizpartie mit Musikbegleitung per Extradampfschiff nach Herrenskretschen u. s. w., nachher Tanz. Billets à 1 M. 80 Pf. Den 29. August gesellige Partie nach Reik, mit Tänzchen. Den 19. September Sängerpartie nach Loschwitz. Den 26. September Turner-Stiftungsfest. Den 10. October Kirmes-Feier. Welcher Verein von Beamten oder Lehrern könnte sich ein solches Uebermaaß von Vergnügungen gestatten? Dem genannten bildungseifrigen Arbeitervereine zu Dresden stellt sich ein Verein ehemaliger Armenschüler in einer anderen Großstadt würdig zur Seite. Was wohl

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/73

diese ehemaligen Armenschüler bei ihren Vereinssitzungen treiben mögen? Es muthet dieser Verein an wie die völlige Verzweifelung an allem was Menschenwürde, Ehrgefühl, Berufsfreude heißt, wenn seine Mitglieder sich keine andre öffentliche Ehre zu geben wissen, als daß sie jemals die Armenschule besucht haben. Ueberhaupt bezeugen alle diese zahllosen Vereine „ehemaliger" das grade Gegentheil von Selbstgefühl, Berufsstolz und Manneswürde und hoffnungsfreudigem Streben. Nur in dem, was sie früher waren, dünken sich diese Handwerker, Krämer und Arbeiter etwas zu sein, und wären sie auch nur Besucher der Armenschule gewesen; was sie jetzt sind und haben, das erscheint ihnen lauter Mühsal, lauter Plage, lauter Elend, nicht werth, davon auch nur zu reden. Wem blickt aus dieser abgelebten Greisenhaftigkeit des Volkes nicht jener unheimliche Geist des an sich selbst Verzweifelns entgegen, wie er in der Socialdemokratie und im Selbstmord eine so furchtbare Gestalt angenommen hat?

Ja, es ist keine Sünde, kein Verbrechen, welches man nicht dieser unglückseligen Vereinssucht schuld geben müßte. Die Heuchelei, vor welcher unser Volk, sobald sichs um die Pflichten der Religion handelt, eine so heillose Angst zeigt, findet in jenen Vereinen ihre eifrigsten Pflegerinnen. Unter dem Vorwand irgend eines edlen Zweckes werden die Kinder unsres Volkes ihrer Häuslichkeit entrissen, ihrem Berufe entfremdet, ihrer Kirche abwendig gemacht, um sie in einen wahren Abgrund von Thorheit, Weltlust und Verschwendung hineinzustürzen. Der Ehegatte, der Vater, der da Bedenken tragen würde, einem Vergnügungsvereine so beträchtliche Summen zu opfern, beruhigt die Mahnungen seiner Gattin, die Bedenken seines eigenen Gewissens mit der Entschuldigung, daß er der Wohlthätigkeit, der Kunst, dem Patriotismus seine Opfer nicht versagen dürfe. Diese patriotischen Vereine, in denen der Patriotismus zu Grabe getragen wird, diese Fachvereine, welche zur Schutzhütte socialdemokratischer Umtriebe gemacht werden, diese dramatischen Vereine, ganz geeignet, Thalien Thränen der Scham und des Schmerzes auszupressen, diese Arbeitervereine, welche eigentlich Faullenzervereine heißen sollten, scheinen so lange an unheilbarer Schwindsucht zu leiden, als noch ein Versuch gemacht wird, dem eigentlichen Zwecke des Vereins durch Vorträge, wissenschaftliche Arbeiten, künstlerische Uebungen und dergleichen zu dienen. Da plötzlich flößt ihnen das Stiftungsfest oder die Fahnenweihe ein neues ungeahntes Leben ein. In richtiger Erkenntniß ihrer geistigen Ohnmacht unterlassen denn auch bereits viele dieser Vereine, sich noch mit solch unfruchtbaren Dingen, wie wissenschaftlichen Vorträgen oder gemeinnützigen Unternehmungen zu befassen, und beschränken sich darauf, das ebenso angenehme wie fruchtbare Gebiet der Commerse und Bälle, der Stiftungsfeste und Fahnenweihen, der Ausflüge und Weihnachtsbescheerungen zu bebauen.

Eitelkeit, maßlose, alberne, kindische Eitelkeit heißt ein andrer Wechselbalg, womit uns das Vereinswesen von heute beschenkt hat. Ei, was giebt es doch heutzutage in unsrem Lande für bedeutsame Dinge, für wichtige Leute! Diese Berathungen, diese Congresse, diese Statuten, diese Haupt- und Generalversammlungen, diese Vorsitzenden, Vicevorsitzenden, Proto-

kollanten, Viceprotokollanten und Kassirer, diese Empfänge auf den Bahnhöfen, diese Festzüge, diese Schiedsgerichte und Ehrenpreise, diese Festberichte in den Zeitungen und Glückwunschtelegramme der Brudervereine! So oft man irgend eine neue Bekanntschaft macht, entdeckt man auch eine neue, ungeahnte Größe. Und sonderbar: Leute, deren gewerbliche, industrielle und kaufmännische Leistungen sehr fragwürdiger Natur sind, strahlen am meisten im Ruhmeskranze gehäufter Vereinswürden. Unserer Culturperiode blieb es vorbehalten, Fechtmeister und Fechtmeisterinnen mit einander zu verloben — ja, wunderbar: hier und da scheint ein kleiner Turner das Vereinszeichen gleich mit auf die Welt zu bringen. Es ist unverantwortlich, daß diese Würden nicht überall respectirt werden. Der Fabrikant wagt es, zu vergessen, das sein Arbeiter Mitglied von einem halben Dutzend Vereinen ist, und scheut sich nicht, ihn wegen einer liederlichen Arbeit scharf anzunehmen. Da dieser Mann der Ehren und Würden sich natürlich eine solche Behandlung nicht gefallen lassen kann, so wirft er seinem Herrn die Arbeit vor die Füße und macht sich von dannen. Der Schuster und der Schneider finden, daß sie eigentlich zur Bühne geboren sind, und beklagen ihr trauriges Geschick, welches sie zwingt, die beste Zeit ihres Lebens, das beste Maß ihrer Kräfte der Nadel und dem Pfrimen zu opfern. Wer will es dem Maurer oder Zimmergesellen verargen, daß er am Samstag ein paar Stunden früher die Arbeit niederlegt? Gilt es doch, noch die Decorationen für das morgige Stiftungsfest aufzuheften. Wer will sich wundern, daß am Montag der Bauplatz leer bleibt? Die letzten Festgäste sind noch anwesend, das letzte Bier ist noch nicht getrunken, der Festbericht muß erst noch verfaßt und der Festrausch ausgeschlafen werden. So tyrannisirt der Verein alles, was man nur denken mag: die Familie, den Haushalt, den Beruf, die Kirche, die Geselligkeit, selbst das öffentliche Gemeinwesen: zum Stadtverordneten findet man den am besten geeignet, der sich um das große Turnfest am meisten verdient gemacht hat. Der Verein ist ein unersättlicher Räuber, der niemanden sein Recht und Eigenthum lassen will. Das schöne Weihnachtsfest ist zum Vereinsfest herabgesunken! Maurer und Schornsteinfeger zünden sich den Vereinschristbaum an, um im Glanze desselben bei einem Faß Bier sich einander Geschenke zuzuwerfen, deren Zwecklosigkeit nur durch ihre Thorheit übertroffen werden kann. Alle Gewohnheiten der oberen Klassen werden von den unteren nachgeahmt, allein an die Stelle des feinen Scherzes, der die geselligen Vereinigungen jener vielleicht noch belebte, ist hier der rohe, nackte Eigennutz getreten, der zum Vereinsweihnachtsfeste von vorn herein den Werth jedes von den Mitgliedern beizubringenden Geschenkes tyrannisch vorschreibt.

Wenn die kindische Eitelkeit dieser Vereine den Spott jedes verständigen Mannes herausfordern muß, wenn ihre elende Heuchelei seine gerechte Entrüstung weckt, wenn ihre gemeine Genußsucht seine volle Verachtung hervorruft, so mischt sich mit diesen Gefühlen der aufrichtige Schmerz über den namenlosen Verlust an guter, edler Sitte, den diese verwünschten Vereine uns zufügen. Wir haben schon darauf hingedeutet, in welchem Maaße leider auch das weibliche Geschlecht dadurch der Stille des Hauses entrissen und in die Athmosphäre der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/75

Kneipen und Clubs mit ihrem burschikosen Wesen hineingezogen wird. Fast alle Vereine, Wohlthätigkeits-, Turn- und Schulvereine obenan, heißen die Damen bei ihren Versammlungen willkommen, ja, nehmen sie wohl gar als selbständige Mitglieder auf. Die Frau am Stammtisch des Vereinslokals! Wohin soll es da mit der weiblichen Scham und Zucht und Sitte noch kommen? Was mögen diese Vereinsdamen am Wohlthätigkeitsstammtisch für Hausfrauen sein, was mögen aus diesen tapfer zechenden jungen Mädchen für Gattinen und Mütter werden? Oder wer wendet nicht empört das Auge ab, wenn er sieht, wie die Frau auf dem Dreirad hinter dem Gatten herstrampelt? Und diese Männer, welche ihre Gattinnen und Töchter mit aller Gewalt aus der Stille des Hauses in das öde Treiben ihrer Vereinsmeierei hineinzerren — erkennen sie denn nicht, daß sie sich den Feind am eigenen Heerde groß ziehen? Wer hat anders den Schaden von diesem furchtbaren Verlust an weiblicher Sittsamkeit, Ehrbarkeit, Anspruchslosigkeit und Häuslichkeit, als die jungen Herren, welche in ihrem Ehestande dereinst vielleicht mit Schrecken entdecken werden, daß sie nicht eine feinfühlende und treubesorgte Gattin, eine fleißige und sparsame Hausfrau sich ins Haus geführt haben, sondern vielmehr ein widerwärtiges Zwittergeschöpf, ein anspruchsvolles Weib mit den freiesten Manieren? In Dresden hat sich kürzlich ein Verein von Arbeiterinnen gebildet, welcher das Recht des weiblichen Geschlechts im socialen Leben zu vertreten sich bemüht. Es ist bezeichnend, daß die Anklagen, welche in diesem Verein erhoben wurden, sich weniger gegen die Habsucht der Arbeitgeber richteten, als vielmehr gegen die Tyrannei der Männer; und daß besonders die geschiedenen Frauen, deren es heutzutage erschreckend viele giebt, zum Beitritt des Vereins aufgefordert wurden. Welch ein grelles Schlaglicht fällt hier auf die verwüstete Familie! Auch beschwerte sich eine Rednerin dieses Vereins über die maßlosen Tanzvergnügungen, welche in unserer Hauptstadt nicht blos am Sonntag, sondern auch am Montag den Wohlstand, das Glück und die Unschuld der weiblichen Jugend zerrütten. So scheinen es die Arbeiterklassen selber zu sein, denen zuerst eine Ahnung über die wahre Ursache ihres Unglücks aufgeht, während diejenigen Kreise, welche ihre Vorbilder sein sollten, unabläßig fortfahren, durch stets neu erfundene Vereinsthorheiten die weibliche Würde, Zucht, Scham, und Sittsamkeit aufs Spiel zu setzen, und damit zugleich alles Glück der Ehe und der Familie.[19] Ist es denn erst nöthig zu sagen, daß sich das öffentliche Leben des weiblichen Geschlechts, abgesehen von einigen gemeinnützigen Werken christlicher Nächstenliebe, auf die eigentlich geselligen Kreise beschränken muß? Und daß, wie jeder Verein, so auch der gesellige Verein seine eigenen Gesetze hat, deren Mißachtung niemals ungerächt bleiben kann? Mit einer festen Schranke wird der gesellige Cirkel feingebildeter Leute umzogen, indem jeder, welcher Eintritt in denselben begehrt, nach seiner Bildung, seinem Rufe, seiner öffentlichen Stellung einer strengen Prüfung und der Abstimmung aller Mitglieder unterworfen wird. Noch immer hat man diese Vorsichtsmaßregeln für nothwendig erachtet. Welch ein Schaden wird nun der Geselligkeit zugefügt, indem man zuerst durch das Aushängeschild eines gemeinnützigen Zweckes Leute von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/76

allerlei Schlag, Damen und Herren, bunt zusammenwürfelt und dann den so entstandenen Verein ohne weiteres zu einem Vergnügungsvereine stempelt! Es liegt auch klar vor Augen, welche sociale Schäden aus dieser gemischten Gesellschaft entspringen: Die höheren Kreise büßen die vornehme Haltung, die feine Sitte, die edle Form der geselligen Bewegung ein, um sie gegen die Gemeinheiten der niederen Klassen einzutauschen: Der Arbeiter wieder nimmt den Luxus, die Verschwendung, die Ansprüche der vornehmen Kreise an, um dagegen die Bescheidenheit und Einfalt der Sitte in den Kauf zu geben. Der Verlust liegt auf beiden Seiten, und wenn wir bedenken, daß der in diesen Vereinen umhergeschleppte gemeine Mann sich nothwendig die Frage vorlegt, warum denn diese vornehmen jungen Herrchen und geschniegelten Stutzer, die doch wahrlich auch nicht gescheuter sind als er, vielleicht aber noch ein Theil dreister und ungenierter — warum denn diese das viele Geld besitzen, während er sich für ein paar Groschen die Hände wund arbeiten muß: wenn wir solche Betrachtungen erwägen, dann wird es uns wieder deutlicher, warum unser beklagenswerthes Volk schlechterdings nicht aus der Socialdemokratie herauskommen kann.

Von welcher Seite wir also auch dieses widerwärtige Vereinswesen betrachten mögen, so erkennen wir, daß es der Boden ist, aus dem jene staatsgefährliche Richtung ihre besten Nahrungskräfte saugt. Wenn das oberflächliche Dilettantenthum, welches über alle möglichen Dinge mit der unerhörtesten Dreistigkeit aburtheilt, eine Eigenthümlichkeit der Socialdemokratie ist, so theilt sie dieselbe mit jenen zahllosen Vereinen, worin die Anmaßung, die Unwissenheit, die Phrase ihre wahre Heimath finden. Wem gellen nicht die Ohren von dem Phrasengeklingel dieser endlosen Festreden, wie sie auf jeder Vereinsversammlung, auf jedem Stiftungsfest, auf jedem Congreß gehört werden, indem sie die hergebrachten Lügen von dem begeisterten Aufschwung aller Herzen, von dem erhabenen Flug des nationalen Geistes, von der großartigen kulturellen Tragweite der Vereinssache in immer neuen Wendungen wiederholen? Hilf Himmel, welche Fülle von nationalen Tugenden soll da von der Turnerei, dem Kegelsport, dem Schützenfeste ausgehen! Als ob nicht gerade die Gegenwart einen erschreckenden Mangel an eben diesen nationalen Tugenden beklagen müßte! Vor der Raubgier, der Anmaßung dieser Vereine ist kein Gegenstand der Wissenschaft, der Kunst sicher. Leute, welche niemals eine Klinik besucht haben, halten in den Naturheilvereinen Vorträge über alle Glieder des menschlichen Körpers, und fördern eine Weisheit zu Tage, über welche dem geschulten Arzt die Augen übergehen möchten; und welcher Unsinn von Antropie und Haarduftpillen in den Versammlungen der Wollapostel gepflegt wird, ist wohl Jedem noch frisch in der Erinnerung. Kein Mann von Fach, weder der Arzt noch der Geistliche, weder der Staatsmann noch der Naturforscher ist sicher, daß ihm diese Vereine nicht in's Handwerk pfuschen. Das ist die Stätte, wo jener unheilvolle Ehrgeiz großgezogen wird, der um jeden Preis eine Rolle im öffentlichen Leben zu spielen sucht, und wäre es selbst durch den wüthenden Kampf gegen alle bestehenden Staatsordnungen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/77

Wir könnten das Sündenregister dieser Vereine noch durch manche andere Unthat vermehren, wir könnten darauf hinweisen, daß sie das schöne Grußwort des Christen „Grüß Gott" durch ihr verrücktes „Gut Holz, gut Schlauch" u. s. w. zu verdrängen suchen, allein wir fürchten, daß wir die Gunst des Lesers völlig verscherzen würden, wollten wir noch länger bei diesen abgeschmackten Dingen verweilen. Fragen möchten wir nur: Wie will es der Staat, wie will es die Kirche verantworten, wenn sie diesem Unfug noch länger müßig zusehen? Gilt ihnen das Familienleben, die gute Sitte, der Wohlstand, die Würde unseres Volkes gar nichts? Dies aber halten wir für die mäßigste Forderung, die wir an den Staat stellen, daß er jeden Verein, welcher es auch immer sei, durch strenges Gesetz zwinge, schon in den Statuten seine Zwecke und den Charakter seiner Thätigkeit klar und deutlich anzugeben. Ein Verein der in der Hauptsache nichts Anderes ist, als Vergnügungsverein, soll sich auch in seinen Statuten und öffentlichen Bekanntmachungen als Vergnügungsverein bekennen. Nun kann man zwar nicht so weit gehen, daß man den Gewerbevereinen, Fachvereinen u. s. w. Festlichkeiten gänzlich untersagt; allein hier soll eine bestimmte Grenze gezogen werden, bei deren Ueberschreiten der Verein sofort in die Classe der gewöhnlichen Vergnügungsvereine fällt. Solchen Vereinen aber, mit deren Zweck das Vergnügen geradezu in Widerspruch steht, z. B. den Sparvereinen, Begräbnißkassen, wäre dasselbe gänzlich zu untersagen. Durch diese Maßregel würde wenigstens den meisten dieser Vereine die Maske der Heuchelei herabgerissen, und das Volk würde vor der ärgsten Verwirrung seiner sittlichen Begriffe bewahrt. Was aber die Kirche anbetrifft, so ist sie schuldig, ihren Dienern zur strengen Pflicht zu machen, daß sie keinen Verein durch eine feierliche Festrede u. s. w. unterstützen, der nicht eine nothwendige und segensreiche Culturarbeit vollbringt, oder der irgendwie zerstörend auf das kirchliche Leben einwirkt. Vor Allem aber hat die Kirche im Gegensatz zu der verkehrten Richtung des weltlichen Vereinswesens ihr eigenes Vereinswesen um so kräftiger auszubilden. [20]

Wenn nun die innere Mission in der That mit ihren Jünglings- und Männervereinen den Versuch gemacht hat, den geistlosen Unterhaltungen des weltlichen Vereinswesens Gemeinschaften von tieferem, sittlichen Inhalt entgegen zu setzen, so muß sie sich ernstlich in acht nehmen, daß sie nicht doch unvermerkt in die Bahnen hineingezogen wird, welchen sie eben auszuweichen sich bemüht. Daß sich nicht etwa der geistliche Hochmuth in die jungen Gemüther einschleiche! Daß nicht etwa die stille Arbeit des Gewerbes durch den Verein gestört, der Geselle von dem Meister, der Gehilfe von dem Handlungsherrn losgerissen werde! Daß nicht die Thätigkeit des Vereins in der Hauptsache auf Festlichkeiten hinauslaufe! Wo etwas tüchtiges gearbeitet wird, stellt sich ohnehin nicht das Bedürfniß nach Festlichkeiten ein, welche überdies geeignet sind, die strenge Disciplin des Verbandes zu lockern und allerlei unlautere Elemente heranzuziehen. Ein Beispiel für unsere Warnung mag der in Dresden bestehende, deutsche Reformverein darbieten. Ohne Zweifel verdankt dieser Verein sein Dasein der von dem Hofprediger Stöcker in Berlin ausgehenden Bewegung, welche

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/78

mit dem Kampf gegen das Judenthum zugleich eine allgemeine religiöse und sittliche Vertiefung des Volkslebens zu verbinden sucht. In einem seiner Vorträge spricht sich der Hofprediger mißbilligend darüber aus, daß leider so viele der bestehenden Vereine nicht einmal ein hochpatriotisches Fest wie Kaisers Geburtstag zu feiern vermögen, ohne dem gemeinen Vergnügen des Tanzes zu huldigen. Welche Frucht hat nun der Unterricht des großen Meisters bei den Dresdner Reformverein getragen? Für die Feier des kaiserlichen Geburtstags am 22. März 1886 kündigt derselbe zwanglose Vereinigung mit Festrede, zum Schluß aber Tanzkränzchen an. So etwas ist denn doch nur dem gemüthlichen Sachsen möglich! Ob sich wohl die Juden und die Socialdemokraten vor der Reformation dieses Vereins sehr fürchten werden?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/79

Cap. XI.

Die Wohlthätigkeit.

Das sächsische Volk hat den Ruhm der Gutmüthigkeit. Eine herzlose Schadenfreude, ein schroffer Eigennutz findet bei ihm die schärfste Verurtheilung. Daß man dem Armen, dem Hilflosen beispringen müsse, ist eine so allgemein anerkannte Pflicht, daß die Zahl unserer wohlthätigen Bestrebungen, Anstalten und Vereine geradezu Legion ist. Namentlich muß es unseren Unternehmern nachgerühmt werden, daß sie auf die mannigfaltigste Weise das Wohl ihrer Arbeiter zu fördern suchen. Die Fabriksparkassen, die gewährten Darlehne, die reichen Schenkungen an die Kranken- und Sterbekassen, die Prämien für tüchtige Arbeit, die Arbeiterjubiläen und Arbeiterfeste sind ein beredtes Zeugniß für das Wohlwollen unserer Großindustrie. Allein so freundlich auch die Unternehmer den Bedürfnissen ihrer Arbeiter entgegenkommen und so aufrichtig sie auch ihre Leiden zu heilen suchen, so haben sie doch den eigentlichen Kern der socialen Frage bisher noch wenig erkannt. Die heilige Schrift sagt uns, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt. Ja, es gehört noch mehr dazu, um dieses Erdenleben schmackhaft zu finden, als das tägliche Brod. Namentlich ist das Leben des Arbeiters trotz aller Unterstützungen seines Brodherrn ein beständiger, schwerer Kampf ums Dasein, über dessen Mühsale und Beschwerden ihn nur die Ueberzeugung trösten kann, daß es die ewige Weisheit selber gewesen ist, welche ihn an seinen Platz gestellt hat, und daß die göttliche Gerechtigkeit das geduldige, demüthige Ausharren in den Mühsalen dieses Erdenlebens dereinst mit den unvergänglichen Freuden des Himmelreiches belohnen werde. Diese Glaubensüberzeugung kann dem Arbeiter durch nichts ersetzt werden. Denn er pflegt religiöse Anschauungen nicht nur nebenbei, als ein unterhaltendes Spiel des Geistes, das man vielleicht beliebig mit einem anderen vertauschen kann, wenn sich ein angenehmeres gefunden hat, sondern er bedarf der Region als des Stabes für seine beschwerliche Erdenwanderung. Und wie alle geistigen Richtungen in den unteren Regionen der Menschheit zu ihren äußersten Folgerungen geführt werden, so kennt auch der Arbeiter im Punkte der Religion nur ein entschiedenes Entweder — Oder: entweder es ist wahr, was die christliche Lehre verkündet — dann wird auch er sein schweres Loos mit christlicher Geduld und Hoffnung tragen als eine heilsame Schickung Gottes — oder es ist nicht wahr — dann läßt sich schlechterdings kein Grund finden, warum ein Teil der Menschen Armuth und Mühsal und Plage haben soll, während ein Anderer in Reichthum und Wohlleben schwelgt; und es muß diesem unerträglichen Zustande durch jedes Mittel ein Ende gemacht werden. Wenn

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/80

es also gilt, den Arbeiter mit seinem Loose zufrieden zu stimmen, dann ist es das erste Erforderniß, einen kernhaften religiösen Glauben in ihm zu erwecken. Allein daran fehlt es nun eben am allermeisten. Jene rasch angewachsenen, in mächtiger Weite sich ausdehnenden Vororte der Großstädte, welche die Masse der Arbeiter in sich schließen, entbehren zum Theil noch gänzlich der Kirchen, theils ist ihre Versorgung mit Gotteshäusern und Geistlichen eine so mangelhafte, daß das religiöse Leben der großstädtischen Arbeiterbevölkerung in den bedauerlichsten Verfall gerathen ist. Diesen Mangel scheinen jedoch die Wohlthäter der Arbeiter nicht zu bemerken; wenigstens ist es sicher, daß die Kirche von der allgemeinen Freigebigkeit noch wenig Früchte genossen hat.[21] Und in demselben Maaße, als die öffentliche Wohlthätigkeit die Kirche bisher vernachlässigt hat, ist sie auch selbst unkirchlich und unchristlich geworden. Allein es ist ganz zweifellos, daß die Kirche nicht blos der Anfang, sondern auch der Mittelpunkt jeder echten Wohlthätigkeit sein muß, und daß jede Lösung der socialen Frage, welche mit Umgehung der Kirche versucht wird, nichts ist als ein leerer Wahn. Man wird dieser Behauptung zustimmen müssen, wenn wir die mancherlei Irrwege beleuchtet haben, in welche die heutige unkirchliche Wohlthätigkeit hineingerathen ist.

Wer heutzutage irgend eine Zeitung in die Hand nimmt, der stößt auf eine Menge Anzeigen, welche ihm über die Wirsamkeit unserer Wohlthätigkeitsvereine Aufschluß geben. Allein ein kurzes Studium dieser Anzeigen genügt, um jeden Einsichtsvollen zu überzeugen, daß diese Wohlthätigkeitsvereine schon in der Wahl ihrer Mittel, die Summen zusammenzubringen, fehl greifen. Es ist heutzutage etwas ganz gewöhnliches, daß das Vergnügen der Wohlthätigkeit dienstbar gemacht wird. Nun sind wir weit entfernt, der engherzigen Anschauung jener zu folgen, welche die Hülfe irgend einer Wissenschaft oder Kunst bei dem Werke der Wohlthätigkeit ein für alle Mal verschmähen. Wenn der Schriftsteller mit seiner Feder einem wohlthätigen Zwecke dienen kann, warum dann nicht auch der Sänger mit seiner Stimme oder der Schauspieler mit seiner Kunst? Allein hier giebt es gewisse Grenzen, welche ein feines sittliches Gefühl sich streng zu überschreiten hütet. Nur die ächte, wahre Kunst bildet eine würdige Begleitung der christlichen Liebe; die Gesellschaft gemeiner Possen ist ihrer edlen, göttlichen Natur verhaßt. Und nur dann kann überhaupt von christlicher Liebe geredet werden, wenn jene künstlerischen Darstellungen, die man zu Hilfe nimmt, irgend eine Aufopferung in sich schließen. Was soll man aber dazu sagen, daß diese Fechtschulen, Kreuzbrüder, Bettelstudenten oder wie sie alle heißen, öfters die gewöhnlichsten Unterhaltungen ihrem Zwecke dienstbar zu machen suchen: Feuerwerke und Würfelspiele, Tanzvergnügungen und Maskenscherze? Daß sie Kunstleistungen darbieten, bei welchen von einer Aufopferung irgend jemandes schlechterdings keine Rede sein kann — denn das ganze Kunststück, Geld zu machen, besteht darin, daß man von dem angelockten Publikum höhere Beiträge fordert, als man den concertierenden Musikern u. s. w. zu zahlen genöthigt ist? Und daß selbst diese Gaben der Kunst wieder durch das angehängte Tanzvergnügen in den Schlamm gemeiner Weltlust hinein-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/81

gezogen werden? Wahrhaftig, daß ist nicht mehr der Wunsch, wohlzuthun, der diese Wohlthätigkeitsvorstellungen veranstaltet und zu ihrem Besuche treibt, sondern das ist die nackte, rohe Vergnügungssucht, welche um so verwerflicher ist, als sie ihren wahren Charakter beständig unter der heuchlerischen Maske des zur Schau getragenen edlen Zweckes verbirgt. Und es ist unglaublich, mit welchem Mangel an Zartgefühl jedes Mittel benutzt wird, um nur das versuchte Unternehmen so gewinnbringend als möglich zu machen. Da muß der arme Confirmand in der Zeitung lesen, wie zum Besten seines Confirmationsrockes irgend eine alberne Posse über die Bühne läuft, zu deren fleißigem Besuch in anbetracht des guten Zweckes dringend aufgefordert wird. Da werden die vereinnahmten Summen mit möglichstem Lärm ausposaunt; ja in den Beschreibungen dieser Wohlthätigkeitsfeste fehlt nicht die Schilderung des wohlgelungenen Cotillons, der den Glanzpunkt des Festes bildete, nicht die Zeichnung der schwankenden Gestalten, die erst am Morgen von dem heißen Arbeitsfeld ihrer Humanität heimkehren durften. Dieselbe Rohheit des Gefühls offenbart sich später bei der Vertheilung der Gaben. In einer öffentlichen Versammlung, mit einer hochtrabenden Rede, welche von Selbstruhm strotzt, übergiebt man den Armen die gesammelten Gaben, und versäumt nicht, auch diese Bescheerungsfeierlichkeit durch die Zeitung den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.[22] Es ist klar, daß diese Wohlthätigkeit den Vorschriften des göttlichen Lehrers, dessen Namen sie sich anmaßt, gradezu Hohn spricht. Ja, sie ist die Quelle so vieler, sittlicher Nachtheile, daß der äußerliche Vortheil, der der leidenden Armuth von ihnen gewährt wird, dadurch bei weitem aufgewogen wird. Ehrgeiz ist hier, Vergnügungssucht dort, die Mutter dieser Wohlthätigkeit; und dieser Ehrgeiz nimmt dazu eine so lächerliche Form an, daß der letzte Rest von Achtung gegen die höheren Klassen bei den Arbeitern schwinden muß. Was giebt es thörichteres, als die benagelten Tische der Kreuzbrüder, als die hölzernen Schwerter, die buntbemalten Diplome, die hochklingenden Titel, die kindischen Orden der Fechtschüler, und die lächerlichen Bestimmungen ihrer Gesetze, welche darauf berechnet sind, an jedem, der in ihre Hände fällt, ein wahres System der Räuberei und Erpressung zu üben? Uebrigens sind die unteren Klassen nicht so beschränkt, als daß sie nicht die wahren Beweggründe ihrer Wohlthäter entdecken sollten. Sie sprechen sich selbst von der Pflicht der Dankbarkeit los, welche dort nicht gefordert werden kann, wo Ehrgeiz und Genußsucht sich ihren Lohn schon voraus genommen haben; ja mehr noch: da sie mit Recht den Schluß ziehen, daß es den besitzenden Leuten ein außerordentliches Vergnügen bereite, zu geben und zu unterstützen, so beeifern sie sich, diese vergnügte Wohlthätigkeit durch immer neue Forderungen rege zu erhalten. Diese Gesinnung einer schamlosen Dreistigkeit wurzelt überall da ein, wo das Ehrgefühl den Platz hat räumen müssen. Vielleicht hat sich dieser Wechsel der Empfindungen nicht ohne manchen schweren Kampf vollzogen. Mit innerer Empörung sieht es der Arbeiter, wie man seiner Armuth Hohn spricht. Wie? Ist seine Arbeiterehre grade gut genug dazu, um den vornehmen Klassen zu einem scheinheiligen, unwürdigen, lächerlichen Spiel zu dienen? Werden etwa die Stiftungen der Gym-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/82

nasien an den Stammtischen zusammengefochten? Sind die Unterstützungen der Seminaristen, im Vergleich zu denen die Confirmandenunterstützung der Arbeiterkinder als eine wahre Bettelei erscheinen muß, die Früchte der Tanzvergnügungen und Maskenbälle? Uebergiebt man dem Studenten sein hunderte von Mark betragendes Stipendium in einer großen, feierlichen Versammlung? Oder wäre es etwa unbekannt, mit welcher Zartheit und Rücksicht im „Daheim" für den armen Geistlichen, Lehrer oder Beamten gebeten wird, der durch unverschuldetes Unglück in Noth gerieth? Warum also diesen kränkenden Unterschied? Wohlan denn, die Herren da oben haben durch diese scheinheilige Wohlthätigkeit das Register ihrer Sünden an dem Arbeiter durch ein neues Verbrechen gemehrt, für welches man dereinst eine furchtbare Verantwortung fordern wird – einstweilen aber dürfte es das Beste sein, die Früchte ihrer Thorheit sich so gut als möglich zu Nutze zu machen!

Nichts ist verkehrter, als wenn der gutmüthige Philister meint, der Arbeiter sei den von uns geschilderten, feineren Seelenregungen unmöglich zugänglich. Solche Leute vergessen, daß der Schöpfer uns allen die gleichen Empfindungen ins Herz gelegt hat; und nochmehr übersehen sie, daß grade durch die sociale Bewegung die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der unteren Klassen auf das Höchste gesteigert worden ist. Am meisten muß man die Rücksichtslosigkeit dieser Humanität dann beklagen, wenn es sich darum handelt, der Kinderwelt Wohlthaten zu erweisen. Hier artet sie in ein förmliches, fortwährendes Experimentieren aus. Weil die Kinder so gefügige, unselbständige Wesen sind, geht man mit ihnen um wie ein gefühlloser Arzt etwa mit jenem unglücklichen Almosenkranken, den er zum Gegenstand von allerlei neuen Versuchen macht. Man verfolge die Bescheerungsfeierlichkeiten der Zeitungen, welche zur Weihnachtszeit ganze Seiten bedecken, und man wird unsre Anklage bestätigt finden. In irgend einem Kruge kommt irgend ein Stammtisch auf den Einfall, eine Weihnachtsbescheerung für arme Kinder anzustellen. Sofort wird der Beschluß gefaßt, daß jeder Stammtischgenosse, der sich einen schlechten Scherz erlaubt, der sein Glas Bier offen stehen läßt, der ohne den vorgeschriebenen Schlag auf den Tisch sich zu den Kameraden niederläßt, der einmal unentschuldigt ausbleibt, einen bestimmten Straffatz zu entrichten habe, welcher vereint mit den Erträgnissen des Skatabends der Bescheerungskasse zufließt. Einige Tage vor Weihnachten läßt man nun die Kinder an den gemeinsamen Stammtisch kommen; und nachdem die Feier vielleicht durch ein paar Blechmusikanten eingeleitet worden ist, übergiebt der Herr Präses in einer süßlichen Ansprache den Kindern ihre Bücher, Kleider u. s. w., während die übrigen Mitglieder des Stammtisches denselben ihre Gutmüthigkeit durch einen kräftigen Schluck Grog noch deutlicher zu machen suchen, bis endlich die ganze Bescheerungskomödie von den Hornisten zu Ende geblasen wird. Im Hochgefühl ihrer Menschenfreundlichkeit dehnt die Tafelrunde heute die gemeinsame Sitzung etwas länger aus, und hat am nächsten Tage die Freude, die ganze Seligkeit der rührenden Feier in der Schilderung des Tageblättchens noch einmal durchkosten zu können. Es ist uns widerlich, hier noch weiter von den „edlen Menschenfreunden", den „erhebenden Feierklängen",

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/83

den „tiefergreifenden Worten“, den „freudestrahlenden Kindergesichtern“, den „gerührten Elternherzen“ zu reden, von denen zur Weihnachtszeit die ganze sächsische Presse überschwemmt erscheint; fragen möchten wir nur, welche Früchte denn bis heute eine solche Wohlthätigkeit getragen habe? Und auf diese Frage versichern uns hunderte und aberhunderte, daß der Armen darum nicht weniger geworden, ihre Ansprüche dagegen in einem Maße gestiegen seien, daß man es gar nicht mehr wagen dürfe, ihnen irgend einen vielleicht schon gebrauchten oder nicht ganz unversehrten Gegenstand zum Geschenk anzubieten. Ja, wahrlich, diese Humanität ist gar nicht mehr im Stande, die schlechten Erfahrungen alle zu überzählen, welche ihre Freigebigkeit schon machen mußte. Die Socialcorrespondenz schlägt vor, von jedem zu beschenkenden Kinde einen durch den Lehrer ausgefertigten, schriftlichen Ausweis zu fordern, damit das pfiffige Bürschchen nicht ein halbes Dutzend Weihnachtstische hintereinander abklopfe. Weihnachtsfreuden unter Polizeiaufsicht! Die Kleider, womit man die Armuth vor Frost schützen wollte, entdeckt man einige Zeit später überrascht beim Trödler wieder. Schon giebt es viele Leute, welche finden, daß die kleinen Ferienkolonisten in ihrer ländlichen Sommerfrische eigentlich nichts anderes lernen, als den Anspruch auf die künftige Badereise. Die rührendsten Geschichten, die kläglichsten Lamentos, die erbärmlichsten Mienen werden von diesen verdorbenen Armen zu Hilfe gerufen, um vielleicht die Mittel zu irgend einem Vergnügen zusammenzubringen. Der Leichtsinn, der einen Hausstand auf nichts erbaut, und dann die Sorgen desselben anderen auflädet, nimmt jedes Jahr schrecklichere Dimensionen an.

Hier hat man den deutlichen Beweis, daß es Wasser in ein löchrichtes Sieb fassen heißt, wenn man die Armen mit Gaben überschüttet, ohne zuvor einen festen, sittlichen Grund in ihren Herzen gelegt zu haben. Man mag dagegen sagen, was man will, so ist es doch unzweifelhaft, daß alle Armenpflege, die sich nicht auf das Evangelium gründet, rein in der Luft steht. Wo das Wort Gottes nicht die Herzen regiert, da greifen die Wohlthäter tausendmal in ihren Mitteln fehl, da verunreinigen sie ihre Opfer durch Ehrgeiz, Weltlust und Eigennutz, da ist keine wahre Dankbarkeit bei den Beschenkten zu finden, kein aufrichtiges Vertrauen zu ihren Gönnern, kein fester Vorsatz, die empfangenen Gaben wohl zu verwenden, und alle Kräfte anzuspannen, um auf die eigenen Füße zu kommen. Und wenn wir der jetzt herrschenden Vergnügungswohlthätigkeit den Ruhm nicht zuerkennen können, daß durch sie eine Armenkasse entlastet, ein verbittertes Herz versöhnt worden sei, so müssen wir ihr auch noch den furchtbaren Vorwurf machen, daß sie unser armes Land mit Heuchelei, Lüge, hohlem Phrasenthum, Weltlust, Leichtsinn, Unverschämtheit, Trägheit wie mit einem Strom des Verderbens überschwemmt hat. Der Arbeiter sieht in ihr nicht die Wohlthat, sondern nur das Vergnügen und ahmt es fleißig nach. Jeder Fachverein hat jetzt seinen Ball wer weiß wem zum Besten; die am Morgen noch in der Lehmgrube oder auf dem Baugerüst standen, machen am Abend in der Wohlthätigkeitsmaskerade ihre tollen Sprünge. Und grade dort, wo diese humanitären Vergnügungen an der Tagesordnung sind, da hat auch die Socialdemokratie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/84

das fruchtbarste Feld gefunden, während der Bauersmann, der seine Wohlthat mit Ernst und Würde umkleidet, nichts weiß von jenem heimtückischen Sinne, der die eine Hand ausstreckt, um Gaben zu empfangen, und in der andern den Dolch birgt, ihn unversehens seinem Wohlthäter ins Herz zu stoßen.

Wenn man die ungeheueren Summen, welche alljährlich in nutzlosen Wohlthätigkeitsexperimenten zersplittert werden, dazu verwenden wollte, um der Kirchennoth unseres Volkes abzuhelfen,[23] so würden nicht nur in allen Städten und Dörfern genügende Gotteshäuser stehen, sondern dieselben würden auch mit würdigen Gefäßen, mit prächtigen Gewändern, mit edlen Kunstwerken, ja auch mit Heizungsanlagen versehen sein. „Arme habt Ihr allezeit bei Euch" sprach unser Heiland in demselben Augenblick, als er die That des Weibes lobte, welche ihm ein ganzes Pfund von ungefälschter, köstlicher Narde auf die Füße gegossen hatte; und es ist eine alte Erfahrung, daß die Zahl der Armen um so größer ist, je mehr man's dem Herrn und seinem Hause absparen und abkargen will. Der Luxus, der im Dienste Gottes getrieben wird, ist ein hoher, heiliger Luxus, der sich übrigens hundertmal bezahlt macht. Die großen Opfer wahrer Christenliebe fallen nicht halb so schwer, als die täglich wiederholten, unaufhörlichen Brandschatzungen von allerlei humanen Unternehmungen. Dieser großartige Zug und Schwung ist leider unsrer Wohlthätigkeit in bedauerlichem Maaße abhanden gekommen. Wenn man sieht, mit welchem Eifer die Humanität von heute sich grade auf die Kinder geworfen hat, wie sie zwischen Kinderbescheerungen, Kinderspeisungen, Kinderbekleidungen, Kinderausflügen, Kinderkolonien, Kinderbelustigungen immer hin und her irrt, so muß man sagen, daß unsre ganze Wohlthätigkeit mehr und mehr auf die Höhe kindlicher Bescheidenheit herabgekommen, hier und da aber gradezu kindisch geworden ist. Die Kinder lassen mit sich machen, was man will; Kinderfeste kosten nicht viel und man hat doch eine große Ehre und ein großes Vergnügen dabei! Man will ja für sein Geld auch etwas sehen! Welch ein bedauerlicher Mangel an jener heiligen Kraft der Christenliebe, die da nicht siehet und dennoch glaubet. Es will bei uns mit den Werken, die einen höhren Schwung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung fordern, nicht recht vorwärts. Der Hauptverein der sächsischen Mission muß sich beklagen, daß fast in allen Ländern größere Opfer für die Heidenbekehrung gebracht werden, als grade in dem reichen Sachsen. Mit unsrer Arbeiterkolonie sind wir den meisten übrigen deutschen Staaten nachgehinkt. Noch lange nicht ist im Königreich Sachsen die nothwendige Anzahl von Verpflegungsstationen für die heimathlosen Wanderburschen eingerichtet. Es wird uns von Hannover berichtet, daß dort in den letzten acht Jahren nicht weniger als fünf neue Kirchen gebaut worden sind, für Parochien, welche die Seelenzahl von 19 000 nicht überschreiten. In Stuttgart, in Elberfeld und Barmen fehlt es nicht an Gotteshäusern, wiewohl diese Orte nicht minder rasch angewachsen sind, als unsere sächsischen Großstädte Dresden, Leipzig und Chemnitz mit ihren Riesenparochien von dreißig, vierzig, ja fünfzigtausend Seelen. Und während in Kopenhagen, in Stuttgart, in Flensburg und Bielefeld

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/85

schon viele freundliche Arbeiterwohnungen, zuweilen ganze Colonien entstanden sind, haben unsre Großstädte kaum erst einen schwachen Anfang dieses so hochwichtigen, gemeinnützigen Werkes zu verzeichnen.[24]

Mit Recht hat der berühmte Centrumführer Windthorst auf dem jüngstvergangenen Katholikentag in Breslau hervorgehoben, daß die Wiederaufrichtung des zerfallenen christlichen Hauses der erste Schritt zur Lösung der socialen Frage sei. In diesem Punkte stimmen alle berühmten Staatsmänner, alle großen Denker überein. „Madame, Sie müssen Mütter bilden, die ihre Kinder zu erziehen wissen" rief selbst der große Napoleon der Madame de Campan zu, als er sich über die schlechte Erziehung der französischen Jugend beklagen mußte. Und Jean Paul hat ein schönes Wort über Familienglück gesprochen, welches in höchst naiver Weise die Sächsische Fechtschulzeitung unter ihren Goldkörnern bringt, sie, die von nichts als geräuschvollen Vergnügungen erzählt: „Das stille häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können. Geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund." Gut denn; welches ist nun aber wieder die Vorbedingung eines glücklichen Familienlebens? Eine zwiefache, eine geistliche und eine leibliche; jene besteht in einem tief religiösen Gefühl, einer ausgeprägten, kirchlichen Sitte, diese in einer behaglichen Häuslichkeit. So weist uns die sociale Frage so deutlich als möglich darauf hin, Kirchen und Arbeiterhäuser zu bauen, während der moderne Bildungsphilister über Wohlthätigkeitslotterien, öffentliche Bescheerungen und große Erziehungshäuser schlechterdings nicht hinauskommt.

Wir erachten es für die wichtigste Aufgabe der Kirche, alle Mittel daran zu setzen, damit sie die Leitung der freien, öffentlichen Wohlthätigkeit wieder in ihrer Hand vereinige. Wie sie die geborene Erzieherin des Volkes ist, so ist sie auch die geborene Armenpflegerin. Das hohe Ziel, das sie verfolgt, die Kräfte, über die sie gebietet, die Geschichte, auf welche sie zurückblickt, der Schatz der Weisheit, den sie ihr eigen nennt — alles befähigt sie zu diesem hohen Amte. Es ist ihrer gänzlich unwürdig, sich von den bildungsstolzen Aposteln der weltlichen Humanität ins Schlepptau nehmen zu lassen, und Anstalten mit ihren Gaben zu unterstützen, die schlechterdings nicht auf dem Boden des Reiches Gottes stehen. Und erst dann, wenn sie im Kampfe gegen die sittlichen Verirrungen des Zeitgeistes ihren Muth, ihre Festigkeit, ihre Freiheit bewiesen hat; erst dann, wenn die Pflege des sittlich-religiösen Geistes und der christlichen Barmherzigkeit, wie sie in den Vereinen und Anstalten für die Unmündigen, Armen und Schwachen im Volke geübt wird, wieder unter ihre Leitung gekommen ist, mag sie ihre Blicke höher heben, und ihren berechtigten Antheil auch an den höchsten Aufgaben der Volkserziehung in Anspruch nehmen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/86

Cap. XII.

Die Tagespresse.

Es ist eigenthümlich, daß Sachsen, das Land der Bildung und der Wissenschaft, keine einzige Zeitung besitzt, welche in der deutschen Presse eine führende Rolle behauptet. Die politische Welt schenkt den Zeitungsstimmen, welche aus Hannover oder Stuttgart, aus Frankfurt oder Cöln, aus Hamburg oder aus Berlin gehört werden, mehr Beachtung, als denen von Leipzig oder Dresden. Ja, wir haben sogar in der sächsischen Presse selbst Klagen darüber gelesen, daß Männer von Ansehen und Bildung so selten sich herablassen, durch die Zeitung zu dem Volke zu reden; und daß es in Folge dessen der Presse schwer gemacht werde, ihre Aufgabe als Lehrerin des Volkes zu erfüllen.

Wer indessen einen Blick auf unsere sächsische Presse wirft, dem wird dieser Umstand nicht verwunderlich erscheinen. Denn die meisten unserer Localblätter haben es leider in der zweifelhaften Kunst, den Mantel nach dem Winde zu hängen, bedenklich weit gebracht. Man schreibt, was das große Publikum gern liest. Dieser Grundsatz ist allerdings dort erklärlich, wo die Gunst der Abonnenten die Lebensbedingung der Presse bildet; allein er ist es auch zugleich, welcher der echten Wissenschaft den Eingang versperrt. Denn wenn die Artikel der wissenschaftlichen Federn überhaupt mit Aufmerksamkeit gelesen werden sollen, so müssen sie nothwendig solche Dinge behandeln, welche mitten aus dem Leben des Volkes herausgegriffen sind. Gesetzt nun den Fall, ein Arzt von Fach wollte es wagen, das jämmerliche Dilettantenthum der Naturheilkunde gebührend zu geißeln, und dem Publikum den ganzen haarsträubenden Unsinn der Jäger'schen Wolldoctrin vor Augen zu halten, so würden die Redacteure unserer Zeitungen bedauern, daß sie diese Artikel aus Rücksicht auf die große Zahl ihrer Abonnenten, welche zur Naturheilkunde und zur Wolldoctrin schwören, nicht aufnehmen könnten. Eine gleiche Antwort würde dem Militär zu Theil werden, der sich erböte, das Trugbild von der vaterländischen Erziehung unseres Volkes durch die Militärvereine mit der Spitze seiner Feder zu zerreißen. Ausländische Blätter haben sich wohl auch schon über den Unsinn unserer Schützenfeste lustig gemacht. In der That ist es zweifellos, daß weder die kriegerische Kraft noch die gewerbliche Tüchtigkeit des Bürgerthums auf den sächsischen Schützenfesten, wie sie jetzt gefeiert werden, in einem würdigen Gewande auftritt. Allein so wahr diese Behauptung ist, so darf sie doch in das städtische Tageblat nicht gedruckt werden, weil sofort die ganze Schützengesellschaft das Abonnement aufkündigen würde. Wir kennen Fachleute der Musik, welche es bitter beklagen, daß der Volksgesang durch die gehäuften Sängerfeste

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/87

mit den daran gehängten Commersen und Bällen immer mehr auf die Stufe der Gassenhauer herabsinke; wir haben vor Kurzem das absprechende Urtheil eines sächsischen Gymnasiallehrers über das übermäßige Turnen der Jugend vernommen. Allein wer könnte es wagen, durch solche Aeußerungen den sächsischen Philister jählings aus seinen Lieblingsgedanken herauszureißen, wenn er beim Morgenkaffee die Hand nach dem Freunde seiner Mußestunden ausstreckt? Ebenso flüstert man sich's nur verstohlen einander zu, daß die Ausstellung in X. schlechterdings nichts Neues und Hervorragendes gebracht habe: in der Presse glänzt sie natürlich als ein neuer Triumph der sächsischen Industrie. Was aber nun vollends den Geistlichen anlangt, so wäre er ein Thor, wenn er in der Pflege der kirchlichen Zucht auch nur die geringste Hoffnung auf die Unterstützung der Presse setzen wollte. Was ist das Loos des Pfarrers, der bei der Trauung die gefallene Braut auffordert, im Angesicht des Allheiligen und Allwissenden den jungfräulichen Kranz vom Haupte zu nehmen, der ihr nicht gezieme? Als ein wahres Muster aller Unduldsamkeit und pfäffischen Herrschsucht muß er sich in der ganzen sächsischen Presse herumziehen lassen. Der Mann der Humanität dagegen, der die unheimliche That des Selbstmörders in der Grabrede hinter dem Glanze seiner so zahlreichen, edlen Tugenden und dem tief ergreifenden Eindruck seines tragischen Endes geschickt verbirgt und so die dunklen Augen des Volkes noch mehr verblendet, darf sicher sein, daß ihm von der ganzen Zeitungswelt ob seiner „vom Geiste echt christlicher Liebe getragenen Rede" die zärtlichsten Lobsprüche gespendet werden. Ja, wir haben sogar noch Aergeres erfahren müssen. Eine ganze Diöcesanversammlung hatte sich einstimmig dahin ausgesprochen, daß das Uebermaß der Vergnügungen in Hinsicht auf die daraus entspringenden sittlichen und wirthschaftlichen Nachtheile mit allen Mitteln zu bekämpfen sei. Allein kaum war dieser Beschluß ruchbar geworden, als auch schon die Zeitungen der Umgegend sich beeilten, jener Diöcesanversammlung wegen ihres Angriffs auf die Rechte des Volkes tüchtig den Text zu lesen, und sie zu belehren, daß eine Beschränkung der öffentlichen Lustbarkeiten nur Unzufriedenheit im Volke erregen würde. Welche sittlichen Kräfte sollen nun von einer solchen Presse in die Adern des Volkslebens einströmen? Und kann man es unter solchen Umständen einem Manne von Fach verargen, wenn er sich scheut, die Resultate seines Nachdenkens, seiner Studien und seiner Beobachtungen auf den Redactionstischen der sächsischen Presse niederzulegen?

Denn die von uns berührten Gegenstände sind es ja gerade, welche den Hauptinhalt unserer Localblätter bilden, sobald der Schritt von den politischen Auszügen der größeren Zeitungen zu dem Sächsischen und Localem gethan ist. Man durchforsche ihre Spalten, was enthalten sie? Die Beschreibung von den Fahnenweihen und den Stiftungsfesten aller nur denkbaren Vereine, die Schilderung von dem glänzenden Verlauf des jüngst gefeierten Turnfestes und den dabei ausgesetzten Preisen, sowie die Namen der Gewinner; die Zahl der Extrazüge, die am vergangenen Sonntage auf den verschiedenen Eisenbahnlinien nothwendig gewesen sind; die Menge der Fremden, welche die Industrie-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/88

Ausstellung in N. besucht haben, das Bierquantum, welches zum Vogelschießen in den Kehlen der Durstigen verschwand, genau nach Hektolitern angegeben; der zungengewandte Witzbold kann die geistreichen Scherze, die er beim Zweckessen des Kegelclubs losließ, sämmtlich im Tageblättchen wiederfinden. Nach diesen wichtigen Ereignissen folgen noch einige andere Abenteuer von gleicher Bedeutung; daran reiht sich die Notiz von einem stattgehabten Unglücksfall, von einem schauderhaften Selbstmord, von der Rohheit einiger halbwüchsiger Burschen, die etwa junge Bäume umgebrochen oder eine ähnliche Heldenthat verübt haben, von einem stattgefundenen Sittlichkeitsverbrechen; dann kommen die Berichte von den jüngsten Frechheiten der Socialdemokraten, von verbotenen Schriften, vorgenommenen Haussuchungen und aufgelösten Vereinen. Man sollte meinen, daß diese täglich wiederholten Nachrichten dem Volke die Frage nahelegen müßten, ob denn nicht zwischen den Dingen, die da gedruckt sind, irgend ein Zusammenhang besteht? Erst lauter Feste, Congresse, Lustbarkeiten und Ausflüge, und dann jugendliche Rohheiten, socialdemokratische Reden, beschlagnahmte Schriften, aufgehobene Versammlungen, Selbstmorde? Hat denn da Keiner gelernt, zwischen den Zeilen zu lesen?[25]

Wenn unser Urtheil für einige größere Zeitungen zu hart erscheinen muß, so kann es erst recht nicht für jene Zeitung gelten, welche die Krone an ihrer Spitze trägt. Wir haben die vorzüglichen Artikel der Leipziger Zeitung, namentlich diejenigen socialpolitischen Inhalts, wiederholt zur Grundlage unserer Ausführungen genommen, und sind ihr demzufolge zu großem Danke verpflichtet. Trotzdem können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein Geistlicher zum Oestern Ursache hat, sich über die Leipziger Zeitung rechtschaffen zu ärgern. Jeder Versuch, den die Kirche macht, zu größerer Freiheit und Selbständigkeit zu gelangen, wird auf dieser Seite mit Mißtrauen beobachtet und mit Schärfe bekämpft. Das Streben der Kirche, für ihre Diener eigene Bildungsanstalten zu schaffen, gilt jenem politischen Blatte als eine Ungeheuerlichkeit. Mit Genugthuung giebt man denjenigen Stimmen Raum, welche jeden Versuch der Kirchenzucht als einen Angriff auf die Freiheit des protestantischen Geistes bezeichnen. Und wenn dann eine berufene geistliche Feder das Recht der Kirchenzucht aus der heiligen Schrift und der Geschichte der christlichen Kirche zu erweisen versucht, so schneidet man den Streit kurz ab mit der einfachen Bemerkung, daß eine politische Zeitung nicht der Schauplatz theologischer Kämpfe sein könne. Jenes arme Blatt, welches den Meinungsäußerungen der sächsischen Geistlichkeit seine Spalten öffnet, hat sich schon öfters wegen eines vielleicht nicht ganz geschickt abgefaßten Artikels jämmerlich zerzausen lassen müssen. Wir wollen mit der stolzen Königin der sächsischen Zeitungspresse nicht rechten: allein wer da sieht, mit welchem Feuer die besten katholischen Zeitungen die Rechte ihrer Kirche vertreten, der mag die evangelische Geistlichkeit und namentlich die sächsische aufrichtig beklagen, daß sie in ihrem Kampfe gegen den Unglauben der großen Masse, gegen die Oberflächlichkeit und lässige Moral der Bildungswelt, gegen die Uebermacht der politischen Gewalt in der Presse des Landes sogar wenig Unterstützung findet.[26]

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/89

Wenn eine Zeitung eine größere Bedeutung erringen will, so meinen wir, müsse sie auch in den kirchlichen Fragen eine bestimmte, feste Stellung einnehmen. Das höchste Lob, welches die sächsische Geistlichkeit bei der alljährlich wiederkehrenden Frage des Landesconsistoriums nach der Haltung der Tagespresse derselben spenden kann, geht gemeiniglich über die Anerkennung, daß dieselbe der Kirche nicht geradezu feindlich gegenüber stehe, nicht viel hinaus. Allein mit einem halben Wohlwollen kann sich die Kirche eben nicht zufrieden geben, und es ist fraglich, ob ihr nicht ein entschiedener Gegner lieber sein sollte, als ein unsicherer Bundesgenosse. Wären in unserem Vaterlande die kirchlichen Gegensätze schärfer ausgebildet, so würde vielleicht auch die oder jene Zeitung mit größerer Entschiedenheit für die Kirche Partei ergreifen. Und wir hoffen, daß diese endlich jeden Versuch aufgiebt, Allen gerecht zu werden oder ihr Schifflein dem Wellenschlag der öffentlichen Meinung anzuvertrauen. Wenn sie die Grundsätze, welche in der heiligen Schrift, in den Bekenntnissen und den wissenschaftlichen Arbeiten ihrer tüchtigsten Lehrer ausgesprochen sind, auch in der Praxis mit allem Ernste durchführt, so wird sie zwar die halben und sittlich Schlaffen sich vollends entfremden, dafür aber alle ernsten und tiefer angelegten Christen um so fester an sich ketten.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/90

Cap. XIII.

Schlußwort.

Dunkle Wolken umhüllen den Horizont unseres Vaterlandes. Immer drohender hebt das sociale Gespenst seine Arme empor. Die Auflösung von socialdemokratischen Versammlungen, und Vereinen, die Beschlagnahme von verbotenen Schriften, die Bestrafung wegen roher Gewaltthätigkeiten und unerlaubter Demonstrationen, die Ausweisung gefährlicher Aufwiegler geschieht nicht mehr vereinzelt, sondern massenhaft. Mit schlecht verhehlter Freude blickt der socialdemokratische Agitator auf diese Zustände, die seinen Weizen erst recht zur Blüthe bringen. Schon hat der Abgeordnete Bebel mit der Miene eines Triumphators angekündigt, daß beim nächsten Wahlkampf die Arbeiterbataillone in verstärkter Zahl aufmarschiren werden, und es hat allen Anschein, daß er Recht behalten wird. Immer schwieriger zeigt sich der Reichstag, das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie noch weiter zu verlängern. Denn soviel sieht man nun doch nachgerade ein, daß das sociale Geschwür nicht mit der Schärfe des Schwertes aus dem Leibe des Volkes herausgeschnitten werden kann. Wenn nun aber auch noch jener schützende Damm des Gesetzes niedergerissen wird, was dann?

Das sächsische Volk hat einen schönen Reichthum der besten Eigenschaften. Wer freut sich nicht an jenem gemüthvollen und liebeswürdigen Wesen, welches den Fremden so traulich anmuthet, wenn er vielleicht die Gastlichkeit eines einsamen Gebirgsstädtchens in Anspruch nimmt? Die sächsische Höflichkeit und Gemüthlichkeit ist bei aller Welt sprichwörtlich. Und alle Augenzeugen sind voll der Bewunderung über die rührende Genügsamkeit des kleinen Gebirgsbauern oder des armen Webers, in dessen Haus Butter und Fleisch und wirklicher Kaffee fast unbekannte Genüsse sind. Wir haben ferner schon darauf hingewiesen, daß das Gemüth des sächsischen Volkes jedem gewaltthätigen, schroffen Wesen tief abgeneigt ist. Kein Vergehen wird so hoch angerechnet, als wenn Jemand durch seine Unbotmäßigkeit und Rohheit das friedliche Einvernehmen eines geselligen Kreises freventlich gestört. Nachgiebig und leicht lenkbar, gehorcht dieses Volk gern den Geboten, die ihm von der Obrigkeit und der Kirche auferlegt werden, wenn es anders etwas spürt von der wohlwollenden Meinung und dem sittlichen Geist, der diese Gebote eingab. Und jenes fromme, tiefempfindende, dichterische Gemüth, welchem so schöne, geistliche Lieder entsprossen sind, ist noch heute nicht erloschen in dem Volke, welches von jeher als ein besonders sangeslustiges bekannt ist. Die religiöse Speise ist ihm ein lebhaftes Bedürfniß. Die Missionsfeste, die Gustav-Adolf-Feste, die parochialen Familienabende finden jedes Jahr lebhafteren Anklang.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/91

Wer ist nun schuld daran, daß alle diese edlen Eigenschaften jüngster Zeit bei einem großen Theile des Volkes in so bedauerlicher, so erschreckender Weise entartet sind? Der Zug nach Freundschaft und Geselligkeit ist zum langweiligsten Wirthshausleben, zur ödesten und albernsten Vereinsmeierei, zur wildesten Genußsucht, zur Neigung zu allerhand geheimen Verschwörungen und verbotenen Verbindungen verderbt. Die heitre Lust des Gesanges erscheint in ihrem widerlichsten Zerrbild, wenn die gemeinen und zotigen Gassenhauer halbwüchsiger Burschen das Ohr des Wanderers beleidigen oder aufrührerische Lieder der Arbeitermassen die Wächter der Staatsordnung zum Kampfe herausfordern. Die Nachgiebigkeit und Lenkbarkeit des Charakters stellt sich nach ihrer Kehrseite dar in jener inneren Haltlosigkeit, sittlichen Lotterei und jämmerlichen Schwachheit, die jede neuerfundene Thorheit bereitwilligst mitmacht, die jedem gewissenlosen Volksverführer ein offenes Ohr leiht, die gänzlich an der Gegenwart verzweifelt und in dem gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden die letzte Hilfe und Rettung sucht. In seiner wahnwitzigen Verirrung sucht der religiöse Sinn der Arbeitermassen in dem Evangelium von der allgemeinen Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit seine Befriedigung. So führen alle Irrwege dieses verderbten Volksgeistes zuletzt nach dem Einen Ziele — dem Socialismus.

Wer ist nun, fragen wir noch einmal, schuld an diesen traurigen Verirrungen? Wer hat diesem Volke seine unschuldige Heiterkeit, seine glückliche Genügsamkeit, seinen stillen, häuslichen Sinn, die Einfachheit der Lebensweise und die Freude am flinken Schaffen, wer hat ihm seinen heiligen Feiertag und seine fromme Sitte geraubt, wer hat es in diese tolle Genußsucht, in diese rohe Gemeinheit, in diese wilde Empörung, in diesen Abgrund des Mißmuthes und der Verzweiflung hineingestürzt, und so unglücklich gemacht, daß man darüber bittre Thränen weinen möchte?[27]

Wir wollen die Klagen und Anklagen nicht noch einmal wiederholen, welche die vorausgegangenen Blätter füllen; mahnen wollen wir nur, daß jeder an seine eigne Brust schlage und sich frage, welcher Antheil an der gemeinsamen Schuld auch ihm zugeschrieben werden muß; bitten und wünschen und hoffen wollen wir, daß eine allgemeine bessere Erkenntniß der wahren Grundlagen des Volkswohles uns endlich frei mache von jenen Täuschungen und Mißgriffen, welche eine Welt des Unheils auf unser Haupt herabbeschworen haben. Die Zeit ist so ernst, ihre Aufgabe so hoch, ihre Gefahr so dringend, daß sie allen Scharfsinn unsres Geistes, alle Kraft unsres Willens, allen Fleiß unsrer Hände in Anspruch nimmt. Wehe uns, wenn wir uns noch länger jenem sorglosen, vertrauensseligem Schlummer hingeben wollen, der unsre Augen bisher gefesselt hielt — der Kampfesruf der Revolution würde die Trägen zuletzt furchtbar aufschrecken!

Wohlan denn, so reißt Euch endlich einmal los, von jener falschen Gemüthlichkeit, die Euch schon zum Gespött der ganzen Welt zu machen beginnt! Lernt endlich einmal ernste Dinge mit Ernst anfassen! Schämt Euch endlich einmal, das sociale Gespenst mit zeternden Zeitungsartikeln oder mit der Sammelbüchse des Stammtisches oder mit andern Mitteln

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/92

und Mittelchen beschwören zu wollen, welche ganz geeignet sind, in die glühenden Flammen nur neues Oel hineinzugießen!

Unser Volk, welchem weder eine gleichartige, allgemein verbreitete Arbeit, noch eine großartige Natur, noch eine scharf ausgeprägte kirchliche Sitte eine gewisse Festigkeit des Charakters gewähren können, welches in der Mitte der Völker stehend allen verderblichen Einflüssen ausgesetzt ist, bedarf um so dringender einer kräftigen, einheitlichen zielbewußten Leitung. Es geht schlechterdings nicht an, daß man die Erziehung nur durch die Schule, durch die Caserne und durch die Polizei besorgen will, während die Familie, der Beruf, die Kirche vernachlässigt bleiben. Der Mensch entfaltet im Getriebe der Welt seine sittliche Natur nach den verschiedensten Richtungen, und bedarf so einer allseitigen, sittlichen Leitung und Zucht, die durch das ganze Leben fortdauern muß. Fehlt diese Zucht auch nur an Einem Punkte, so fehlt sie an allen Punkten zugleich. So sind die öffentlichen Gewalten deutlich darauf hingewiesen, daß sie miteinander Hand in Hand gehen, nachdem sie über die Grundsätze ihrer Erziehung, die Mittel und das Ziel derselben einig geworden sind. In demselben Augenblicke aber, wo die Familie und die Schule, der Staat und die Kirche, wo die dem Volke gepredigten sittlichen Grundsätze und das Vorbild der höheren Kreise nicht mehr übereinstimmen, oder sich vielleicht gar einander entgegenarbeiten, verlieren die leitenden Gewalten das Volk aus den Händen, um es der Habsucht gewissenloser Spekulanten, den Lügen ehrgeiziger Volksverführer, den Thorheiten von allerhand Gründern und Abenteurern, und nicht am wenigsten seinen eigenen Leidenschaften zu überlassen.

Welches ist nun der Geist, der die gesammte Volkserziehung durchdringen, beseelen und leiten muß, wenn durch sie des Volkes Glück und Heil aufs neue begründet werden soll? Kein anderer, als der des heiligen Evangeliums. Stehen alle Mächte der Volkserziehung wieder auf diesem gemeinsamen Boden, so werden sie auch zu des Volkes Segen das Regiment wieder ausüben, das ihnen jetzt allen, mehr oder weniger, entglitten ist.

In einem Vortrage, der vor Kurzem auf einer Dresdner Pastoralkonferenz gehalten wurde, fand die Behauptung Raum, daß die religiösen Sekten wohl deswegen der Landeskirche einen so bedauerlichen Abbruch thäten, weil diese nicht im Stande sei, die sociale Kluft zu überbrücken. Wie sollen wir dieses Wort verstehen? Kann jemand im Ernst der Kirche zumuthen, daß sie alle Ordnungen und Gesetze und Formen des socialen Lebens selbst schaffe; daß sie die Lohntarife der Fabrikanten, die Statuten der Innungen, die Bestimmungen der Versicherungskassen, die Gesetze über die Sonntagsarbeit, Frauen- und Kinderarbeit selbst aufstelle? Nein, ihr Beruf ist ein anderer. Mit dem Wort ihrer Predigt wird sie den Geist des Glaubens, der Frömmigkeit, des Gebets, der sittlichen Zucht, des Gehorsams und insbesondere den Geist der christlichen Liebe in den Herzen erwecken, aus welchem alle Gesetze und Anstalten und Einrichtungen der Volkswohlfahrt herausgeboren werden müssen. Eine andre Brücke über die sociale Kluft giebt es überhaupt nicht, als diese. Wäre aber die Kirche

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/93

auch nicht dazu mehr im Stande, das Licht des Glaubens und der Liebe neu anzuzünden in dieser dunklen und kalten Welt, dann könnte sie freilich vom Schauplatz abtreten; denn welches wäre dann noch ihr Recht und ihr Beruf?

Wohlan denn, so laßt uns alle rüstig und fröhlich mitarbeiten an der religiösen Erneuerung unsres Volkes; laßt uns den Herrn der Völker bitten, daß er sein gnädiges Gedeihen gebe zu den Saaten, die allerorten von wohlwollenden Händen in den Boden der Volkswohlfahrt eingestreut werden: denn anders giebt es hier keine Hilfe, sie komme denn von oben.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/94

Anm. 1. Bei der Reichstagswahl des Jahres 1887 stieg die Zahl der socialdemokratischen Stimmen in Sachsen auf 14[illegible],271. Diese Ziffer bedeutet einen Zuwachs von 16% gegen die letzte Reichstagswahl, während die Zahl der Wähler in demselben Zeitraum höchstens um 6% gewachsen ist. Nur in fünf Wahlkreisen haben die Socialdemokraten eine kleine Einbuße zu verzeichnen, in allen übrigen dagegen schreitet die Zahl ihrer Anhänger fort, hier und da in einem geradezu erschreckenden Maaße. So betrug das Wachsthum der socialdemokratischen Stimmen im Wahlkreise Leipzig-Land 4094, d. i. eine Zunahme von 26% gegen das Jahr 1884. Dabei muß man bedenken, unter welch' ungünstigen Verhältnissen die Socialdemokratie ihren Wahlkampf zu eröffnen gezwungen war. Das ganze Volk stand unter dem Eindruck der Kriegsgefahr, die es wahrhaftig dem Philister verleiten mußte, aus bloser Oppositionslust socialdemokratisch zu wählen; die bedeutendsten Führer der Partei waren unschädlich gemacht. Und dennoch haben die Ordnungsparteien, obwohl sie alle ihre Kräfte aufgeboten hatten, in mehreren Wahlkreisen nur einen mühsamen Sieg errungen. Denn wenn auch die Socialdemokraten nicht einen einzigen ihrer ehedem besessenen Kreise behauptet haben, so betrug doch die Zahl der ihrer Partei zugefallenen Stimmen 28,7%, d. h. mehr als der vierte Theil der Gesammtzahl der abgegebenen Stimmen. Wenn der Socialismus seine Eroberungszüge in gleichem Tempo fortsetzt, so dürfte die Freude der Ordnungsparteien über ihren Sieg nur eine sehr kurze sein.

Anm. 2. Nach den Mittheilungen des Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistoriums aus den kirchlichen Jahresberichten auf das Jahr 1885 weist die Zahl der Ehescheidungen in diesem Jahre eine Steigerung auf 700 Fälle gegen 633 im Vorjahr auf. Nach der Justizstatistik war die Zahl der gerichtlichen Sühnesachen von 2385 im Jahre 1881, auf 4141 im Jahre 1882 und 4121 im Jahre 1883, die Zahl der bei den Gerichten anhängigen Eheprozesse in denselben Jahren von 1358 auf 1453 und beziehentlich 1436 gestiegen.

Anm. 3. Einen Theil der hier erhobenen Anklagen ziehen wir gern zurück, nachdem die letzte Reichstagswahl einen großartigen, patriotischen Aufschwung des ganzen sächsischen Volkes gezeitigt hat. Auch die Tagespresse hat in dieser Zeit einen ernsteren und tieferen Ton angeschlagen, welcher noch nicht verklungen ist. Gebe Gott, daß der Geist der Vaterlandsliebe und der Treue zu Kaiser und Reich, welcher während des Wahlkampfes und am neunzigsten Geburtstag unsres Heldenkaisers manches schöne Zeugniß von Opfermuth und Selbstverleugnung abgelegt hat, nicht wieder verwehe.

Anm. 4. Zu welchen Absonderlichkeiten der Versuch führt, durch Erziehungsanstalten einem Volke aufhelfen zu wollen, nachdem das Haus in Verfall gerathen ist, zeigt ein Bericht über die sittlichen Zustände der Straßenjugend in Berlin, wie er in Nr. 46 der „Sächsischen Schulzeitung" vom Jahre 1886 gegeben ist. Nachdem der Berichterstatter hier ein entsetzliches Bild von der Rohheit der Kinder gegeben hat, wie sie in den Straßen und Gassen der Vorstädte Berlins beobachtet werden kann, wirft er zum Schluß die Frage auf: Ist es nicht vom Standpunkte der Sittlichkeit ein Frevel, die Kinder solchen Eltern zu belassen, die sie durchaus nicht erziehen können? Also ganze Vorstädte will der Verfasser in die Erziehungshäuser einsperren. Da hätten wir ja den socialdemokratischen Staat, wie ihn der Franzose Morelly und andre ausgemalt haben, in bester Form.

Anm. 5. Man vergleiche hierzu z. B. folgende Notiz der „Dresdner Nachrichten" vom Februar dieses Jahres: „Der Pächter des Zwingerteiches, Herr R. hat für heute Nachmittag wiederum, wie schon in meheren Wintern, die Waisenkinder freundlichst zum frischen, fröhlichen Schlittschuhlauf bei Konzert zu Gaste geladen. Aber die kleinen Gäste sollen nicht nur laufen, sie sollen sich auch an anderen Genüssen laben, für deren Herbeischaffung mehrere Kinderfreunde liebenswürdigst sorgen. Herr Conditor B. läßt den Kindern Chocolade und Pfannkuchen reichen, Herr Fleischermeister R. feine Würstchen, die Herren B. und H. spenden die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/95

nöthigen Semmeln und Herr R. giebt das dazu gehörige Bier. So wird es dem jungen Völkchen sicher recht wohl werden, und dessen werden sich auch viele Menschenfreunde freuen. Im vorigen Jahre wurden auch noch von zufällig anwesenden fremden Spendern, Leckerbissen und dergl. geboten, es würde der kleinen Schaar nicht unlieb sein, wenn diese freundlichen Leute auch wieder da sein wollten." — Welcher Meister soll sich wohl dazu verstehen, ein so verwöhntes Waisenkind einmal in die Lehre zu nehmen? Und wie soll diesen Kindern später das bescheidene Stück Brod munden, welches sie im harten Kampf ums Dasein werden erringen müssen?

Anm. 6. Ein eigenthümliches Licht fällt auf das Verhältniß von Kirche und Schule durch die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der ersten Bürgerschule in Dresden, Ende des vorigen Jahres. Dieselbe fand ihren Mittelpunkt in der Waisenhauskirche, welche, soviel wir wissen, von der deutsch-katholischen Gemeinde als gottesdienstliche Stätte benutzt wird. In dieser Kirche hielt zuerst ein Schuldirektor eine Rede im Anschluß an einen selbstgefertigten Reim, und nachdem hierauf noch mehrere andre Redner in gebundener und ungebundener Rede gesprochen hatten, brachten Würdenträger und Deputationen aller Art ihre Glückwünsche und Glückwunschadressen dar, darunter auch der Director der katholischen Bürgerschule, welcher den Wunsch aussprach, daß das konfessionelle Einvernehmen, das Dresden bisher zur besondern Zierde gereicht habe, immerdar unserm sächsischen Vaterlande erhalten bleiben möge. Der Antheil der Kirche an dieser Feier beschränkte sich auf die passive Assistenz einiger ihrer hervorragenden Vertreter und auf das von einem Geistlichen gesprochene Schlußgebet. Was sollen die Katholiken und Deutschkatholiken von uns denken, wenn wir den evangelischen Charakter unsrer Erziehung nicht kräftiger zur Geltung bringen? Wäre es nicht am Platze gewesen, einen so hohen Ehrentag einer namhaften, evangelischen Schule mit einem feierlichen Gottesdienste zu begehen, während die Gratulationen der Festgäste u. s. w. auf den weltlichen Theil der Feier verschoben wurden?

Anm. 7. Welche übertriebene Anschauung einzelne Lehrer von der Wirksamkeit der Schule haben, beweist z. B. die Aeußerung eines namhaften, sächsischen Pädagogen, welche auf der Versammlung der sächsischen Schuldirectoren zu Pirna im Jahre 1886 über die sociale Aufgabe der Schule gethan wurde: „Die Schule erkennt es als ihre Pflicht an, die wirthschaftlichen und volkswirthschaftlichen Tugenden, welche zum Gedeihen der Industrie unentbehrlich sind: Fleiß und Sorgfalt, Ausdauer und Akkuratesse, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, Sparsamkeit und Genügsamkeit, Ehrlichkeit und Billigkeit, Gehorsam und Treue, Gemeinsinn und Opferwilligkeit, Dankbarkeit und Pietät durch Lehre, Beispiel und Uebung zu pflegen. Sie prägt ihren Zöglingen die elementarsten Grundsätze der Haus- und Volkswirthschaftslehre ein über Production und Consumtion, Angebot und Nachfrage, Arbeitsleistung und Arbeitsgewinn, Ein- und Verkauf, Capital und Zinsen, erlaubte und unerlaubte Spekulation u. s. w., erörtert mit ihnen das rechte Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Herren und Dienern, belehrt sie gründlich über die socialistischen Irrthümer und warnt sie mit heiligem Ernst und warmer Liebe vor denselben." Hilf Himmel, welch eine Fluth der allerschwersten Aufgaben ergießt sich da mit Einem Male über die arme Volksschule! Was müssen das für Universalgenies von Lehrern sein, welche diese wissenschaftlichen Gebiete alle beherrschen, und was für Wunderkinder, die einen solchen Unterricht verdauen! Jeder einsichtige Pädagog wird uns Recht geben, wenn wir uns gegen eine solche Ueberlastung der Schule mit aller Entschiedenheit wehren. Auf diese Weise bekämpft man wahrlich nicht die Socialdemokratie, sondern man zieht nur jenen Geist der Anmaßung groß, der alles zu wissen meint und über alles vornehm aburtheilt — das ist aber eben der echte Geist des Socialismus.

Anm. 8. Die gegenwärtig bestehende Pfarrwahl ist das schwerste Kreuz der sächsischen Landeskirche. Wenn irgend eine Anstalt oder Ordnung das Recht aus den Händen gegeben hat, frei über die in ihrem Dienste stehenden Kräfte zu verfügen, so hat sie sich des hauptsächlichsten Hebels ihrer Wirksamkeit entäußert, und ist zu einer dauernden Ohnmacht verdammt. Die gegenwärtige Pfarrwahl verbunden mit den Gastpredigten der Bewerber legt den Schwerpunkt der Entscheidung über die Besetzung der Pfarrämter in die Massen des Volkes, welche bekanntlich immer nur nach dem äußern Schein urtheilen und der wechselnden Strömung der Tagesmeinung widerstandslos folgen. Ist schon bei den Patronen und Kirchen-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/96

vorständen nicht immer das nöthige Verständniß für die Befähigung der Bewerber vorhanden, so büßen die letzteren auch die ihnen etwa beiwohnende Selbständigkeit des Urtheils ein, sobald sich nach erfolgter Gastpredigt die öffentliche Meinung der Person der Bewerber bemächtigt. Die Masse fordert stürmisch ihren Liebling, für den sie sich augenblicklich begeistert und welcher Kirchenvorstand wäre stark genug, diesem Druck zu widerstehen? Die Pfarrwahl wird zum Anlaß einer widrigen Agitation, welche sich bis zum letzten Winkelkruge fortsetzt. Ein bekanntes, sächsisches Blatt hat kürzlich die Geistlichen, denen es nicht gelingt, über die gering dotierten Stellen hinauszukommen, mit dem Hinweis auf den Offiziersstand zu trösten versucht, von dem ja auch viele Glieder an der bekannten Majorsecke scheitern und auf die höhern Chargen verzichten müssen. Allein kein Vergleich kann so unglücklich gewählt sein, wie eben dieser. Was würden die Offiziere dazu sagen, wenn man ihnen zumuthete, ihre Beförderung von der Wahl der ihrer Zucht und Pflege anvertrauten Mannschaften abhängig zu machen? Und in welchem Offiziercorps träte der Fall ein, der in den Kreisen der Geistlichen sich oft genug ereignet, daß Neulinge die unteren Sprossen der Stufenleiter ohne weiteres überspringen und älteren, wohlbewährten und erfahrenen Standesgenossen vorgezogen werden? Selbstverständlich kann nicht jeder Geistliche erwarten, daß er bis zu den obersten Stellungen der kirchlichen Aemter empordringe, wohl aber ist der Wunsch völlig berechtigt, daß ihm bei treuer Amtsführung wenigstens der Zugang bis zu den mittleren Stufen gesichert sei. Die Beförderung ihrer Diener muß auf jeden Fall der Kirche selbst verbleiben, welche in erster Linie durch ihre fachwissenschaftlich gebildeten Glieder vertreten ist. Verfasser dieses hat die hier entwickelten Grundsätze jenem oben erwähnten Blatte auf Grund des berührten Artikels alsbald schriftlich ausgesprochen! allein jenes Blatt hat sich wohl gehütet, die eingesandte Berichtigung aufzunehmen. Es ist eben eine unbestrittene Thatsache, daß jeder andre ein Urtheil über den geistlichen Beruf fällen darf, nur eben der Geistliche nicht.

Anm. 9. Der Mangel eines strengen Disciplinargesetzes für die Geistlichen wird durch die auf der Synode von 1886 beschlossene Maßregel der Versetzung in Wartegeld keineswegs behoben. Ein Geistlicher, dessen Wirksamkeit nicht mehr von Segen in seiner Gemeinde begleitet ist, soll seines Amtes enthoben und in Wartegeld versetzt werden, um ihm Gelegenheit zu geben, sich nach einer andern Stelle umzuthun. Allein wie kann es überhaupt dahin kommen, daß ein Geistlicher in seiner Gemeinde nicht mehr mit Segen wirkt? Entweder er trägt selbst die Schuld an diesem unheilbaren Bruch — dann muß er demüthig die Strafe auf sich nehmen, welche seine kirchliche Behörde über ihn verhängt — oder die Bosheit auffässiger Gemeindeglieder sucht seine Stellung zu untergraben — dann muß er entschieden in seinem Rechte geschützt werden. Welches wird nun das Schicksal eines solchen in Wartegeld versetzten Pfarrers sein? Nur im äußersten Nothfalle wird sich eine Gemeinde dazu verstehen, einen Geistlichen zu ihrem Seelsorger zu wählen, dessen Person durch die über ihn verhängte Maßregel doch immerhin anrüchig sein muß. Es ist also ganz klar, welche Erfahrung man machen wird, wenn wirklich einmal das oben erwähnte Gesetz in Anwendung gebracht würde. In den wenigen Gnadenjahren, welche ihm noch vergönnt sind, sieht sich das unglückliche Opfer desselben dazu gedrängt, eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit der Bewerbungen zu entfalten, um zuletzt nach vielen unglücklichen Versuchen, wieder ein Amt zu erkämpfen, in eine dumpfe Verzweifelung zu versinken. Das Ende vom Liede ist doch kein anderes, als die Emeritierung. Der Welt aber wird hier ein Schauspiel geboten, welches den Feinden der Kirche zu einer hönischen Schadenfreude, ihren Freunden aber zu tiefer Beschämung und innigem Mitleid gereichen muß.

Anm. 10. Die materielle Richtung unsrer Zeit versucht jezuweilen, die Festzeiten des Jahres nach wirthschaftlichen Gesichtspunkten zu ordnen und die von sittlichen Gedanken getragene Festordnung der Kirche umzustoßen. So hat z. B. die Handelskammer zu Plauen berechnet, daß durch die Feier des hohen Neujahrs, des zweiten Bußtages, des Reformationsfestes, welche Sachsen vor andern Ländern voraus hat, dem Volke drei volle Arbeitstage verloren gehen, deren wirthschaftliche Einbuße auf 3600000 Mark zu veranschlagen sei. Sie hat deshalb beschlossen, die Regierung zu ersuchen, dahin zu wirken, daß die besondere Feier des 6. Januars und des einen Bußtages in Sachsen aufgehoben, die Feier des andern Bußtages

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/97

in den verschiedenen deutschen Staaten auf denselbe Tag verlegt und die besondere Feier des Reformationsfestes auch in den protestantischen Nachbarstaaten eingeführt werde. Die Zittauer Handelskammer dagegen hat sich diesem Antrage nicht angeschlossen, weil in einer Zeit der Ueberproduction nicht daran liegen könne, noch mehr Arbeitstage zu schaffen. Man sieht, daß die Herren der Großindustrie und der Volkswirthschaft selbst nicht wissen, ob wir in Sachsen zuviel oder zu wenig Feiertage haben. Die Frage kann nur nach sittlichen Gesichtspunkten entschieden werden, wie sie Justus Möser in der im Text angezogenen Stelle geltend gemacht hat. Vielleicht erwirbt sich eine sächsische Handelskammer einmal das Verdienst, zu berechnen, wieviel Arbeitslohn unserm Volke durch die zahllosen Turner- und Schützenfeste u. s. w. verloren geht, wovon der Festkalender der Kirche nichts weiß.

Anm. 11. Selbst der bekannte Professor der Volkswirthschaft Dr. Brentano aus Straßburg hat in einem kürzlich in Dresden gehaltenen Vortrage die Forderung aufgestellt, daß nach der Durchführung der Altersversicherung der Arbeiter von dem Staate Behörden geschaffen werden müßten, unter welchen die Arbeitsbedingungen festzusetzen seien, weil die Zuschüsse des Staates zu den Versicherungskassen nicht von dem wechselnden Belieben der Contrahenten abhängig gemacht werden könnten. Wir möchten wissen, mit welchen Mitteln diese Staatsbehörden solchen Umständen, wie Mißwachs, Kriegsunruhen im Vaterlande oder im Auslande, Meeresstürmen oder Modewechseln entgegentreten wollen, von denen doch die Arbeitsbedingungen abhängig sind, oder woher sie das Verständniß und die Macht haben sollen, den Vertrag zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu regeln. Ja werden sich die Arbeiter von diesen Staatsbeamten auch nur von einem etwa geplanten Streik abhalten lassen? Unsers Erachtens ist die Gesammtheit der Staatsbürger durchaus nicht verpflichtet, für die inneren Ordnungen der einzelnen Berufskreise mit ihrem Vermögen einzutreten; höchstens hat der Staat die Pflicht, den betreffenden Versicherungskassen durch eine im Anfang geleistete Hilfe auf die Beine zu helfen, um es ihnen dann selbst zu überlassen, daß sie nun auch ihren Weg wacker fortsetzen. Wenn die Arbeiter streiken wollen, so mögen sie auch alle Folgen tragen, die aus einem solchen gefährlichen Kampfmittel entspringen, selbst bis zu dem Ruin ihrer Versicherungskassen. Man sieht aber, daß die Herren Professoren, welche das praktische Leben von ihrem Katheder aus regeln wollen, noch immer nicht davon abkommen können, den Staat fortwährend mit dem lieben Gott zu verwechseln.

Anm. 12. Die jüngsten Verhandlungen des Reichstages über den Arbeiterschutz haben abermals einen schlagenden Beweis dafür geliefert, daß die sociale Frage unmöglich durch die Gesetze des Staates allein gelöst werden kann. Der Staat hat schlechterdings kein Mittel in der Hand, um zu verhindern, daß die Frauen der Arbeiter und ihre Kinder durch übermäßige Arbeit heruntergeschunden werden. Hier kann nur die Kirche helfen, indem sie die Arbeiter vor leichtsinnigen und vorzeitigen Ehen warnt, durch eine strenge Kirchenzucht den sogenannten Mußheirathen vorbeugt, die Auffassung des ehelichen Verhältnisses überhaupt vertieft, und den Eltern die ganze, hohe Verantwortung ans Herz legt, welche sie den Kindern gegenüber haben. Selbst auf dem Gebiete der Sonntagsruhe ist die Macht des Staates eine ziemlich beschränkte, da er doch unmöglich in das Innere der Häuser eindringen kann, um Mann und Frau und Kind von der Arbeit wegzureißen. Die Enquête über die Sonntagsfrage hat denn auch bewiesen, daß es zwar überall im deutschen Reiche viele und schöne Gesetze über die Sonntagsruhe giebt, daß aber ihre Vorschriften sehr oft nur auf dem Papiere stehen.

Anm. 13. Die Behauptung, daß der Staat nicht im Stande sei, mit seinen Gesetzen das Uebermaß der Genußsucht zu bekämpfen, müssen wir entschieden zurückweisen, obwohl sie selbst auf der letzten Landessynode von einem Staatsmann aufgestellt worden ist. Die öffentlichen Tanzmusiken und Maskenbälle, die Vereine und sogenannten Volksfeste sind recht wohl einer gesetzlichen, strengeren Ordnung und Einschränkung fähig. Man vergleiche z. B. mit den Bestimmungen, welche in Sachsen über die öffentlichen Tanzmusiken gegeben sind, diejenigen der Regierung in Düsseldorf, wonach in dem unterstehenden Regierungsbezirk die Abhaltung öffentlicher Tanzmusiken außerhalb der Kirmeß gestattet ist: für die Städte unter 10,000 Seelen und die Landgemeinden: an den Carnevalstagen, wo deren Feier herkömmlich, jedoch nie über drei Tage, am Oster- und Pfingstmontag, am Sylvesterabend, und an Kaisers Geburtstag; für die Städte über 10000 Seelen einschließlich deren nächster Umgebung außer an den eben genannten Tagen nur noch am

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/98

Weihnachtstag. Wo bei gewissen, besonderen Gelegenheiten, Märkten, Schützenfesten 2c. die Abhaltung öffentlicher Tanzlustbarkeiten herkömmlich ist, sind dieselben zu gestatten. Die Dauer des Tanzes soll in den Städten unter 10000 Seelen und den Landgemeinden in der Regel nur bis 12 Uhr Nachts, in den Städten über 10000 Einw. in der Regel nicht über 2 Uhr Morgens währen. „Den Wirthen steht keinerlei Anspruch zur Seite und sind die Behörden keineswegs verpflichtet, jedem sich meldenden Wirth die Erlaubniß zu ertheilen." — Arbeit und Lustbarkeit, soweit sie in die Oeffentlichkeit hervortreten, unterliegen der Aufsicht des Staates, während der Kirche vorzüglich die Pflege des Familienlebens zukommt. Außerdem aber hat sie die Pflicht dem Volke einen solchen Sinn und Geist einzuimpfen, daß die Gesetze des Staates auch wirklich von den Beamten gehandhabt und von den Unterthanen befolgt werden.

Anm. 14. Bekanntlich gehören auch Leute wie Bebel, welcher sich selbst als religionslos bezeichnet, dem sächsischen Landtage an. Man erinnert sich, daß dieser Abgeordnete gelegentlich einer Landtagssitzung die christliche Kirche eine Verdummungsanstalt genannt hat. Preist nun nicht die heilige Schrift den selig, der nicht sitzet, wo die Spötter sitzen? So muß das Streben der Kirche jetzt nothwendigerweise dahin gehen, daß sie mit den Parlamenten überhaupt nichts mehr zu thun hat. „Wir wollen ein kaiserliches Heer, kein Parlamentsheer", rief Fürst Bismarck im Reichstag aus, als die von der Regierung eingebrachte Militärvorlage von den Abgeordneten bekrittelt wurde. Nun, so wünschen wir erst recht eine evangelische Kirche und keine Parlamentskirche. Jede Anstalt und Ordnung, welche um ihre Freiheit und Selbständigkeit kämpft, sucht sich dem Einfluß dieser Parlamente zu entziehen, deren Mitglieder weder für die nationale noch für die religiöse Gesinnungstüchtigkeit irgend eine Sicherheit bieten.

Anm. 14b. Im ersten Brief an die Thessalonicher im vierten Capitel ermahnt der Apostel Paulus die Gläubigen, daß sie das Ihre schaffen sollen, und arbeiten mit den eignen Händen, damit sie nicht derer bedürfen, die da draußen sind. In den heutigen Parlamenten sitzen viele, die auch zu denen gehören, die da draußen sind. Von denen soll sich die Kirche nicht abhängig machen, indem sie eine Unterstützung von ihnen erbittet. Lieber soll sie arm bleiben; denn sie würde von den Weltleuten nichts erlangen können, ohne ein Stück ihrer Freiheit in den Kauf zu geben. Die kirchlichen Vertretungskörper sind die richtigen Organe um der Kirche die Mittel ihres Bestehens zu verschaffen; ihre Beschlüsse müssen für alle Glieder derselben maßgebend sein, und wem die Opfer, welche seine Kirche von ihm fordert, etwa zu hoch erscheinen, dem steht es jederzeit frei, eine andre religiöse Gemeinschaft aufzusuchen, welche ihm den Weg der Seligkeit um ein billigeres Geld zu zeigen verspricht. Man fürchte sich nur ja nicht, Kirchensteuer zu fordern, aus Besorgniß, dieselbe möchte viele zum Austritt aus der Kirche treiben. Ist es nicht bekannt, daß grade die Freikirchen und Sekten ihren Gliedern außerordentlich hohe Lasten auferlegen, welche von denselben auch willig getragen werden?

Anm. 15. Die hier geschilderten Fehler der gebildeten Kreise sind bei der letzten Reichstagswahl fast sämmtlich verbessert worden. Wir haben da manchen kräftigen, eindringlichen, herzlichen Aufruf gelesen, es ist manche schöne, volksthümliche Rede gehalten worden, die gemeinsame Gefahr ließ die kleinen Parteistreitigkeiten vergessen. Der Erfolg ist denn auch nicht ausgeblieben. Lange hat das deutsche Volk, und das sächsische insbesondere, nicht einen solchen Aufschwung erlebt, wie in den Tagen der Reichstagswahl von 1887 und am neunzigjährigen Geburtstage des greisen Heldenkaisers. Gebe Gott, daß wir nicht in die alte Schlaffheit zurücksinken!

Anm. 16. Man konnte vor kurzem in Dresden aus Handwerkerkreisen die Klage hören, daß Standesgenossen, welche ein Vermögen erworben haben, ihre Söhne regelmäßig dem Handwerk entziehen, um sie den gelehrten Berufskreisen zuzuführen. Zu dieser Klage wurde noch die andre hinzugefügt, daß die mit den gelehrten Schulen verbundenen Stipendien geradezu schädigend auf den Handwerkerstand einwirkten, indem sie dessen Glieder fortwährend an sich lockten, während die Fachschulen der Handwerker fast gänzlich der Stipendien noch entbehren. Möchten sich doch die Handwerker diese Klagen ihrer Standesgenossen zu Herzen nehmen. Es wird eine große Erleichterung für die gelehrten Berufskreise sein, wenn der Zudrang aller Bevölkerungsklassen zu ihrem Felde, der nachgerade höchst bedenklich zu werden anfängt, ein wenig nachläßt. Warum unterstützen die Handwerker ihren

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/99

Stand nicht kräftiger? Warum pflegen sie in den Fechtschulen, den Militärvereinen u. s. w. einer Gemeinschaft, welche Zeit und Mühe und Geldopfer dem eignen Stande entzieht, ohne irgend welchen nachhaltigen Segen zu stiften? Wenn Geistliche, Lehrer und Beamte zur Zeit noch eine gewisse Ueberlegenheit über den Handwerkerstand behaupten, so beruht dieselbe nicht sowohl auf der höheren Bildung, als vielmehr dem lebhafteren Gemeinsinn und der größeren Opferfreudigkeit der Berufsgenossen. Die Stiftungen der höheren Schulen sind zum größten Theile von denen begründet worden, welche aus diesen Schulen selbst hervorgegangen sind.

Anm. 17. Als vor Kurzem ein Geistlicher in Dresden einen Vortrag über den gegenwärtigen, sittlichen Stand der aufwachsenden Jugend hielt, und dabei beklagte, daß die jungen Leute heutzutage, statt einer edlen Geselligkeit zu pflegen, und mit nützlichen Dingen sich zu beschäftigen, einem wüsten Kneipenleben huldigten, da erntete er den lauten Beifall seiner Zuhörer. Allein was haben denn die Herren Kaufleute und Handwerksmeister bisher gethan, um ihre Zöglinge zu einer edleren Geselligkeit anzuleiten? Und wenn der Geistliche zu ihnen mit der Bitte kommt, sie möchten ihre Untergebenen zum Besuch der von ihnen gegründeten Jünglingsvereine anhalten, denselben auch ab und zu ihre Gegenwart schenken und sie mit ihren Mitteln unterstützen, da findet er gewöhnlich verschlossene Ohren und verschlossene Taschen. Uebrigens sind die von einigen Geistlichen ins Leben gerufenen, parochialen Familienabende, sowie die in Dresden üblichen Volksunterhaltungsabende ein bemerkenswerther Schritt, um die sociale Kluft zu überbrücken und die unteren Klassen zu einer edleren Geselligkeit zu erziehen.

Anm. 18. Dieses Urtheil über die Militärvereine wird wahrscheinlich bei vielen einen wahren Sturm der Entrüstung hervorrufen. Allein trotz reiflicher Erwägung aller Umstände können wir es nicht ändern. Was würde der Herr Oberst dazu sagen, wenn es sich ein ehrsamer Handwerker einfallen lassen wollte, in seinem Regiment etwa eine Schneiderinnung zu gründen? Warum also drängt man die militärischen Verbindungen mit Gewalt in das bürgerliche Leben hinein, wo sie nur Verwirrung anstiften? Daß es mit der patriotischen Erziehung des Volkes durch die Militärvereine nichts ist, beweist am deutlichsten die Stadt Berlin, wo neben unzähligen patriotischen und humanitären Vereinen auch 82 Kriegervereine bestehen. Und man weiß ja wohl, wie Berlin am 21. Februar 1887 gewählt hat. Auch sind bereits verschiedene Militärvereine, welche vorwiegend socialdemokratisch gewählt hatten, aufgelöst worden. Alle Versuche, den Militärvereinen einen tieferen Inhalt zu verleihen, sind bis jetzt gescheitert. Auch der neuerdings gemachte Vorschlag, aus ihnen die Krankenpflege im Kriege zu rekrutieren, scheint uns wenig Aussicht zu haben. Wenn die Militärvereine eine sociale Bedeutung hätten, warum hat dann die Reichsregierung bei ihrer Socialreform dieselben so ohne weiteres übergangen? Ueber den Schaden aber, welchen die unaufhörlichen Festlichkeiten der Militärvereine dem Wohlstand des Volkes, dem Familienleben, der Berufsarbeit und der kirchlichen Ordnung zufügen, haben wir schon unzählige Stimmen gehört, z. B. auch das von dem bekannten Statistiker Victor Böhmert in Dresden herausgegebene „Volkswohl" in dem Aufsatz: „Kriegerfeste und kein Ende". Wenn die Militärvereine sich bei der letzten Reichstagswahl in ihren Aufrufen entschieden auf die Seite der Regierung gestellt, vielleicht auch thatsächlich der Mehrzahl nach reichstreu gewählt haben, so bekräftigt diese Thatsache nur unsre Behauptungen. Wie nun, wenn eben nicht eine militärische Frage den Brennpunkt der Reichstagswahl bildet? Dann stimmen diese Arbeiter u. s. w. doch wieder mit den Genossen ihres bürgerlichen Berufs. Uebrigens sind es bei der letzten Reichstagswahl weniger die Militärvereine, als vielmehr die Bauern gewesen, welche den Reichskanzler, oft mit schwerer Mühe, herausgehauen haben. Wenn 2. Petri 1, 7 Gottseligkeit, brüderliche Liebe und allgemeine Liebe als Stufengang der praktischen Christentugenden aufgestellt und der innre Zusammenhang des christlichen und des politischen Lebens 1. Petri 2, 17 bestätigt wird, so halten wir an diesem Stufengange auch für das sociale Gebiet fest, wenn wir eine kräftige, kirchliche Sitte, ein geordnetes Familienleben und eine enge Berufsgemeinschaft als Vorbedingungen der Vaterlandsliebe fordern. Wer ein guter Vater seines Hauses, ein treues Glied seiner Kirche, ein fleißiger Arbeiter seines Berufs und ein gehorsamer Unterthan seines Vorgesetzten ist, der wird auch, wenn der königliche Kriegsherr zur Fahne ruft, ein tapferer Vertheidiger seines Vaterlandes sein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/100

Anm. 19. Daß eine sittliche Erneuerung unseres Volkes von den untern Klassen ausgehen wird, hofft auch der Verfasser des merkwürdigen, bereits in siebenter Auflage erschienenen Buches „Die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes durch den Fürsten Bismarck." Auch er ist der Ueberzeugung, daß der seichte Humanismus des gegenwärtig herrschenden, dritten Standes abgelöst werden muß von einer tieferen Religiosität der Arbeiterbevölkerung, um welche sich der Staat wie die Kirche gleichmäßig bemühen sollen. Jeder Geistliche weiß, daß er für den Ernst seines religiösen Zeugnisses bei den einfachen Leuten mehr Empfänglichkeit findet, als bei dem bildungsstolzen, vereinslustigen Bürgerthum. Wenn sich nur erst die Kirche recht ernstlich der Arbeiterbevölkerung annehmen wollte, so würde sie, wie die Evangelischen Arbeitervereine in Westfalen bereits beweisen, in denselben eine kräftige Stütze ihrer eigenen Rechte finden. Auch Hofprediger Stöcker hat die Erfahrung gemacht, daß bei den sogenannten gebildeten Kreisen, welche gegenwärtig die Tagesmeinung beherrschen, im Ganzen wenig Verständniß für die Lebensinteressen der Kirche vorhanden ist.

Anm. 20. Wir haben oben die Vergnügungen eines Fortbildungsvereins für Arbeiter aufgezählt, der offenbar von socialdemokratischem Geiste berührt wird. Trotzdem haben hohe Würdenträger des Staates, der Kirche und der Schule an seinem Stiftungsfeste theilgenommen, welches mit einem gemeinschaftlichen Mahle und darauffolgendem Tänzchen seinen Abschluß fand; ja, ein Geistlicher ließ sich sogar herbei, die Festrede zu halten. Das ist freilich nicht der richtige Weg, die unteren Klassen wieder in die Schranken ihres Standes zurückzuführen; ja die Herren Arbeiter bemerken ohne Zweifel mit stolzer Genugthuung, wie klein die vornehmen Leute schon beigeben, und ziehen daraus den Schluß, daß es gilt, nur tapfer auf dem betretenen Wege fortzuschreiten, um endlich zum Ziele zu gelangen.

Anm. 21. Der Gesammtbetrag der kirchlichen Stiftungen des Jahres 1885 betrug in Sachsen nach dem Jahresbericht des Landeskonsistoriums 126834 M. d. i. etwa 4 Pf. auf den Kopf der evangelischen Bevölkerung; rechnet man den Ertrag der Landescollekten hinzu, so ergiebt sich der Betrag von etwa 7 Pf. pro Kopf. Dem gegenüber belief sich in Württenberg im Jahre 1883 die Höhe des sonntäglichen Opfers auf ca. 200000 M., bestimmt zu localen Zwecken, während die für besondere kirchliche Zwecke angeordneten Collekten eine Höhe von 67064 M. erreichten. Damit würde auf den Kopf der Bevölkerung evangelischen Glaubens ungefähr 20 Pf. des kirchlichen Opfers im Jahre entfallen, abgesehen von den bedeutenden Zuwendungen, welche in diesem Lande der Heidenmission, dem Gustav-Adolf-Verein, der Bibelgesellschaft u. s. w. gemacht werden. In Bayern wurden im Jahre 1884 allein für Cultuszwecke 1120000 M. gestiftet. Es ist bekannt, daß die evangelische Kirche im Punkte der Opferfreudigkeit von der katholischen tief beschämt wird.

Anm. 22. Bezeichnend ist die Art und Weise, wie die Freimaurerloge in Dresden die Feier ihrer öffentlichen Kinderbescheerung am letzten Weihnachtsfest gestaltet hat. In dem geschmackvoll mit Blattpflanzen decorirten Saale, der von einem zahlreichen Publikum gefüllt ist, wird zunächst ein fünfstimmiges Weihnachtslied gesungen. Nach der Festrede, welche das Weihnachtsfest als das Fest der Jahres- und Sonnenwende feiert, werden die 45 Kinder in den mit zwei großen Christbäumen geschmückten Versammlungssaal geführt, während der seelenvolle Sologesang eines Hofopernsängers eine prächtige Wirkung erzielt. Nach der Uebergabe eines Gesangbuches an jedes Kind erklingt noch eine achtstimmige Motette, worauf endlich die Kinder ihre Weihnachtsgeschenke, nützliche Ausstattungsgegenstände, Pfefferkuchen und Thierschutzkalender (!) in Empfang nehmen. Nachdem die Feier beendet ist, pflegt ein großer Theil der anwesenden Festgäste in den Restaurationslocalitäten des Hauses einer gemüthlichen Geselligkeit. Der Redner versichert übrigens, daß die Loge mit ihrer Mildthätigkeit durchaus keinen Prunk treiben wolle, und daß die Oeffentlichkeit der Bescheerung für die Kinder in keinem Fall etwas Beschämendes habe. Es läßt sich eben mit diesen Herren schlechterdings nicht streiten. Wer indeß fest auf dem Grund der evangelischen Sittenlehre steht, der läßt es sich nicht abstreiten, daß eine solche äußerliche Ausstattung wohlthätiger Werke, wie die eben geschilderte, den Charakter der Prunksucht und der Eitelkeit trägt; und wenn die hülflose Armuth von der Beschämung einer öffentlichen Bescheerung nichts mehr empfindet, so ist dies ein Beweis, daß eben schon die edelsten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/101

Gefühle des Herzens erstickt worden sind. Wenn aber erst einmal die Pforte der Seele nicht mehr von dem Ehrgefühl bewacht wird, dann halten Habsucht, Genußsucht und Dreistigkeit ungehindert ihren Einzug.

Anm. 23. Freilich darf die Wohlthätigkeit, wenn sie sich der Kirche zuwendet, nicht mehr in den verwerflichen Bahnen bleiben, welche soeben geschildert worden sind. In Chemnitz hat man in den Restaurationen Blechbüchsen in der Form von Kirchen aufgestellt, um die Beiträge der Gäste für kirchenbauliche Zwecke aufzunehmen. Es macht einen ziemlich schäbigen Eindruck, wenn der Schatz, womit das Haus des Herrn gebaut werden soll, pfennigweise an den Stammtischen zusammengefochten wird. Wer die Geschichte mancher Kirche liest, welche unsere frommen Vorfahren erbaut haben, der ist tief betrübt, daß wir an Geld und Gut so viel reicher, an frommen, demüthigen, opferfreudigem Sinn aber so viel ärmer geworden sind.

Anm. 24. Die mißlichen Wohnungsverhältnisse der Großstädte und ihrer Vororte, welche ein gesundes Familienleben nicht entstehen lassen, dagegen die Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiterbevölkerung untergraben und das Wirthshausleben befördern, sind nach dem einstimmigen Urtheile der Fabrikinspectoren eine der Hauptquellen der Socialdemokratie. Der Umzugstermin des 1. Octobers 1886 hat in Dresden nicht weniger als 26 Familien mit 106 Köpfen, in Leipzig 9 Familien mit 46 Kindern auf die Straße geworfen, welche dann in den Armenhäusern untergebracht werden mußten. Dabei genießen die meisten dieser Familien keineswegs eines schlechten Rufes; oft ist es nur ihr Kinderreichthum, welcher ihnen bei den herzlosen Hausbesitzern den Zugang versperrt. In jüngster Zeit endlich hat man sich in den großen Städten unseres Landes überall der Wohnungsnoth der unteren Klassen angenommen und Bauvereine gegründet. Allein die Theilnahme, welche dieselbe zur Zeit finden, ist leider eine ziemlich schwache. Und doch gehört der Anspruch auf eine gesunde, menschenwürdige Wohnung gewissermaßen zu den unveräußerlichen Rechten des Arbeiters. Es ist unzweifelhaft, daß nicht blos die Privatindustrie, sondern auch der Staat, die Kirche und die Gemeinde verpflichtet sind, ihren Dienern und Arbeitern Wohnung zu verschaffen, wenn etwa besondere örtliche Verhältnisse denselben die eigene Fürsorge für ihr Heim ungewöhnlich erschweren. Der Dichter sagt uns, daß die heilige Ordnung das theuerste Band der Vaterlandsliebe gewoben habe, nachdem sie die Menschen am häuslichen Heerde zu sanften Sitten gewöhnt. Die Arbeiterbevölkerung unserer Großstädte dagegen, welche ununterbrochen in den Miethskasernen, den Kellerwohnungen und Schlafstellen umhervagabundirt, ist unauflöslich in die Fesseln der Socialdemokratie verstrickt.

Anm. 25. Wir bitten die Herren Redacteure um Entschuldigung, wenn wir die Farben so stark aufgetragen haben, um das Bild möglichst deutlich zu machen. Unser Urtheil würde anders gelautet haben, wenn es nach der Reichstagswahl geschrieben worden wäre. Der nationale Aufschwung, welchen unser Volk in den letzten Tagen gesehen hat, brachte auch in der Presse die vaterländischen und religiösen Fragen zur bessern Geltung, und drängte die Kränzchen und Tänzchen ein wenig zurück. Gleichwohl können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß auch am Tage der kaiserlichen Geburtstagsfeier in manchen Zeitungen von patriotischem Biere und reichstreuen Amüsements sehr viel, von geistvollen Festreden aber und echt künstlerischer Weihe des großen Tages sehr wenig zu lesen war.

Anm. 25. Uebrigens ist es auch dem „Nachbar" aufgefallen, daß die „Leipziger Zeitung" sehr naiv in ihrem Annoncentheile die Bekanntmachung eines Altenburgischen Gastwirths bringt, welcher zum sächsischen Bußtage dreihundert Spieltische in seinem Lokale aufgestellt hat, und nun Alt und Jung zu fleißiger Benutzung derselben einladet. Wie oft hat sie in ihrem Leitartikel die Nothwendigkeit eines festen Zusammenhaltes und gegenseitiger Unterstützung von Staat und Kirche betont. Auch die Ermahnung des Kirchenregimentes an die evangelischen Christen des Landes, daß sie nicht dem ernsten Bann des Bußtages entfliehen und beim lustigen Nachbar drüben Einkehr halten sollen, findet sich dem Hauptinhalte nach in der „Leipziger Zeitung" wieder. Sie ist sehr kirchenfreundlich — wenn man ihre Worte hört. Doch „der Worte sind genug gewechselt, laßt mich nun endlich Thaten sehn!" Nur einem Lokalblatte, welches es mit keinem seiner Abonnenten verderben darf, sieht man es etwa nach, wenn sich darin die widersprechendsten Dinge friedlich neben einander finden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/102

Anm. 27. Als der letzte Wahlkampf der socialdemokratischen Partei trotz ihrer ungeheuren Anstrengungen eine Niederlage nach der andern brachte, da geriethen einige ihrer fanatischen Anhänger in eine völlige Verzweifelung. Ein Arbeiter zerschlug in seinem Grimme sämmtliche Geräthe seines Haushalte ein andrer knüpfte sich sogar auf. Es ist eine Eigenthümlichkeit unsres gemüthstiefen Volkes, daß es angesichts seiner zertrümmerten Hoffnungen seine Hand eher gegen sich selbst, als gegen diejenigen kehrt, denen es die Schuld seines Unglücks zuschreibt. Allerdings hat es auch nicht an Zeichen einer bedenklichen Rohheit gefehlt, namentlich im Wahlkreise Leipzig-Land, wo einige Geschäftsleute, welche für die Ordnungspartei thätig gewesen waren, von den Arbeitern förmlich in Verruf erklärt worden sind. Ueberhaupt sind dort Dinge geschehen, welche an die Zustände in Berlin, Hamburg und Stettin erinnern. Nirgends ist aber auch die Wohnungsnoth und die Kirchennoth größer als dort. Und hat nicht ein treuer Geistlicher die kirchliche Vernachlässigung jener Ortschaften auf der letzten Landessynode mit beweglichen Worten beklagt? Wer da erwartet, daß solche Gemeinden von selbst einen religiösen Aufschwung nehmen und größere Opfer für ihr kirchliches Wesen bringen sollen, der erwartet Blüthe und Frucht von einem harten, unbearbeiteten Acker. Wenn es in dieser Zeit des materiellen Aufschwungs noch Gemeinden in unserm Lande giebt, in welchem einem einzigen Geistlichen die Fürsorge für zehn- und fünfzehntausend Seelen zugemuthet wird, so liegt hier ein Versäumniß vor, welche spätere Geschlechter unsrer Kirche zum schweren Vorwurf anrechnen werden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/103

Druckfehlerverzeichniß.

S. 8 Z. 4 v. o. lies Thierſch ſt. Thirosch.
S. 40 Z. 15 v. u. lies zwieſpältige ſt. zwieſpaltige.
S. 46 Z. 3 v. u. lies umhergallopiren ſt. gallopiren.
S. 47 Z. 17 v. u. lies Leiſtung, ſt. Leiſtung
S. 65 Z. 7 v. o. lies einzutauſchen; der ſt. : Der.
S. 65 Z. 9 v. u. lies Anthropin ſt. Antropie.
S. 68 Z. 3 v. u. lies anderer ſt. Anderer.
S. 70 Z. 1 v. o. lies das ſt. daß.
S. 71 Z. 18 v. o. lies noch mehr ſt. nochmehr.
S. 75 Z. 4 v. u. lies Tageblatt ſt. Tageblat.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/104

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/105

Druck von R. Dulce in Glauchau.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/106

Die Arbeiterfrage.

Ein sociales Programm

von

Wilhelm Oechelhaeuser.

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1886.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/108

2,1

Die Arbeiterfrage.

Ein sociales Programm

von

Wilhelm Oechelhaeuser.

Preis 1,60.

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1886.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/109

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/110

Vorwort.

In den nachfolgenden Zeilen übergebe ich meine Ansichten über die Arbeiterfrage der Oeffentlichkeit. Sie gründen sich auf eine mehr als fünfzigjährige, durch meine Lebensstellung bedingte genaue Bekanntschaft mit den Arbeitern und den Arbeitsinteressen.

Ich stehe voll und ganz auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung. Ich habe also nicht mit neuen gesellschaftlichen Problemen, mit großartigen Reformvorschlägen aufzuwarten, die zu ihrer Verwirklichung eine andere Sorte von Ideal-Menschen zur Voraussetzung nehmen, als die schwachen, unvollkommenen und verschieden veranlagten Geschöpfe, womit unser Herrgott den Erdball bevölkert hat. Auch verspüre ich in meinen alten Tagen keine Neigung, nur für den Papierkorb der Kulturgeschichte zu arbeiten, wie die sozialistischen Projektenmacher. Ich beschränke mich auf Eine spezielle Frage, die Arbeiterfrage, für die ich Herz und Verständniß habe, und suche aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens die Vorschläge zusammen, welche ich auf dem Boden unserer Gesellschaftsordnung, und in spezieller Anknüpfung an die Verhältnisse unseres deutschen Vaterlands, für sofort oder in regelrechter Folge durchführbar halte.

Die Vorschläge haben den Zweck, die Lage der Arbeiter zu bessern; sie sollen aber auch zugleich mit positiven Waffen einen Gegner bekämpfen, der mit rothem Wimpel im Mast unter derselben Flagge segelt. Sie appelliren an den Menschen, an keine Partei.

Ich vertheile die sozialen Aufgaben auf Reich und Staat, auf die Gemeinde, die Gesellschaft, die Arbeitgeber und die Arbeiter selbst.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/111

Der sozialen Aufgaben der Kirche erwähne ich nicht besonders, da sie auf dem Boden des Christenthums, dieses edelsten Programms der werkthätigen Liebe, fest gegebene sind.

Nüchtern und ohne sanguinische Erwartungen trete ich an meine Aufgabe heran. Sie bedarf ruhiger Erwägung und zugleich gerechter Abwägung; dazu taugt ein philantropischer Enthusiast nicht. Denn es gilt gleichzeitig gerechten Forderungen zur Seite zu stehen und unberechtigte Illusionen niederzuschlagen. Das praktisch Erreichbare findet sich niemals auf dem Wege des Strebens nach Unerreichbarem.

Seit fast einem Jahrhundert, seit Ausbruch der französischen Revolution, stand die Erweiterung des Kreises der politischen Rechte auf der Fahne der Völkerbewegungen; das Motto der Zukunft lautet: Erweiterung des Kreises der sozialen Pflichten.

Dessau, 30. September 1886.

Wilhelm Oechelhaeuser.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/112

Kritik der socialdemokratischen Bestrebungen.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die Socialdemokraten bekehren zu wollen; diese Mohrenwäsche überlassen wir der Zeit. Ihre Tendenz ist vielmehr, den Gegnern dieser Bewegung die Wege zu zeigen, wie ihr allmählig durch positive Maßregeln Einhalt gethan, wie der Streit wenigstens soweit gemildert werden kann — denn verschwinden von der Bildfläche der gesellschaftlichen Entwicklung wird er nie wieder —, daß er den gehässigen und bedrohlichen Charakter verliert, welcher das Culturgemälde der Gegenwart schändet. Viel Neues im Einzelnen möge der Leser nicht erwarten; das Gebiet der Humanität ist theoretisch schon vollständig aufgeschlossen. Aber auch in der Zusammenstellung und organischen Vereinigung praktisch durchführbarer Vorschläge wird man zu jeder Zeit eine lohnende Aufgabe erblicken dürfen.

Den Beglückungsformeln der Socialdemokraten, ihrem neu erfundenen Gesellschaftsaufbau, setzen wir nichts Aehnliches entgegen. Wir halten überhaupt eine wirkliche Reform unserer Gesellschaftsbildung nicht bloß dem mit elementarer Gewalt fortschreitenden, durch die Natur des Menschen bedingten Entwicklungsgang der Gesellschaft gegenüber absolut unmöglich, sondern auch das Erstreben einer derartigen Reform, sei es durch Mittel der Belehrung oder der Gewalt, für sinnlos. Eine Berechtigung hätte dasselbe jedenfalls erst dann, wenn der Nachweis gelänge, daß unsere gesellschaftliche Entwicklung mit innerer Nothwendigkeit und nach untrüglicher Erfahrung bergab führe, daß sie das Loos der unteren Volksklassen verschlechtere, die Zahl der Armen vermehre, kurz daß sie, wie die Socialdemokraten behaupten, unaufhaltsam einem Abgrund gesteigerten Elends zueile, vor dem uns nur eine vollständige Umwälzung, als

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/113

Durchgang zu einer ganz neuen gesellschaftlichen Organisation, schützen könne. Ein menschenwürdiges Dasein für Alle sei nur, so behaupten sie, auf einer neuen wirthschaftlichen und politischen Grundlage möglich. In der Negation sind die Socialdemokraten soweit einig; über das an die Stelle der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu setzende neue System gehen dagegen die Ansichten ihrer Führer, von Babeuf's Zeiten bis auf Lasalle und Bebel, himmelweit auseinander und haben höchstens den einen gemeinsamen Zielpunkt, daß die sogenannte Kapitalherrschaft gebrochen, das Individuum zum Collektivmenschen erzogen, die individuelle Arbeit zur Collektivoperation, das Eigenthum des Einzelnen mehr oder weniger zum Collektiveigenthum werden müsse. Ohne ein Stück Communismus kann überhaupt die Socialdemokratie, wenn sie folgerecht sein will, keines ihrer Ideale verwirklichen. Denn wer hinderte sonst die Arbeiter, sofort zu Cooperativ-Genossenschaften zusammenzutreten, Güter gemeinschaftlich zu bewirthschaften, Bergwerke zu betreiben, wenn sie die Mittel selbst beschaffen sollen? Collektivismus ist nur ein milderndes Wort für das rauher klingende Communismus; die Sache ist dieselbe. Da aber die freiwillige Zustimmung der Besitzenden zu einem solchen, wenn auch noch so abgeschwächten Programm der Expropriation niemals zu erwarten ist, so bildet die gewaltsame Umwälzung die nothwendige Voraussetzung zur Verwirklichung jener letzten Ziele. Alle einsichtigen und in ihrer Art aufrichtigen Socialdemokraten geben dies auch offen zu, oder verleugnen es höchstens aus taktischen Rücksichten. In der logischen Unmöglichkeit ohne Revolution an die Ziele der Socialdemokratie zu gelangen, liegt auch die Berechtigung der Regierungen zur zeitlichen Ergreifung von Ausnahmemaßregeln gegen die thätigen Anhänger dieser Lehre.

Den Behauptungen der Socialdemokraten von dem sich vermehrenden Proletariat, der fortschreitenden Verschlechterung des Looses der Arbeiter, ihrer Ausbeutung durch das Kapital und wie die landläufigen Phrasen alle lauten (die leider auch manchen sogenannten Kathedersocialisten sehr geläufig sind), schlagen die Thatsachen ins Gesicht. Man braucht in der Vergleichung der veränderten gesellschaftlichen Stellung des Arbeiters nicht auf Aristoteles' Zeiten zurückzugehen, wo nicht bloß der Sklave, sondern auch der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/114

freie Bürger, welcher zum Zweck des Erwerbes arbeitete, verachtet wurden; man braucht nur die heutigen Zustände mit den noch vor wenigen Jahrzehnten herrschenden zu vergleichen, um den großartigen Fortschritt der Arbeiter in ihrer rechtlichen und gesellschaftlichen Stellung und in ihrem materiellen Wohlbefinden zu erkennen. Nicht die Zahl der Nothleidenden, sondern die Zahl der Unzufriedenen ist gestiegen. Wenn man beobachtet, wie die ungeheure Mehrzahl unserer Arbeiter sich heute nährt und kleidet (die Frauen und Töchter, sowie die Arbeiterinnen, oft viel zu luxuriös), wie sie wohnt, wie sich der Kreis ihrer Bedürfnisse erweitert hat und wie die öffentlichen Einrichtungen zur Abhülfe der Noth fortschreiten, so kann man die Deklamationen der Socialdemokraten, wonach die Arbeiter eine in Noth und Elend verkommende Bande bilden, nur als frevelhaft bezeichnen. Die Ungleichheit der Schicksale, aus der Ungleichheit der Befähigung, des Fleißes, der Körperkraft, der Intelligenz, der Zufälle und äußeren Einflüsse hervorgehend, ist natürlichen Ursprungs und wird bleiben so lange die Welt steht. In der socialdemokratischen Cooperativ-Gesellschaft, wenn sie gewaltsam zur Einführung gelangt wäre, würden sich sofort diese Umstände mit gleicher Gewalt wieder geltend machen und die mechanische Gleichheit auf das heutige Niveau der gesellschaftlichen Ungleichheit zurückreformiren. Naturam expellas furca, tamen usque recurret. Und ist diese, in letzter Instanz auf die Ungleichheit der individuellen Veranlagung zurückzuführende Ungleichheit der Einkommen eine an sich traurige Erscheinung, deren Ersetzung durch eine mathematische Gleichheit der Einkommen, wenn überhaupt möglich, auch wünschenswerth wäre? Die höchst gewissenhaften Ermittlungen von Soetbeer ergeben, daß in Preußen im Jahre 1878 von 25 747 660 Einwohnern 8 790 285 Personen einen selbstständigen Erwerb oder ein fundirtes Einkommen hatten, deren Durchschnitt 918 Mark betrug. In der besten statistischen Aufnahme, die je stattgefunden, im Königreich Sachsen, stellte sich im gleichen Jahr dieser Durchschnitt auf 890 Mark. Nun entfallen aber von jenen 8 790 285 Erwerbenden in Preußen nicht weniger als 8 322 256 oder 94,6 pCt. auf die Einkommen unter 2000 Mark, also auf die Arbeiter und kleinen Leute, mit einem Durchschnitt von 697 Mark. Der Arbeiter, bis zum niedrigsten Lohn-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/115

arbeiter herab, nimmt also jährlich nur 221 Mark weniger ein, als der Durchschnitt aller Erwerbenden und Kapitalbesitzenden in Preußen. Ein Arbeiter mit einem Jahreseinkommen von 918 Mark — und wie viele erreichen dies bereits — würde also bei einer kommunistischen Theilung gerade soviel an die Aermeren abgeben müssen, als er durch die Theilung mit den Reicheren gewonnen hätte. Nun fasse man aber ins Auge, wie der Zustand der Gesellschaft sich gestalten sollte, wenn alle Erwerbenden gleichmäßig nur 918 Mark Einkommen hätten! Wissenschaft und Kunst, Unternehmungsgeist und Wohlthätigkeit würden untergehen, das ganze Volk in die Culturstufe vergangener Jahrhunderte zurückgedrängt werden. Ein elender Zustand! Auf dem Boden dieser wohlthätigen und naturwüchsigen Ungleichheit, auf der in Wahrheit unser ganzes Kulturleben ruht, hat sich mit dem steigenden Niveau des Reichthums das Loos der Arbeiter sicherlich in mindestens gleichem Maaße gehoben. Seit etwa 40 Jahren haben sich z. B. die Arbeiterlöhne in Deutschland durchschnittlich mindestens verdoppelt; wir glauben nicht, daß von dem Einkommen aller übrigen Bevölkerungsklassen dasselbe gesagt werden kann. Auch straft die tägliche Erfahrung das „eherne Lohngesetz" Lasalle's Lügen. Mag die unterste Grenze des Arbeitslohns die Lebensnothdurft sein und bleiben, so beweist schon die außerordentliche Verschiedenheit der darüber hinausgehenden Lohnhöhen an sich, wie nur der Werth der Leistung des Arbeiters den Lohn bestimmt und wie die mit dem wachsenden Kapitalreichthum naturgemäß steigende Nachfrage nach Arbeitskräften, die es befruchten sollen, ebenso naturgemäß das allgemeine Niveau des Arbeitslohns fortwährend steigt und damit also auch den Unterschied gegen das Aequivalent der bloßen Lebensnothdurft. Man hätte mehr Recht umgekehrt zu behaupten, daß jeder gesteigerte Lohn von den meisten Arbeitern sofort in gesteigerte Bedürfnisse umgesetzt wird.

Bei der Vergleichung mit der Vergangenheit wird nur zu leicht außer Acht gelassen, daß früher das Elend schweigend litt, heut zu Tage aber — und es ist gut, daß dem so ist — Unglück und Noth die stehende Rubrik der Tagesliteratur bilden, ja sogar in den Organen der Sozialdemokratie ihre krasseste Uebertreibung finden. Wer hiernach urtheilt, gelangt allerdings zu den falschesten Vorstellungen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/116

von Sonst und Jetzt. Was sollten es überhaupt für Bilder der einzelnen Gesellschaftsklassen werden, wenn man bloß die Schattenseiten hervorhebt, die Lichtseiten unberücksichtigt läßt! Dann aber führt auch die fortdauernde Zunahme des Reichthums aller Kulturvölker insofern zu falschen Anschauungen, als hierdurch der Abstand zwischen dem Nullpunkt der Noth und zwischen dem gestiegenen Reichthum Einzelner sich naturgemäß größer darstellt. Aber bedingt dies etwa eine Verschlechterung des Looses der im Erwerb Zurückgebliebenen oder gar der Nothleidenden? Gerade das Gegentheil ist der Fall. Es ist undenkbar und unmöglich, daß die allgemeine, wenn auch nur einer Minderzahl zugutkommende Reichthumsvermehrung, nicht auch allen Schichten der Bevölkerung, bis zu den Untersten herab, Vortheil bringe, sei es indem das verstärkte Angebot an Kapital den Werth der Arbeit, durch die es allein fruchtbar gemacht werden kann, hebt, sei es indem der wachsende Reichthum die Mittel vermehrt, um der Noth und Armuth zu Hülfe zu kommen. In bessere Lebenslage zu gelangen soll daher das Bestreben jedes Einzelnen, das Ziel seiner Anstrengungen bilden; aber dies Streben berechtigt so wenig zu Neid und Haß gegen diejenigen, denen es gelang, Wohlhabenheit oder Reichthum zu erwerben, als Lotteriespieler das Recht haben, die glücklichen Gewinner des großen Looses zu beneiden oder gar zu haßen. Diesen Neid und Haß aber in früher nie dagewesenem Umfang hervorgerufen, die bösen Leidenschaften erhitzt zu haben, wo man es mit berechtigten Erscheinungen auf dem Boden einer vieltausendjährigen Gesellschaftsordnung zu thun hat, das ist die große Sünde der Socialdemokraten. Thatkraft, Intelligenz, auch Glück, sind die normalen Grundlagen des Reichthumsfortschritts; er wird mit Hülfe der Arbeiter erworben, aber nichts wird ihm abgestohlen. Auch die durch Spekulation oder Börsenspiel, also durch bloße Verschiebung nicht Erzeugung von Werthen reich gewordenen Glückspilze, können den Arbeiter sehr kalt lassen; sie schaden ihm nichts.

Wie ist es, sagen wir nochmals, möglich, daß der unbefangen Urtheilende, der Kenner unserer Kultur- und Humanitätsgeschichte, die ungeheuren Fortschritte in Abrede stellen kann, welche im Laufe dieses Jahrhunderts auf socialem Gebiet in der Besserung des Looses und der rechtlichen Stellung des Arbeiters theils zur Wahrheit ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/117

worden, theils unaufhaltsam in der Entwicklung begriffen sind! Jedes Jahrzehnt wiegt hierin die Arbeit früherer Jahrhunderte auf. Ja man darf sagen, daß neben der Entwicklung der politischen Freiheit und Gleichheit im Rechtsstaate, die Signatur der Gesetzgebung wie der gesellschaftlichen Entwicklung unserer Zeit gerade in ihren Humanitätsbestrebungen zu finden ist, und daß diese in immer steigendem Grade und rascherem Tempo unser ganzes öffentliches Leben durchdringen und die Entwicklung der anderen Lebensaufgaben beeinflussen. Freilich an die Aufgabe durch Erziehung oder gesetzgeberischen Zwang die Natur des Menschen umdrehen zu wollen, an dies Problem tritt die moderne Gesellschaft nicht heran, eben weil unsere Zeit praktisch ist. Die ideale Gesellschaftsform der Sozialdemokraten bedingt nothwendig das Aufgehen des Individuums im Collectivismus. Welchen Anhalt bietet die tausendjährige Entwicklungsgeschichte der Menschheit für den Glauben, als hätten die Fortschritte in der intellektuellen und seelischen Entwicklung des Menschen, in seinem Rechtsbewußtsein, seinem Humanitätsgefühl, nur den mindesten Einfluß auf die Abschwächung seiner egoistischen Neigungen auf dem hier in Frage kommenden Gebiet des Erwerbslebens geübt, als sei der Einzelne in steigendem Maaße bereit, die Resultate seiner Arbeit, statt für sich und die Seinigen zu sorgen, der Allgemeinheit zu überlassen, einer mechanischen Gleichheit der Lebensstellungen zuzustimmen? Das Recht der freien Persönlichkeit ist die Signatur unseres Jahrhunderts, nicht das Aufgehen des Individuums in der Gesammtheit. Wohl wächst mit der vertieften Ausbildung des Geistes und Herzens die Opferwilligkeit, wohl verbreitet sich immer mehr die Erkenntniß von der Nothwendigkeit verstärkter Leistungen des Einzelnen an die Allgemeinheit, wohl findet in den Culturstaaten die Tendenz immer mehr Eingang, bestimmte humanitäre Leistungen aus dem Gebiet sporadischer Freiwilligkeit in das Gebiet gesetzlicher Verpflichtung zu verpflanzen. Ja wenn dieser Entwicklungsgang sich nicht geschichtlich bethätigte und in unseren Tagen ein immer rascheres Tempo anschlüge, dann hätten wir den Socialdemokraten nicht viel entgegenzuhalten. Denn auch unser Programm für Verbesserung des Looses der ärmeren Klassen beruht auf dem Anspruch bedeutend höherer Leistungen der Vermögenden und Leistungsfähigen an die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/118

minder Begünstigten. Mit bloßen Redensarten löst man die socialen Aufgaben nicht und ebensowenig mit der absoluten Freiwilligkeit oder dem Abwarten auf unbestimmte Zeit. Aber während wir, auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaftsform, dem Erwerbstrieb des Einzelnen für sich und seine Familie freien Spielraum lassen und nur von dem Erworbenen einen Theil für die minder Begünstigten beanspruchen, will die Socialdemokratie die individuelle Erwerbsfreiheit an sich in eine kollektivistische umwandeln. Hierin liegt ihr Conflikt mit der menschlichen Natur, der man ebensoleicht den Geschlechtstrieb, als den Trieb des individuellen Erwerbs abgewöhnen könnte. Mit Zwang ins Leben gerufen, könnte nur der Zwang einen solchen wirthschaftlichen Organismus aufrecht erhalten. Eine Revolution ließe sich ja unter Umständen theoretisch rechtfertigen, wenn sie dauernden Erfolg für Besserung des Looses der Menschheit verspräche. Karl Marx sagt, die Gewalt sei der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger gehe. Gewiß, wenn ein Volk, wie vor der französischen Revolution, wie vor 1848, in seinen edelsten Geistern, in seiner unbestrittenen Mehrheit bestehende Zustände sie unhaltbar hält und neue erstrebt, die klar vor ihm liegen, dann mag der dauernde Erfolg nachträglich der Gewalt den Freibrief ausstellen, den letzten Riegel gesprengt zu haben. Allein trifft dies hier zu? Ist es das ganze Volk, oder ist es nur ein verhältnißmäßig kleiner Haufe von Fanatikern, der die bestehenden Formen und Verhältnisse des wirthschaftlichen Lebens umstoßen, mit unbestimmten Zukunftsformen vertauschen will? Nicht ein Kind der kreisenden Zeit ist die Socialdemokratie, sondern ein vom Neid gegen die Besitzenden erzeugter Wechselbalg. Eine Revolution auf diesem Gebiet wäre aber umsoviel verhängnißvoller, wie eine bloß politische Umwälzung, als es sich hier nicht um ideale Begriffe und Rechtsfragen des gesammten Volkes, sondern um das Eigenthum handelt, diesen Eckpfeiler der materiellen Welt. Eine Umwälzung gegen deren Ziele, aus ihrer innersten Menschennatur heraus, nicht bloß die augenblicklich Unterdrückten, sondern selbst diejenigen sofort reagiren müßten, zu deren Gunsten sie in Scene gesetzt wurde, eine solche Revolution wäre der Gipfel der Frivolität. Rechtliche Gleichheit aller Menschen ist ein würdiges Ziel des Strebens, mechanische Gleichheit ist die höchste Tyrannei.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/119

Im Emporstreben der Einzelnen liegt der Fortschritt der Menschheit, und der individuelle Erwerbstrieb bildet den mächtigsten Faktor dieses Entwicklungsganges.

Wohl begegnet man häufig einer verkehrten Auffassung des Dranges unserer Zeit zu großen Gesellschaftsbildungen und will darin einen Parallelismus mit socialdemokratischen Anschauungen sehen. Nichts ist falscher. Ein solcher Drang ist allerdings in gewisser Richtung vorhanden und muß naturgemäß mit dem steigenden Reichthum der Nationen und der steigenden Größe der wirthschaftlichen Aufgaben immer mehr wachsen. Allein er ist lediglich auf die Vereinigung der Kapitalien, nicht der Menschen gerichtet. In der Actiengesellschaft, der Gewerkschaft, Genossenschaft u. s. w. treten die Menschen nur als Träger überflüssigen Kapitals, welches sie persönlich nicht fruchtbar machen können, zusammen, nicht zu einer Gemeinsamkeit ihrer individuellen Erwerbsthätigkeit. Sie lassen einen oder eine möglichst beschränkte Zahl von Mandataren (Direktoren) für sich arbeiten und vertheilen die durch sie erzielten Gewinne im Verhältniß zum eingeschossenen Kapital; bei dieser Erwerbsweise kann kein Betheiligter mehr verlangen als der Andere, weil Keiner selbst mitgearbeitet hat, um das Gesammtkapital fruchtbar zu machen. Allein der Drang nach subjectiver Vereinigung von Individuen, worin eine Hinneigung zum socialdemokratischen Collectivismus gefunden werden könnte, ist seit Jahrhunderten nicht bloß nicht gestiegen, sondern umgekehrt zurückgetreten. Der Einzelne arbeitet mit seiner Intelligenz, wie mit seinem Kapital nach wie vor am liebsten allein; er vereinigt sich nur dann solidarisch mit einem oder einer ganz beschränkten Zahl von Gesellschaftern, wenn dies zur Beschaffung der erforderlichen Mittel oder Vertheilung der Geschäftsaufgaben im gegebenen Falle nothwendig oder vortheilhaft erscheint. Dabei behält er sicherlich einen faulen oder unfähigen Compagnon nicht länger bei, als bis er sich seiner zu entledigen vermag, — genau wie es voraussichtlich auch die socialistischen Cooperativ-Genossenschaften mit einem faulen oder unfähigen Mitarbeiter machen würden. Wie aber nichts darauf hindeutet, daß die Neigung der einzelnen Individuen zur Arbeit auf gemeinschaftliche Rechnung sich irgendwie verstärkt oder verallgemeinert hätte, so stehen auch die wirthschaftlichen Re-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/120

sultate gewöhnlich im umgekehrten Verhältniß zu der größeren Zahl der gemeinsam thätigen Individuen. Das Höchste im Erwerbsleben leistet in der Regel der Alleinbetrieb, oder doch die Beschränkung auf zwei, höchstens drei Theilhaber, falls die Geschäftsleitung dies nothwendig erscheinen läßt. Je mehr Menschen vereinigt sind, je mehr leidet die Einheitlichkeit der Leitung und vermindert sich der Trieb des Einzelnen zur Anstrengung seiner Kräfte, weil ihm deren Resultate nicht allein zufließen. Es mag bedauerlich sein, aber es ist so; die Menschen selbst können wir nicht umschaffen. Lehrt nicht die Erfahrung, wie sich der Bauernstand gehoben hat, nachdem durch die Gesetzgebung das gemeinsam bewirthschaftete Gemeindeeigenthum — diese socialistische Musterinstitution — unter die Einzelnen vertheilt wurde? Liegt nicht der zur Zeit noch ungenügende Erfolg der russischen Aufhebung der Leibeigenschaft in der Ueberweisung des Bodens an die Gemeinden, statt an die Einzelnen? So werden überall, in dem angeborenen Erwerbstrieb des Menschen, wie in den Lehren der wirthschaftlichen Erfahrung, die socialdemokratischen Erwartungen von der Möglichkeit oder Zweckmäßigkeit der Collektivarbeit Lügen gestraft.

Die Socialdemokraten arbeiten gegen den Strom der thatsächlich durch die Jahrtausende fortschreitenden, auf Privateigenthum und Familie gegründeten menschlichen Entwicklung. Wir dagegen wollen unsere Kräfte nicht in fruchtlosem Ringen gegen die Elementargewalt der aus der Hand des Schöpfers hervorgegangenen Menschennatur vergeuden, sondern der humanitären Entwicklung ihr Bett graben und ihren Lauf zu beschleunigen suchen. Und wir verfolgen dabei die Methodik der Versöhnung, der Einigung entgegenstehender Interessen, die Socialdemokraten die Methodik des Hasses. Darin gerade liegt ihre Versündigung und die Berechtigung der staatlichen Repression, nicht in der Lehre selbst. Wer wollte die wissenschaftliche Erörterung selbst der kühnsten gesellschaftlichen Probleme verdammen? An sich ist es auch gewiß nicht zu tadeln, wenn die arbeitenden Klassen angeregt werden, die Verbesserung ihres Looses kräftig anzustreben und sich zu diesem Zwecke zu verbinden, mag dies den Arbeitgebern angenehm sein oder nicht. Ebensowenig ist es zu tadeln, im Gegentheil anzuerkennen, wenn sie wirklich erwiesene Inhumanität von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/121

Arbeitgebern geißeln und gesellschaftliche Schäden wahrheitsgetreu zur Sprache bringen. Auch darf vernünftigerweise nicht erwartet werden, daß ein Kampf in solchen Regionen mit Glacéhandschuhen geführt werden könne, daß die Forderungen nicht mitunter über das Ziel hinausschießen, daß Zusammenstöße der Interessen und Personen ganz zu vermeiden seien. Alles dies, selbst bis zu den Arbeitseinstellungen, muß man als unvermeidliche Zugabe eines in sich berechtigten und unvermeidlichen gesellschaftlichen Kampfes hinnehmen und nicht ohne Weiteres mit rein socialdemokratischen Agitationen in einen Topf werfen. Die Sünden der Führer liegen aber darin, daß sie in ihren Darstellungen maßlos übertreiben, daß sie das friedlich Erreichbare und überhaupt zur Zeit Mögliche, mit den gewagten Problemen neuer Gesellschaftsordnungen, die sich höchstens in unabsehbarer Zeit durch gewaltsame Umwälzungen verwirklichen ließen, zusammenwerfen und hierfür nicht die ruhig prüfende Vernunft anrufen, sondern die Leidenschaft entflammen. Durch die Verknüpfung des Strebens nach Lohnerhöhung oder sonstigen konkreten Maßregeln zu Gunsten der Arbeiter, mit einer Umwälzung der ganzen bestehenden Gesellschaftsordnung, gefährden sie nur das für den Arbeiter Erreichbare, fordern auch gegen sich die Leidenschaft der so gereizten Arbeitgeber heraus und hindern so die Würdigung selbst berechtigter Forderungen, weil diese in der Gewandung des Hasses und als Vorläufer von Umwälzungen auftreten, die den Besitzenden in seiner Existenz bedrohen. So schaden sie dem Arbeiter an Leib und Seele, machen Tausende unglücklich, die sich bisher nicht unglücklich fühlten, sondern mit ihrem Loos zufrieden waren. Noth ist erst da, wenn sie empfunden wird. Ohne die Macht eine gewaltsame Umwälzung zu bewirken, einflußlos in den gesetzlichen Volksvertretungen — der Revolutionär kann nur zum Schein den Parlamentarier spielen —, füllen sie die Arbeiter mit Haß gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, gegen die Arbeitgeber und Besitzenden, und berauben ihn durch Illusionen künftigen müheloſen Wohllebens der Zufriedenheit mit seiner Lebensstellung und der Freude an seiner Arbeit. Verstärkte Rohheit, Widerspenstigkeit, Faulheit, Trunksucht bezeichnen überall die Spuren der socialdemokratischen Bewegung, und auch den besseren und ruhiger denkenden Arbeitern theilt sich dadurch eine

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/122

Stimmung mit, welche einer friedlichen Besserung ihres Looses wenig günstig ist, und sie auch in dem wohlwollendsten Arbeitgeber mehr oder weniger einen Feind erblicken läßt. Ein gewisser Gegensatz der Interessen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter wird naturgemäß stets bestehen, ähnlich wie zwischen Käufern und Verkäufern, Consumenten und Produzenten. Allein die Aufgabe ist, diesen Gegensatz friedlich auszugleichen, nicht von der einen oder andern Seite durch Leidenschaft zu schärfen und seine Lösung zur Machtfrage zu machen. Wer wollte behaupten, daß alle Arbeitgeber ihre moralischen Verpflichtungen gegen die Arbeiter erfüllten, freiwillig in den Einrichtungen zu deren Gunsten, in der Erhöhung der Löhne bis zur Gränze des Möglichen selbst des Billigen gingen? Es giebt schlechte Menschen unter den Arbeitgebern wie unter den Arbeitern. Aber wer kann auf der andern Seite — selbst Karl Marx erkennt dies an — die Abhängigkeit des Unternehmers von der durch seinen Kapitalbesitz, durch Conjunkturen, innere und internationale Conkurrenz u. s. w. gegebenen Bedingungen läugnen? In dem wirthschaftlichen Getriebe nimmt jeder Einzelne seinen bestimmten Platz ein, in welchem ihm nur eine beschränkte Freiheit der Bewegung bleibt und auch der Philantropie Zügel angelegt sind. Die sociale Bewegung soll in unserem Sinne nicht zu einer neu erfundenen Organisation der Gütererzeugung und Vertheilung führen, sondern zu einer allmähligen und in stetem Fluß befindlichen Veränderung des Gewinnantheils von Kapital und Arbeit zu Gunsten der Letzteren, populär ausgedrückt, in der Erhöhung der Arbeitslöhne. Wenn sich in etwa 40 Jahren die Arbeitslöhne mindestens verdoppelt haben und in dem gleichen Zeitraume der Ertrag des Kapitals, der Zinsfuß, um mindestens 25 pCt. zurückgegangen ist, so spricht dies unwiderleglich dafür, daß unsere sociale Entwicklung mit elementarer Gewalt den Weg verfolgt, welcher zu immer besserer Lage des Arbeiters führen muß. Dahin gelangen wir nicht sprungweise durch einen Schlag mit der Zaubergerte an das verschlossene Thor des Reichthums und Glücks, sondern durch ein systematisches Zusammenwirken von hundert und tausend Einzelmaßregeln, die den Koloß der Weltwirthschaft und der gesellschaftlichen Entwicklung an allen Ecken und Enden packen und mit vereinter aus tausend Quellen zusammen-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/123

fließender Kraft langsam vorwärts bewegen. Wo die langsame Bewegung den Naturgesetzen entspricht, da kann selbst die Ungeduld der Edelsten den Fortschritt nicht fördern, Ueberstürzung ihn nur hemmen.

Es ist nichts so schlimm, es ist für Etwas gut. In diesem Sinne war es wohl, daß Fürst Bismarck im Reichstag einen wohlthätigen Einfluß der Socialdemokratie auf Antrieb zum socialen Fortschritt zugestand. Mag sein! Aber wenn auch alle tiefgehenden Bewegungen im wirthschaftlichen wie gesellschaftlichen Leben, stets von einer Nachwirkung im entgegengesetzten Sinne begleitet werden, so entlastet dies die Führer der socialistischen Bewegung, so viele auch davon in gutem Glauben handeln mögen, von der ungeheuren Verantwortlichkeit nicht, die arbeitenden Klassen auf Abwege geführt zu haben, wo die Führer selbst die Herrschaft über die entfesselte Genußsucht und Leidenschaft bald verlieren mußten. Es wäre ungerecht, die Socialdemokraten mit den anarchistischen Verbrechern ohne Weiteres zusammenwerfen zu wollen. Und doch hat sich die Anarchie naturgemäß, wenn auch nicht aus den positiven Lehren, so doch aus der Methodik der Socialdemokratie entwickelt und Niemand vermag heut zu Tage die Grenzlinie zwischen beiden zu ziehen. Auf dem Boden roh und leidenschaftlich angelegter Gemüther ging die von der Socialdemokratie ausgesäte Saat des Hasses, des Atheismus, der in den Mantel der Nationenverbrüderung gehüllten Vaterlandslosigkeit, nothwendigerweise in Gestalt der Anarchie auf, wenn auch der theoretische Zusammenhang der Lehren fehlte. Die socialdemokratischen Führer verleugnen ihr Kind; aber es hängt ihnen doch am Rockschoß, bis sie den Muth haben werden, es vollständig abzuschütteln durch Rückkehr auf den Boden friedlicher Entwicklung. Die Anarchie ist die äußerste Versunkenheit des Menschen im Thierischen und Gemeinen, der krasse Materialismus, der mit der Verläugnung von Gott und Vaterland gerade diejenigen Idealbegriffe abgestreift hat, worin die Anknüpfung an das Edlere im Menschen ihren Halt hat und ihren Ausdruck findet.

Glücklicherweise, und zum großen Theil durch die eindämmende Wirksamkeit des Reichsgesetzes gegen die socialdemokratischen Bestrebungen, haben diese Irrlehren und diese Methodik des Hasses bisher nur den bei weitem kleinsten Theil unserer Arbeiterbevölkerung

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/124

ergriffen, wenn sich auch die Aufregung im Allgemeinen in weitere Kreise verpflanzt hat. Ueberdies rekrutiren sich die Socialdemokraten bekanntlich nicht bloß aus dem Arbeiterstand; die Handwerker und die niederen Beamtenklassen stellen hierzu auch ihr ansehnliches Contingent, überhaupt die Mißvergnügten und Aufgeregten aller Klassen. Große Kategorien von Arbeitern, so deren Hauptklasse, die landwirthschaftlichen Arbeiter, sind noch vollständig frei von socialdemokratischer Ansteckung; ja in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes kennt man sie nur dem Namen nach. Die einmal von diesem Fieber Ergriffenen sind nicht mehr zu bessern; wer dies von dem Socialistengesetz erwartet hatte, befand sich in grober Täuschung. Wohl aber ist die große Menge der gesund gebliebenen, wenn auch aufgeregten Arbeiterbevölkerung vor diesen Irrwegen zu bewahren, aber nicht durch bloßes Ermahnen und Predigen, sondern durch thatsächliches Eingreifen zur Besserung ihres Looses.

Lassen wir uns also durch die widerwärtige Gestalt, in welcher die Socialdemokraten die Fragen von der Volksbeglückung an uns herandrängen, nicht von der ruhigen Betretung des einzigen Weges abschrecken, der zum Ziele führt. Wir haben mit keinen neuen Weltordnungen oder Beglückungsrezepten aufzuwarten, sondern erstreben auf dem Boden des Gegebenen und Möglichen die Gesammtlösung einer Frage, die groß vor uns steht, aber im Kleinen angefaßt sein will. Sie setzt sich aus tausend Einzelaufgaben zusammen, wie sie theils die Verschiedenheit der Ziele, theils die unendliche Verschiedenheit des Menschen-Materials und der Arbeitsaufgaben bedingt, mit der wir zu thun haben und welche eine Allgemeingültigkeit der zu ergreifenden Mittel weder im Prinzip noch in der Durchführung möglich macht. Denn bilden etwa die Arbeiter eine homogene Masse mit gleichen Aufgaben, bergen sie nicht in ihrem Schooße Abstufungen der Hilfsbedürftigkeit, der Beschäftigungsweise, der Arbeitsbefähigung, des Ehrgefühls, der intellektuellen und moralischen Bildung und der durch dies Alles bedingten Befähigung oder Unfähigkeit zur Selbsthilfe und zur Mitarbeit an der Besserung ihres Looses, wie sie kein anderer Stand in der Gesellschaft aufweist? Der Abstand vom Handwerker zum Großindustriellen, vom kleinen Beamten zum Minister, vom Krämer zum Professor ist nicht zu vergleichen mit dem Abstand vom

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/125

stumpfen Tagelöhner bis zu den Aristokraten der Arbeiterzunft, dem Maschinenbauer, Schriftsetzer u. s. w., vom Bauernknecht bis zum Lokomotivführer, vom Dienstboten bis zum Kunsthandwerker. Und wo sind die Grenzen des Arbeiterstandes? Wie viele Kleingrundbesitzer gehen auf Tagelohn, wie viele Handwerker stehen den Arbeitern gleich, oft noch unter denselben? Sobald man an dieses so verschiedenartig gestaltete Gebiet mit positiven Aufgaben herantritt, zeigt sich sofort die Unmöglichkeit gesetzgeberischer oder humanitärer Schablonenarbeit. Von allen Seiten, nach allen Richtungen muß unter Berücksichtigung der Verhältnisse gearbeitet werden und wer selbst nur das Kleinste und Unbedeutendste wirklich geleistet hat, steht größer da als der Erfinder neuer Weltbeglückungssysteme, denen man in der That schon zuviel Ehre· erwiesen hat, wenn man nur die Namen ihrer Urheber geschichtlich aufbewahrte.

Den Beweis der in ihrer revolutionären Tendenz gelegenen Unmöglichkeit zur fruchtbaren Mitwirkung an friedlicher, organisch fortschreitender Lösung der socialen Frage haben die Socialdemokraten im deutschen Reichstag geliefert. Epochemachende Gesetze von der weittragendsten und segensreichsten Bedeutung, wie die Krankenkassen- und Unfallgesetze, verwerfen sie aus nebensächlichen Motiven und suchen ihren Werth in den Augen der Arbeiter zu verdunkeln, weil der Weg der Versöhnung, des humanitären Fortschritts auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung, ihnen unsympathisch ist. Nur auf den phrasenreichen Gebieten des Minimallohns, Normalarbeitstags, Recht auf Arbeit, Sonntagsarbeit, Arbeiterkammern u. s. w., diesem Terrain, wo so häufig theoretische Befriedigung und praktische Nullität sich die Hand reichen, da sind sie zu Hause und entfalten hier einen Doktrinarismus, der sie unfähiger wie jede andere Partei erscheinen läßt, die wirklichen Interessen der Arbeiter zu fördern, deren geborene Vertreter sie sich nennen. Und dabei schwelgen sie auf der Tribüne, die ihnen die straffreie Verbreitung ihrer Brandreden sichert, in Schilderungen von Nothständen, welche an krassester Entstellung leiden, und machen für die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur und menschlichen Einrichtungen eine Gesellschaftsordnung verantwortlich, die nicht aus dem Willen Einzelner oder der Willkühr, sondern aus dem unwiderstehlichen Fortschreiten elementarer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/126

Kräfte geschichtlich hervorgegangen ist. Den einzig richtigen und gerechten Maßstab, den der Vergleichung zwischen Sonst und Jetzt, vermeiden sie konsequent, weil er unwiderleglich darthut, wie viel besser es geworden ist, und wie es nur des Fortschreitens auf den gebahnten Wegen, nicht der Umwälzung bedarf, um das Elend, welches nicht eigener Verschuldung entspringt, in Schranken zu bannen und dem ehrlichen Streben des Arbeiters zur Besserung seines Looses die helfende Hand zu bieten. Diese Ziele sind allerdings enger gesteckt als die Glücksprophezeiungen der Socialdemokraten; sie sind dafür aber auch erreichbar.

Wie der Mißbrauch der Tribüne die Hauptbeschäftigung der parlamentarischen Socialdemokraten ist, so werden von ihnen Anträge nur gestellt, deren Verwerfung im Voraus feststeht und die nach Außen den Beweis liefern sollen, daß nur sie Herz für den Arbeiter haben, die anderen Parteien ihnen feindlich seien. Nie findet in ihren Worten und Schriften Anerkennung, was die Gesetzgebung oder Einzelne auf menschenfreundlichem Gebiet leisten. Der friedliche Fortschritt wird todtgeschwiegen, um die Behauptung von der Nothwendigkeit der gewaltsamen Umwälzung nicht abzuschwächen. Mit den englischen Gewerkvereinen, die auf friedlichem Boden Unglaubliches zu Gunsten der Arbeiter geleistet und die englischen Arbeiter vor den socialistischen Verirrungen bewahrt haben, steht die socialdemokratische Internationale in offener Feindschaft. So bedauerlich es ist, und einzelne Führer der Socialdemokraten mögen es selbst bedauern, so müssen die Arbeiterfreunde der anderen Parteien auf deren Mitwirkung verzichten und ihren eigenen Weg gehen. Der Arbeiter möge dann später die Entscheidung treffen, wo seine besten Freunde waren.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/127

Aufgaben des Staates.

Wenn wir mit den Aufgaben von Reich und Staat, also der Gesetzgebung und Verwaltung, für Besserung des Looses der Arbeiter beginnen und mit den vom Arbeiter selbst zu lösenden Aufgaben endigen, so soll diese Reihenfolge keineswegs den Grad der Wichtigkeit oder Wirksamkeit, des jedem Faktor zukommenden Antheils an dieser großen philantropischen Arbeit andeuten. Im Gegentheil: die Mitwirkung und Selbsthilfe des Arbeiters wird stets in erster Linie stehen müssen, wenn durchgreifende Erfolge erzielt werden sollen. Allein den staatlichen Aufgaben gebührt um deßwegen der Vortritt, weil sie am raschesten durchführbar sind, weil sie die Richtungslinien für das Zusammenwirken mit den übrigen Faktoren ergeben und weil sie endlich am meisten dazu beitragen können, den gestörten socialen Frieden in absehbarer Zeit wieder herzustellen.

Die Aufgaben der Gesetzgebung zerfallen zunächst in solche wodurch der Noth abgeholfen, dann in solche wodurch der Arbeiter in Stand gesetzt werden soll, seine Lage in materieller, socialer und rechtlicher Beziehung zu bessern, und endlich in Aufgaben der verschiedensten Natur, welche indirekt einen wohlthätigen Einfluß zu üben vermögen.

Die Besprechung der ersten Kategorie nimmt naturgemäß ihren Ausgangspunkt von den Schöpfungen der neuesten Zeit, dem Kranken- und dem damit in organischem Zusammenhang stehenden Unfallversicherungsgesetz, die als Marksteine einer neuen Aera der staatlichen Humanitätsbestrebungen ihren ehrenvollen Platz in der Culturgeschichte aller Zeiten behaupten werden und jetzt schon ersichtlich die anderen Culturstaaten zur Nachfolge anfeuern. Sie bilden die ersten Etappen des in der Allerhöchsten Botschaft vom 17. November 1881

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/128

niedergelegten socialpolitischen Programms, dieses Ruhmesblattes in den Annalen unseres vielgeliebten Kaisers und seines großen Kanzlers.

Das Reichsgesetz über die Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883 umfaßt zunächst die Arbeiter und Unterbeamten in Fabriken, Bergwerken und Hütten, beim Eisenbahn- und Binnendampfschiffsbetrieb, im Handwerk und in Betrieben mit motorischer Kraft. Es ist, trotz mancher ihm noch anhaftenden und bei der Neuheit und Schwierigkeit dieser Materie unvermeidlichen Mängel, auch ökonomisch als eine vortreffliche Leistung gesetzgeberischer Thätigkeit zu betrachten. Dies gilt insbesondere von dem organischen Aufbau auf den durch die freiwillige Krankenpflege und die gesetzliche Einrichtung fakultativer Krankenkassen vorbereiteten Boden. In seinen Orts-, Fabriks-, Knappschafts-, Innungs- und Baukrankenkassen, sowie in den eingeschriebenen und freien Hülfskassen, schließt dies Gesetz sich überall an die bereits freiwillig entstandenen Organismen und deren bisherige gesetzliche Regelung an. Es ergänzt dieselben durch die subsidiäre Gemeindekrankenversicherung, deren Einrichtung und Handhabung allerdings noch viele Schwierigkeiten bieten, die von der Zeit ihre Beseitigung erwarten müssen. Dieser Anschluß an das bereits Bestehende betrifft sowohl die Organisation der Krankenkassen, als die Höhe und den Umfang der Leistungen an die Kranken und die normale Vertheilung der Beitragspflicht zu $^1/_3$ und $^2/_3$ zwischen Arbeitgebern und Arbeitern. Hiervon die Arbeiter, wie beim Unfallgesetz, gänzlich zu entbinden, konnte aus rechtlichen wie Zweckmäßigkeitsgründen nicht in Frage kommen, da die Krankheiten nicht, wie die Unfälle, in der Beschäftigungsweise, sondern in allgemeinen Dispositionen ihren Grund haben und ferner ohne Beiträge und Controle der Arbeiter die Simulation, diese gefährliche Klippe aller arbeiterfreundlichen Bestrebungen, nicht zu bändigen sein würde. Die Leitung der Kassen ist eine gemeinschaftliche und entspricht auch in dieser Beziehung den Grundsätzen, welche wir überall auf dem ganzen Gebiet der Arbeiterfürsorge zur Befestigung des guten Einvernehmens zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zur Regel machen möchten und die sich bisher in der Praxis vollständig bewähren.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/129

Da der Zweck dieser Zeilen nicht in einer speziellen Darlegung des Inhalts bestehender Gesetze, sondern in Vorschlägen für deren Weiterentwicklung und Ergänzung in humanitärer Richtung gelegen ist, so weisen wir nur kurz darauf hin, nach welchen Richtungen dieses Krankenkassengesetz fortzuentwickeln sein dürfte. Zunächst wird es sich von selbst finden, daß versicherungspflichtige Mitglieder der freien Hülfskassen sich allmählig den Orts- oder Fabrikkassen, zu denen beizutreten sie berechtigt sind, anschließen werden, um der durch die Zuschüsse der Arbeitgeber, die bei den freien Hülfskassen wegfallen, ermöglichten höheren Bezüge und sonstigen Vortheile theilhaftig zu werden.

Alsdann liegt es in der Tendenz des Gesetzes und der Absicht des Gesetzgebers, die Krankenversicherungspflicht auch auf die Arbeiterkategorien auszudehnen, welche derselben bis jetzt nicht unterliegen, oder nur fakultativ durch Ortsstatuten dazu herangezogen werden können. Die Novelle vom 28. Mai 1885 hat in dieser Richtung schon einen weiteren Schritt gethan, durch Ausdehnung auf die großen Transportgewerbe und verwandten Fächer; desgleichen hat das Gesetz vom 5. Mai 1886 bereits die näheren Bestimmungen über die Einbeziehung der größten Arbeitskategorie, der Land- und Forstwirthschaft getroffen. Jeden Arbeiter der Wohlthat dieses Gesetzes theilhaftig zu machen, muß das Endziel sein. Alsdann dürfte allmählig und nachdem genügende Erfahrungen gesammelt sind, die jetzt nur zulässige Entschädigung von $^2/_3$ des Arbeitslohns als Krankengeld zur Regel zu machen sein, und zwar durch Erhöhung des Beitrags der Arbeitgeber von $^1/_3$ auf $^1/_2$ der Gesammtbeiträge. Denn die bisherige Entschädigung von der Hälfte des Arbeitslohns ist in der Regel ungenügend und muß, bei längerer Dauer einer Krankheit und größerem Familienbestand, zu Nothlagen führen. — Es werden endlich diejenigen Krankheiten einer besonderen Behandlung und einer höheren, oder unter Umständen einer ausschließlichen Entschädigung durch den Arbeitgeber, zu unterwerfen sein, welche sich erfahrungsmäßig als Folgen gesundheitsschädlicher Fabrikationsweisen einstellen; hier sind, nach Analogie des schweizerischen Fabrikengesetzes, dem Beschädigten gleiche Ansprüche wie nach dem Unfallversicherungsgesetz einzuräumen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/130

Das Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884 umfaßt zunächst alle Arbeiter und Unterbeamten, welche in Bergwerken, auf Werften und Bauhöfen, in Fabriken und Hütten, in Betrieben mit motorischer Kraft und im Handwerk, soweit es als gefährlich zu betrachten ist, beschäftigt werden. Es ergänzt und erweitert das frühere Haftpflichtgesetz vom 7. Juni 1871 in großartiger Weise, durch seine in gleichem Umfang noch in keinem Staat vollzogene Ausdehnung der Entschädigungspflicht auf alle Unfälle, gleichviel ob sie durch Schuld des Betriebsunternehmers, durch Zufall, oder durch Unvorsichtigkeit des Beschädigten herbeigeführt worden sind. Es gewährt ferner alle Entschädigungen auf Kosten der Arbeitgeber, während ein Anspruch hierauf für die beiden letztgenannten Unfallkategorien aus den bisherigen Grundsätzen des Obligationenrechts nicht hergeleitet werden konnte. Dieses auf so kühner Grundlage aufgebaute Gesetz kennzeichnet sich also im Wesentlichen als ein neues Eindringen humanitärer Anschauungen in die bestehenden Rechtsverhältnisse.

Da alle Beiträge von den Arbeitgebern geleistet werden, so können selbstverständlich die Arbeiter keine so weitgehende Theilnahme an der Leitung des Unfallwesens beanspruchen, wie bei den Krankenkassen. Ihr Einfluß beschränkt sich im Wesentlichen auf die Schiedsgerichte, die Begutachtung der zur Verhütung von Unfällen zu erlassenden Vorschriften und die Wahl von zwei Mitgliedern des Reichsversicherungsamtes.

Das Unfallgesetz ist insoweit organisch mit dem Krankenversicherungsgesetz verbunden, als Ersteres nur die schweren, in der Regel zum Tode oder zur Invalidität führenden Unfälle erledigt, während Letzterem die Fürsorge für die ersten 13 Wochen nach dem Unfall verbleibt, innerhalb welcher Zeit gegen $^9/_{10}$ aller Unfälle zur Wiederherstellung führen. Der Zahl nach liegt also der Schwerpunkt der Unfallversicherung eigentlich im Krankenversicherungsgesetz.

Die Entschädigung von $^2/_3$ des Arbeitsverdienstes, welche das Gesetz den Unfall-Invaliden gewährt, desgleichen die Pensionen der Wittwen und Waisen, genügen zunächst billigen Anforderungen; Reichstag und Bundesrath waren hierüber fast einstimmig. Dagegen ist die Ausdehnung der Karenzzeit für die kleineren Unfälle auf volle

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/131

4 Wochen, innerhalb deren sie nur die gewöhnliche Krankenunterstützung des halben Arbeitslohnes erhalten, zu weitgehend. Abgesehen hiervon darf im Großen und Ganzen behauptet werden, daß das Unfallgesetz seinem wohlthätigen Zweck vollständig gerecht wird; bei der Neuheit der Materie und der Unmöglichkeit, die Opfer der Arbeitgeber im Voraus genau zu überschlagen, war es geboten, im Anfang wenigstens, nicht weiter zu gehen, als geschehen ist. Keine Partei im Reichstag hat auch wesentlich höhere Forderungen gestellt.

Die dem meritorischen Theil dieses epochemachenden Gesetzes ausgesprochene Anerkennung können wir allerdings nicht so unbedingt wie beim Krankengesetz auf die Organisation ausdehnen. Die Freiwilligkeit hatte allerdings auf diesem Gebiet noch nicht zu so ausgedehnten Organisationen und Erfahrungen geführt, wie beim Krankenkassenwesen. Immerhin boten aber die bestehenden, auf Gegenseitigkeit (also auf dasselbe Prinzip wie die jetzigen Berufsgenossenschaften) begründeten Unfallversicherungs-Gesellschaften, werthvolle Handhaben, die man hätte benutzen, wenigstens bestehen lassen sollen.

Die jetzt gesetzlich gebildeten Berufsgenossenschaften sind unstreitig ihrer Aufgabe gewachsen. Allein ihr von den Genossenschaftssektionen bis zum Reichs-Versicherungsamt aufgebauter Organismus ist, im Verhältniß zu der geringen Zahl schwerer Unfälle, viel zu weitläuftig und, trotz aller Uneigennützigkeit der Vorstandsmitglieder und sonstigen Beauftragten, meist sehr kostspielig, wie denn überhaupt die als Ehrensache geführten Verwaltungen in der Regel die kostspieligsten sind. Doch wird man hierüber erst durch die Erfahrung endgültig belehrt werden, da die bei der ersten Constituirung von den Genossenschaftsmitgliedern ins Leben gerufenen Einrichtungen wesentlicher Vereinfachung auf dem Boden der bestehenden Organisation fähig sind. Die Erfahrung wird gleichfalls lehren, ob das Auseinanderhalten der Genossenschaften, oder deren Zusammenfassen in geographischen Verbänden, sich vortheilhaft oder unvortheilhaft für die Regelmäßigkeit und Oekonomie des Versicherungsbetriebes zeigen wird. Endlich genügt auch, trotz des obligatorischen und stark zu dotirenden Reservefonds, das eingeführte Umlageverfahren den Anforderungen an die Finanzirung einer Ver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/132

sicherungsgenossenschaft nicht vollständig; die Einhebung des Kapitalbetrags, den jeder Unfall zu seiner vollständigen Deckung beansprucht, wird sich mit der Zeit als nothwendig und auch als vollständig durchführbar erweisen. Denn die vielfach geäußerten Befürchtungen, als überstiegen die Beiträge zur Unfallversicherung die Kräfte der Arbeitgeber, haben sich jetzt bereits als unbegründet erwiesen.

Es zeigt, wie bereits früher erwähnt, Seitens der socialdemokratischen Führer von einer unbegreiflichen Kurzsichtigkeit und Verblendung, mit untergeordneten, der Verbesserung durch eine spätere Gesetzgebung vollständig zugänglichen Organisationsmängeln, die Verwerfung des ganzen unendlich wohlthätigen Gesetzes rechtfertigen zu wollen.

Die Mängel des Gesetzes, so weit sie sich auf dem Boden der Erfahrung als solche herausstellen werden, deuteten wir vorstehend an. Für die weitere Ausdehnung des Gesetzes ist die Reichsgesetzgebung in anerkennenswerther Weise thätig; die vorletzte Session brachte uns bereits in dem Gesetz vom 28. Mai 1885 die Ausdehnung wie der Kranken- so auch der Unfallversicherung auf die gesammten Transportgewerbe, und das Gesetz vom 5. Mai 1886 die hochwichtige Ausdehnung auf die land- und forstwirthschaftlichen Arbeiter. Die Ausdehnung auf die Seeleute steht unmittelbar bevor. Daß hierin als letztes Ziel, wie bei den Krankenkassen, die Ausdehnung auf alle Arbeiterkategorien festgehalten werden muß, ist selbstredend, wiewohl die großen Schwierigkeiten die entgegenstehen und vielfach Abweichungen in der Organisation und Handhabung bedingen, sicherlich nicht zu verkennen sind. Vielleicht gelingt es noch einmal, die in der Behandlung der leichteren Unfälle bereits angebahnte organische Vereinigung der Unfall- und Krankenversicherungsgesetze, vollständig durchzuführen; der Organismus, welcher jetzt etwa $^9/_{10}$ aller Unfälle zu erledigen hat, dürfte sich auch vielleicht, unter Zuhülfenahme eines Centralversicherungsinstituts, zur Bewältigung der schweren Unfälle einrichten lassen. Zunächst ist aber jedenfalls, sowohl für die Kranken- als Unfallversicherung, der bisherige Weg des organischen Fortschreitens, unter Anschluß an die gegebenen Verhältnisse, zu verfolgen; ist erst die Ausdehnung auf alle Arbeiter-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/133

kategorien erreicht, dann wird sich mit der Nothwendigkeit auch die Möglichkeit einfacherer Einrichtungen herausstellen.

Einer ferneren wünschenswerthen Ausdehnung der Unfallversicherung wurde schon beim Krankenkassengesetz erwähnt, nämlich der Gleichstellung der Krankheiten, welche als Folge gesundheitsschädlichen Gewerbebetriebs auftreten, mit den entschädigungspflichtigen Unfällen.

Fraglich bleibt es ferner, ob die für die erste praktische Durchführung des Gesetzes so zweckmäßige Gleichstellung aller Entschädigungen, ohne Rücksicht auf die Verschuldung, dem fortschreitenden Rechtsbewußtsein gegenüber dauernd bestehen bleiben kann. Sie ist thatsächlich nur aus äußeren Rücksichten entstanden, um nämlich die schwierigen und zahlreichen Prozesse des alten Haftpflichtgesetzes über die Feststellung der Entschädigungspflicht des Arbeitgebers zu vermeiden, während naturgemäß doch derjenige, welcher sich einen Unfall durch offenbares eigenes Verschulden zuzieht, keinen Anspruch auf die gleiche Entschädigung machen kann, wie der durch offenbare Schuld eines Betriebsunternehmers Verunglückte. So sehr dieser äußeren Rücksicht auf Vermeidung von Prozeßmöglichkeiten auch ferner Rechnung zu tragen ist, so wird es doch auf die Dauer nicht zu umgehen sein, für die durch offenbare Schuld des Arbeitgebers verursachten Unglücksfälle die volle Entschädigung zu gewähren, welche das Haftpflichtgesetz, in Uebereinstimmung mit dem im Westen Deutschlands gültigen französischen Rechte, gewährte.

Es ist aber sehr anzurathen die Verbesserung und Weiterbildung dieses schwierigen Gesetzes, sei es was die Organisation sei es was das Maß der Verpflichtungen und Berechtigungen betrifft, nicht zu übersteigen, sondern erst eine längere Erfahrung abzuwarten. Der weitere Fortschritt auf diesem Gebiet könnte nur kompromittirt, und eine den Schein der Berechtigung tragende Reaktion gegen die humanitären Fortschritte überhaupt eingeleitet werden, wenn man wirklich Unbilliges, Unerschwingliches von den Unternehmern verlangte. Die aus den socialdemokratischen Hetzereien hervorgegangenen Mißstimmungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern haben leider schon zu viel beigetragen, dem Kapitalisten die Verbindung mit Arbeitern zu verleiden, haben bereits einen ansehnlichen Theil unseres Kapitals theils in die Wege der Finanzspekulationen, theils ins Aus-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/134

land getrieben. Die Gesetzgebung hat sich zu hüten, dieser Mißstimmung weitere Nahrung zuzuführen; nur die gleichmäßige Berücksichtigung der berechtigten Interessen beider Theile kann den Fortschritt in ruhigem Fluß erhalten, kann das wahre Interesse der Arbeiter fördern. Vor der Hand ist für die nächste Zeit genug geschehen; das Weitere wird sich finden.

Nach der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881, und in Uebereinstimmung mit dem zweifellos vorliegenden Bedürfniß, sollen nun gesetzliche Bestimmungen über die Alters- und Invalidenversorgung den Schlußstein der durch die Kranken- und Unfallversicherungsgesetze eingeleiteten Organisation bilden. Wir betreten damit einen von der Gesetzgebung noch unberührten Boden, insofern man nicht die bestehenden allgemeinen Verpflichtungen zur Armenpflege und etwa die gesetzliche Einrichtung der Knappschaftskassen als den ersten Schritt auf diesem Wege ansehen will. Die Freiwilligkeit hat sich auf diesem Gebiet noch ungenügend entwickelt, obgleich in letzter Zeit erfreuliche Fortschritte hervorzutreten beginnen.

Die formalen und materiellen Schwierigkeiten, welche diese Gesetzgebung, wenn man ihre Aufgabe in Einem Anlauf bewältigen wollte, zu überwinden hat, sind so riesengroß, daß Viele sich dadurch überhaupt von dem Gedanken an ein Betreten dieses Weges abschrecken lassen und die ganze Aufgabe dem Reich der Phantasie überweisen. Wenn man freilich als Ziel dabei hinstellt, alle alten Leute zu Staats- oder Reichspensionären zu machen, was jährlich viele Hunderte von Millionen kosten und nebenbei den ganzen Arbeiterstand demoralisiren würde, so hat die Opposition leichtes Spiel. Mit den Erfindern solcher Absurditäten, die überhaupt nur als Vorwand für eine gewohnheitsmäßige Negation erklärlich sind, rechten wir nicht. Wir stehen auf dem soliden und vorsichtig gewählten Boden der Kaiserlichen Botschaft, wonach „diejenigen, welche durch Alter oder Invalidität erwerbsunfähig werden, der Gesammtheit gegenüber einen begründeten Anspruch auf ein höheres Maaß staatlicher Fürsorge haben, als ihnen bisher hat zu Theil werden können."

Allein auch in dieser Einschränkung auf „ein höheres Maaß

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/135

staatlicher Fürsorge" bleibt die Aufgabe eine riesengroße und haben die Ansichten über Wege und Ziele des zu Erstrebenden und Erreichbaren einen weiten Spielraum. Der obigen Phantasie der Staatspensionäre steht auf der andern Seite eine lediglich erweiterte und freigebigere, vielleicht vom Staate subventionirte Armenpflege gegenüber. Dieser Weg wäre allerdings am einfachsten zu beschreiten und doch halten wir ihn für einen vollständig verkehrten, einmal weil hierbei ganz andere Bedingungen und Voraussetzungen bezüglich Aufbringung und Vertheilung der Mittel zur Sprache kommen, und zum Andern weil das Ehrgefühl der zu Unterstützenden und des Arbeiterstandes überhaupt nicht verletzt werden darf, sondern umgekehrt durch diese Institution gehoben werden soll.

Läßt man aber auch diese beiden Extreme der Staatspensionen und der bloß erweiterten Armenpflege außerhalb des Kreises der Betrachtung, so ist man dadurch der Auffindung des richtigen Weges und Maßes noch wenig näher gerückt. Denn den Fragen zu welchen man überhaupt schon Stellung nehmen kann, treten ebensoviele, ja die Wichtigsten hinzu, hinsichtlich deren solches nicht eher möglich ist, als bis die Statistik und Erfahrung dieses Feld einigermaßen aufgehellt haben. Handelte es sich z. B. um die Ermittelung des Geldbedarfs für Gewährung fester Renten, von einer bestimmten Altersgränze ab, so geben die Bevölkerungsstatistik und die Versicherungstechnik ziemlich genügende Anhaltspunkte. Dieser mit den Staatspensionären in gewisser Beziehung zusammenfallende Weg erscheint uns aber für die Lösung der vorgeschriebenen Frage vollständig ausgeschlossen. Wir erstreben hier keine Rentenversicherung der Arbeiter (die allerdings im Wege der Freiwilligkeit sehr wohlthätig nebenher gehen kann), sondern eine Fürsorge für die hülfsbedürftigen Alters- und Krankheitsinvaliden. Und hierfür gerade fehlt jeder statistische Anhalt. Bei den Krankenkassen lagen langjährige, ausgedehnte Erfahrungen in der freiwilligen und gesetzlichen Krankenpflege vor. Bei den Unfällen, die sich mit ziemlicher Bestimmtheit charakterisiren lassen, erschien es möglich, selbst aus kurzen Beobachtungszeiten und den Erfahrungen der Privatgesellschaften zu einigermaßen brauchbaren Unterlagen der Berechnung zu gelangen, um gesetzlich die Berechtigung zu bestimmten Bezügen feststellen zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/136

können. Bei der Alters- und Krankheitsinvalidität, mit ihren prinzipiell und praktisch fast unbestimmbaren Eintritts-Kriterien, ist dies aber absolut unmöglich. Denn selbst wenn, was nicht der Fall ist, eine genaue und systematische Statistik der gemeindlichen Armenpflege vorläge, böte dieselbe noch gar keinen praktischen Anhalt für das hier in Rede stehende Gebiet, weil die Kriterien für die Gewährung von Armenunterstützungen und von Beiträgen für den Lebensunterhalt von Arbeitsinvaliden vollständig auseinanderfallen. Die Altersversorgung ist, was die Zahl der Berechtigten und die erforderliche Höhe der Leistungen betrifft, ein Sprung in die tiefste Finsterniß und deßhalb heißt das erste Gebot: Vorsicht!

Diese Betrachtung ist es in erster Linie, welche uns, wenn man den Beginn der großen Reform nicht ins Unbestimmte verschieben oder mit ihrem Erfolg Hazard spielen will, als unumgänglich nothwendig erscheinen läßt, auf den Versuch einer sofortigen definitiven und umfassenden Lösung der Fragen der Organisation sowohl als des Maßes der Verpflichtungen und Berechtigungen, überhaupt also der wichtigsten Kardinalfragen, zu verzichten und zunächst ein Uebergangsgesetz zu schaffen, gleichsam ein statistisches oder Beobachtungs-Vorstadium, wodurch die Fürsorge für die Arbeitsinvaliden, wenn auch in kleinem Maßstabe, doch sofort praktisch ins Leben gerufen wird, nach Analogie bewährter Organisationen und mit Ausschluß jedes nicht zu übersehenden finanziellen Risiko's.

Anstatt diesen Vorschlag durch die Verfolgung aller sonstigen Schwierigkeiten, die, außer den bereits angeführten, der definitiven Lösung zur Zeit entgegenstehen, weiter zu begründen, lassen wir hier die Grundzüge, wie wir uns ein solches Uebergangsgesetz denken, in der Kürze folgen.

1. Das Uebergangs-, wie sicherlich auch später das definitive Gesetz, hat alle Arbeiter beiderlei Geschlechts, also landwirthschaftliche wie Fabrikarbeiter, Gesinde, Tagelöhner, Handwerksgesellen u. s. w. zu umfassen.

2. Die für dieses Anfangsstadium erforderlichen Mittel werden, innerhalb der im Uebergangsgesetz zu bestimmenden Gränzen, zunächst und hauptsächlich von den Arbeitgebern und in zweiter Linie von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/137

den Arbeitern aufgebracht und fließen in gemeindliche Invalidenkassen. Die Frage von der eventuellen Heranziehung der Gemeinden, der Einzelstaaten oder des Reichs bleibt dem späteren definitiven Gesetz vorbehalten.

3. Berechtigt zur Empfangnahme von Renten oder zeitlichen Unterstützungen sind die durch Alter oder Krankheit erwerbsunfähig gewordenen Arbeitsinvaliden, insoweit sie hülfsbedürftig sind, ebenso deren hülfsbedürftige Nachgelassenen. Ansprüche auf eine bestimmte Höhe von Gewährungen sind in dem Uebergangsstadium ausgeschlossen; die disponiblen Mittel bilden die Gränze der Leistungen.

4. Die Aufbringung der Mittel und ihre Verwendung erfolgt in Bezirken, die eine, oder nach Bedürfniß mehrere Gemeinden umfassen. Die Verwaltung liegt in den Händen von Vorständen der Invalidenkassen, die zu gleichen Theilen aus Arbeitgebern und Arbeitern zusammengesetzt sind, unter Hinzutritt eines oder mehrerer Delegirten der Gemeinde, und unter Oberaufsicht der Regierungen.

Diese der verschiedensten Aenderungen und Ergänzungen fähigen Grundzüge werden genügen, unsere Ansichten klar zu machen und bedürfen nur kurzer Erläuterungen. Daß die Beiträge der Arbeitgeber die Haupteinnahme bilden müssen, ist wohl ebenso selbstverständlich, als daß die Arbeiter nicht vollständig von der Beitragspflicht, die ihnen allein auch das Recht auf Theilnahme an der Verwaltung giebt, entbunden werden können. Es liegt letzteres nicht bloß in Recht und Billigkeit begründet, sondern ist auch, wie beim Krankenkassengesetz, unentbehrlich, um den auf diesem Gebiete doppelt gefährlichen Simulationen und ungerechtfertigten Ansprüchen entgegen zu wirken und die einzelnen Fälle mit voller Kenntniß der Verhältnisse zu entscheiden. Indem aber das Uebergangsgesetz, abweichend vom Krankenversicherungs- und Unfallgesetz, keinerlei Berechtigung zum Bezug bestimmter Beträge festsetzt, entlastet es die Beitragenden von zur Zeit unberechenbaren Verpflichtungen über die gesetzlichen Beträge hinaus. Diese sollten zur Einleitung, und wo ohnedies die beiden oft erwähnten Gesetze mit ihren ansehnlichen Belastungen erst vor Kurzem eingeführt worden sind, niedrig gegriffen werden, vielleicht nur 1 pCt. des Arbeitslohnes für alle Ar-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/138

beitgeber und etwa die Hälfte davon für die Arbeiter. Statt oder neben der prozentischen Berechnung könnten auch, in 3 oder 4 Abstufungen, feste Sätze für bestimmte Arbeiterklassen (Fabrikarbeiter, Handwerker, Dienstboten u. s. w.) festgesetzt werden. Die Vorstände der Bezirkskassen verwenden, wie in der Armenverwaltung, diese Mittel nach möglichst freiem Ermessen, unter Berücksichtigung der noch vorhandenen Arbeitskraft und der Hülfsbedürftigkeit des Invaliden, woraus sich am besten die Praxis künftiger definitiver Regelung und die Gränzbestimmung gegen die gemeindlichen Armenverwaltungen ergeben wird. Nur die Bildung eines Reservefonds dürfte vorzusehen sein, bis zur Erreichung des Beharrungszustandes im Gesammtbetrag der Leistungen, der auf diesem Gebiete übrigens weit früher eintritt, als bei den Unfallinvaliden. Die Mittel zur Ansammlung dieses Reservefonds bieten sich von selbst dar, indem die Ausgaben anfangs, wo die früher invalide Gewordenen noch bei den Armenkassen verbleiben, verhältnißmäßig niedrige sind und erst allmählig anwachsen.

Die Verwaltungsbezirke der Invalidenkassen wären möglichst klein zu greifen, da hier wie bei den Krankenkassen die örtliche Zusammengehörigkeit und persönliche Bekanntschaft mit den Verhältnissen des einzelnen Invaliden unentbehrlich ist, um Verschwendungen und ungerechtfertigten Verwendungen an Simulanten vorzubeugen. Nur wo die Arbeitgeber hauptsächlich in einer, die Arbeiter in anderen Gemeinden wohnen, würden solche zusammenzulegen sein. Oder die Einzahlungen könnten zunächst in Centralkassen fließen und von hier aus auf die einzelnen Gemeinden, im Verhältniß der darin wohnenden Arbeiter, vertheilt werden. Auch wären streitige Fälle über den Unterstützungswohnsitz nach Analogie der Landarmengesetzgebung zu erledigen.

Bestehende korporative Verbindungen, wie z. B. die Knappschaftskassen oder unbedingt leistungsfähige Genossenschaften, dürften jedenfalls von dem Uebergangs- und wohl auch von dem späteren definitiven Gesetz auszuschließen sein, soweit sie sich bisher in der Fürsorge für die Arbeitsinvaliden bewährt haben und die gleichen Leistungen sicher stellen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/139

Als Grundsatz für die Gewährungen ist für das Uebergangsgesetz das Zusammentreffen der Alters- oder Krankheits-Invalidität mit der Bedürftigkeit hingestellt. Dies wird auch im Wesentlichen die Grundlage der definitiven Gesetzgebung bleiben müssen, wenn sie durchführbar erscheinen und ihre Mittel nicht zersplittern soll. Nach wie vor soll der Mensch als Regel auf eigenen Füßen stehen, nicht von der Sorge für sein Alter überhaupt, sondern nur von der Sorge für die Noth im Alter entlastet werden. Und überdies muß, im Interesse des Invaliden selbst, die noch vorhandene Arbeitskraft schonende Verwendung finden, beziehungsweise bei Bemessung der Unterstützungen in Berücksichtigung gezogen werden. Die Höhe des Alters an und für sich kann kein Kriterium für die Unterstützungshöhe bilden.

Für größere Bezirke dürfte sich später auch die Gründung von Invalidenhäusern empfehlen; als Regel jedoch sollte der Invalide in der Wahl der Wohnung und des Aufenthaltsortes nicht beschränkt werden.

Wo eigene Mittel, oder wo zur Unterstützung verpflichtete Familienangehörige vorhanden sind, würden die Gewährungen zu verringern oder einzustellen sein. Dem definitiven Gesetz blieb vielleicht eine Erweiterung dieser Grundzüge vorbehalten, aber mit steter Berücksichtigung, daß die in Aussicht stehenden Invalidenbezüge dem Trieb zum Sparen und der in der Familienzusammengehörigkeit moralisch und rechtlich begründeten Unterstützungspflicht, insbesondere der Kinder gegen die Eltern, keinen Eintrag thun dürfen. Es ist dies überhaupt eine Klippe, der ganzen Alterversorgungsgesetzgebung, die sorgsam vermieden werden muß. Zur Ergänzung dürften vielleicht den Vorständen — wie auch für die Armenverwaltungen zweckmäßig — gewisse Rechte einzuräumen sein, im einzelnen Fall die gesetzliche Beitragspflicht der Angehörigen zu regeln und, vorbehaltlich Rekurses, zu erzwingen.

Ob und was das spätere definitive Gesetz von der Organisation und den Grundsätzen des Uebergangsgesetzes beibehalten könnte, würde eine Sache der Erfahrung sein. Bezüglich der Selbstverwaltung in kleinen Bezirken möchten wir dabei glauben, daß diese den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/140

in der Botschaft angedeuteten „korporativen Genossenschaften“ dauernd vorzuziehen sein dürften, es sei denn daß innerhalb der Genossenschaften die Verwaltung stark decentralisirt würde. Die Organisation wird sich überhaupt mehr den Armenverwaltungen als den Unfallgenossenschaften nähern müssen, da für die Leitung der Letzteren örtliche Nähe und persönliche Bekanntschaft nicht so unbedingt erforderlich sind, als bei der Altersversorgung mit ihren schwierigen Eintrittskriterien und dem unvermeidlichen Ansturm von Unterstützungsuchenden mit und ohne berechtigten Ansprüchen. Im Uebrigen wird die Erfahrung des Uebergangsgesetzes zeigen, wie weit man mit den hiernach erhobenen Beiträgen an die Erfüllung der gestellten Aufgabe heran reicht, wie weit die Leistungen zu erhöhen und wie sie zu vertheilen sein werden, ob und wie weit es zweckmäßig oder möglich sein wird die Berechtigungen zum Bezug der Invaliditätsrenten und Pensionen der Hinterbliebenen gesetzlich zu fixiren, ob und welche Ausgleichung ferner zwischen den einzelnen Verwaltungsbezirken, zur Herstellung möglichster Gleichmäßigkeit in den Beiträgen und Leistungen, einzutreten habe, und endlich ob und wie weit Gemeinde, Einzelstaat oder Reich subsidiarisch ergänzend hinzutreten sollen oder müssen, um der großen humanitären Maßregel die genügende materielle Tragweite zu geben. Alles dies und noch vieles Andere wird nach Verlauf weniger Jahre (als Uebergangszeit denken wir uns etwa eine Zeit von 6 Jahren) sich ebenso sicher beurtheilen lassen, als solches zur Zeit unmöglich ist. Ob in dieser Uebergangszeit die Leistungen noch ungenügend und ungleich vertheilt erscheinen, ob die Bezirksverwaltungen sofort nach richtigen und gleichmäßigen Grundsätzen verfahren, all dies ist Nebensache; die Hauptsache ist daß die Sache bald in Fluß kommt auf einer Basis, die vorzeitiges Hineinziehen schwieriger Fragen vermeidet und zu einem Widerstand Seitens der Arbeitgeber und Arbeiter und einem Streit der Parteien möglichst wenig Anlaß bietet. Nach obiger Annahme (1 pCt. des Arbeitslohnes Seitens der Arbeitgeber, $^1/_2$ pCt. Seitens der Arbeiter) dürften schon 80 Millionen Mark jährlich zusammenkommen, — immerhin ein Anfang, welcher der Mühe lohnt und der viel Noth und Elend mildern kann. Nach der Bevölkerungsaufnahme vom 5. Juni 1882 betrug die Zahl der erwerbsthätigen Gehülfen und Arbeiter:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/141

in der Land= und Forstwirthschaft . . .	5 881 819
in den Industrien	4 096 243
in Handel und Verkehr	727 262
in Lohnarbeit und häuslicher Dienstleistung	397 582
also im Ganzen	11,102 906

Nimmt man als Durchschnitt 500 Mark Jahreseinnahme an, so ergeben davon $1^1/_2$ pCt. den Betrag von 83 271 795 Mark. Es macht dies durchschnittlich für jeden Arbeiter 5 Mark die der Arbeitgeber, und $2^1/_2$ Mark die der Arbeiter jährlich zu zahlen hätte; dies kann Jeder tragen.

Ein möglichst einfach zu gestaltendes, vielleicht mit dem Reichsversicherungsamt für Unfälle zu verbindendes Centralorgan, welches auch die statistischen und empirischen Unterlagen für die definitive gesetzliche Regelung zu beschaffen und zu verwerthen hätte, würde den Zusammenhang mit der obersten Reichsbehörde und den gesetzgebenden Gewalten vermitteln.

Bei diesem Vorschlag eines Uebergangsgesetzes ist für uns eine der hauptsächlich leitenden Rücksichten: das erste Inslebentreten dieser großen wohlthätigen Einrichtung, mit der wir allen Völkern des Erdballs vorangehen würden, nicht von der überhaupt, und insbesondere bei den obwaltenden Parteiverhältnissen doppelt schwierigen Frage der Subventionirung der Invalidenkassen durch Gemeinde, Staat oder Reich abhängig zu machen. Wir glauben, daß eine vollständige und genügende Lösung dieser enormen Aufgabe, sowohl mit Rücksicht auf die Höhe, als die Ausgleichung der Beiträge und Leistungen, ohne eine derartige Subventionirung schwerlich erreichbar sein wird. Sie kann dabei in sehr verschiedener Weise gedacht werden. Zunächst liegt wohl der Gedanke nahe, daß die Gemeinde für die später voraussichtlich eintretende Ersparniß im Armenbudget (allerdings insofern dieses nicht an sich der Erhöhung bedürftig erscheint) Zuschüsse zu den Invalidenkassen leistet. Die Lage der meisten Gemeinden ist aber derart, daß sogar die Uebernahme eines Theils der Schul= und sonstigen Lasten durch den Staat zu einer Lebensfrage für sie geworden ist, von Mehrleistungen also gar nicht die Rede sein kann, ehe dies geordnet ist. Nun sind aber manche Einzelstaaten, und ins=

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/142

besondere Preußen, absolut nicht in der Lage, diese Zuschüsse an die Gemeinden durch eigene Steuererhöhungen zu beschaffen, sind also ihrerseits auf Zuschüsse des Reichs aus der Erhöhung der indirekten Steuern angewiesen. Wenn also auch somit direkte Zuschüsse der Staaten oder des Reichs zu den Invalidenkassen auch für die Zukunft vielleicht nicht in Aussicht zu nehmen sind, so findet doch indirekt sicherlich ein solcher Zusammenhang statt, daß man wohl die geplante Branntweinkonsumsteuer mit der späteren definitiven Ordnung der Alters- und Invalidenversorgung in Verbindung bringen darf.

Statt eines großen gefährlichen Sprungs ins Finstere mache man lieber kleine Schritte; sie führen sicherer zum Ziel als ein zu rasches Vorwärtsschreiten ohne sichere Grundlage. Als letzte Stufe des Fortschritts stellt sich dann vielleicht die Vereinigung der drei großen Gesetze: Krankenkassen, Unfallversicherung, Altersversorgung in gemeinsamer Organisation, wenn auch erst in weiter Ferne, als erreichbar dar. Die Knappschaftskassen bieten immerhin schon jetzt ein Beispiel für die praktische Möglichkeit einer solchen Lösung.

Auf die Nothwendigkeit einer reichlicheren allgemeinen Armenpflege kommen wir später zurück.

Der Bekämpfung der Noth schließt sich die gleich wichtige, ja in ihren Folgen noch wichtigere Frage von der Erziehung an. Ihre Aufgaben und Ziele im Allgemeinen auseinanderzusetzen kann nicht Zweck dieser Zeilen sein, sondern nur das Verhältniß der Schule zu der arbeitenden Klasse. Der Werth erhöhter sittlicher und intellektueller Ausbildung wird heutzutage von Allen anerkannt, welche überhaupt den Menschen in geistiger Freiheit fortbilden, ihn nicht in Dummheit und Aberglauben weiter vegetiren lassen wollen. Vielfach begegnet man allerdings auch unter den sogenannten Gebildeten dem Vorurtheil, als schade eine zu weit getriebene theoretische Ausbildung der Liebe des Arbeiters zur Arbeit, als würden hierdurch nur Halbwisser erzeugt, die dann wieder den Stamm der Unzufriedenen bildeten. Der akademisch Gebildete wird allerdings keinen Geschmack mehr an mechanischer Arbeit als Lebensberuf finden. Doch wenn in den wenigen Jahren, die dem Kind bis zu dem Zeitpunkt bleiben, wo es durch die harte Nothwendigkeit des Daseins gezwungen wird, sich sein tägliches Brod selbst zu verdienen — und dies ist und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/143

bleibt in alle Ewigkeit das Loos und der Beruf der meisten Menschen —, wenn ihm in dieser kurzen Zeit statt einer abgerundeten, auf seinen Lebensberuf gerichteten Bildung, unnützer theoretischer Wissenskram beigebracht würde, der ihm die Arbeit verleidet, ohne es doch zu höheren geistigen Leistungen zu befähigen, so wäre dies eine Sünde der Pädagogen, Folge eines falschen Bildungssystems. Gründliche Kenntniß dessen, was dem Menschen zu wissen Noth thut, Ausschließung des Entbehrlichen, ein Arbeiten in die Tiefe, nicht in die Breite, dabei vor Allem Erziehung zu selbständigem Denken als Grundlage für die spätere eigne Fortbildung, das ist die Aufgabe vernünftiger Pädagogik, unter der die Lust zur Arbeit nicht leiden wird.

Diese Aufgabe vertheilt sich naturgemäß in zwei Perioden, deren erste die allgemeine, die zweite die mehr auf den speziellen Lebenslauf des Arbeiters zuschreitende Ausbildung umfaßt.

Für die arbeitenden Klassen ergeben sich hierbei zwei wichtige Fragen, die mit den Bestimmungen über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter eng zusammenhängen. Die erste Frage betrifft den Widerstreit der Schulpflicht mit der Heranziehung der Jugend zur Arbeit; von ihrer Lösung hängt dann die Entscheidung in der zweiten Frage, nämlich der obligatorischen oder fakultativen Fortbildungsschule wesentlich ab.

Wir wollen die gewonnene eigne Ansicht hier vorausschicken und deren Begründung folgen lassen. Unserer Ansicht nach ist der Widerstreit zwischen Arbeit und Schulpflicht, welcher bis jetzt durch §. 135 der deutschen Gewerbeordnung geduldet wird, dahin aufzulösen, daß die gewerbliche Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren, also vor erfüllter Schulpflicht, gänzlich zu untersagen ist. Die Kinder zwischen 12 und 14 Jahren dürfen gegenwärtig 6 Stunden täglich in Fabriken arbeiten und müssen mindestens 3 Stunden täglich die Schule besuchen. Sie sind dadurch in der That verhältnißmäßig größeren Anstrengungen ausgesetzt und schlechter gestellt, als die jugendlichen Arbeiter von 14 bis 16 Jahren, die gesetzlich 10 Stunden arbeiten dürfen. Die Pädagogen sind ziemlich einstimmig darin, daß bei den in Fabriken arbeitenden Kindern jeder fernere sittlich erziehende Einfluß vollständig aufhört, ja häufig schon eine Verrohung beginnt, und daß ferner die Fortbildungsresultate

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/144

um so kümmerlicher sind, als es grausam sein würde diese 6 Stunden die Fabrik und mindestens 3 Stunden die Schule besuchenden Kinder auch noch mit häuslichen Arbeiten zu quälen. Gerade die zwei letzten Jahre, in welchen die erziehende Aufsicht am nöthigsten ist und die Einprägung des Erlernten, damit es nicht gleich wieder der Vergessenheit anheimfällt, sowie die Anleitung zu selbstständigem Denken Platz greifen soll, werden aus dem Leben des Kindes gleichsam ausgestrichen. Auch aus rein gesundheitlichen Gründen hat sich der vor einigen Jahren in Straßburg abgehaltene Kongreß deutscher Aerzte entschieden gegen Heranziehung der Kinder zur Arbeit vor vollendetem vierzehnten Jahre ausgesprochen. Die Zukunft des Kindes muß körperlich und geistig theuer bezahlen für das was es in diesen wichtigsten Entwickelungsjahren an kärglichem Lohn ins Elternhaus gebracht hat. So weit darf die Rücksichtnahme auf die Eltern nicht gehen, daß die Zukunft der Kinder dadurch in Frage gestellt wird. Die Arbeitgeber, namentlich in einzelnen Zweigen der Textilindustrie, in der Maschinenstickerei u. s. w., werden diese Kinder allerdings vielfach entbehren. Allein auch diese Rücksicht kann nicht durchschlagen. Ueberdieß haben aber auch die Controlen und Strafbestimmungen der Gewerbeordnung ohnehin schon zur Folge gehabt, daß in vielen Gegenden, und gerade auch in der Textilindustrie, Kinder unter 14 Jahren gar nicht mehr zur Arbeit angenommen werden und deren Zahl sich überhaupt stets vermindert. Das Opfer für die Unternehmer, solche Kinder künftig, wie in der Schweiz, gar nicht mehr beschäftigen zu dürfen, wird also in der Regel kein übergroßes sein. Im Königreich Sachsen, wo die Verwendung der Kinder wohl am häufigsten Statt findet, entfielen im Jahre 1884 auf eine Gesammtzahl von 295 600 Arbeitern nur noch 8293 Kinder von 12 bis 14 Jahren, oder 3,20 pCt., im Inspektionsbezirk Plauen allerdings 5,03 pCt. Ob überhaupt eine längere Uebergangszeit bis zum Eintritt des vollständigen Verbots zuzulassen sei, geben wir ganz anheim, möchten uns aber sehr gegen den Vorschlag erklären, dem Bundesrath die Befugniß einzuräumen, für einzelne Gewerbe die Beschäftigung von Kindern zu gestatten. Die Erziehungsfrage muß vollständig durchschlagen. Im Uebrigen kommen wir bei Besprechung der Arbeitszeit nochmals auf diese Frage und insbesondere darauf zurück, daß

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/145

ein solches Verbot der Beschäftigung von Kindern nicht bloß auf die in Fabriken Beschäftigten beschränkt werden darf.

Wenn aber einmal das Opfer von den Eltern gebracht werden muß, auf den Lohnzuschuß der Kinder vor vollendetem vierzehnten Lebensjahr zu verzichten, so hat die Elementarschule die doppelte Verpflichtung, diese wichtige Zeit von 12 bis 14 Jahren auch für die Erziehung und Bildung der Kinder fruchtbringend zu machen und vollständig auszunutzen, damit der entgangene Arbeitsverdienst in deren intellektueller und sittlicher Hebung seinen gewinnbringenden Ersatz finde. Den häufig gehörten Einwand, daß die Kinder, wenn sie nicht in den Fabriken arbeiteten, nur umherstreifen und Unfug treiben, muß dadurch begegnet werden, daß die Schule gerade in den Jahren von 12 bis 14 ihre Zeit vollauf beansprucht und sie innerhalb der freien Stunden mit Handfertigkeitsunterricht oder dergleichen beschäftigt, oder doch unter Aufsicht nimmt. Die Einrichtung von Jugendspielplätzen kann hierbei segensreich mitwirken. Alle diese Pflichten erfüllt die Schule, und insbesondere auf dem Lande, noch bei Weitem nicht in genügender Weise. Die Uebernahme des größten Theils der Schullasten von den Gemeinden auf den Staat muß auch hier den Anstoß geben, für Vervollständigung der Lehrpläne und der Lehrkräfte Sorge zu tragen, auch das Schulgeld abzuschaffen. In der Zeit, innerhalb deren es möglich ist Kinder der besseren Stände bis Obertertia, ja Untersecunda vorzubereiten, muß es wahrhaftig möglich sein den Kindern der Arbeiter soviel allgemeinen Bildungsstoff beizubringen, als sie für das Leben und für die Möglichkeit eigener Weiterbildung bedürfen.

Nur unter dieser Voraussetzung wird man auf die allgemeine obligatorische Fortbildungsschule von Reichswegen verzichten und deren Einführung nach § 120 der Gewerbeordnung der Gesetzgebung der Einzelstaaten und gemeindlichen Ortsstatuten überlassen dürfen. Baden z. B. ist hiermit schon vorgegangen. Das allgemeine Prinzip der Fortbildungsschulen wird nun sehr verschiedenartig in der Praxis zur Durchführung gelangen müssen, von dem Anschluß an die Lehrkräfte der Elementarschule, die wohl auf dem Lande die Regel bilden dürfte, und vom Handfertigkeits-Unterricht an, bis hinauf zu den

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/146

selbstständigen, mit großen Lehrmitteln ausgestatteten gewerblichen Fach- und Kunstschulen.

Bei all dieser Verschiedenheit werden sich doch stets zwei Hauptkategorien herausbilden: die Fortbildungsschule für allgemeines Wissen und die spezielle Fachschule, für welche selbstverständlich der Freiwilligkeit der Corporationen und Gemeinden der weiteste Spielraum verbleiben muß. Bezüglich derselben weisen wir speziell auf die vortrefflichen Würtembergischen Einrichtungen hin, welche, im Wesentlichen das große Verdienst des Präsidenten Steinbeis, das Vollendetste in dieser Richtung darbieten dürften, was bis jetzt irgend ein Land geleistet hat. Insbesondere empfiehlt sich auch die dortige finanzielle Regelung, wonach Staat und Gemeinde sich in die Kosten theilen, wodurch also die auf diesem Gebiet unerläßliche Initiative der Gemeinde kräftig gefördert und doch der Verschwendung vorgebeugt wird.

Mit höchster Anerkennung gedenken wir schließlich auf diesem Gebiet noch der von Preußen ausgehenden Fortbildung der unter den Fahnen stehenden Mannschaften. Es ist ein glänzendes Zeugniß für unsere Militärverwaltung, diesem wichtigen Zweige der Volkserziehung eine steigende Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, wodurch vielen Tausenden die Lücken ihrer Schulbildung ergänzt werden. Der Militärdienst überhaupt, wie er in Deutschland geleitet wird, ist eine Schule der Erziehung, deren großer und wohlthätiger Einfluß vielleicht nirgendwo erkennbarer hervortritt, als im Arbeiterstand. Man scheide die Arbeiter eines gewerblichen Etablissements, eines Gutsbezirks u. s. w. in die „Gedienten“ und „nicht Gedienten“ und man wird stets finden, wo Intelligenz, Arbeitskraft, Pflichtgefühl und Ordnungssinn am stärksten entwickelt sind. So tragen die ungeheuren Kosten, welche der Selbstständigkeit und Größe des Vaterlandes geopfert werden müssen, auch nach anderer Richtung hin wohlthätige Früchte.

Ehe wir die Unterrichtsfrage verlassen, erwähnen wir noch eines Unterrichtsgegenstandes, dessen Aufnahme in die Lehrpläne aller Bildungsanstalten, und schon der Elementarschule, gerade durch die heutigen Wirren im socialen Leben geboten wird, nämlich die Volkswirthschaftslehre. Es kann selbstverständlich Niemanden einfallen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/147

einen theoretischen Cursus der Nationalöconomie und Socialpolitik in die Volksschule hineintragen zu wollen; wohl aber können die einfachen Lehren und Grundsätze derselben mit dem übrigen Unterrichtsstoff in anziehender Weise verwebt und namentlich systematisch zum Inhalt der Lesebücher gemacht werden. Erzählungen von großen Männern, die aus dem Arbeiterstand hervorgingen, die Schicksale und Lehren Franklin's und anderer großer Helden der Arbeit, gemeinfaßliche Darstellungen wie die Werthe entstehen, wie Arbeit die alleinige Quelle des Reichthums ist, Widerlegung der kommunistischen Utopien in Beispielen, Nothwendigkeit friedlichen Zusammenwirkens der verschiedenen Klassen und Vertheidigung der bestehenden Gesellschaftsform, Mittheilungen über die Bedeutung und Größe des Handels, Würdigung der Arbeit, — diese und verwandte Gegenstände können leicht in Lesebüchern, Erzählungen, Vorträgen, häuslichen Aufgaben u. s. w. dem Verständniß der Kinder schon vom zartesten Alter an nahe gebracht und fest eingeprägt werden. In der Fortbildungsschule könnte in der Methodik schon einen Schritt weiter gegangen werden. Von besonderer Wichtigkeit wäre aber auch ein gründlicher Unterricht in den Grundsätzen der Volkswirthschaft und Socialpolitik in den Lehrerseminarien; nur wenn der Lehrer selbst diesen Stoff beherrscht, kann er ihn in der Schule wirksam verwerthen. Auf den Frieden zwischen den Gesellschaftsklassen muß schon die Schule hinarbeiten.

Nachdem der jugendliche Arbeiter dem Schulzwang entwachsen ist, betritt er selbstständig die Schule des Lebens und wird Herr seines Geschicks. Das Gesetz übt fortan keinen direkten Einfluß mehr auf seine sittliche und intellektuelle Entwicklung aus, aber es umgiebt ihn mit schützenden und wohlthätigen Einrichtungen, deren er sich nach freiem Ermessen zur Besserung seines Looses bedienen kann. Sein Schicksal aber muß er sich selbst schaffen, wenigstens bis dahin, wo die Socialisten ihre Phalansterien für Collektivarbeit fertig haben werden. Und der Arbeiter thut gut hierauf nicht zu warten.

Es ist nicht unsere Aufgabe die Institutionen unseres Rechtsstaates aufzuzählen, aus dem die arbeitenden Klassen direkt oder indirekt Vortheil ziehen können. Wir wollen hier im Wesentlichen nur aufmerksam machen auf bestehende Lücken in der Gesetzgebung oder

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/148

Verwaltung, deren Ausfüllung den Arbeitern weiteren Vortheil bringen könnte. Und da bietet sich in erster Linie die Ergänzung der Bestimmungen über die Sparkassen dar, dieser unendlich wichtigen Einrichtung für das Volkswohl.

Den Trieb zum Sparen direkt zu entwickeln liegt außerhalb der Machtsphäre des Staates, wohl aber kann er ihn wesentlich durch Institutionen fördern, welche zum Sparen anreizen, indem sie dasselbe erleichtern. Wir bedauern in dieser Beziehung außerordentlich, daß die Vorlage des Postsparkassengesetzes, welche dem Reichstag am 4. Januar 1885 gemacht und von einer vortrefflichen Motivirung begleitet wurde, bis jetzt unerledigt geblieben ist. Wenn auch nicht von gleicher Tragweite wie die großen Kranken- und Unfallversicherungsgesetze, bildet diese Vorlage dennoch eine sehr bedeutungsvolle Ergänzung des sozialen Programms der Reichsregierung. Die Einführung dieser Institution ist aber umso unbedenklicher, als Deutschland hiermit nicht, wie im Krankenversicherungs- und Unfallgesetz, allen anderen Staaten mit seinem Beispiel vorgeht, sondern hierin auffallenderweise sogar zurückgeblieben war, indem seit 1861, wo England damit voranging, Belgien, Italien, Holland, Frankreich, Oesterreich, Schweden und sogar mehrere außereuropäische Staaten dem Beispiel Englands bereits gefolgt sind. Ueberall aber hat sich diese Einrichtung als ebenso unbedenklich für den Staatshaushalt, wie wohlthätig und erfolgreich für die Förderung der Sparsamkeit in den unteren Volksschichten erwiesen, so daß Deutschland ohne jegliches Risiko in dieser Sache vorgehen und es wohl wagen kann, den armen Sparern noch weiter entgegen zu kommen, wie die genannten Staaten. Die Motive des eingebrachten Entwurfs heben mit Recht hervor, daß die bisherigen Gemeinde- und Privatsparkassen sich mit ihrer größeren und sicherlich höchst segensreichen Ausdehnung mehr und mehr von der Hauptaufgabe, Sparanstalten für den kleinen Mann zu sein, abgewendet hätten. Sie haben sich vielfach zu kleinen oder größeren Depositenbanken, die meist nur vom Mittelstand benutzt werden, entwickelt und damit ist, insbesondere in vielen Communen, ein Interesse an den durch sie erzielten Ueberschüssen entstanden, welches von dem eigentlichen Gründungszweck dieser Institute, wie ihn u. A. das preußische Reglement über das Sparkassenwesen vom 12. Dec. 1838

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/149

klar hinstellt, weitab liegt und keinenfalls, wie leider geschehen, in den rein philanthropischen Postsparkassen einen zu bekämpfenden Conkurrenten erblicken sollte. Die Vorlage hat den etwa berechtigten Befürchtungen der Communen in dieser Beziehung bereits weitgehend Rechnung getragen, nicht bloß durch die Gewährung von Darlehen an communale Sparkassen, sondern auch durch Festsetzung eines sehr niedrigen Zinsfußes und Beschränkung des Höchstbetrags der einzelnen Guthaben auf 800 M., auch der an Einem Tag zulässigen Einlagen auf 100 M. Es steht durchaus nichts im Wege, mit der Rücksichtnahme auf die Gemeinde- und Privatsparkassen noch weiter zu gehen, insbesondere auch jene Einlage-Höchstbeträge noch bedeutend, vielleicht auf die Hälfte, herabzusetzen. Alsdann fällt aber auch jeder Vorwand weg, sich noch länger der Einführung einer so wohlthätigen Maaßregel entgegen zu stellen. Die Postsparkasse wird zu einer Einrichtung für den armen Mann, insbesondere auch für die Arbeiter (von denen die Sparkasse bis jetzt vorwiegend nur durch die unverheiratheten Dienstboten benutzt wird), welche im Großen und Ganzen durch die seltenen Gemeindekassen gar nicht ersetzt werden kann. In der großen Zahl von Annahmestellen, die ohne Kosten erreichbar und zu jeder Tageszeit offen sind und die insbesondere noch durch Hineinziehung der Briefträger als Annahmestellen bedeutend vermehrt werden könnten, in der Uebertragbarkeit der Einlagen bei Veränderung des Wohnorts, in der Annahme minimaler Beträge (die von M. 1, vielleicht noch auf 50 Pf. herabgesetzt werden könnten) und anderen kostenlosen Bequemlichkeiten, überhaupt in der durchgängigen Festhaltung des lediglich philanthropischen, nicht finanziellen Zwecks dieser Institutionen, werden sie zu einer Verstärkung und Erweiterung des Spartriebes der ärmeren Klassen führen, die den Privat- und Gemeindesparkassen in der Regel unerreichbar sind, ja theilweise mit deren finanziellen Tendenzen kollidiren würden. Für das flache Land insbesondere existiren bis jetzt die Sparkassen fast nur dem Namen nach, weil der Zeitverlust, um eine Sammelstelle zu erreichen, die Sparbeträge mehr als aufzehren würde; in Ost- und Westpreußen z. B. hat der Sparer durchschnittlich 10 bis 11 Kilometer bis zu einer Sparstelle zurückzulegen, in vielen Gegenden noch weit mehr. Wie aber die Vermehrung der Spargelegenheit die Vermehrung der Sparer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/150

im Gefolge hat, ist durch die Erfahrung aller Länder statistisch nachgewiesen; insbesondere ergiebt die Statistik der in Holland, Oesterreich und Belgien durchgeführten Postsparkassen, wie enorm hierdurch die Zahl der ganz kleinen Einlagen, namentlich Seitens der arbeitenden Bevölkerung, gewachsen ist. Der Trieb zum Sparen ist in den wenigsten Menschen stark entwickelt; selbst geringfügig scheinende, geschweige denn wesentlich gegenwirkende Ursachen, können ihn in der Entstehung hindern, bequeme Gelegenheit ihn großartig fördern.

Es ist demnach zu hoffen, daß die Wiederkehr dieser Vorlage im Reichstage zu ihrer Annahme führen wird; eine Verwerfung ließe traurige Deutungen zu. Wenn wir aber oben dies Gesetz als die nothwendige und wohlthätige Ergänzung der bereits auf diesem Gebiet entwickelten Einrichtungen bezeichneten, so soll damit nicht gesagt sein, daß die gesetzlichen Postsparkassen alle fernere Thätigkeit auf diesem Gebiet überflüssig machten. Es bleibt hier im Gegentheil der Weiterbildung und Ausdehnung, unter Anlehnung an konkrete Verhältnisse, der weiteste Spielraum übrig. Auf dem Spargebiet sind überhaupt die Entwicklungsfähigkeit und Entwicklungsnothwendigkeit geradezu unbegränzt.

Ob der Staat, analog den Postsparkassen, auch die Errichtung von Darlehnskassen für die ärmeren Klassen direkt und auf eigene Rechnung in die Hand nehmen solle, dürfte, zur Zeit wenigstens, zu verneinen sein, so wohlthätig diese Institute auch erscheinen. Auch eine organische Verbindung der Postsparkassen mit staatlichen Darlehnskassen würde in der Organisation auf große Schwierigkeiten stoßen und die finanzielle Zuverlässigkeit der Ersteren leicht gefährden. Auch ist die Regelung dieser Frage nicht so dringend wie die Erledigung vieler anderer sozialer Aufgaben. Immerhin ist es aber sehr wünschenswerth das Genossenschaftswesen, auf dessen Boden die Darlehnskassen und privativen Sparkassen im Wesentlichen ihre Existenz finden müssen, im Anschluß an die handelsrechtlichen Gesellschaftsformen baldmöglichst einer Revision zu unterwerfen, ferner auch, selbverständlich mit der gebotenen Vorsicht, dem Gedanken näher zu treten, von der hypothekarischen Sicherstellung für einen bestimmten Theil der Sparkassengelder abzusehen und eine organische Verbindung von Sparkasse und „Darlehnskasse

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/151

für den kleinen Mann", insbesondere den Arbeiter, zu erstreben. Die Communalsparkassen hätten zunächst den Beruf hiermit voranzugehen. Dem Vernehmen nach ist die bereits im Jahre 1878 vom Reichstag angeregte Revision des Genossenschaftsgesetzes vom 4. Juli 1868 ihrem Abschluß nahe und dürfte schon die nächste Session des Reichstags beschäftigen. Hoffentlich führt sie dahin, daß künftig fakultativ auch die Bildung von Gesellschaften ermöglicht wird, welche die solidarische Haftbarkeit nicht ausschließen aber einschränken; hierdurch würden viele Bedenken, an die Bildung solcher Vereinigungen heranzutreten, beseitigt werden.

Wir betreten nunmehr das Gebiet der sogenannten Arbeiterschutzgesetzgebung. Es gehören dahin die Fürsorge für Leben und Gesundheit der Arbeiter, der Schutz gegen Ueberbürdung mit Arbeit, die Organisation für Wahrung der Rechte und Interessen der Arbeiter, der Schutz gegen moralische und physische Vergiftung u. s. w., ein weites, großes Gebiet staatlicher Fürsorge, auf dem ebenso wichtige und große Fragen ihrer vorsichtigen und weisen Lösung harren, als es gleichzeitig den Tummelplatz für sozialistische Phrasen und für unerfüllbare Versprechungen bildet, womit nur die Stimmen der Arbeiter gewonnen werden sollen.

Die meisten der hierhin gehörigen Angelegenheiten behandelt der in der letzten Reichstagssession eingebrachte socialdemokratische Entwurf Auer und Genossen. Einzelne, aber wenige Fragen sind darin mit Mäßigung und Verständniß behandelt; im Uebrigen ist das Durchführbare darin nicht neu und das Neue nicht durchführbar. Ueberall guckt der socialdemokratische Pferdefuß unter dem Mantel der Arbeiterfreundlichkeit hervor. Es treffen jedoch auch andere Stimmen darin zusammen, daß der Titel VII der deutschen Gewerbeordnung in mancher Beziehung einer Fortbildung bedarf, obgleich er unstreitig von humanem Geist diktirt ward und im Grundsätzlichen meist das Richtige getroffen hat.

Wir erwähnen zuerst der Fürsorge für Leben und Gesundheit der Arbeiter und Verhütung von Unglücksfällen. Auf diesem früher sehr vernachlässigten Gebiete haben Gesetzgebung und Verwaltung in neuester Zeit energisch begonnen ihre Pflicht zu erfüllen. Den Hauptstützpunkt der staatlichen Fürsorge haben wir in § 120 der Gewerbeordnung und §§ 78 und 82 des Unfallversicherungs-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/152

gesetzes zu erblicken, welches Letztere einmal durch die schweren Opfer die es vom Arbeitgeber fordert naturgemäß auf die thunlichste Verhütung von Unfällen hindrängt, dann aber auch den Genossenschaften Rechte verleiht und Verpflichtungen auferlegt, welche die thunlichste Erreichung dieses Ziels gewährleisten. Das Institut der Fabrikinspektoren und Gewerberäthe hat hierbei schon wesentlich vorgearbeitet und wird, im Verein mit den Organen der Unfallgenossenschaften, vielleicht auch mit künftigen Arbeitskammern, noch kräftiger einwirken können.

Gleich wichtig wie die mechanischen Schutzvorrichtungen und Vorsichtsmaaßregeln im Fabrikbetrieb ist aber die Sorge für die gesundheitliche Beschaffenheit der Fabrikräume, insbesondere für deren gute Ventilation. Auch hierauf hat sich in neuerer Zeit, auf Grund von § 120 der Gewerbeordnung, die Sorgfalt der Regierungen und ihrer Organe erfolgreich hingewendet und wird insbesondere bei Errichtung neuer Anlagen den gesundheitlichen Anforderungen gegenwärtig in genügendem Maaße Rechnung getragen. In manchen amtlichen Berichten begegneten wir sogar der Anerkennung, daß die Kinder in den meisten Fabrikräumen gesundheitlich weit besser aufgehoben seien, als in den ärmlichen Wohnungen der Eltern. Anzuerkennen ist auch die Fürsorge der Regierungen, den konzessionspflichtigen Gewerben solche Bedingungen für Bau und Betrieb der Anlagen aufzuerlegen, wie sie Gesundheit und Sicherheit der Arbeiter erfordern. Man darf sogar sagen, daß die Regierungen in dieser Richtung oft zu weit gehen und den Unternehmern unnöthige Kosten auferlegen.

Die schwierigste und wichtigste Aufgabe auf diesem Gebiet ist allerdings von ihrer befriedigenden Lösung immer noch weit entfernt, nämlich die Sicherstellung des Bergbau-, insbesondere Steinkohlenbergbaubetriebes gegen Explosion schlagender Wetter. An Studien, Bemühungen und Aufwendung von Kosten lassen es die Regierungen und Grubenbesitzer sicherlich nicht fehlen; aber die Schwierigkeiten sind hier so groß, daß man dem ersehnten Ziel nur langsam näher rückt.

Das Gesetz vom 13. Mai 1884 über die Betriebsbeschränkungen bei der Verarbeitung weißen Phosphors ist ebenfalls ein Zeichen der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/153

wachsenden Fürsorge für die Arbeiter und dürfte hier noch manche allgemeingesetzliche Beschränkung gesundheitsgefährlicher Betriebe in Aussicht zu nehmen sein; mechanische Verletzungen sind leichter zu verhüten als die Folgen gesundheitsschädlicher Fabrikationsweisen.

Zu den sozialdemokratischen Forderungen gehört die gleichberechtigte Theilnahme der Arbeiter am Erlaß und der Ausführung aller vorerwähnten Maaßregeln für den Schutz von Leben und Gesundheit der Arbeiter, hinsichtlich deren ihnen § 79 des Unfallversicherungsgesetzes nur das Recht der Theilnahme an den Berathungen und Beschlußfassungen einräumt. So unverfänglich dieser Anspruch auf den ersten Blick erscheint, so mannigfache Bedenken machen sich gegen denselben bei näherer Prüfung vom Standpunkt der Unternehmer geltend, sobald es sich um Anordnungen und Strafverfügungen im konkreten Falle handelt. Diese Ansprüche werden deßhalb von den Arbeitgebern bis jetzt sehr bestimmt zurückgewiesen. Dennoch dürfte hierin eine praktische Vermittlung zu erstreben sein. Sie würde in der Hauptsache in der Hand der Arbeitgeber liegen, indem sie im einzelnen Falle bei Maaßregeln und Einrichtungen in ihren Etablissements den Rath ihrer Arbeiter anhörten und thunlichst berücksichtigten. Doch ließe sich auch darüber hinaus vielleicht noch eine bestimmte Einwirkung oder Controle organisiren, worauf wir bei Besprechung der Arbeitskammern zurückkommen.

Endlich lenken wir noch die Aufmerksamkeit der Regierungsorgane, insbesondere der Lokalpolizei, auf die Controle der Miethswohnungen für die unteren Klassen, die bisher nur selten in genügender Weise ausgeübt wird und auf die Dauer einer allgemein gesetzlichen Regelung nicht entbehren kann. Bis dahin sollten Lokalpolizeivorschriften erlassen werden, wie dies an manchen Orten schon mit Erfolg durchgeführt ist. Niemandem sollte das Vermiethen gestattet sein, wer nicht Räumlichkeiten zur Disposition stellen kann, welche gesundheitlichen Anforderungen entsprechen und wer nicht in seiner Person Garantien bietet, daß das Zusammenleben mit den Miethern nicht zur Quelle der Unsittlichkeit wird. Die eigentlichen Arbeiterkasernen sind hierbei ganz besonders ins Auge zu fassen, namentlich bei temporärem Zuzug fremder Arbeiter, welche

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/154

oft durch Krankheiten decimirt werden, die sich hauptsächlich auf ungesunde und die Sittlichkeit gefährdende Schlaf- und Aufenthaltsräume zurückführen. Daß übrigens dem Arbeitgeber, und zwar schon im eignen Interesse, die erste Verpflichtung obliegt, für gesunde Arbeiterwohnungen zu sorgen, wird später noch zur Erwähnung gelangen.

Zuletzt erwähnen wir hier noch als eines erfreulichen Fortschritts des neueren gegen die Verfälschung der Nahrungsmittel und Getränke gerichteten Gesetzes vom 14. Mai 1879, welches hauptsächlich den Arbeitern und überhaupt den niederen Volksklassen zu gut kommt, die nicht in der Lage sind die Qualität und Echtheit der Genußgegenstände zu prüfen. Die wichtigste Ergänzung der Gesetzgebung auf diesem Gebiet ist allerdings noch im Rückstand und wird hoffentlich zugleich mit der neuen Branntweinsteuer ihre Erledigung finden, nämlich die Verhütung des Genusses gesundheitsschädlichen Branntweins. Hand in Hand damit sollte ein gesetzgeberischer Feldzug gegen die Ueberhandnahme der Trunksucht gehen, wenn auch der Staat hierauf im Wesentlichen nur durch Besteuerung und gewerbliche Beschränkungen, weniger durch Strafbestimmungen gegen die Säufer einwirken kann. Der Branntweingenuß ist ein Unglück, welches sich der Arbeiter selbst bereitet, und das in seinen verheerenden und traurigen Wirkungen weit über alle Schäden hinausgeht, wegen deren er die heutige Gesellschaftsordnung mit Recht oder Unrecht anklagt. Hier beginne der Arbeiter an sich die „sociale Reform".

Das Gebiet der unmittelbaren Fürsorge für Leben und Gesundheit der Arbeiter verlassend, betreten wir nun das schwierige Terrain der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit, also des Schutzes gegen übermäßige Anstrengung der Arbeitskraft. Diese in allen Parlamenten, Versammlungen und Organen der Publizistik auf der Tagesordnung stehende, vom humanitären wie vom wirthschaftlichen Standpunkt gleich wichtige Frage, ist von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aufzufassen, je nachdem es sich um eine Normalarbeitszeit für die Erwachsenen, oder um Abänderung der bisherigen Bestimmungen des Tit. VII der deutschen Gewerbeordnung bezüglich der Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter und Frauen, sowie der Nachtarbeit und Sonntagsarbeit handelt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/155

Die erste dieser Fragen, der vielbesprochene Normalarbeitstag, ist prinzipiell von den übrigen Fragen zu unterscheiden. In die Regelung der weiter aufgeführten Gegenstände ist unsere Gesetzgebung längst eingetreten und hat sie im Ganzen in humanem Geist geregelt. Sie zögert aber bis jetzt sich dem ersteren Gebiete zu nahen und in das Prinzip der freien Vereinbarung zwischen Arbeitgebern und erwachsenen, selbstständigen Arbeitern, wie es § 105 der Gewerbeordnung feststellt, einzugreifen. Aus Prinzipienreiterei sich überhaupt gegen jede gesetzgeberische Einmischung auf diesem Gebiet ein für allemal erklären zu wollen, wäre unmotivirt. Aber es bedarf auf alle Fälle gewichtiger und durchschlagender Gründe, um über die einem gesetzgeberischen Eingriff auf diesem Gebiet entgegenstehenden schweren Bedenken hinwegzukommen. Diese Bedenken wurzeln aber ebensowohl in der unabweisbaren Rücksicht auf die Interessen der Arbeitgeber als der Arbeiter selbst, über die gerade die Socialdemokraten oft rücksichtslos hinwegfahren.

Wenn der Gesetzgeber sich lediglich nach dem Geschrei richten wollte, welches an die Oberfläche dringt, so wäre zunächst die Frage, ob die Einführung des Normalarbeitstags und ein Verbot der Ueberarbeit, Sonntagsarbeit, Nachtarbeit u. s. w. einem allgemeinen Wunsch des Arbeiterstandes entspricht, ohne Weiteres bejahend zu entscheiden. Weniger arbeiten möchte in der That so ziemlich Jeder. Allein in der praktischen Durchführung dieses Gedankens stößt derselbe auf eine ebenso mächtige, und nicht bloß den Wünschen, sondern auch den realen Interessen aller Arbeiter entsprechende Gegenströmung, nämlich den Wunsch, mehr zu verdienen, in welchen sich überhaupt die ganze sociale Frage zusammendrängt. Ob und wie weit sich nun die Wünsche, weniger zu arbeiten und doch mehr zu verdienen, thatsächlich in Einklang bringen lassen, das ist der Kernpunkt der Frage. Die Theorie, im Einklang mit den Erfahrungen der letzten 30, 40 Jahre in welchen sich bei uns die Arbeitslöhne durchschnittlich mindestens verdoppelt haben, lehrt unzweifelhaft, wie sich die Waarenpreise von selbst dem allgemein steigenden Arbeitslohn anpassen. Nichts spricht dagegen, daß diese Bewegung sich nicht noch weiter fortsetzen könne und werde, daß also auch fernere Lohnsteigerungen in der Preisbildung derjenigen Waaren zum Ausdruck gelangen werden, in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/156

welchen der Arbeitslohn den relativ bedeutendsten Theil der Produktionskosten darstellt. Wir halten also im Großen und Ganzen fortgesetzte Lohnsteigerungen, in den durch die Weltkonkurrenz gezogenen Schranken allmähligen Fortschreitens, für wirthschaftlich möglich, halten also das Hauptziel der socialen Aufgabe, Erhöhung des Antheils der Arbeiter an dem Produktionsgewinn, für ebenso sicher erreichbar, als die steigende Conkurrenz im Angebot des Kapitals den Zinsfuß und Unternehmergewinn naturgemäß herabdrücken. Aus der Bewegung dieser beiden Faktoren der Produktionskosten, der Arbeitslöhne mit der Tendenz des Steigens und dem Zins und Unternehmergewinn mit der Tendenz des Sinkens, bilden sich die Waarenpreise der Gegenwart wie der Zukunft. Sie werden, abgesehen von den wechselnden Conjunkturen, steigen oder fallen, jenachdem Arbeitslohn oder Kapital in den Produktionskosten überwiegen, oder werden auf gleicher Höhe bleiben, wenn der Einfluß des höheren Arbeitslohns durch den geringeren Ertrag des Kapitals und durch technische oder ökonomische Fortschritte ausgeglichen wird. Wenn aber der Arbeiter schon hiernach darauf gefaßt sein muß, daß ein Theil der Lohnerhöhungen durch vermehrte Ausgaben für diejenigen Bedürfnisse weggenommen werden kann, die durch das allgemeine Steigen des Lohnniveaus theurer werden, so müßte sich diese Wegnahme unbedingt bis zur vollen Aufhebung jeder Wirkung der Lohnerhöhung steigern, wenn gleichzeitig durch übermäßige Verkürzung der Arbeitszeit der Produktionsumfang verringert würde, die Produktionskosten sich also naturgemäß steigerten. Wenn der Arbeiter sich einen größeren Theil des Produktionsgewinns aneignen will, so muß er umsomehr Bedacht nehmen durch erhöhte, nicht verringerte Arbeitsleistung die Unternehmer in Stand zu setzen, sein Kapital nicht schlechter zu verwerthen; wer viel produzirt kann eher die Arbeitslöhne erhöhen oder die Verkaufspreise herabsetzen, als wer mit dem gleichen Kapital weniger produzirt. Hier ist der Punkt wo das wahre Interesse des Arbeiters vollständig mit dem des Arbeitgebers zusammenfällt. Nichts ist deßhalb unsinniger, als die Vorspiegelungen der amerikanischen Demagogen, welche eine nur achtstündige Arbeitszeit auf ihre Fahne geschrieben haben und von dem verringerten Arbeitsquantum eine verstärkte Nachfrage nach

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/157

Arbeitern, von weniger Arbeit höheren Lohn erwarten. Mit mathematischer Gewißheit läßt sich behaupten, daß in solchem Falle die Preise aller Waaren, also auch die Ausgaben des Arbeiters der seinen Lohn ja in Waaren umsetzt, um den Betrag steigen müßten, um welchen die verringerte Produktion relativ stärker mit Lohnzahlungen und Kapitalzinsen belastet worden ist. Im einzelnen Fall mag die Einwirkung eine sehr verschiedene sein, da Kapital und Arbeit in sehr verschiedenem Verhältniß bei den Produktionskosten der einzelnen Waaren betheiligt sind; im Durchschnitt jedoch ist jenes Ergebniß unvermeidlich. Weniger arbeiten wollen, als Gesundheit und Kraft gestatten, ist das faulste und widerspruchvollste Motiv in der ganzen socialistischen Bewegung unserer Tage.

Um gerecht zu sein müssen wir allerdings anerkennen, daß unsere deutschen Socialdemokraten, zunächst wenigstens, von den amerikanischen Uebertreibungen sich fern halten und, ausschließlich der Pausen, innerhalb 24 Stunden nur den zehnstündigen Normalarbeitstag erstreben, also eine Arbeitszeit, welche schon jetzt in den meisten deutschen Fabriken als Regel eingeführt ist und im Durchschnitt auch auf den übrigen Erwerbsgebieten nur wenig mehr überschritten wird. Auch ohne gesetzlichen Zwang kommt die Frage der kürzeren Arbeitszeit den Wünschen der Arbeiter immer mehr entgegen. Den Arbeiter übermäßig anzustrengen ist nicht bloß inhuman, sondern verletzt auch die Interessen der Arbeitgeber selbst, da Ueberanstrengung keine nachhaltige und gleichmäßige Arbeitsleistung im Gefolge haben kann. Auch ist dem Arbeitgeber und seinen Beamten sicherlich ebenso darum zu thun, nicht übermäßig lange zu arbeiten und auch ihren Feierabend zu haben, wie dem Arbeiter. Alle angestellten Untersuchungen ergeben, daß die regelmäßige Arbeitszeit in Deutschland meist nur noch 10 bis 11, sehr selten 11 bis 12 Stunden beträgt und fast nie zwölf Stunden überschreitet. Thatsächlich wird überall aus freien Stücken die Arbeitszeit im Verhältniß der stärkeren Anstrengung verkürzt, beträgt z. B. bei den Bergleuten nur 8 Stunden, und übersteigt 11 Stunden fast nur noch, und dann nur ausnahmsweise, in verschiedenen wenig Anstrengung erfordernden Zweigen der Textilindustrie und verwandten Gewerben. Zieht man bei diesen thatsächlichen Verhältnissen das Zusammentreffen der wohlverstandenen Interessen der Arbeiter

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/158

und Arbeitgeber in Betracht, so darf man wohl behaupten, daß auch die letzten Ausschreitungen auf diesem Gebiet von selbst im Wege friedlichen Uebereinkommens verschwinden dürften und ein gesetzlicher Zwang hier nicht absolut erforderlich scheint. Sollte derselbe aber doch mit etwa 11 Stunden eingeführt werden, so würde dies an den zur Zeit bestehenden Verhältnissen in den meisten Fabrikgegenden wenig ändern.

Die Hauptbedenken der Arbeitgeber richten sich aber auch nicht gegen eine solche gesetzliche Festsetzung der Maximal-Arbeitszeit, sondern gegen die damit verbundene Beschränkung der Ueberarbeit erwachsener Arbeiter, welche unsere Gewerbeordnung bisher der freien Vereinbarung mit den Arbeitgebern überläßt. Was der Geschäftsgang im konkreten Falle absolut nothwendig macht, will der Arbeitgeber nicht von mechanischen Bestimmungen eines unpraktischen Gesetzes, oder von dem Belieben einer Behörde abhängig gemacht und unter lästige Controlen und strenge Strafen gestellt sehen. Dieser Widerstand ist, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, ein ganz berechtigter, und wenn auch nicht laut, so sympathisiren damit in der Stille eine große Zahl von Arbeitern, die gerne ihren regelmäßigen Verdienst noch etwas erhöhen, um mit ihren Familien besser leben zu können. Das absolute Verbot der Ueberarbeit würde die Interessen der Arbeiter ebenso schädigen, wie es, bei den bestehenden scharfen Conkurrenzverhältnissen, für manche Unternehmungen geradezu tödtlich wäre. Der Unternehmer ist nicht unabhängig; er kann nicht Menge und Ablieferungszeit seiner Erzeugnisse beliebig reguliren; die Bedingungen der Besteller, der ungleiche Einlauf der Bestellungen, Betriebsstörungen, Jahreszeit, Conjunkturen, Erntenothwendigkeiten u. s. w., all diese und hundert andere Einwirkungen verschiedenster Art beeinflussen den Gang seines Geschäfts und also auch die damit zusammenhängende Inanspruchnahme der ihm zu Gebot stehenden Arbeitskräfte. Es ist aber auch hier wieder das eigenste Interesse der Arbeitgeber selbst, welches auf die möglichst regelmäßige Vertheilung des Arbeitsquantums und seine Einschränkung auf die normale Arbeitszeit der Wochentage hindrängt und jedem Mißbrauch in dieser Richtung, als ihm selbst schädlich, entgegen arbeitet. Keinem Unternehmer wird es einfallen, die Ueberstunden als Regel einführen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/159

zu wollen; sie verursachen ihm fast ausnahmslos erhöhte Betriebsunkosten und relativ verringerte Arbeitsleistung bei höherem Lohn. Die schweizerischen Fabrikinspektoren bestätigen insbesondere, daß die meisten Fabrikanten freiwillig immer mehr von dem Verlangen nach Bewilligung von Ueberstunden zurückkämen. Wenn aber von einer friedlichen Lösung dieser socialen Frage die Rede sein soll, so muß der Arbeiter sich nothwendig solchen Bedingungen gefügig zeigen, welche nicht in dem Belieben des Arbeitgebers liegen, sondern durch die Natur seines Geschäftsbetriebs und andere unabweisliche Rücksichten gegeben sind.

Nicht in dem regelmäßigen Betrieb der Industrie, auch nicht in der Landwirthschaft, sondern in der Hausindustrie kommen noch Fälle der Ueberanstrengung der Arbeiter und Familienmitglieder, insbesondere auch der Kinder, in erheblichem Umfang vor. Und hieran könnte die Gesetzgebung über den Normalarbeitstag und die Ueberarbeit doch wenig oder nichts bessern, da es sehr schwierig sein wird, bestimmte Vorschriften und wirksame Controlen in dieses Gebiet hineinzutragen.

Erwägt man zu dem Allem, daß die behauptete Abhängigkeit der Arbeiter vom Arbeitgeber selten eine stärkere ist, als die des Arbeitgebers von seinen Abnehmern, daß es heutzutage bei den in der Arbeiterwelt herrschenden Strömungen geradezu unmöglich wäre, die Arbeiter wirklich zu Ueberarbeiten zu zwingen, die sie nicht im eigenen Interesse höheren Arbeitsverdienstes freiwillig übernehmen wollen, berücksichtigt man endlich, daß, wie oben nachgewiesen, das eigene Interesse der Arbeitgeber der Ueberanstrengung der Arbeiter und dem Mißbrauch von Ueberarbeiten entgegen läuft, so könnte man in der That das was noch auf diesen Gebieten zu bessern bleibt ruhig der fortschreitenden Entwicklung überlassen, die dem, welcher in der Arbeit die Aufgabe des Lebens sieht, wenn auch nicht dem Faullenzer der sie als Strafe betrachtet, genügende Bürgschaft bietet.

Wir halten hiernach die gesetzliche Einführung eines Normalarbeitstages, oder richtiger gesagt einer Maximalarbeitszeit, und beschränkender Bestimmungen über die Ueberarbeit erwachsener Arbeiter beiderlei Geschlechts, für eine durch die realen Interessen beider Theile nicht absolut gebotene Bevormundung der freien Vereinbarung

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/160

zwischen Arbeitgebern und Arbeitern. Andererseits ist aber auch nicht zu verkennen, wie neben den Wünschen der Arbeiter auch Manches für derartige Bestimmungen spricht, wenn sie nur auf die Beschränkung von Mißbräuchen gerichtet werden und die nothwendige Freiheit des wirthschaftlichen Lebens gewährleisten. Auch verdient das Vorangehen anderer Staaten Beachtung. Das österreichische Gesetz vom 8. März 1885, mit seinem 11stündigen Normalarbeitstag, ist allerdings nach dem Rezept gearbeitet: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß". Seine Regeln sind durch so viele Ausnahmen durchbrochen, daß man die Ausnahmen zur Regel machen könnte. So kann z. B. der Handelsminister, im Einvernehmen mit dem Minister des Innern, bestimmten Gewerbekategorien im Verordnungswege eine 12stündige Arbeitszeit dauernd gestatten, sowie beide Ministerien auch die Gewerbsunternehmungen, bei denen Unterbrechungen des Betriebs unthunlich sind, zu bezeichnen und bezüglich derselben die Befugniß haben, nicht bloß die Bestimmungen über die Normalarbeitszeit überhaupt, sondern auch bezüglich der prinzipiell verbotenen Nachtarbeit von Frauen und jugendlichen Arbeitern beliebig zu regeln. Die Bestimmungen hinsichtlich der Ueberstunden sind ebenso elastisch und im Wesentlichen ganz in die Hände der Gewerbsbehörden erster oder zweiter Instanz gelegt. Grundsätzlich sollen Kinder unter 14 Jahren in Fabriken nicht beschäftigt werden; die Ausnahmen, wo dies dennoch, und zwar sogar für die Dauer von 8 (bei uns bisher 6) Stunden täglich gestattet ist, gehen aber so weit, daß jener Grundsatz nur auf dem Papier Geltung behält. Für die jugendlichen Arbeiter von 14 bis 16 Jahren ist gar keine Beschränkung der täglichen Normalarbeitszeit vorgesehen, und die Bestimmung, daß sie nur zu leichteren Arbeiten verwendet werden sollen, ist ebenso unbestimmt als unpraktisch. Kurz das österreichische Gesetz kann uns nur als Muster dienen, wie wir es nicht machen sollten. — Einigermaßen schärfer und bestimmter ist das schweizerische Gesetz über die Arbeit in Fabriken, das schon am 23. März 1877 erlassen wurde. Hiernach beträgt die Normalarbeitszeit ebenfalls 11 Stunden. Nachtarbeit ist auch bei erwachsenen Arbeitern nur ausnahmsweise zulässig, bei Frauen gänzlich untersagt; ähnlich sind die Bestimmungen über die Sonntagsarbeit. Kinder unter 14 Jahren dürfen gar nicht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/161

beschäftigt werden. Für jugendliche Arbeiter von 14 bis 16 Jahren gilt die Normalarbeitszeit, jedoch unter Abzug der für die Schule und den Religionsunterricht erforderlichen Stunden. Die wichtige Frage der Ueberstunden ruht ganz in den Händen der Orts- und Bezirksbehörden; die Fabrikinspektoren klagen auch heute noch über viele Fälle übermäßiger Bewilligungen, welche die Vorschriften des Gesetzes illusorisch machten, so daß der Bundesrath unterm 7. April 1885 verschärfende Bestimmungen erlassen hat.

Das ist aber das Bedenkliche und keineswegs Nachzuahmende jener Gesetze, insbesondere des österreichischen, daß sie auch solche Dispositionen über die Arbeitszeit dem Belieben von Behörden unterstellen, welche die Natur des Geschäftsbetriebes zu unabweislichen macht. Aufgaben auf temporäre Mehrleistungen, die der Geschäftsbetrieb gebieterisch fordert, die der Arbeitgeber gar nicht abzuweisen im Stande ist, müssen auch gesetzlich gestattet sein, dürfen nicht nach individuellen Anschauungen von Beamten von Fall zu Fall erlaubt oder verboten, noch mit lästigen Förmlichkeiten und Controlen verknüpft werden. Der Betrieb vieler Gewerbe läßt sich einmal nicht mechanisch in gleichmäßige Arbeitszeiten hineinpressen; die Unregelmäßigkeit der Aufträge ist hier die Regel. Steht dies aber fest, so muß auch das Gesetz, nicht das Belieben einer Behörde von Fall zu Fall, den Raum zur freien wirthschaftlichen Bewegung sichern. Es ist ja nicht absolut als unmöglich zu betrachten, allgemeine Grenzbestimmungen gegen den Mißbrauch der Ueberarbeit zu treffen, z. B. dieselbe auf höchstens 2 Stunden täglich über das gesetzliche Maximum und auf eine Maximalzahl von Stunden im Monat einzuschränken. Innerhalb dieser Schranke dürfte sich dann aber auch der Arbeitgeber frei bewegen und die Controlen wären auf's äußerste Maaß einzuschränken. Die seltenen Fälle, wo sich noch hierüber hinaus ein vorübergehendes Bedürfniß geltend machen möchte, z. B. die Fälle des § 139 der Gewerbeordnung, könnte man dann um so eher der Entscheidung einer Behörde von Fall zu Fall anheimgeben, als ja die freie Zustimmung des Arbeiters stets Vorbedingung ist.

Nur ein Gesetz auf solcher freien Grundlage, das also für erwachsene Arbeiter nur die Gränzen der normalen Arbeitszeit und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/162

der Ueberarbeit festsetzt, kann den wahren Interessen der Arbeiter entsprechen und dem Arbeitgeber annehmbar erscheinen. Für eine absolute Nothwendigkeit halten wir es, wie schon gesagt, nicht. Allein auf der andern Seite möchte ein solches Gesetz auch Wünschenwerthes im Gefolge haben, einmal indem es thatsächlich noch bestehende Mißbräuche von Arbeitgebern beseitigt, indem es ferner eine größere Gleichmäßigkeit in der inneren Conkurrenz zwischen den verschiedenen Fabrikdistrikten Deutschlands sichert, und endlich indem hierdurch der weiteren Ausbreitung solcher humanitären Bestrebungen auf andere Staaten wesentlicher Vorschub geleistet würde, welche, wie z. B. Belgien, derartiger einschränkender Bestimmungen gegen den Mißbrauch der Arbeitskraft in weit höherem Maße entbehren als wir. Die allgemeine Verbreitung und Gleichartigkeit der humanitären Gesetzgebung aller civilisirten Staaten sichert aber dem einzelnen Staat eine größere Freiheit der Bewegung zu Gunsten der Arbeiter, ohne die internationale Conkurrenzfähigkeit der Erzeugnisse zu seinen Ungunsten zu beeinflussen und damit wieder rückwirkend die Interessen der Arbeitgeber und Arbeiter zu schädigen. Internationale Verträge solchen Inhalts, wenn erreichbar, wären eine große Wohlthat für alle Völker.

Es läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß in neuerer Zeit der Widerstand der Arbeitgeber gegen eine gesetzliche Festsetzung der Maximal-Arbeitszeit sich zu vermindern beginnt, ja derartige Beschränkungen vielfach gewünscht werden. Die schweizerischen Fabrikinspektoren berichten in letzter Zeit Aehnliches von der immer mehr hervortretenden Versöhnung der Arbeitgeber mit dem Normalarbeitstage. Hierbei spielt allerdings ein in den augenblicklichen kritischen Zeitverhältnissen liegendes Motiv mit, welches mit der socialen Seite der Frage nichts zu thun hat, nämlich der Wunsch, durch eine Herabsetzung der Arbeitszeit diejenige Einschränkung der Produktion herbeigeführt zu sehen, wofür eine freiwillige Einigung der konkurrirenden Produzenten nicht zu erreichen ist. Durchschlagender für die zustimmende Ansicht vieler Unternehmer ist aber noch ein anderes bereits berührtes Motiv, nämlich die Beseitigung der besonders empfindlichen Conkurrenz, welche die Gegenden und Länder bereiten, wo noch längere Arbeitszeiten bei sogar billigeren Löhnen einge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/163

führt sind, vielfach auch die Frauen- und Kinderarbeit stärker herangezogen wird. So beklagt sich die rheinische Textilindustrie vielfach über eine hierauf zurückzuführende übermäßige Conkurrenz Sachsens; so wird auch die intensive Conkurrenz Belgiens in jener Industrie erklärt, des Landes, worin die rücksichtslose Ueberbürdung der Arbeiter, namentlich auch der Frauen und Kinder, noch am weitesten zu gehen scheint, freilich auch in den gegenwärtigen Unruhen ihre bitteren Früchte trägt.

Alles für und wider erwogen möchten doch die Gründe, welche auch bei erwachsenen Arbeitern für Einführung einer Maximalarbeitszeit von $10^1/_2$ oder 11 Stunden und gewisser Einschränkungen der Ueberarbeit sprechen, das Uebergewicht behalten, insbesondere wenn man in die Waagschale wirft, daß man aus Rücksicht auf den sozialen Frieden den Wünschen der Arbeiter thunlichst entgegen kommen soll, wenn die entgegenstehenden Bedenken, wie dies hier der Fall ist, nicht allzuschwer wiegen. Ein solches Gesetz würde zugleich zu bestimmen haben, auf welche Kategorien, über die „gewerblichen Arbeiter" der Gewerbeordnung hinaus, seine Wirksamkeit sich zu erstrecken hat, oder umgekehrt, welche Kategorien von Arbeitern von einer allgemein einzuführenden Beschränkung auszunehmen sein würden. Ob man übrigens innerhalb der gesetzlichen Maximalzeit für besondere Gewerbe noch Abstufungen einführen sollte, empfiehlt sich nicht, höchstens beim Bergbau, wo indeß die achtstündige Arbeitszeit unter Tage ohnedies schon Regel ist. Besondere Bestimmungen über eine Abkürzung der Arbeitszeit an Sonnabenden halten wir ebenfalls für entbehrlich, anderseits aber auch nicht für bedenklich.

Wir haben hervorgehoben, daß die gesetzliche Einführung einer solchen Maximalarbeitszeit von 11, selbst von $10^1/_2$ Stunden an den Verhältnissen, wie sie sich schon thatsächlich entwickelt haben, im Großen und Ganzen wenig ändern, dieser prinzipielle Eingriff in die bisherige Freiheit der Vereinbarung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, wie sie § 105 der Gewerbeordnung festhielt, also nur für wenige Gegenden unseres Vaterlands und für vereinzelte Gewerbszweige von einigermaßen einschneidender Bedeutung werden würde. Wenn wir aber nunmehr zur Frage der Kinderarbeit übergehen, so haben wir uns oben bereits darüber ausgesprochen, daß die Rück-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/164

ficht auf eine gründliche Ausbildung und Erziehung unbedingt den Ausschlag geben müsse, haben uns also, in Uebereinstimmung mit dem schweizerischen Fabrikgesetz, für ein absolutes Verbot der Kinderarbeit bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahr erklärt, wie ein solches Verbot nach § 135 der Gewerbeordnung nur für die Kinder unter 12 Jahren bestand. Zugleich müßte aber dieses Verbot über die bisherige Einschränkung auf Kinder in Fabriken hinausgeführt und möglichst auf alle Lohnarbeit, insbesondere auch auf das Lehrlingsverhältniß (§§ 126 bis 133 der Gewerbeordnung) ausgedehnt werden, wobei dann freilich dem ausgedehnten Mißbrauch noch nicht begegnet ist, welcher mit den Kindern in ansehnlichem Umfang in der Hausindustrie Seitens der Eltern getrieben wird.

Was nun die jungen Leute von 14 bis 16 Jahren betrifft, so würden die bisher nach der Gewerbeordnung zulässigen 10 täglichen Arbeitsstunden nur in dem Falle zu kürzen sein, wenn obligatorische Fortbildungsschulen im Arbeitsbezirk bestehen, oder der Religionsunterricht es erfordert. Endlich wären für diese jungen Leute Ueberarbeit und Nachtarbeit gänzlich zu verbieten, höchstens die Ausnahme des § 139 zu gestatten.

Das weibliche Geschlecht ist prinzipiell von jeder Nachtarbeit auf dem Erwerbsgebiet, deßgleichen vom Bergbau unter Tage, auszuschließen. Im Uebrigen erscheint eine weitere Beschränkung der weiblichen Arbeit sehr bedenklich; wo die Stellung im Haushalt nach eignem Ermessen keine Einschränkung fordert, da soll man die Selbstbestimmung der Frauen und Mädchen nicht antasten. Dem Bundesrath ist es überdieß, nach § 139a der Gewerbeordnung, schon jetzt gestattet, das weibliche Geschlecht, wie auch die jugendlichen Arbeiter, von bestimmten Beschäftigungen auszuschließen, wobei Gefahr für Gesundheit oder Sittlichkeit obwaltet.

Das allgemeine Verbot der Nachtarbeit auch für die erwachsenen männlichen Arbeiter, welches die Socialdemokraten fordern, begegnet den gleichen oben erörterten Bedenken, wie das von ihnen beanspruchte Verbot der Ueberarbeit, und ist zudem für eine große Anzahl von Gewerben undurchführbar, so daß die Regel sofort durch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/165

zahllose Ausnahmen, die schwer zu definiren sind, durchbrochen werden müßte. Insbesondere wäre es sehr bedenklich, derartige Einschränkungen ohne gleichzeitige internationale Abmachungen eintreten zu lassen, da die Conkurrenzverhältnisse vieler Gewerbe hierdurch sehr intensiv berührt würden, so z. B. der deutschen im Verhältniß zu den belgischen Fabriken.

Die gleichen Bedenken haben wir gegen wesentlich weitergehende Beschränkungen der Sonntagsarbeit, als sie bereits im Reich und den Einzelstaaten in Kraft sind. Die von der Reichsregierung vor Kurzem angestellte Untersuchung beweist zwar, wie verschiedenartig die in den einzelnen Staaten in Geltung befindlichen Verordnungen sind, indem sie theils von der Heilighaltung des Sonntags, also von vorwiegend religiösem, theils von dem humanitären Gesichtspunkte der Erholung von der Werktage Mühen ausgehen. Hier kommen wohl Uebertreibungen in der Einschränkung vor, gegen die sich die Praxis aber alsdann mit Erfolg aufzulehnen pflegt, und anderswo dürften etwas schärfere Bestimmungen am Platze sein. Wir möchten uns deßhalb auch nicht positiv dagegen aussprechen, gewisse allgemeine und grundlegende, über § 105 der Gewerbeordnung hinausgehende Bestimmungen über die Sonntagsruhe in ein Reichsgesetz aufgenommen zu sehen. Allein einmal dürften hierdurch die bisherigen durch Gesetz und Sitte in Deutschland eingeführten Beschränkungen durchschnittlich nicht wesentlich geschärft werden, am wenigsten in pietistischer Tendenz, und anderseits ist auf diesem Gebiet den einzelstaatlichen Verordnungen jedenfalls ein großer Spielraum zu lassen, da hier die Lokal-Interessen, Sitten, Gewohnheiten und religiösen Anschauungen in den verschiedenen Landestheilen nothwendig Berücksichtigung fordern. Es ist dies überhaupt ein Punkt, in dem die öffentliche Meinung sehr kitzlich ist und worüber die Ansichten sehr auseinander gehen. Im Allgemeinen wiederholen wir auch bezüglich der Sonntagsarbeit, was wir bezüglich übermäßiger Arbeitszeit, Ueberarbeit und Nachtarbeit gesagt haben, daß nämlich Neigungen und wohlverstandene Interessen der Arbeitgeber ohnedieß, und stets fortschreitend, auf die Erledigung des Arbeitsquantums in den Normalarbeitsstunden der Wochentage hindrängen, und sie nur da hierüber hinausgehen, wo es die Natur des Gewerbebetriebes und ganz unabweisliche Anforderungen, über

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/166

die sie nicht Herr sind, unumgänglich nöthig machen. Dies ist namentlich auch in der Landwirthschaft der Fall.

Dagegen möchten wir auch von entgegengesetzter Seite zur Sprache bringen, wie es keinesfalls dem Interesse der nationalen Arbeit und dem Wohlergehen der Arbeiter entspricht, die Zahl der Sonn- und Feiertage zwecklos zu vermehren. Haben wir auch bei uns, Gott sei Dank, nicht diese Ueberzahl von Feiertagen, welche in manchen südlichen Ländern eine der Hauptursachen der Armuth in den unteren Volksklassen ist, so könnte doch noch Manches zu deren Einschränkung geschehen, insbesondere durch Verlegung aller auf Wochentage fallenden kirchlichen Feste, die höchsten Festtage ausgenommen, auf die Sonntage. Daß das religiöse Gefühl leiden und Mammonsrücksichten geopfert würde, wenn man z. B. den evangelischen Buß- und Bettag vom Mittwoch auf den Sonntag verlegte, kann doch im Ernst Niemand behaupten wollen, ebensowenig bezüglich katholischer Feiertage zweiter Ordnung, die auf Wochentage fallen. Man berechne einmal, wieviel Millionen ein einzelner Festtag den Arbeitern weniger einbringt und wieviel Millionen sie darüber hinaus in die Wirthshäuser tragen! Es wäre doch endlich einmal an der Zeit, solche Fragen nicht mehr von der bloßen Ueberlieferung, sondern vom Standpunkt des natürlichen religiösen Gefühls und des nüchternen Verstandes entscheiden zu lassen; die wahre Religiosität würde darunter wahrhaftig nicht leiden.

An die Forderungen wegen Einschränkung der Arbeitszeit, an den Normalarbeitstag, knüpfen nun die Socialdemokraten die weitere Forderung einer gesetzlichen Festsetzung des Minimallohns. Es ist dies eins ihrer Hauptschlagworte und unbedingt ein vortrefflicher Köder für dumme, faule und ungeschickte Arbeiter. Bei Berathung des Auer'schen Gesetzentwurfs äußerte ihr Redner zur Begründung dieser Forderung: „der Geist der Solidarität, welcher unsere Arbeiterwelt beseele, verlange für gute wie schlechte, geschickte wie ungeschickte Arbeiter gebieterisch die gleichen Arbeitsbedingungen." Eine vernichtendere Kritik dieser Forderung kann nicht gegeben werden; wir verlieren deßhalb hierüber kein weiteres Wort und gratuliren nur den socialistischen Phalansterien der Zukunft zur Annahme dieses Grundsatzes.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/167

Wir kommen nunmehr zu demjenigen Abschnitt der Arbeiterschutzgesetzgebung, welcher von der rechtlichen Stellung und Vertretung der Arbeiter im Staatsverband handelt. Es ist dieß offenbar der Kernpunkt des mehrerwähnten socialdemokratischen Entwurfs und kennzeichnet, trotz seiner anscheinenden Mäßigung, die Tendenz dieser Partei, einen festen Stützpunkt für ihre Agitation unter dem Mantel der Legalität zu gewinnen und die Freiheit des wirthschaftlichen Lebens von ihrem einseitigen Standpunkt aus unerträglich zu beeinflussen. Der hier in Vorschlag gebrachte Apparat ist wahrhaft kolossal. Er schafft aus den Arbeitern einen Staat im Staate, mit Aufgaben und Befugnissen, die weit über ihre spezielle Interessensphäre in die allgemeinen Staatsaufgaben hinübergreifen, Regierung und Volksvertretung für die Arbeiter fast überflüssig machen würden. Die in der Commission gegebene Begründung ihrer Forderungen auf eine gleichmäßige Interessenvertretung, wie sie Industrie, Handel, Handwerk und Landwirthschaft in den Handelskammern, Innungen und landwirthschaftlichen Vereinen — diesen gewiß recht unschuldigen Instituten — besäßen, ist ebenso zutreffend, als wenn man einen Maulwurfshügel mit dem Chimborasso vergleichen wollte.

Sie verlangen also ein Reichsarbeitsamt in der Hauptstadt des Reichs, dessen Organisation großmüthig dem Bundesrath überlassen wird. Sodann für jeden Bezirk von 200 000 bis 400 000 Einwohner ein Arbeitsamt, also im Durchschnitt über 300 Aemter, bestehend aus einem Arbeitsrath, den das Reichsarbeitsamt aus 2 von den Arbeitskammern vorgeschlagenen Bewerbern ernennt, und seinen je zur Hälfte von Arbeitern und Arbeitgebern gewählten Hülfsbeamten, wozu auch Frauen wählbar sein sollen. In gleicher Weise wird für jeden Bezirk eine Arbeitskammer von 24 bis 36 Mitgliedern gewählt, unter Vorsitz der Arbeitsräthe. Jede Kammer wählt Schiedsgerichte von 5 Personen. Und als Schlußstein des ganzen Organisationsplanes hat das Reichsarbeitsamt jährlich „zu einer allgemeinen Berathung über wirthschaftliche Interessen" Vertreter sämmtlicher Arbeitskammern zu berufen. Die Verwaltungs- und Rechtsprechungs-Befugnisse dieser verschiedenen Stellen absorbiren so ziemlich alle bisherigen Aufgaben der Landes- und Ortspolizei, der Fabrikinspektoren, der Gewerbegerichte, Unfallgenossenschaften u. s. w. Als einzigen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/168

Fortschritt auf der Bahn praktischer Erkenntniß ist nur dabei zu verzeichnen, wie die socialdemokratische Partei sich jetzt zu Arbeitskammern, aus Arbeitern und Arbeitgebern zu gleichen Theilen gebildet bekehrt hat, während sie bisher leidenschaftlich die reinen Arbeiterausschüsse vertheidigte. Im Uebrigen wird es schwer, diesen ungeheuren Apparat ernsthaft zu nehmen. Wie sollte der Staat aussehen, wenn jede Interessengruppe oder jeder Stand derartige Organisationen erhielte!

Die Kommission hat das ganze Gesetz abgelehnt und nur zwei Resolutionen beantragt, deren erste auf thunlichste Vermehrung der Fabrikinspektoren in den Einzelstaaten, unter Verkleinerung der Zahl der Aufsichtsbezirke, gerichtet ist, die zweite aber die obligatorische Einführung von Gewerbegerichten durch Reichsgesetz beantragt, deren Beisitzer je zur Hälfte aus Arbeitern und Arbeitgebern in getrennten Wahlkörpern und in unmittelbarer gleicher und geheimer Abstimmung gewählt werden sollen.

Dem zweiten Antrag pflichten wir zunächst vollständig bei, indem die Gewerbegerichte sich bisher vortrefflich bewährt und auch beim Arbeiterstand Vertrauen gefunden haben; die von den Sozialisten geplanten Schiedsgerichte würden nur einen Rückschritt auf diesem Gebiet darstellen und anderseits wiederum die Schiedsgerichte im Sinne der englischen Gewerkvereine nicht ersetzen können. Dagegen möchten wir bezüglich der ersten Resolution weiter gehen, da der Gedanke der Arbeitskammern eine gewisse Berechtigung hat und es in solchem Falle recht und klug ist, selbst wenn man sich keine großen Erfolge verspricht, Wünsche zu erfüllen, welche den gesammten Arbeiterstand mit Befriedigung erfüllen und sein Standesgefühl heben würden. Die Zusammensetzung aus je zur Hälfte Arbeitern und Arbeitgebern, unter dem Vorsitz eines Staatsbeamten (Gewerberath, Fabrikinspektor, Arbeitsrath) gewährt zudem Bürgschaft genug gegen Ausschreitungen und Mißbräuche. Im eigensten Interesse des Ansehens dieser Kammern läge es dabei selbstverständlich, von jener nebelhaften Ausdehnung ihrer Aufgaben und Befugnisse abzusehen, welche ihnen der socialdemokratische Entwurf zuweisen will, nämlich Untersuchungen über die Wirkungen von Handels- und Schiffahrtverträgen, Zöllen, Steuern, Abgaben, über Lohnverhältnisse, Lebensmittel- und Miethpreise,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/169

Konkurrenzverhältnisse, Gutachten über Gesetzentwürfe, Rekursinstanz für die Schiedsgerichte u. s. w. u. s. w. Es hieße, die neue Institution geradezu kompromittiren, wenn man ihr Aufgaben zuweisen wollte, an deren Erledigung ihre Kräfte nicht im entferntesten heranreichen. Je enger umgekehrt ihre Befugnisse begränzt werden, desto einflußreicher und entwicklungsfähiger wird sie sich zeigen. Die Abgabe von Gutachten, welche die Behörden oder der Vorsitzende hinsichtlich der Arbeiterverhältnisse von den Arbeitskammern einfordern und die Initiative auf diesem Gebiet, Begutachtung von eingelaufenen Beschwerden oder beobachteten Mißständen in ihrem Bezirk über Handhabung der Arbeitergesetzgebung, Vermittlung solcher Beschwerden oder Wünsche an die Behörden, Vorschläge und Beurtheilungen über spezielle, den Bezirk betreffende sociale Maßregeln und Einrichtungen, diese und andere speziell abzugränzenden Aufgaben werden, ähnlich wie bei den Handelskammern, genügenden Stoff für Beschäftigung bieten, und von der Mäßigung und Intelligenz der Mitglieder wird es dann abhängen, ob sich ihre praktische Wirksamkeit segensreich entfaltet und zu Einfluß gelangt, oder im Sand der Phrase und Agitation verläuft. Statt der vorgeschlagenen 24 bis 36 würden wir eine Zahl von durchschnittlich 12 Mitgliedern für genügend halten, die nur in sehr gewerbreichen Distrikten zu erhöhen wäre.

Wie wir uns also für derartig organisirte Arbeitskammern aussprechen möchten, so genügt uns auch die erste Resolution der Kommission bezüglich der Vermehrung der Fabrikinspektoren (Gewerberäthe) und thunlichster Verkleinerung der Aufsichtsbezirke nicht vollständig. Auch wir gehen von der Ansicht aus, daß die Beaufsichtigung des Gewerbewesens Sache der Einzelregierungen bleiben muß und das in dem Entwurf vorgeschlagene Centralorgan eines Reichsarbeitsamtes mit seinem Parlament von Vertretern der Arbeitskammern vollständig überflüssig wäre. Allein auf der andern Seite sehen wir doch nicht ein, weßhalb nicht durch ein zugleich die Arbeitskammern einsetzendes Reichsgesetz, diese von allen Seiten, auch vom Arbeiterstand, als segensreich anerkannte Institution der Fabrikinspektoren über das ganze Reich, und von der bloßen Beaufsichtigung der Fabriken auf das gesammte Arbeitsgebiet, also z. B. auch auf Landwirthschaft, Handwerk, Handel u. s. w. ausgedehnt werden sollten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/170

Wenn dieses Reichsgesetz bloß die Grundlagen für die Bildung der Bezirke und die Rechte und Pflichten der Fabrikinspektoren (die man alsdann allgemein wie in Preußen Gewerberäthe, oder auch, wie der Entwurf vorschlägt, Arbeitsräthe nennen könnte), sowie Organisation und Befugnisse der Arbeitskammern feststellte, so könnte im Uebrigen die Durchführung und Leitung wie bisher den Einzelregierungen verbleiben, selbstverständlich auch die Ernennung der den Vorsitz in den Arbeitskammern führenden Staatsbeamten, der Arbeitsräthe, und ihrer allenfalsigen Hilfsbeamten. Auch die Abgränzung der Bezirke könnte den Einzelregierungen überlassen werden, da, je nachdem Fabriken, Handel oder Ackerbau vorherrschen, die Größe der Bezirke eine wesentlich verschiedene werden muß, für die sich nicht gut bestimmte Formeln für das ganze Reich aufstellen lassen.

Soweit, aber auch nicht weiter, möchten wir also ein Eingehen auf die nicht bloß von den Socialdemokraten, sondern auch von vielen Freunden des Arbeiterstandes aus anderen Parteien gewünschte und längst befürwortete Organisation einer Arbeitervertretung eingehen. Von den übrigen Vorschlägen des socialdemokratischen Entwurfs möchte vielleicht noch die Verpflichtung jedes Unternehmers zum Erlaß einer Arbeitsordnung in Erwägung zu ziehen sein. Auch bedarf die schon so vielfach angeregte Frage der Gefängnißarbeit einer prinzipiellen Regelung, wenn auch die im Entwurf vorgeschlagenen Einschränkungen, daß ausschließlich nur für Reich, Staat oder Gemeinden gearbeitet werden dürfe, zu weit gehen und nicht vollständig durchführbar sind.

Die wahre Tendenz des socialdemokratischen Entwurfs kennzeichnet sich übrigens am besten in dem letzten Paragraphen, welcher die Vereinigungen und Versammlungen der Arbeiter von allen beschränkenden Gesetzesvorschriften befreit sehen will. Absolute Vereinigungs-, Versammlungs- und Redefreiheit für die Socialdemokraten, das ist des Pudels Kern.

Dagegen würden wir aber auch niemals Einschränkungen des Vereinigungsrechts der Arbeiter innerhalb der gesetzlichen Schranken befürworten. Der freisinnige § 152 der Gewerbeordnung, welcher alle derartigen Vereinigungen gestattet, muß in dem Geist gehandhabt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/171

werden, in dem er erlassen ist; auch die Bestimmungen des Socialistengesetzes dürfen nicht gegen ihn ins Feld geführt werden. So unliebsam insbesondere die Erscheinung der Arbeitseinstellungen (Strikes) in einem geordneten Staatswesen ist, so wäre es doch unrecht und unklug Seitens des Staates sich in den Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitern behufs Herbeiführung höherer Löhne weiter einzumischen, als es die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der Schutz gegen Bedrohungen erfordert. Auch der Umstand, wenn die strikenden Arbeiter sich etwa zur socialdemokratischen Partei bekennen, sollte keine Veranlassung geben aus dieser Reserve herauszutreten und ohne dringende Veranlassung das Versammlungsrecht nach dieser Richtung zu beschränken. Lieber hier etwas zu viel gestatten, als zu wenig. Ob die Strikes das richtige Mittel sind die Arbeiterinteressen zu fördern, ist eine andere Frage, der wir weiter unten noch einige Worte widmen werden. Allein wie sich die Unternehmer wegen der Preiserhöhungen ihrer Waaren den Abnehmern gegenüber einigen dürfen, ohne daß solches staatsgefährlich erscheint, so muß ein Gleiches unbedingt den Arbeitern hinsichtlich der Arbeitslöhne zustehen und umsomehr, als ja die Erhöhung des Niveaus der Löhne die Lösung der sogenannten socialen Frage im Wesentlichen bedingt. Eine in der Lohnfrage, wenn auch nur indirekt oder verhüllt hervortretende Parteinahme des Staates zu Gunsten der Arbeitgeber würde mit vollem Recht dem Arbeiterstand als gehässig und ungerecht erscheinen. Selbst der Vermittlung in wohlwollendem Sinne, die doch in der Regel als Parteinahme für den einen oder andern Theil angesehen würde, sollten sich die staatlichen Organe möglichst enthalten und den Streit lediglich von Arbeitern und Arbeitgebern ausfechten lassen. Gewiß sind diese organisirten Arbeitseinstellungen wirthschaftlich höchst schädlich und können leicht, wie sich dies noch kürzlich in Belgien zeigte, für die öffentliche Ordnung bedrohlich werden; auch kann die Staatsgewalt die Minoritäten, welche nicht feiern wollen, höchstens gegen thätliche aber nicht gegen moralische Vergewaltigungen Seitens der Strikenden schützen. Aber trotz alledem befürworten wir die äußerste Zurückhaltung Seitens der Staatsgewalt. Die Arbeitseinstellungen sind Kinderkrankheiten unserer socialen Entwicklung, die durchgemacht werden müssen und von denen nicht zu fürchten ist, daß

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/172

sie sich als chronisch-pathologische Zustände in unser gesellschaftliches und wirthschaftliches Leben einbürgern werden. Dazu sind sie zu zweischneidig, zu schädlich für alle Betheiligten. Wer einen tüchtigen Strike mitgemacht hat, Arbeitgeber wie Arbeiter, mit seinen Verlusten für den Ersteren, Hunger und Noth für die Arbeiter und ihre Familien, der besinnt sich sehr, ehe er zum zweitenmal in diesen Krieg zieht und wird friedlicher Vermittlung um so leichter zugänglich. Die Erfahrung in England lehrt, daß gerade die Gewerkvereine, welche hauptsächlich zu dem Zweck gegründet wurden die Arbeitseinstellungen systematisch zu betreiben, zu Werkzeugen friedlicher Einigung geworden sind. Auf denselben friedlichen Weg werden auch wir gelangen, aber sicherlich am raschesten, wenn die Staatsgewalt sich gar nicht einmischt.

Bei völliger Strikefreiheit würde jedoch ein Punkt der Gewerbeordnung im Interesse der Arbeitgeber zu reformiren sein, nämlich § 122 mit seiner vierzehntägigen Kündigungsfrist, die zwar der Arbeiter leicht vom Arbeitgeber erzwingen kann, während sie dem Arbeiter gegenüber ein todter Buchstabe bleibt. Uebrigens ist es leichter diesen Mangel zu bezeichnen, als ihm gesetzgeberisch abzuhelfen; es wäre vielleicht eine Aufgabe für die Arbeitskammern, diese Frage zu lösen. Allerdings könnte auch jeder einzelne Arbeitgeber, der es für nothwendig findet, sich gegen materiellen Verlust aus dem Austritt ohne Kündigung insofern schützen, wenn er aus den Arbeitslöhnen allmählich eine Kaution gegen Kontraktbruch zurückbehielte, die bei ordnungsmäßigem Austritt zurückbezahlt würde; doch stößt auch diese Lösung auf Schwierigkeiten, wenn sie gesetzgeberisch verwerthet werden soll.

Indirekt fällt auch die Gesetzgebung über das Auswanderungswesen in das Gebiet der Arbeiterschutzgesetzgebung. Den Arbeiter gegen Verleitung zur Auswanderung zu schützen ist die Pflicht des Staates. Sie ist im Wesentlichen durch § 144 des Strafgesetzbuchs und durch das preußische Gesetz über die Beförderung von Auswanderern vom 7. Mai 1853 erfüllt. Diese Bestimmungen richten sich aber nur gegen die gewerbsmäßige Verleitung zur Auswanderung; die Verführung hierzu kann aber auch von anderer Seite kommen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/173

und zwar im Mantel philantropischer und patriotischer Bestrebungen und in bester Absicht. Das Thema von der Möglichkeit einer Uebervölkerung ist ja das Steckenpferd der staatswirthschaftlichen Dilettanten, gestützt auf die aus der Luft gegriffenen Hypothese des Malthus, wonach unser Herrgott einen Rechenfehler gemacht hat, indem er, nach der blind nachgebeteten Behauptung von Malthus, den Menschen sich stärker zu vermehren gestatten soll, als der Boden ihre Ernährung zulasse. Aus diesen unklaren Ideen hat sich dann in vielen Köpfen das Dogma entwickelt, als sei Auswanderung aus Deutschland eine Nothwendigkeit, ein Segen, als sei eine temporäre kritische Erscheinung, die sogenannte Ueberproduktion, nur durch Auswanderung wieder ins Gleichgewicht mit der Consumtion zu bringen. Als ob nicht in jedem einzelnen Auswanderer, abgesehen von dem Kapital welches er mitnimmt, ein Gleichgewicht der Produktions- und Consumtionskraft steckte, als ob durch seinen Abgang nicht die Nachfrage in gleichem Maße vermindert würde, wie das Angebot! Und als ob nicht jeder Mensch im Vaterland zugleich für sich und auch für die Allgemeinheit arbeitete, die allgemeinen Lasten tragen, das Wohlergehen, den Reichthum der Gesammtheit vermehren hülfe! Die Amerikaner verstehen dies besser; sie betrachten die Einwanderung als einen Segen. Und für uns sollte die Auswanderung ein Segen sein, die sich noch dazu meist aus den dünnbevölkertsten Gegenden ergießt! Der einzelne Auswanderer mag ja im Ausland mehr verdienen; für's Vaterland ist es jedenfalls ein Verlust eine Arbeitskraft einzubüßen, und auch der mit dem Mutterland in Verbindung bleibende Auswanderer leistet ihm, als Produzent wie Consument, stets nur einen kleinen Theil der Dienste, welche er im Vaterland leistete. Viel eher richte man sein Augenmerk darauf, den temporären Wechsel im Bedürfniß und Ueberfluß an Arbeitskräften zwischen den verschiedenen Gegenden des Vaterlands selbst, schneller und leichter auszugleichen. Es würde z. B. dem Staat, welcher die Eisenbahnen in Besitz hat, kaum ein nennenswerthes Opfer kosten, Arbeiter aus Gegenden, wo zur Zeit Arbeitsgelegenheit mangelt, unentgeltlich dorthin zu befördern, wo man Arbeiter sucht. Die Garantien gegen Mißbrauch dieser Gestattung ließen sich unschwer finden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/174

Wir reden sicherlich einer weiteren Beschränkung der Auswanderungsfreiheit nicht das Wort, als unsere allgemeine Wehrpflicht im Gefolge hat. Allein wir glauben, daß auch die bestgemeinten Rathschläge und Winke über die Richtung der Auswanderung u. s. w., nur zu leicht im Sinne der Anpreisung, der Verleitung, aufgefaßt werden können. Wer einmal auswandern will, dem lasse man seinen freien Willen und seine eigene Verantwortlichkeit. Im Uebrigen glauben wir, daß der Strom den seit langen Zeiten die deutsche Auswanderung nach den nordamerikanischen Freistaaten genommen hat, immer noch für uns der wenigst nachtheilige ist, indem die dortige zu großem öffentlichen Einfluß gelangte Ansammlung von Millionen von Deutschen, selbst wenn sie in der zweiten Generation englisch sprechen, ein festeres kulturelles und wirthschaftliches Band mit dem Mutterland knüpft, als wenn sich einige Hunderte oder selbst Tausende von Deutschen in anderen Winkeln des Erdballs zusammen oder einzeln verkriechen.

Von dieser theils philantropischen, theils spekulativen Verleitung zur Auswanderung unterscheiden wir allerdings ganz entschieden unsere vom Reich und von Vereinen ausgehenden kolonialpolitischen und überhaupt überseeischen Bestrebungen. Dieselben verführen, schon aus zwingenden klimatischen Rücksichten, keine Arbeiter zur Auswanderung, bieten aber deutschem Kapital und deutschem Unternehmungsgeist einen weiten Spielraum zu segensreicher Entwicklung, deren Erträgnisse ins Vaterland zurückfließen. Der überseeische Handel ist die hohe Schule des Unternehmungsgeistes. Nicht im Ausland, im Inland selbst schaffen sie unseren Arbeitern vermehrte Beschäftigung, durch Verstärkung und Erweiterung unserer Ausfuhren. Wenn also auch nicht direkt, so kommen doch indirekt die Bestrebungen der Reichsregierung in der Kolonialpolitik, in den Dampfersubventionen u. s. w. dem Arbeiter zu gut, so auch die Einführung der namentlich für die überseeischen Beziehungen unentbehrlichen Goldwährung, die überhaupt in jeder Beziehung direkt und indirekt dem Arbeiter Vortheil gebracht hat.

Wir schließen die Erörterung der Arbeiterschutzgesetzgebung mit der Apologie des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie. So traurig es ist,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/175

daß einer mächtigen revolutionären Strömung durch solche Ausnahmsgesetze entgegengetreten werden mußte, so unabweislich war dies im Interesse der menschlichen Gesellschaft, der Arbeitgeber und vor allem der Arbeiter selbst. Die Gegner des Gesetzes, und die welche es nach achtjähriger Wirksamkeit schon wieder aufgehoben sehen wollen, berufen sich allerdings gerade auf seine Unwirksamkeit. Sie zeigen aber hierdurch nur, daß sie den Zweck des Gesetzes nicht verstanden haben, oder nicht verstehen wollen, indem sie die Abnahme oder Nichtabnahme der socialistischen Stimmen- und Abgeordnetenzahlen zum alleinigen Criterium seiner Wirksamkeit machen. Das Gesetz ist in erster Linie nicht zur Bekehrung der Socialdemokraten — dafür müssen andere positive Mittel dienen —, sondern zum Schutz der bedrohten Gesellschaft, des bedrohten Friedens zwischen Arbeitern und Arbeitgebern erlassen. Wer von dem Gesetz erwartete und nur deßhalb dafür stimmte, daß binnen einigen Jahren die socialdemokratischen Führer auf der Tribüne erscheinen und pater peccavi sagen, daß ihre geheimen Verbindungen sich von selbst oder durch polizeilichen Zwang lösen, daß beim geheimen und allgemeinen Stimmrecht die Zahl der abgegebenen Stimmen und der gewählten Vertreter sich in absehbarer Zeit vermindern würde, der hat nur für seine eigene politische Kurzsichtigkeit, für seinen Mangel an Menschenkenntniß, nicht für die Unwirksamkeit des Gesetzes Zeugniß abgelegt.

Seinen eigentlichen Zweck, das Umsichgreifen der revolutionären Strömung zu verhüten, den Verhetzungen durch die Presse und Versammlungen zu steuern, und damit die Stimmung der Arbeiter, ihr Verhältniß zu den Arbeitgebern, zu bessern, Zeit und Raum für eine friedliche Weiterarbeit auf socialem Boden zu gewinnen, diesen alleinigen Zweck hat das Gesetz in allerhöchstem und segensreichstem Maaße erfüllt. Wir berufen uns hierbei auf das Zeugniß aller Männer, die unbefangenen Blicks diesen Verhältnissen ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben, insbesondere aller Arbeitgeber. Und wenn die Socialdemokraten behaupten, dieses Gesetz hätte nur die Anarchie großgezogen, so könnte es ja fraglich sein, ob eine solche Scheidung im Schooße jener Partei beklagenswerth erscheint, indem ein starker Staat sicherlich leichter mit den offenen Anarchisten, den Verbrechern,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/176

fertig werden kann, als mit den Demagogen des Worts und der Feder. Auch haben die Ausschreitungen der Anarchisten in der Arbeiterpartei, wie wir dies insbesondere gegenwärtig in Nordamerika beobachten, offenbar eine Reaktion in der Richtung größerer Mäßigung im Gefolge gehabt, die auch bei manchen deutschen Socialdemokraten nicht zu verkennen ist. Wir vertreten nicht alle Schritte in der Handhabung jenes traurigen Ausnahmegesetzes, möchten selbst wünschen, daß die Bestimmungen über den kleinen Belagerungszustand und die Ausweisungen bald einer Milderung und allmähligen Aufhebung entgegengeführt werden könnten. Allein die Ausnahmebestimmungen über die Beschränkungen der socialdemokratischen Presse, ihres Vereins- und Versammlungsrechts, müssen rücksichtslos so lange aufrecht erhalten werden, bis eine andere Strömung im Arbeiterstande selbst die Ueberhand gewonnen, bis der Arbeiter sich von der socialdemokratischen Führung vollständig emanzipirt hat. Zeit und Belehrung mögen hierzu beitragen; das wirksamste Mittel aber, um die vollständige Wiederaufhebung des Socialistengesetzes zu ermöglichen, haben Staat und Gesellschaft, Arbeitgeber und Arbeiter in der Hand, indem sie kräftig und einmüthig an den Reformen für Besserung der Lage der Arbeiter weiter arbeiten.

Außer dem Socialistengesetz war das Reich auch in die traurige Nothwendigkeit versetzt, gegen die Anarchisten das sogenannte Dynamit-Gesetz vom 9. Juni 1884 zu erlassen, bei dem wir nur eine Revision in dem Sinne befürworten, daß kleine Versehen beim Vertrieb dieses gewerblich so wichtigen Stoffes nicht gleich kriminell behandelt werden.

Wir betreten nunmehr ein neues Gebiet der Arbeiterinteressen, nämlich die Besteuerungsfrage. Allerdings lassen sich hierbei die Interessen der Arbeiter nicht spezifisch von denen der unteren, auf gleichem Einkommensniveau stehenden Volksklassen trennen; auch bildet das Steuersystem eines Staates ein geschlossenes Ganzes, aus dem sich nicht eine einzelne Frage loslösen läßt. Die Besprechung der Steuerfrage der Arbeiter involvirt also streng genommen eine Kritik des ganzen staatlichen und des fast gleichwichtigen Communalsteuerwesens, auf die wir uns selbstverständlich hier nur in gedrängtester Kürze einlassen können.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/177

Die Finanzgesetzgebung des Deutschen Reiches und Preußens befindet sich seit Jahren in voller Gährung, ohne bisher in den wichtigsten Punkten zu abschließenden Resultaten gekommen zu sein. Die meisten Zielpunkte sind vollkommen zu billigen; allein es waltet keine glückliche Hand in der Durchführung. In den zwei Hauptrichtungen welche angestrebt werden, nämlich Erhöhung der Einnahmen des Reichs und gerechtere Vertheilung der Steuerlasten innerhalb der Staaten sowohl als zwischen Staat und Gemeinde, können wir den durchgeführten und beabsichtigten Reformen im Prinzip beistimmen, wenn auch nicht allen einzelnen Maßregeln, z. B. der übermäßigen Erhöhung vieler Zölle und dem sogenannten „Gesetz Huene". Es fehlt noch ein einheitlicher Plan, welcher konsequent von den allgemeinen Prinzipien zu den Einzelgesetzen in Reich, Staat und Gemeinde hinüberführt, eine Aufgabe allerdings, welche durch die bundesgestaatliche Gestaltung Deutschlands sehr erschwert wird, indem das Reich Steuern bewilligen soll, deren Verwendung in die Competenz der Bundesstaaten fällt, also der Bewilligung und Controle des Reichs entzogen bleibt. Die hieraus in erster Linie aufgeworfene staatsrechtliche Frage, ob das Reich überhaupt Steuern zur Abführung an die Einzelstaaten erheben dürfe und solle, bejahen wir unbedingt. Viele Einzelstaaten, insbesondere Preußen, sind außer Stande ihre inneren Steuerreformen durchzuführen und dringende Staats- und Communalbedürfnisse zu befriedigen, wenn ihnen das Reich nicht durch Erhöhung der indirekten Steuern zu Hülfe kommt. Hierin liegt vor allem die Berechtigung, ja Nothwendigkeit, einer bedeutenden Erhöhung der Branntweinbesteuerung. Ganz abgesehen von ethischen Momenten die dafür sprechen, gewinnt diese Frage in ihrem Zusammenhang mit den Bestrebungen für Erleichterung der Schullasten der Gemeinden und für das ganze Gebiet der socialen Aufgaben eine Bedeutung, welche weit über das finanzielle Gebiet hinübergreift und dieser Maßregel den Stempel der allerhöchsten Nothwendigkeit und Dringlichkeit aufdrückt.

Von den allgemeinen Prinzipien zu den die Arbeiter insbesondere berührenden finanziellen Maßregeln übergehend, so billigen wir zunächst unbedingt die in Preußen eingeführte vollständige Befreiung der untersten Volksklassen von jeder direkten Besteuerung und jeder

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/178

Berührung mit dem Exekutor. Sie ist eine wahre Wohlthat für diese Bevölkerungsschichten geworden. Wie wir unsererseits der Ansicht sind, daß kein geordnetes Staatswesen ohne gleichzeitige Erhebung direkter und indirekter Steuern bestehen und eine gerechte und zweckmäßige Vertheilung auf die Schultern derer, die es tragen können, bewirken kann, so ist für den Haushalt des Arbeiters die Erhebungsweise der indirekten Steuern unbedingt die zweckmäßigste, da er sie unmerklich und in den kleinsten Beträgen allmählig abführen, auch innerhalb gewisser Schranken durch Verbrauchsverminderung der besteuerten Gegenstände reguliren und seinem Einkommen anpassen kann. Um dies zu ermöglichen, müssen allerdings die Gegenstände des nothwendigen Lebensbedarfs steuerfrei bleiben, oder dürfen höchstens sehr niedrig besteuert werden.

Die Besteuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse war eine finanzielle Maßregel, welche die in Preußen vollzogene Befreiung von direkten Steuern in ihrer ökonomischen und socialen Wirkung wieder aufgewogen hat, insbesondere zur Verhetzung der Arbeiter den willkommensten Anlaß bot, und die unmöglich als dauernde Institution in irgend ein Social- und Finanzprogramm der Zukunft aufgenommen werden kann, wenn sie sich vielleicht auch vorübergehend mit der Rücksicht auf eine plötzlich eingetretene Bedrängniß der Landwirthschaft motiviren ließ, und in ihrer Wirkung auf Erhöhung der früheren Brotpreise durch das fortgesetzte außerordentliche Fallen der Getreidepreise, bis jetzt wenigstens, so ziemlich paralysirt wurde.

Unserer Ansicht nach, und mit besonderer Berücksichtigung der unteren Volksklassen, dürfte folgendes Finanzprogramm den deutschen und speziell den preußischen Interessen für die nächste Zukunft, weniger Wichtiges oder Undurchführbares bei Seite lassend, entsprechen.

Im Reich behufs Deckung seiner eigenen steigenden Bedürfnisse und Unterstützung der Einzelstaaten:

die Einführung einer Branntweinkonsumsteuer, die anfangs nicht allzu hoch zu greifen, später aber, nach den steigenden Bedürfnissen des Reichs und der Einzelstaaten ansehnlich zu erhöhen wäre.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/179

In Preußen:

1. Umwandlung der Klassen- und Einkommensteuer, unter Beibehaltung der Befreiung der untersten Volksklassen, in eine nach Monatsraten oder Einheiten jährlich budgetmäßig festzustellende Ergänzungssteuer, auf Grundlage der Selbsteinschätzung. Der bisherige Gesammtertrag sollte auch in Zukunft das Maximum bilden, welches von dieser Einkommensteuer beansprucht wird.
2. Einführung einer Besteuerung des fundirten Einkommens durch jährliche Selbsteinschätzung, oder durch Erhebung einer die kleinen Vermögen freilassenden Erbschaftssteuer, in mäßiger Progression.

Letzteres System wäre das bei weitem einfachste, während die jährliche Besteuerung des fundirten Einkommens unter allen Umständen zu höchst lästigem Eindringen in die Vermögensverhältnisse führt. Keine Steuer entspricht überhaupt besser der socialen Richtung unserer Zeit, als eine Erbschaftssteuer für große Vermögen.

Mit den Mehreinnahmen aus dieser letzteren Steuer und aus den Zuschüssen vom Reich würden dann Preußen und viele andere Bundesstaaten in erster Linie im Stande sein, die höchst dringliche Kommunalsteuerreform in Angriff zu nehmen. Als leitender Grundsatz muß hier zuerst die thunlichste Ausgleichung der unerhörten Verschiedenheiten in der Höhe der Belastung der einzelnen Gemeinden, welche in manchen Städten bis zur Flucht der reichen Leute auszuarten droht, festgehalten werden. Sodann dürften die Gemeinden niemals von bestimmten Ausgabekategorien ganz, sondern immer nur zum Theil entlastet werden, damit ihr Interesse an sachgemäßer und sparsamer Verwaltung rege bleibt. Dieß vorausgeschickt dürfte sich zunächst empfehlen, daß der Staat, unter Aufhebung des Schulgelds für die Elementarschulen, den größten Theil der persönlichen und sachlichen Schullasten, deßgleichen bestimmte Antheile an Verwaltungs- und Polizeikosten übernimmt. Außerdem wäre zu überlegen, ob nicht Leitung und Kosten des ganzen höheren Schulwesens, über die Mittelschule hinaus, überall in die Hände des Staats zu legen seien, da die Gemeinden doch nur noch geringfügige Rechte an dessen Leitung haben. Endlich dürften gewisse Quoten der Armenlasten, des Straßen-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/180

baues u. s. w. auf erweiterte Bezirke (Kreis, Regierungsbezirk, Provinz) zu übertragen sein, um Lasten und Vortheile gleichmäßiger über größere Bevölkerungskreise zu vertheilen.

Eine derartige Uebernahme oder Vertheilung bestimmter Lasten ziehen wir der direkten Vertheilung von Staatsgeldern an die Gemeinden weit vor. Das „Gesetz Huene", welches letzteres Prinzip eingeführt hat, vertheilt nach willkürlicher Formel Einnahmen (die Erträge der Getreidezölle) ohne Rücksicht ob die welche erhalten auch beigetragen haben, und bietet zugleich eine dem schroffesten und unberechenbarsten Wechsel ausgesetzte Einnahmequelle, während doch deren Stätigkeit für den Communalhaushalt von noch größerer Bedeutung ist wie für den Staat. Beide Einwände kommen weniger in Betracht, wenn es sich um die vielbegehrte und vielversprochene Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuern an die Gemeinden handelt. Doch steht auch deren Ertrag so außer Beziehung zu den Leistungspflichten der Gemeinden, daß die hierdurch herbeigeführte Entlastung eine höchst ungleichmäßige werden würde, hier vielleicht alle bisherigen Communallasten deckend, dort sie kaum merklich verringernd. Aus dieser Rücksicht dürfte es sich jedenfalls empfehlen, diese Ueberweisung nur zu einem Theil der Gesammteinnahme aus der Grund- und Gebäudesteuer, etwa zu einem Drittheil, höchstens zur Hälfte, eintreten zu lassen. Dagegen empfiehlt es sich sicherlich, den Gemeinden in der Besteuerung des Branntweins, Weins und Biers, innerhalb bestimmter Gränzen, die Eröffnung einer Einkommensquelle zu gestatten.

Zu den Arbeitern zurückkehrend, so sind alle diese Steuerfragen für sie von Wichtigkeit, stehen jedoch hierin immerhin hinter den Fragen zurück, welche wir vorher behandelten. Der Arbeiter muß willig einen Theil der Staatslasten tragen, und um so williger, je mehr sich seine Ansprüche an Staat und Gesellschaft steigern. Trotz mancher noch wünschenswerthen Reformen können die Arbeiter in Deutschland sicherlich auch jetzt nicht über Ueberbürdung mit Steuern klagen, weder der absoluten Höhe nach, noch im Vergleich zu der Belastung der übrigen Volksklassen. Die Hetzereien auf diesem Gebiet gründen sich auf die krasseste Uebertreibung.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/181

Die Fürsorge des Staats für die Arbeiter und die unteren Volksklassen ist selbstverständlich nicht bloß auf die bisher besprochenen Gebiete des Staatslebens beschränkt. Alles was zur Hebung der Wohlfahrt, der Bildung und Sittlichkeit der Staatsbürger geschieht, was die Arbeitsgelegenheit vermehrt, die Rechtspflege fördert, tüchtige Beamte, Gelehrte, Lehrer heranbildet, kurz jede fruchtbare Thätigkeit des Staats kommt indirekt auch dem Arbeiter zugut. Wenn wir uns aber hier nur mit den die Arbeiter unmittelbar berührenden Fragen beschäftigen konnten, so möchten wir doch schließlich noch bei einigen scheinbar untergeordneten Fragen verweilen, die nicht ohne Wichtigkeit für den socialen Fortschritt sind.

Wir meinen einmal das Beispiel des Reichs und der Staaten als größte Arbeitgeber. Jede Regierung sollte sowohl bei dauernden als vorübergehenden Arbeitsunternehmungen allen privaten Arbeitgebern in der Arbeiterfürsorge mit leuchtendem Beispiel vorangehen, indem sie die Arbeitslöhne auskömmlich bewilligt, bei Accordarbeiten dem Herabdrücken der Löhne Gränzen setzt, die Arbeiter gegen inhumane Behandlung und Ueberanstrengung schützt, für gesunde Wohnungen sorgt, mit peinlichster Sorgfalt alle erforderlichen Schutzmaßregeln trifft, für die Kranken, Verunglückten und Invaliden wohlwollende Sorge trägt, für die weitere Ausbildung der Arbeiter bemüht ist, kurz nach allen Richtungen hin als Vorbild und Muster auf dem Wege der Arbeiterfürsorge dient. Manche Regierung ist auf diesem Gebiet noch weit zurückgeblieben und stellt sich ebenso schroff auf den bloßen Nützlichkeitsboden, wie viele rücksichtslose Unternehmer. Es wird ein solches Beispiel so wenig seine Wirkung verfehlen, als das hochherzige Vorgehen so vieler Privat-Unternehmer zu immer größerer und rascherer Ausdehnung der menschenfreundlichen Einrichtungen im Wege der Freiwilligkeit geführt hat. Dies zu fördern hat der Staat aber auch noch andere Mittel in der Hand. Wir empfehlen sicherlich keine Simonie mit Commerzienrathstiteln oder Orden. Allein es wäre nur gerecht, wenn vor jeder Verleihung solcher staatlicher Auszeichnungen an Fabrikbesitzer, Gutsbesitzer, Direktoren u. s. w., welche Arbeiter in größerer Zahl beschäftigen, eine Untersuchung angestellt würde, wie sie ihren gesetzlichen und menschlichen Pflichten gegen dieselben nachkommen, welche Einrich-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/182

tungen sie zur Wohlfahrt der Arbeiter getroffen haben, wie sie für die Kranken und Invaliden sorgen u. s. w. Auch den Beamten, Meistern und Arbeitern selbst, die sich auf diesem Gebiet besondere Verdienste erworben haben, sollte die Regierung in diesem Sinne ihre Aufmerksamkeit und Anerkennung zuwenden. Es würde überhaupt der guten Sache nichts schaden, wenn selbst die menschliche Schwäche der Eitelkeit und des Ehrgeizes in ihren Dienst träte, wie dieß so oft auf dem Gebiet der öffentlichen Wohlthätigkeit erfolgreich geschieht. Der Eitelkeit, dem Ehrgeiz, die Gutes thun, verzeiht man am leichtesten, wenn auch sicherlich nicht diese menschlichen Schwächen, sondern die Ueberzeugung von der tiefen sittlichen Berechtigung der humanitären Forderungen, die Grundlage des philantropischen Fortschritts bilden muß.

Zum Schlusse dieses Abschnitts rekapituliren wir in der Kürze die, unserer Ansicht nach, zur unmittelbaren Inangriffnahme reifen, der Gesetzgebung und Verwaltung des Reichs und der Einzelstaaten anheimfallenden socialen Aufgaben.

Weitere Ausdehnung und Ausbildung der Krankenversicherung.

Weitere Ausdehnung und Ausbildung der Unfallversicherung und demnächstige Vereinfachung ihrer Organisation.

Inangriffnahme der Alters- und Invalidenversorgung durch Erlaß eines Einführungsgesetzes.

Erweiterung der Aufgaben der Elementarschule.

Weiterbildung des Fortbildungs- und Fachschulwesens.

Erlaß eines Postsparkassengesetzes.

Revision des Genossenschaftsgesetzes.

Revision der Titel VII der Deutschen Gewerbeordnung: Weiterbildung der Vorschriften für den Schutz und die Gesundheit der Arbeiter, insbesondere auch durch Controle der Miethswohnungen und Verbot des Verkaufs gesundheitsschädlichen Branntweins; Bestimmungen über das Maximum der Normalarbeitszeit und der Ueberstunden der erwachsenen Arbeiter; Verbot der Lohnarbeit der Kinder bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahr; Verbot der Ueberarbeit und Nachtarbeit für die jugendlichen Arbeiter von 14 bis 16 Jahren;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/183

Verbot der Nachtarbeit für das weibliche Geschlecht; Ergänzung der Bestimmungen über die Sonntagsarbeit; obligatorische Durchführung der Gewerbegerichte; Ausdehnung und Erweiterung des Instituts der Fabrikinspektoren; Errichtung von Arbeitskammern.

Reformen in der Steuergesetzgebung.

Eins aber mögen Reich und Einzelstaaten im Auge halten: wenn diese Maaßnahmen Einfluß auf die Besserung der Stimmung der Arbeiter, überhaupt auf Wiederherstellung des socialen Friedens üben sollen, so müssen sie nicht langsam und vereinzelt, sondern rasch und von allen Seiten gleichzeitig in Angriff genommen werden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/184

Aufgaben der Gemeinde.

Reich und Staat verlassend treten wir nunmehr an die speziellen Aufgaben der Gemeinde heran, dieser wichtigen Gehülfin des Staats auf dem Gebiet des humanitären Fortschritts. Die weitgehende Competenz und freie Bewegung, welche die deutsche Gesetzgebung dem Gemeindeleben sichert, legen ihm zugleich große Pflichten in dieser Richtung auf und geben ihm den nöthigen Spielraum um sie zu erfüllen.

Prinzipiell fallen die Aufgaben der Gemeinde auf dem hier behandelten Gebiet der Arbeiterfürsorge zum größten Theil mit der allgemeinen Fürsorge für die unteren Volksklassen zusammen. Sie haben einmal die Richtung zu verfolgen, vom Verwaltungs- wie Polizeistandpunkt die Durchführung der Reichs- und Staatsgesetze in dem Geist in welchem sie erlassen sind, zu sichern, und zum andern, in freier Initiative, dieselben durch zweckmäßige den Lokalverhältnissen angepaßte Einrichtungen zu ergänzen, auch der Privatthätigkeit auf diesem Gebiet die Hand zu organischem Zusammenwirken zu reichen. Für viele Gemeinden, insbesondere Stadtgemeinden, und für die ländlichen Kreise dürfte es dabei wünschenswerth erscheinen, besondere Deputationen oder Commissionen für die Gesammtheit der socialen Aufgaben, also nicht bloß für das Armenwesen, zu bilden, um dieselben im Zusammenhang zu erfassen und planmäßig durchzuführen.

Vom Verwaltungsstandpunkt ist und bleibt es die erste und höchste sociale Aufgabe der Gemeinde, für ein gutes Schul- und Unterrichtswesen, und in erster Linie für musterhafte Elementarschulen zu sorgen. So vortrefflich das Schulwesen bereits jetzt vielfach geordnet ist, so höchst ungenügend ist, wie schon erwähnt, der Zustand und die Leistungsfähigkeit der Elementarschulen in vielen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/185

insbesondere kleinen und ländlichen Gemeinden. Das Haupthinderniß liegt hier in den beschränkten Finanzkräften; die Schule macht in der That Anforderungen, welche selbst den Haushalt der leistungsfähigsten Gemeinden, wenn nicht etwa bedeutendes Kämmereivermögen vorhanden ist, erschüttern und sich nebenbei höchst ungleich auf die einzelnen Gemeinden vertheilen. Die Theilnahme des Staates an den Schullasten ist daher eine unumgängliche, nicht bloß finanzielle sondern auch kulturelle Forderung. Denn die erhöhten Ansprüche, welche, wie oben erörtert, insbesondere auch vom Arbeiterstandpunkt an die Elementarschule gemacht werden müssen, um den Kindern mit 14 Jahren die für ihr Fortkommen und die Möglichkeit ihrer Weiterbildung erforderliche Ausbildung und Erziehung zu sichern, können von den meisten Gemeinden nur dann erfüllt werden, wenn der Staat mindestens die Hälfte der persönlichen und sachlichen Ausgaben des gesammten Elementarschulwesens übernimmt. Einzelne Staaten Deutschlands sind hierin schon längst vorangegangen und haben Preußen, das noch etwas zu sehr von seinem alten Ruhm zehrt, überflügelt. Die Mittelschulen sollten dann Sache der Gemeinde bleiben, die höheren Schulen dagegen, die Gymnasien, Realgymnasien, höhere Realschulen u. s. w., wie schon angedeutet, vollständig vom Staat übernommen werden, der jetzt schon ihre Leitung fast unumschränkt in der Hand hat, so daß den Gemeinden, bei geringen Rechten, nur die Lasten verblieben sind.

Für die Arbeiter kommen, nach der Elementarschule, hauptsächlich die Fortbildungs- und Fachschulen in Betracht. Wenn der erste Unterricht in der Volksschule bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahr gründlich betrieben wird, so dürfte, wie schon oben erwähnt, kein allgemeines Bedürfniß zu obligatorischen Fortbildungsschulen auf der humanistischen Grundlage der Elementarschule mehr vorhanden sein. Es wird sich vielmehr empfehlen, die Fortbildung in die Fachschulen zu verlegen, die mit besonderer Rücksicht auf die in den betreffenden und den umliegenden Gemeinden hauptsächlich betriebenen Gewerbe einzurichten sind und in ihrem Unterrichtsplan auch für die Schüler Vorsorge treffen müssen, welche nicht ihre ganze Zeit der Fachschule widmen können, sondern nebenher arbeiten müssen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/186

Hierin, und ebenso in der Vertheilung der Lasten für die Fachschulen auf Staat und Gemeinde, können im Speziellen Württembergs Einrichtungen, wie schon oben erwähnt, als Muster dienen. Staat und Gemeinde werden hierdurch zu regstem Wetteifer angespornt. Durch § 120 der Gewerbeordnung kann die Verpflichtung zum Besuch der Fortbildungsschulen für alle Arbeiter unter 18 Jahren durch Ortsstatut obligatorisch gemacht werden und sind die Unternehmer verpflichtet, denselben hierzu die von der Behörde festzusetzende Zeit zu gewähren. Diese Bestimmungen sind zunächst ausreichend, da die obligatorische Einführung von Fortbildungs- und Fachschulen durch Reichsgesetz, zur Zeit wenigstens, noch nicht erforderlich und allgemein durchführbar erscheint. Dagegen dürfte es allerdings schon jetzt in Frage kommen, ob nicht die allgemeinen Grundsätze für die Bildung von Gemeindefachschulen, und die Bedingungen für Gewährung der Staatszuschüsse von Reichswegen, festzusetzen seien, während die Durchführung und spezielle Leitung den Einzelstaaten und Gemeinden verbleiben muß.

Die Sonntagsschulen sind jedenfalls nützliche Einrichtungen, zu denen auch die Gemeinde bei vorhandenem Bedürfniß, namentlich in Fabrikdistrikten, die Hand bieten soll. Sie werden indeß stets mehr als Fortbildungsanstalten für erwachsene Arbeiter, insbesondere für den Unterricht im Zeichnen, nicht als Ergänzung der Ausbildung jugendlicher Arbeiter anzusehen sein, denen die Sonntagsruhe noch weit mehr Noth thut als den Erwachsenen.

Außerdem bleibt den Gemeinden noch ein weites Feld auf dem Gebiet der Fürsorge, Erziehung und Bildung der Kinder von Arbeitern und überhaupt von unbemittelten Leuten, je nach den lokalen Bedürfnissen. Wenn auch hier die Privatfürsorge ihr eigenstes Feld findet, so kann doch auch die Gemeinde bei der Gründung und Unterhaltung von Krippen, Kindergärten, Kleinkinderbewahranstalten, Schulen für Handfertigkeitsunterricht (für welche in neuerer Zeit der Abgeordnete von Schenkendorf so erfolgreich eintritt) u. s. w., sehr wohlthätig konkurriren oder fördernd auftreten.

Neben der wichtigsten Aufgabe der Gemeinde im Programm der socialen Aufgaben, der Sorge für die Volksbildung und Erziehung, bietet das gesammte Gebiet der Armenpflege und des

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/187

öffentlichen Wohlthätigkeitswesens noch einen weiten Spielraum für segensreiche Thätigkeit. Da kein Krankenkassen-, Unfall- oder Invalidengesetz die Fälle vollständig ausschließen kann, daß nicht auch Arbeiter, Angehörige und Hinterlassene der Armenpflege und öffentlichen Wohlthätigkeit anheimfallen werden, so behalten diese Institutionen auch für den Arbeiterstand ihre große Bedeutung. Die Leistungen der einzelnen Gemeinden auf dem Gebiet der gesetzlichen Armenpflege sind höchst ungleichartig, von den vortrefflichsten Einrichtungen und ausgiebigsten Unterstützungen an, bis herab zu der bloßen formalen Erfüllung der gesetzlichen Verpflichtungen, indem der Arme eben nur vor dem äußersten Hunger und Elend geschützt wird. Wenn z. B. Regierungsrath Kretschmann kürzlich konstatirte, daß im Regierungs-Bezirk Königsberg in den meisten Städten und Dörfern die den Armen verabreichten Unterstützungen nur monatlich etwa 3 Mark oder täglich 10 Pfennige betragen, so spricht dies laut genug für die Nothwendigkeit energischer Verbesserungen auf diesem Gebiete. Die Abwälzung der Unfallentschädigungen auf die Arbeitgeber und der Krankenunterstützungen auf diese und die Arbeiter, werden die Armenlasten der Gemeinden etwas, jedoch zunächst nicht allzuviel entlasten, während dagegen die vorgeschlagene Alters- und Invalidenversorgung mit der Zeit sehr fühlbar werden und der Gemeinde ansehnlich höhere Mittel für das eigentliche Armenwesen zur Verfügung lassen würde. Immerhin genügt auch dieses nicht zur Erreichung einer genügenden Armenpflege in ärmeren Gemeinden; erst die absolut nothwendige Uebernahme bestimmter Gemeindelasten auf den Staat — und indirekt auf das Reich, indem dieses dem Staat die Mittel liefern muß — setzt sie in den Stand, auch ihr Armenwesen mit den Forderungen der Menschlichkeit in Einklang zu bringen.

Der Gemeinde fallen insbesondere auch die Errichtung von Hospitälern, Waisenhäusern, Armen- und Krankenhäusern, Asylen, Bade- und Waschanstalten u. s. w. anheim, welche eine nothwendige Ergänzung der socialen Fürsorge für die unteren Volksklassen bilden. Als Regel, wie in England, die Verpflegung der Armen nur in die Armenhäuser zu verlegen (in door relief), befürworten wir indeß keineswegs; abgesehen von der enormen Kostspieligkeit, bringt es, insbesondere in der Trennung der Familienangehörigen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/188

viele Härten mit sich und verfolgt auch in England zu einem großen Theil den Zweck, die Armen von der Inanspruchnahme öffentlicher Unterstützung thunlichst abzuhalten. Die Privatwohlthätigkeit zur Theilnahme an den Leistungen auf diesem Gebiet mit heranzuziehen und sich den Wohlthätern öffentlich dankbar und erkenntlich zu beweisen, ist ebenfalls eine schöne Aufgabe der Gemeinde, wie denn überhaupt eine thätige und humane Gemeindeverwaltung außerordentlich viel thun kann, den Geist werkthätigen Wohlthuns in den Gemeindegliedern zu stärken und zu einheitlichem Zusammenwirken mit Gemeinde und Staat hinzulenken.

An das Wohlthätigkeitsgebiet schließen sich die Aufgaben der Gemeinde für die materielle Besserung der Lage der Arbeiter an. In erster Linie erwähnen wir hier wieder der Gemeinde-Sparkassen, indem die von uns warm befürworteten Postsparkassen dieselben keineswegs überflüssig machen. Um die Arbeiter, die bisher zu wenig Gebrauch davon machen, mehr heranzuziehen, würden gerade die Gemeindesparkassen — was den Postsparkassen unmöglich ist — in vorsichtiger Weise eine Vereinigung des Sparzwecks mit Darlehen auf Pfänder oder Bürgschaft, wie sie der arme Mann zu leisten vermag, verbinden können, während selbstverständlich für den Hauptbestand der Sparkasse die pupillarische Sicherstellung gewahrt bleiben muß. Solche Darlehnskassen würden auch am besten dem Wucher im Pfandleihegewerbe ein Ende machen. Die selbstständigen Darlehnskassen, diese höchst wichtigen Institute, bleiben dagegen am besten in den Händen der Privatgenossenschaften, da hierbei doch der sociale Zweck mehr hinter den finanziellen zurücktritt, auch der Gemeinde hierdurch leicht ein übergroßes Risiko erwachsen kann.

Für viele Gemeinden, insbesondere in gewerblichen Gegenden, würde es sich sehr empfehlen, öffentliche Arbeitsnachweisebureaus zu errichten, welche unentgeltlich Rath und Auskunft ertheilen. Die Privatthätigkeit auf diesem Gebiet genügt nicht, so wenig die rein philantropische wie die spekulative. Diese Einrichtung würde von dem ganzen Arbeiterstand freudig begrüßt werden und gewährte gleichzeitig eine polizeiliche Handhabe, um dem Bettel- und Vagabondenwesen besser zu steuern.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/189

Wie der Gemeindeverwaltung, so liegen auch der Ortspolizei wichtige Pflichten ob, in der Arbeiterfürsorge in humanem Geiste mitzuarbeiten. Wir erwähnen insbesondere der Mitwirkung auf dem Gebiet der Krankenkassen- und Unfallgesetzgebung, der Handhabung aller Arbeiterschutzgesetze, der Bestimmungen über Kinder- und Frauenarbeit, Sonntagsarbeit u. s. w. Hoffentlich treten auf diesem Gebiet bald noch weitere Aufgaben hinzu, namentlich auch in der Controle der gesundheitlichen Beschaffenheit der Miethswohnungen, der verschärften Aufsicht auf Schanklokale behufs Einschränkung der Trunksucht u. s. w. Für alle diese polizeilichen Aufgaben, so weit dabei Verhältnisse von Arbeitgebern und Arbeitern zur Sprache kommen, muß der Geist der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit vorwalten, keine einseitige Parteinahme für den Arbeitgeber noch für den Arbeiter. An der Ausgleichung und Versöhnung der Interessen beider Theile, dieser obersten Bedingung für das Gelingen aller menschenfreundlichen Bestrebungen zu Gunsten der Arbeiter, kann die Orts- und Staatspolizei in allen ihren Organen mächtig mitwirken.

Man sieht hieraus wie groß und wichtig die Aufgaben der Gemeinde in der socialen Frage sind und wie sie vor dem Staat die Freiheit der Initiative auf lokalem Boden, vor der Privatwohlthätigkeit aber die Autorität voraus hat. Zwischen beiden Faktoren soll sie das lebenskräftige Bindeglied für Erfüllung der socialen Aufgaben bilden.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/190

Aufgaben der Gesellschaft.

Es wäre ein großer Rückschritt, wenn das erweiterte Eintreten des Staats und der Gemeinde in die socialen Aufgaben die privative Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit beeinträchtigte. Wir befürchten dies aber auch nicht, erwarten im Gegentheil hieraus nur eine verstärkte Anregung und systematische Fortbildung. Die privative Thätigkeit auf diesen Gebieten ist absolut unentbehrlich, leider aber noch höchst ungleich entwickelt; hier geschieht fast zu viel, dort gar nichts. Sie muß einmal die stets an bestimmte Formeln und Beschränkungen gebundene, im konkreten Fall häufig unzureichende sociale Thätigkeit des Staats und der Gemeinde ergänzen, und zum andern, in ihrer absoluten Freiheit der Initiative, als Pionier auf dem Gebiet menschenfreundlicher Einrichtungen voranschreiten und der Gesetzgebung der Zukunft vorarbeiten. So sind aus den privativen Krankenkassen erst die fakultativen, dann die obligatorischen geworden, so haben die freiwilligen Versicherungen gegen alle Unfälle dem Unfallversicherungsgesetz vorgearbeitet. Der Staat soll nicht auf unsicherem Boden umhertappen, sondern die Erfahrungen benutzen, die menschenfreundliche Thätigkeit und Opferwilligkeit aufgespeichert haben.

Erweckung und Erweiterung der privativen Wohlthätigkeit nach allen Richtungen wo es Noth und Elend mildern und etwas Gutes zu stiften giebt, ist und bleibt die erste Aufgabe für den Menschenfreund, deren Segen auch dem Arbeiterstand zu seinem Theil zufließen wird. Demnächst aber ist es von Wichtigkeit, neben der privativen Wohlthätigkeit im einzelnen Fall, die Thätigkeit in feste Bahnen zu lenken und insbesondere mit den staatlichen und gemeindlichen Aufgaben in ergänzenden Einklang zu bringen. Eine Meisterleistung in dieser Beziehung und ein leuchtendes Vorbild humanitären Fort-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/191

schritts ist die Stiftung des „rothen Kreuzes", eine systematische Ergänzung der gesetzlichen Aufgabe der Kriegsverwaltung, wie sie diese Letztere, auf sich beschränkt, niemals leisten könnte. Und besonders erfreulich ist hierbei die Wahrnehmung, wie die Fortschritte auf menschenfreundlichem Gebiet sich heutzutage rasch von Volk zu Volk fortpflanzen. Es befestigt dies unsere Hoffnung, daß die humanitären Fortschritte noch einmal zu Gegenständen internationaler Verträge gemacht werden, die sich dann auch vielleicht auf wirthschaftliches Gebiet ausdehnen lassen, zunächst in der allseitigen Befreiung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse und Rohstoffe von Zöllen. Seitdem die internationalen Post- und Telegraphenverträge gelungen sind, dürften auch die eben berührten Verträge nicht mehr in das Gebiet des Unerreichbaren gehören.

Den Wohlthätigkeitsvereinen aller Gattungen ist hiernach in erster Linie zu empfehlen, sich nicht unter einander und von der Gemeinde zu isoliren. Strenger Haushalt ist nöthig, wenn die Wohlthaten gleichmäßig vertheilt und nicht von dem spekulativen Bettel mißbraucht werden sollen. Die der Unterstützung gewidmeten Vereine sollten deßhalb mit den Gemeinde-Armenverwaltungen in organischem Verband stehen, um nachzuhelfen, wo die öffentliche Unterstützung unzureichend ist und wo persönlich Trost und Hülfe gespendet werden muß. Auch in Verbindung mit jeder einzelnen Volksschule, nicht planlos, sollten sich Vereine bilden, die nach dem Rath der Lehrer sich armer und kranker Kinder annehmen. Die Institute der Privatwohlthätigkeit müssen sich überhaupt mit einander in Verbindung halten, so wie es auch von äußerster Wichtigkeit wäre, wenn die kirchliche Wohlthätigkeit sich mit der bürgerlichen in Beziehungen setzte, um mißbräuchliche Verwendungen zu verhüten, wodurch nur der Bettel und die Arbeitsscheu groß gezogen werden.

Die der Gesellschaft zufallenden Aufgaben auf dem Gebiet der Menschenfreundlichkeit erfreuen sich aber einer ganz besonderen Stütze und Mithülfe, die dem Staat und der Gemeinde fehlen, nämlich der Theilnahme der Frauen. Hier ist das Gebiet wo sie die edelsten und schönsten Eigenschaften ihres Wesens zum Segen der leidenden Menschheit frei entfalten können und sollen. Kein Ort, auch nicht der ärmste und kleinste, entbehrt der Frauenherzen, die Noth und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/192

Elend zu mildern bereit sind. Namentlich für die Frauen der sogenannten höheren Stände eröffnet sich hier ein Gebiet, wo auch sie zur Herstellung des socialen Friedens viel beitragen können. Auch der verbissenste Socialdemokrat wird sich des versöhnenden Eindrucks nicht erwehren, wenn eine edle Frau an das Krankenlager der Seinigen tritt. Die Frauen gerade haben das versöhnende Moment des Mitgefühls, der Theilnahme in der Hand, welches die Menschen weit mehr an einander kettet, als die bloße materielle Wohlthat, und welche stets deren nothwendige Ergänzung bilden muß.

Wie es aber eine der schönsten und dankbarsten Aufgaben ist, die Frauen immer mehr zur Theilnahme an den socialen Aufgaben heranzuziehen, so ist es gerade bei den Frauen am nothwendigsten, ihrem menschenfreundlichen Wirken Richtung und Zusammenhang zu geben. Sie neigen leicht dahin, mehr ihrem unmittelbaren Gefühlsdrang als einer nüchternen Untersuchung der Sachlage zu folgen, sind oft tendenziös in der Armenpflege, lassen sich von äußerem Schein oder pietistischer Heuchelei täuschen, sind häufig puritanisch streng gegen uneheliche Kinder — diese armen Würmer, die am ersten der Unterstützung bedürfen —, oder gegen gefallene Mädchen, überhaupt in den Fällen wo Elend und Liederlichkeit in Wechselwirkung stehen, — kurz ihre Menschenfreundlichkeit spiegelt häufig das dem weiblichen Geschlecht innewohnende Uebergewicht des Gemüths und Vorurtheils über den prüfenden Verstand wieder. Alle weiblichen Vereine bedürfen deßhalb männlicher Mitarbeiter, wenn sie mit voller segensreicher Wirksamkeit in den Organismus der menschenfreundlichen Aufgaben eingreifen sollen.

Den Frauen insbesondere sei die Fürsorge für arme und kranke Schulkinder empfohlen; neben jeder Schule sollte ein Frauenkomité entstehen, das insbesondere auch die Ausbreitung der Ferienkolonien, eine der schönsten Blüthen der Menschenfreundlichkeit, die unsere Tage gezeitigt haben, zu ihren Aufgaben machen würde. Daneben sind sie die geborenen Pflegerinnen der Volksküchen, Kindergärten, Kinderbewahranstalten, Kleinkinderschulen, Strick- und Nähschulen u. s. w. Auch für die Sammlungen zu milden Zwecken, Wohlthätigkeitsbazars, Fürsorge für Wittwen und Waisen u. s. w. eignen sich die Frauen meist besser als die Männer.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/193

Die socialen Bestrebungen der Gesellschaft haben ferner ein großes, unerschöpfliches Arbeitsfeld auf dem Gebiet der Associationen. Von den vielen segensreichen Schöpfungen von Schultze-Delitzsch erwähnen wir hier besonders der Consumvereine, wodurch der Arbeiter von den theilweise enormen Aufschlägen des Zwischenhandels entlastet wird. Zu wünschen wäre allerdings, daß, wie schon oben erwähnt, recht bald ein revidirtes Genossenschaftsgesetz diesen Instituten die Möglichkeit gewährte, sich, wenigstens fakultativ, von den Gefahren zu befreien, welche die unbeschränkte solidarische Haftbarkeit, für den nicht vollständig zu vermeidenden Fall eines Bankerotts, ihren Mitgliedern bringen kann.

Die gemeinnützigen Baugesellschaften finden hier auch ihre Stelle, wenngleich ihr Wirkungskreis sich schwerlich bedeutend erweitern wird. Die Mülhauser Fabrikanten haben auf diesem Gebiet das Höchste geleistet, welches je erreicht wurde, stehen überhaupt auf dem Gebiet der Arbeiterfürsorge als leuchtende Vorbilder da. Eher noch ist auf eine bedeutendere Ausdehnung der Erbauung gesunder Miethswohnungen für Arbeiter zu rechnen, welche sehr wohlthätig wirken kann, selbst wenn auf Erzielung einer mäßigen Verzinsung nicht verzichtet wird; die eigentlichen Arbeiterkasernen aber vermeide man, so weit sie nicht durch lokale und temporäre Anhäufungen von Arbeitern zur Nothwendigkeit werden.

Neben den Vereinen mit materieller Tendenz müssen aber die intellektuellen und ethischen Interessen gleich sehr gepflegt werden. Vereine gegen die Trunksucht, wobei man sich ja von den amerikanischen Uebertreibungen frei halten kann, haben noch ein großes, leider bisher zu wenig gepflegtes Feld der Wirksamkeit vor sich. Lesehallen und Volksbibliotheken sind ebenfalls wünschenswerthe Stiftungen. Noch weit wichtiger ist es aber, durch eine ihnen zugängliche Presse auf die Arbeiter zu wirken, in Form von Tagesblättern, Flugschriften u. s. w. Dieses Feld wird bis jetzt fast nur den Socialdemokraten, oder den extremsten politischen und religiösen Parteien überlassen, während die Bekämpfung der socialdemokratischen Doktrinen in den großen politischen Zeitungen, in Broschüren, Büchern u. s. w. gar nicht in die Hände der Arbeiter gelangt. Wir belehren uns untereinander, was ganz unnöthig wäre, und um die,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/194

welche eines Besseren belehrt werden sollten, kümmern wir uns nicht, oder doch viel zu wenig. Wenn hier gewirkt werden soll, so muß die entschiedene Vertretung der Arbeiterinteressen die Grundlage bilden; den Deklamationen der Socialdemokratie müssen positive Schöpfungen, ausführbare Vorschläge, ihrer Methodik des Hasses muß der Vortheil der Verständigung entgegen gehalten werden. Wo möglich müssen diese Zeitschriften, Zeitungen oder Broschüren aus dem Schooße des Arbeiterstandes selbst, oder unter dessen Mitwirkung redigirt werden; sie müssen sich auf den Standpunkt der englischen Gewerkvereine stellen und von hier aus, wie dort geschieht, die Socialdemokratie bekämpfen. Die pekuniäre und intellektuelle Unterstützung dieser Bestrebungen durch die Gesellschaft würde von größtem Segen sein. Nur muß man sich von jeder politischen Tendenz fern und lediglich das berechtigte Interesse des Arbeiterstandes im Auge halten, wenn man Erfolg sehen will. Denn die Arbeiter sind mißtrauisch; nur durch Ehrlichkeit, durch offene rückhaltlose Vertretung ihrer wahren Interessen gewinnt man sie.

Es ergiebt sich aus diesem Allem, wie groß hier noch das Feld für philantropische Thätigkeit ist, ein würdiges Ziel edlen Ehrgeizes, zu dessen Erreichung nicht bloß mit Verwendung von Geldmitteln, sondern auch mit Kopf, Herz und Hand gewirkt werden kann. Für Jeden der ernstlich will, findet sich hier ein ersprießliches Feld für humane Arbeit, sei es auch noch so klein, seien die eigenen Mittel auch noch so beschränkt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/195

Aufgaben der Arbeitgeber.

Wenn bei den eben besprochenen Aufgaben der Gesellschaft die Fürsorge für die arbeitenden Klassen sich nicht spezifisch von den allgemeinen Humanitätsaufgaben trennen ließ, so tritt nun mit dem Arbeitgeber die eine der beiden Parteien ins Feld, um deren Interessenausgleich es sich hauptsächlich handelt. Die große Aufgabe zersplittert sich hier immer mehr auf die Köpfe der einzelnen Arbeitgeber und bei der unendlichen Verschiedenheit in den Mitteln, in der Einsicht und in der Geneigtheit der Einzelnen, sowie in der Abwesenheit jedes äußeren Zwangsmittels über die gesetzlichen Vorschriften hinaus, kann nur auf eine große Ungleichartigkeit im Fortschreiten auf diesem Gebiet gerechnet werden. So bietet auch die Gegenwart ein sehr verworrenes Bild dar; hier ist von Einzelnen in der Arbeiterfürsorge bereits das denkbar höchste, selbst die weitgehendsten Ansprüche befriedigende freiwillig geleistet und anderswo nicht einmal der Anfang gemacht, über die nackte und möglichst niedrige Lohnzahlung hinaus den Menschen im Arbeiter anzuerkennen. Wohl aber stellt sich die tröstliche Wahrnehmung heraus, daß die guten Beispiele auf diesem Gebiet immer raschere Nachahmung finden und daß die Controle der Oeffentlichkeit und das steigende Selbstgefühl der Arbeiter auch da zum Fortschritt und zu größerer Opferwilligkeit antreiben, wo der Arbeitgeber aus sich heraus nicht dazu geneigt ist.

Die hauptsächlichsten Mittel den vielfach gestörten Frieden mit ihren Arbeitern wiederherzustellen, haben die Arbeitgeber selbst in der Hand. Sie müssen sich dabei von der Ueberzeugung durchdringen lassen, daß die socialen Aufgaben im Großen und Ganzen weitgehende Opfer von ihrer Seite bedingen, denen sie sich unterwerfen müssen, soweit nicht ihre eigne Existenzmöglichkeit dabei in Frage kommt. In der allmähligen Erhöhung der Arbeitslöhne liegt im

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/196

Wesentlichen der Schlüssel zur Lösung der socialen Frage. Auf dieses Ziel müssen die Arbeiter losgehen; dazu sind sie vollberechtigt und das muß der Arbeitgeber nicht bloß theoretisch anerkennen, sondern ihm praktische Folge geben, soweit er vermag, sich insbesondere in guten Zeiten Lohnerhöhungen nicht widersetzen. Der einzelne ist hierbei ja selten ganz frei; die Waarenpreise und Konkurrenzverhältnisse setzen seinem guten Willen und seiner freien Bewegung in dieser Richtung bestimmte Schranken. Man darf sogar behaupten, daß in der allgemeinen Krisis, die seit Jahren auf uns lastet, drei Viertel aller Arbeitgeber außer Stande waren selbst beim besten Willen die Arbeitslöhne oder Accorde nur im Mindesten zu erhöhen. Ja viele Fabrikanten haben beim Fortzahlen der alten Löhne aus ihrem Vermögen zulegen müssen. Wenn aber nach Wiederkehr normaler Verhältnisse bei den Gewerbtreibenden gleicher Kategorie der gute Wille vorhanden ist, und die gleiche Strömung sich, wie dies der Fall ist, in allen Ländern geltend macht, so wird ein ferneres Steigen der Arbeitslöhne ebenso sicher möglich, als seit etwa 40 Jahren bei uns eine Verdoppelung derselben stattgefunden hat, ohne den Fortschritt des Unternehmungsgeistes auf irgend einem Gebiet zu hemmen.

Es ist vielfach vorgeschlagen worden, statt der Lohnsteigerungen Betheiligungen der Arbeiter am Gewinn als Organisation der Zukunft ins Auge zu fassen. Wir bezweifeln, daß dies jemals in größerem Umfang Platz greifen kann und wird. Betheiligung am Gewinn ist ohne Betheiligung am Verlust nicht durchführbar. Der Arbeiter bedarf überhaupt fester Einnahmen, höherer Löhne. Weit praktischer ist noch das System der Prämien und Remunerationen, die zum Jahresschluß, wo gerade die meisten Ausgaben zusammentreffen, den tüchtigen Arbeitern ausgezahlt werden.

Wenn der Arbeitgeber die Möglichkeit der allmähligen Lohnsteigerung und die volle Berechtigung der Arbeiter mit allen erlaubten Mitteln der Koalition danach zu streben, anerkennt, so darf er diese Ansprüche auch nicht mehr als spezifisch feindselige betrachten, wird sie vielmehr in gleiche Kategorie mit seinen eignen Bemühungen stellen müssen, von seinen Kunden möglichst hohe Preise zu erlangen und sich zu diesem Behufe mit den Konkurrenten zu verbinden. Es

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/197

ist, wenn der sociale Friede in der Arbeitswelt wieder hergestellt und erhalten werden soll, absolut nothwendig, daß alle Arbeitgeber sich von dieser milden und gerechten Auffassung durchdringen lassen und ihr, soweit sie können, freiwillig Folge geben, nicht erst Drohung oder Zwang abwarten.

Im Lichte dieser menschenfreundlichen und zugleich gerechten Auffassung wird dann auch der Arbeitgeber immer geneigter sein, in noch anderen Fragen den bisherigen einseitigen Standpunkt, von dem aus der Arbeiter nur als Arbeitsmaschine, nicht als Mensch betrachtet wurde, auf seine Richtigkeit und Haltbarkeit zu prüfen. Er wird dann, ebenso wie der Arbeiter, finden, daß ihre beiderseitigen Interessen gar oft Hand in Hand gehen, oder wenigstens nicht kollidiren, wo bisher die hergebrachte Anschauung dem Verlangen des Arbeiters dogmatisch entgegentrat.

Dies gilt z. B. von der oben bereits abgehandelten Arbeitszeit. Allerdings wird nur durch die befruchtende Arbeit das Capital gewinnbringend; möglichst lange Arbeitszeit, womöglich auch unausgesetzte Tages- und Nachtarbeit, wäre hiernach eine naturgemäße Forderung des abstrakten Kapitalismus, die mit dem Verlangen auf Abkürzung der Arbeitszeit in diametralem Gegensatz zu stehen scheint. Vollständig durch die Interessenpolitik läßt sich dieser Gegensatz der Anforderungen auch nicht ausgleichen; die Humanität muß stets ihr Gewicht mit in die Waagschale werfen, um die richtige Vermittlung zu treffen. Allein wie viele Arbeitgeber sind es, die noch niemals ernstlich geprüft und untersucht haben, wie weitgehend sich, ohne ihrem Interesse zu schaden, jene entgegengesetzten Anforderungen vereinigen lassen! Wo der Arbeiter im Tagelohn eine Maschine zu bedienen hat, deren Gang nie unterbrochen wird, deren Schnelligkeit und automatische Leistungsfähigkeit sich nicht steigern läßt, da bedeutet allerdings Herabsetzung der Arbeitszeit auch Verringerung des Arbeitsquantums. Allein selbst in solchen Fällen, die, wenn man es genau untersucht, nur einen sehr geringen Theil der Arbeiter betreffen, bleibt es, neben den Humanitätsrücksichten, ein wirkliches Interesse des Arbeitgebers, die Arbeiter nicht übermäßig anzustrengen, sie gesund und frisch und bei reger Aufmerksamkeit zu erhalten. Wo aber, und dies trifft bei den weitaus meisten Gewerbekategorien zu, durch Fleiß,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/198

Aufmerksamkeit und intensivere Thätigkeit, wie sie z. B. dem Arbeiter in Amerika im höchsten Grade eigen ist, eine vielleicht 12 stündige Arbeitszeit ohne Verringerung des Arbeitsquantums in eine 11 oder 10stündige verwandelt werden kann, da sprechen nicht bloß Humanitätsrücksichten, sondern, wie bereits oben ausgeführt, das nackte Interesse des Unternehmers für diese Abkürzung. Er spart in diesen Stunden der Abkürzung die motorische Kraft, Heizung, Beleuchtung, Nebenkosten aller Art, könnte also seinen Arbeitern, ohne Schaden für ihn selbst, sogar höheren Lohn für 10 oder 11, als früher für 12 Stunden Arbeitszeit zahlen. Wollten die Grubenbesitzer an Stelle der 8 stündigen Arbeit unter Erde eine 10stündige Arbeitszeit erzwingen, so müßte dies auf die Dauer nur zu ihrem eigenen Nachtheil ausschlagen, da die Arbeiter es nicht aushalten könnten.

Wir wollen nun nicht behaupten, daß diese Erwägungen nicht bereits ihren Einfluß bei Bemessung kürzerer Arbeitszeiten geltend gemacht hätten, wie sie in letzter Zeit in großem Umfange durchgeführt worden sind und für die meisten Gegenden und Gewerbe bereits eine 10, höchstens 11 stündige Arbeitszeit herbeigeführt haben. Ohne Zweifel fehlt aber noch viel, bis diese Erkenntniß sich allgemein verbreitet hat, bis in allen Gegenden und Gewerben rationell die Gränze ermittelt worden ist, wobei auf die Dauer sich die höchste quantitative und qualitative Leistung des Arbeiters mit der kürzesten Arbeitszeit deckt. Solche Untersuchungen werden auch am besten den Uebertreibungen nach der andern Seite, dem achtstündigen Normalarbeitstag der amerikanischen Socialisten, ein Ziel setzen.

Wir haben unter Vielen nur dies eine Beispiel aufgeführt, wie weit die Interessen der Arbeitgeber eine weitgehende Berücksichtigung der Arbeiterwünsche zulassen.

Auf dem nackten Interessenwege allein ist allerdings, wie schon gesagt, der Friede zwischen Arbeitgebern und Arbeitern nicht dauernd zu sichern; das menschliche Wohlwollen muß hier als berechtigter Faktor eintreten. Der Arbeitgeber muß sich, und wie Viele sind noch davon weit entfernt, dem Arbeiter menschlich mehr nähern, muß ihn nicht als bloßes Arbeitswerkzeug, sondern als Arbeitsgehülfen betrachten. Er muß anerkennen, daß das Band zwischen ihm und dem Arbeiterstand über die nackte Arbeitsleistung und Lohnzahlung hin-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/199

ausreicht, daß dem Arbeitgeber die moralische Verpflichtung obliegt, aus dem Gewinn den ihm die Arbeit gebracht hat, eine Reserve für die allgemeine Abnutzung des Arbeiters durch Krankheit, Unglück, Alter zu legen, wo der ungenügende Arbeitsverdienst dem Arbeiter selbst dies unmöglich gemacht hat. Beiträge für die Kranken-, Unfall- und Altersversorgungskassen muß er sich nicht abringen lassen, muß er auch nicht als geleistete Wohlthaten ansehen, für die man ihm besonderen Dank schuldet, sondern als die Erfüllung einer unabweisbaren Pflicht, die aus der Natur des Arbeitsverhältnisses entspringt.

Es ist überhaupt ein großer und schöner Zug unserer Zeit, daß sie beginnt moralische Verpflichtungen ins Rechtsgebiet zu verpflanzen. Die Arbeitgeber, wenn sie gut und auch wenn sie klug sind, sollten dieser Bewegung die Fahne, nicht die Schleppe tragen. Viele unter ihnen haben dies hochherzig begriffen und deren Zahl wächst täglich, aber die große Menge der Unternehmer ist noch weit davon entfernt diesen Standpunkt zu theilen, oft nur zu begreifen.

Die Festigung des subjektiven Bandes zwischen Arbeitgebern und Arbeitern beruht aber durchaus nicht allein auf materiellen Leistungen und Opfern. Wir gewahren oft wie die weitgehendsten Leistungen mancher Arbeitgeber keine Anerkennung finden, weil sie mit schroffer Behandlung oder Beschränkungen der bürgerlichen Freiheit zusammenfallen. Das Benehmen der Arbeitgeber und ihrer Beamten gegen die Arbeiter ist eins der wichtigsten Momente in der Sicherung des socialen Friedens, wirkt oft mehr als alle materiellen Opfer. Aeußerlich ist die Behandlung des Arbeiters unstreitig eine bessere geworden, schon weil derselbe sich nicht mehr gefallen läßt, was ihm früher geboten wurde. Allein diese arithmetische Kälte, diese bloß rechnerische Beziehung zum Arbeiter die noch in weitem Umfang Platz greift, entfernt sie oft noch mehr vom Arbeitgeber als schroffe Behandlung. So herrscht noch heute in den meisten Gutsbezirken in den Ausdrücken ein militärischer, oft geradezu grober Befehlshaberton; und dennoch stehen die Arbeiter menschlich ihrem Gutsherrn näher als in den meisten Gewerben, namentlich in vielen großen Fabriken, weil die Gutsherrn sich mehr um die Personen der Arbeiter und deren Familien kümmern, ihnen in Noth und Unglück persönlich näher treten. Auch die Mitwirkung der Frauen spielt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/200

hierbei eine große Rolle. Die Frauen der gewerblichen Unternehmer und ihrer Beamten halten sich, glänzende Ausnahmen abgerechnet, meist von den kranken und armen Arbeitern ferner, als die Frauen auf dem Lande, als die Frauen der Handwerksmeister, Dienstherrschaften u. s. w. Wenn wir oben den Frauen eine große Aufgabe auf dem Gebiet der Humanität zusprachen, so liegt diese Verpflichtung in erster Linie den Frauen der Arbeitgeber und ihrer Beamten ob. Die bloße gesetzliche Leistung in Krankheits-, Unglücks-, Todesfällen genügt hier nicht; auch vom Menschen zum Menschen soll Trost und Hülfe kommen. Ueberhaupt sind die gesetzlich vorgeschriebenen Leistungen naturgemäß nur Minima; die persönliche Kenntnißnahme von dem konkreten Fall kann erst ermitteln, wieweit die freiwillige Wohlthätigkeit die gesetzliche Verpflichtung zu ergänzen hat. Wem seine Kranken und Unglücklichen nur ein Rechenexempel sind, das der Kassirer der Kranken-, oder Unfall-, oder Altersklasse begleicht, der hat wohl juridisch, aber sicherlich nicht ethisch seiner Pflicht Genüge geleistet. Diese Mahnung richten wir insbesondere an die großen Aktiengesellschaften, deren ganze Organisation von dem Mangel subjektiven Zusammenhangs durchtränkt ist. In materieller Freigebigkeit stehen sie den Privaten in der Regel durchaus nicht nach; auch besitzen viele derselben ganz vortreffliche Institutionen für das Wohl der Arbeiter. Allein in der Regel beschränkt sich der Zusammenhang der Direktoren und Beamten mit den Arbeitern auf die rechnerische Seite und die Theilnahme der Frauen entfällt meist ganz.

Das menschliche Wohlwollen des Arbeitgebers und die richtige Auffassung seiner Pflichten soll sich insbesondere auch in der strengen, nicht unwilligen Befolgung aller Bestimmungen der Arbeiterschutzgesetzgebung und in der werkthätigen Theilnahme an allen Vereinigungen bethätigen, welche die Besserung der Lage der Arbeiter bezwecken. Die Heranziehung der Arbeiter und des höchst wichtigen Elements der Unterbeamten und Meister zu der Leitung solcher Vereine, muß hierbei stets ins Auge gefaßt werden; nichts einigt mehr als gemeinschaftliche Arbeit. In erster Linie rechnen wir dahin auch die Konsumvereine. Es kostet den Unternehmern meist sehr geringe Opfer, unter Gewährung von Vorschüssen derartige Vereine zu gründen, oder ihre Arbeiter anderen Vereinen beitreten zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/201

lassen, und ist es nebenbei ein wahrer Segen dem überwuchernden Zwischenhandel auf diesem Gebiet entgegenzuarbeiten. Die Unterschiede zwischen den Detail- und Engrospreisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse sind oft so groß, daß der Beitritt zum Konsumverein einer ansehnlichen Erhöhung des Arbeitslohns gleichkommt. Der Arbeitgeber kann also auch ohne eigne Opfer dem Arbeiter vielfach nützen.

Sodann kann nichts mehr im gleichzeitigen Interesse beider Theile liegen, als wenn der Arbeitgeber die Bekämpfung der Trunksucht mit allen denkbaren Mitteln unterstützt.

Die rege Theilnahme an allen Anstalten für Fortbildung und Belehrung der Arbeiter, insbesondere der jugendlichen, die Sorge für billige und gesunde Wohnungen, die Erweckung und Unterstützung des Spartriebs, auch die Veranstaltung von Vergnügungen für die Arbeiter und ihre Familien dürfen in dem Programm der Arbeiterfürsorge nicht fehlen. Auch die im vorigen Abschnitt besprochenen Aufgaben der Presse in der Arbeiterfrage bedürfen in erster Linie der Unterstützung der Arbeitgeber, denen der Erfolg zu gut kommt. Kurz jeder Arbeitgeber, dem es Ernst damit ist, kann trotz aller Socialdemokraten mit seinen Arbeitern in Frieden leben, um deren sociales, religiöses oder politisches Glaubensbekenntniß er sich im Uebrigen nicht kümmern, jedem Arbeiter die Freiheit seiner Ueberzeugung und Meinungsäußerung lassen soll. An die Thore von Krupp, von den Mülhauser Fabriken und vielen Andern klopfen die Socialdemokraten umsonst; Gefühl und bessere Einsicht ihrer wahren Interessen werden hier zur Schutzwaffe gegen Verführung.

Die Glocke der Zeit tönt laut genug; jeder Einzelne raffe sich auf und prüfe was ihm obliegt den in erster Linie auch in seinem eigenen Interesse liegenden Frieden auf socialem Gebiet herzustellen. Nur wenn die Arbeitgeber dies begreifen, finden die Bemühungen des Staats, der Gemeinde, der Gesellschaft einen fruchtbringenden Boden; stellen sich die Arbeitgeber feindlich oder nur gleichgültig zu diesen Aufgaben so werden sie nur mühsam kümmerliche Früchte tragen. Möge daher ein edler Wetteifer der Opferfreudigkeit sich immer mehr auf diesem Gebiet entzünden und auch die Theilnahmlosen und Widerstrebenden fortreißen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/202

Aufgaben der Arbeiter.

Nicht höher, aber mindestens gleich hoch wie beim Arbeitgeber, stehen die Verpflichtungen des Arbeiters die Bemühungen für Besserung seiner Lage mit der Herstellung des socialen Friedens in Einklang zu bringen. Die erste Vorbedingung ist hier der Methodik des Hasses, den die Socialdemokraten predigen, zu entsagen, in der Geltendmachung der Arbeiterinteressen zugleich die Berechtigung entgegenstehender Interessen anzuerkennen und in erster Linie stets den Weg friedlicher Ausgleichung zu versuchen. Auch die Klugheit räth hierzu; denn im Kriege kommen sie doch in der Regel zu kurz, da sie meist der schwächere Theil, und nur im Kampfe mit sittlichen Waffen stark sind. Hebung des Standesbewußtseins, aber nicht Ueberhebung sollte ihre Devise sein. Und vor allem soll der Arbeiter anerkennen, wie gerade die deutsche Gesetzgebung seine politischen und staatlichen Rechte bis zur vollkommensten Gleichheit mit allen anderen Gesellschaftsklassen erweitert hat; was z. B. der belgische Arbeiter durch eine Revolution zu erzwingen strebt, das allgemeine Stimmrecht, besitzt der deutsche Arbeiter längst.

Nichts ist natürlicher, als die Berechtigung des Arbeiters, vereinzelt wie im Wege der Koalition, auf sein Hauptziel: „Erhöhung seiner Einnahmen" loszugehen. Soll dies aber erfolgreich sein, so kann nur die größte Mäßigung zum Ziel führen. Forderungen, die der Arbeitgeber überhaupt nicht gewähren kann, wird er weder freiwillig zugestehen noch sich abzwingen lassen. Selbst die größten disponibelen Mittel helfen den Strikenden nichts, wenn die Forderungen an sich unerfüllbar sind. Beschränkung der Forderungen auf ein vernünftiges Maaß und überhaupt langsames Fortschreiten, Zügelung einer unvernünftigen Ungeduld, ist also die erste

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/203

Bedingung. Wo die Forderungen sich aber auf diesem Niveau halten, da ist auch bestimmt anzunehmen, daß friedliche Unterhandlungen mit den Arbeitgebern rascher und billiger zum Ziel führen, als gewaltsame Arbeitseinstellung mit Schaden und Erbitterung für beide Theile im Gefolge. Aus dieser Wahrnehmung erklärt sich auch die Zurückhaltung vieler socialdemokratischen Führer in der Strikefrage. Sie wissen selbst, daß friedliche Unterhandlungen besser zum Ziel führen, als die Anwendung von Gewalt die in der Arbeitseinstellung liegt. Nun wollen aber die Fanatiker in ihren Reihen grundsätzlich keinen Frieden auf diesem Gebiet; es soll den Arbeitgebern alles abgezwungen werden. Ihre Neigungen gehen also auf die Strikes zu; allein da dieselben thatsächlich meist verunglücken, so fürchten sie ihren Einfluß zu verlieren, sich zu kompromittiren, wenn sie direkt zu Schritten rathen, die erfolglos bleiben und in diesem Falle den Arbeitern und ihren Familien nutzlos die schwersten Opfer auferlegt haben. Sie halten also offiziell mit ihren Rathschlägen zu Arbeitseinstellungen zurück; während sie indirekt durch die untergeordneten Organe, oder durch die erzeugte Mißstimmung an sich, dazu anreizen, halten sie sich für den Fall des Mißlingens den Rücken frei.

Den deutschen Arbeitern kann man nur den Rath geben sich, mit Ausschluß aller socialdemokratischen Nebenabsichten, auf den Boden der englischen trade unions zu begeben. Ins Leben gerufen um die Strikes zu organisiren, um Mittel für deren nachhaltige Durchführung aufzuspeichern, haben der natürliche Gang der Selbstentwicklung und der nüchterne praktische Verstand der Engländer diese mächtigen Verbindungen, gegenwärtig etwa 2000 an der Zahl, zu Werkzeugen friedlicher Vermittlung gemacht. Der Spruch: Si vis pacem para bellum hat sich noch nie so glänzend bewährt, als auf diesem Gebiete. Durch Ansammlung von großen Mitteln haben sich die Arbeiter zuerst in eine achtunggebietende Stellung den Arbeitgebern gegenüber gesetzt. Was früher die Strikes selbst nicht erzwangen, das gelang jetzt der Vermittlung, welche die Mittel der Durchführung hinter sich hatte. Und so schob sich, mit Hülfe der von beiden Parteien eingesetzten Schiedsgerichte, die Verständigung von Fall zu Fall ganz von selbst an die Stelle des Strikes, ja selbst der Drohung. Auch die Arbeitgeber selbst versöhnten sich allmählig mit dieser Institution, indem sie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/204

ihnen bei schlechten Geschäftskonjunkturen ebenso dazu diente temporäre Lohnherabsetzungen auf friedlichem Wege von den Arbeitern zu erlangen, als bei gutem Geschäftsgang höhere Löhne zugestehen zu müssen. Und die Gewerkvereine vergeuden ihre großen Mittel nicht mehr durch Unterhaltung von Strikes, sondern verwenden sie als eine großartige Spar- und Unterstützungskasse zu Gunsten feiernder, kranker und verunglückter Arbeiter.

Die englischen Gewerkvereine lassen sich in ihrer straffen Centralisation nicht ohne Weiteres auf deutschen Boden verpflanzen, was auch nicht absolut erforderlich, nicht einmal wünschenswerth ist, so lange die Socialdemokraten noch Einfluß üben. Zudem werden viele Zwecke der englischen Vereine bei uns durch die Kranken- und Unfallgesetze, und hoffentlich bald durch die Alters- und Invalidenversorgung, abgesondert befriedigt. Allein ihre Grundidee läßt sich in verschiedenster Weise verwirklichen und sollte den unverrückbaren Zielpunkt für die Arbeiterbestrebungen bilden, im offensten Gegensatz zur Socialdemokratie. Wenn die Lohnfestsetzung erst zum Gegenstand friedlicher Verhandlung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern geworden ist, wie zwischen Letzteren und ihren Abnehmern der Preis der Waaren, dann ist der Weg ruhigen Fortschritts nicht im Gegensatz sondern im Einklang mit den nothwendigen Bedingungen des wirthschaftlichen Lebens gegeben. Auf dieses Ziel steuere der Arbeiter los. Widersetzen sich aber die Arbeitgeber prinzipiell solchen friedlichen Lösungen über die Lohnhöhe, so ist es ihre eigene Schuld, wenn Strikes und andere Ausartungen eintreten. Die Erfahrung lehrt überhaupt, daß der Arbeiter, vor den konkreten Fall gestellt, weit leichter der Vermittlung zugängig ist und der Billigkeit Gehör giebt, als die Helden der Tribüne.

Schon in dem Begriff der Vereinbarung liegt die Idee der Rücksichtnahme. Sie muß vor Allem den Arbeiter in seinen Anforderungen leiten und insbesondere in der Beurtheilung der Fragen hervortreten, wovon die Existenz und Konkurrenzfähigkeit des Arbeitgebers abhängt. Die Arbeiter müssen Gefühl und Einsicht dafür haben, wie weit der Arbeitgeber zur Zeit gehen kann und wo ihm seine eigne Abhängigkeit von der Kundschaft und Konkurrenz, vorläufig wenigstens, Schranken zieht. Sie müssen ihn vor Allem in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/205

seinem Arbeitsumfang nicht schmälern wollen, da dies in direktem Widerspruch zu der Forderung und zu der Möglichkeit der Gewährung höherer Löhne stehen würde, wie wir bereits bei Besprechung der Maximalarbeitszeit erörterten.

Das weite Gebiet der Arbeiterschutzgesetzgebung bietet noch weitere Gelegenheit zu einträchtigem Zusammenwirken, welches dem Arbeiter sicherlich eine weitgehendere Erfüllung seiner Wünsche sichert, als wenn er alles durch Feindseligkeit und Koalition abtrotzen will. Er muß aufhören den Arbeitgeber, der oft mit weit größeren Sorgen als die Arbeiter um seine Existenz ringt — in den letzten kritischen Jahren bildet dies fast die Regel — als einen Feind, er muß ihn als seinen natürlichen Verbündeten betrachten. Er muß vor Allem dem Entgegenkommen und guten Willen Anerkennung entgegen tragen, muß streng zwischen dem menschenfreundlichen und wirklich inhumanen Arbeitgeber unterscheiden. Den Letzteren mögen die Arbeiter schädigen und chikaniren, so viel sie wollen und können; es geschieht ihm Recht. Aber dem Ersteren sollen sie treu und anhänglich sein, und es ihm zur Freude machen, auf dem Wege der Menschenfreundlichkeit fortzuschreiten. So handeln sie gut und so handeln sie zugleich klug; beides läuft in letzter Instanz immer zusammen. Wie unendlich hat dem gesammten Arbeiterstand schon die allgemeine trotzige und feindselige Haltung geschadet, welche die Socialdemokraten ihnen eingeflößt haben! Ja dem Umstand, daß das Kapital sich seit Beginn der socialistischen Bewegung immer mehr von gewerblichen Unternehmungen zurückgezogen, den zinstragenden Papieren zugewandt und dadurch den abnormen Niedergang des Zinsfußes verursacht hat, auch in enormen Summen ins Ausland gewandert ist, läßt sich zu einem großen Theil auf den Widerwillen der Kapitalisten gegen die Verbindung mit so feindselig gesinnten Arbeitermassen zurückführen. Seit Einführung des Socialistengesetzes haben sich diese Verhältnisse allerdings sichtlich gebessert; allein der Fortschritt in der Besserung muß sich noch mehr auf innere freie Ueberzeugung der Arbeiter als auf äußeren Zwang stützen.

Außer der Theilnahme an gemeinsamen Aufgaben öffnet sich dem Arbeiter ein weites Feld für seine Thätigkeit im Verein mit Seinesgleichen. Zunächst sollte der Feldzug gegen die Trunksucht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/206

gerade von den Arbeitern selbst ausgehen, nicht als Drang von außen. Hier ist eine Gebiet, wo unendliches Unglück vermieden werden und die Stellung des Arbeiters durch ihn selbst gehoben werden kann. Sparen für die Zeit der Noth, der Arbeitslosigkeit, der Krankheit, Sorge für die Familie im Falle des Ablebens, dies müssen ferner Hauptzielpunkte seiner Sorge und Thätigkeit sein. Auch auf diesem Gebiet bieten die englischen Gewerkvereine ein weites Feld für Nachahmung.

In der Theilnahme an den übrigen Aufgaben des öffentlichen Lebens befleißige sich der Arbeiter der Mäßigung und Ruhe. Wie wir schon oben bei den Steuerfragen ausführten, kann der Arbeiter nie darauf verzichten gegen die Besteuerung, insbesondere die übermäßige Besteuerung, der nothwendigsten Lebensbedürfnisse anzukämpfen. Allein er nehme stets billige Rücksicht auf entgegengesetzte Interessen und lasse sich nicht zu gehässigen Uebertreibungen verleiten. Daß im Uebrigen der Arbeiter stets auf Seite der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit stehen, daß er den Zwangsinnungen, die ihm den Weg zur Selbstständigkeit erschweren, widerstreben wird, versteht sich ganz von selbst.

Mit Entschlossenheit und festem Blick sich losreißen von den Lehren und Illusionen der Socialdemokratie, sich auf eigne Füße stellen, den allmähligen sicheren Fortschritt dem Streben nach Unerreichbarem vorziehen, versöhnlichen Sinn an die Stelle der Methodik des Hasses setzen, den guten Absichten der Regierungen, der Gesellschaft, der Arbeitgeber nicht ertödtendes Mißtrauen, sondern belebende Theilnahme entgegen tragen, das ist des Arbeiters wahres Interesse. Und hieraus ergiebt sich auch die Richtungslinie für seine politische Stellung. Statt die stets einflußlos bleibende Gruppe der Socialdemokraten in den Parlamenten vermehren zu helfen, sollten sie vernünftige, freie Vertreter der Arbeiterinteressen wählen; ein Einziger derselben hätte mehr Gewicht im Reichstag als einige Dutzend Socialdemokraten. Wo die Arbeiter aber nicht selbst die Wahl beherrschen — und zu einer eignen Partei von genügendem Umfang bringen sie es zunächst doch nicht —, da sollten sie, ohne Unterschied der Parteien — die reichsfeindlichen selbstverständlich ausgeschlossen — dem ihre Stimmen geben, wovon sie, nicht auf Grund seiner Worte sondern seiner Thaten,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/207

am meisten überzeugt sind, daß er sich mit Liebe und vor Allem mit Sachkenntniß der Arbeiterinteressen auf allen Gebieten des Staatslebens annehmen wird. Die philantropischen Schwärmer nützen ihm nichts. In der Regel wird der beste Freund des Arbeiters der sein, welcher am wenigsten verspricht; die Volksschmeichler, die um seine Stimme werben, meide er nicht weniger wie die Socialdemokraten.

Vor allem aber halte der Arbeiter sein Vaterland hoch, diesen idealen Einigungspunkt aller Stände, aller Schichten des Volks. Liebe zu Fürst und Vaterland haben die Socialdemokraten aus seinem Herzen zu reißen und durch internationale Verbrüderung auf Grundlage des krassesten Materialismus zu ersetzen gesucht, deren Tendenz sich in der Verherrlichung der Pariser Commune im Schooße des Reichstags am besten kennzeichnete. In der gemeinsamen Liebe zum Vaterland soll jeder Widerstreit im Staatsleben den Weg zu seiner Einigung finden. Und auf diesem Wege wird auch der religiöse Sinn wieder erstarken, den Zwiespalt im Glaubensleben, den Kampf zwischen Orthodoxie und Wissenschaft mit den Werken der Liebe überbrückend.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen wie Staat, Gemeinde, Gesellschaft, Arbeitgeber und Arbeiter zur Lösung der socialen Aufgaben gemeinsam beitragen können. Noth und Elend können sie nicht aus der Welt verbannen, aber dennoch viel für den thun, welcher die gebotenen Handhaben zu ergreifen und zu benutzen versteht. Dem Faulen und Lüderlichen werden sie wenig nützen; für sie soll und muß die Noth die Schule der Besserung bleiben. Aber keiner größeren Täuschung könnte sich der Arbeiter hingeben, als wenn er mit den geschilderten Maßregeln und seiner eigenen Theilnahme an gemeinsamer Thätigkeit, die Aufgaben zur Besserung seines Looses erfüllt und abgeschlossen sähe. Seines eignen Schicksals Schmied bleibt stets er selbst. „Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen" sollte in großen Lettern über der Thüre jeder Arbeiterwohnung stehen. Mit der Hülfe von Außen, von Seiten des Staats, der Vereinigungen u. s. w., müssen die Ansprüche an die eigene Kraft und Thätigkeit nicht sinken, sondern erstarken. Die allzu große Hoffnung auf äußere Hilfe erschlafft, statt die eigene Thätigkeit anzuspornen. Kein Gesetz, kein Verein kann dem einzelnen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/208

Arbeiter so weit vorwärts helfen, als seine eigene Intelligenz, seine Fortschritte in Bildung und Sitte, in Fleiß und Sparsamkeit, in gewissenhafter Sorge für seine Familie. Die eigene energische und gewissenhafte Thätigkeit ist die einzige zuverlässige Bürgschaft für des Arbeiters Wohlergehen in Gegenwart und Zukunft; die Hülfe von außen hat nur subsidiarische Bedeutung als Schutzwehr gegen die Noth und als Unterstützung der individuellen Thätigkeit. So und nicht anders hat der Arbeiter seine Stellung zu den socialen Fragen aufzufassen. Mag dann auch eine Zeit des Unglücks kommen, so überwindet er sie durch Ausdauer und Fleiß. „Ich war jung und bin nun alt; aber niemals sah ich den rechtschaffenen Mann verlassen, noch seinen Samen um Brot betteln."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/209

Druck von H. S. Hermann in Berlin.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/210

Von demselben Verfasser erschien im unterzeichneten Verlage:

Die wirthschaftliche Krisis. 1876. . . . . Preis M. 3.—.

Die Nachtheile des Aktienwesens und die Reform der Aktiengesetzgebung. 1878. . . . . Preis M. 2,—.

Die Tarifreform von 1879. 1880. . . . . Preis M. 2,40.

Verlagsbuchhandlung von **Julius Springer**

in Berlin N., Monbijouplatz 3.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/211

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/212

Nachwort.

Die Aufnahme, welche meine kleine Schrift über die Arbeiterfrage gefunden, die Aufmerksamkeit, welche ihr alle maaßgebenden Blätter in einer überaus großen Zahl längerer und kürzerer Besprechungen gewidmet haben, darf ich in erster Linie nicht ihrem Gehalt, sondern nur dem allgemeinen Interesse an jener wichtigsten aller Tagesfragen zuschreiben.

Der Eindruck, welchen diese Besprechungen auf mich gemacht haben, ist kein wohlthuender. Nicht als ob die geerntete Anerkennung dem Tadel nicht die Wage gehalten hätte. Aber ich hatte in einer rein menschlichen Frage an die Menschen appellirt und erhielt die Antwort von den politischen Parteien.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß einzelne der in meiner Schrift behandelten Fragen, z. B. die Grenzbestimmung für die staatliche Einmischung in die sozialen Fragen, das politische Gebiet berühren und also die Stellung, welche jede Partei hierzu einnimmt, in der Beurtheilung meiner Vorschläge ihren Ausdruck finden mußte. Allein der wesentliche Inhalt meiner Schrift liegt auf rein menschlichem Gebiete, welches allen Parteien gemeinsam sein, von welchem der Parteigeist sich fern halten sollte. Ich hatte aufs sorgsamste in meiner Schrift jede Betonung des eignen politischen Standpunkts als Nationalliberaler vermieden. Und dennoch war die Färbung fast jeden Artikels, der mir darüber zu Gesicht gekommen ist, der einfache Wiederschein der politischen Stellung des Kritikers zur national-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/213

liberalen Partei. Nicht gegen den Inhalt einer im Interesse der leidenden Menschheit geschriebenen Schrift, sondern gegen die Autorschaft eines Mitglieds der nationalliberalen Partei richteten sich die Angriffe der gegnerischen Parteiorgane. Objektive Beurtheilungen bildeten seltene Ausnahmen, für die ich dafür um so dankbarer bin.

Allen voran natürlich, in der gewohnheitsmäßigen Methodik der Verdächtigung und des Hasses, gingen die Freisinnige Zeitung und die unmittelbar von ihr inspirirten Kläffer. Die ganze plumpe Bosheit dieser Organe des linken Flügels der deutsch-freisinnigen Partei gegen den Nationalliberalismus und gegen dessen Anhängerschaft an das sociale Programm der Reichsregierung, trat hier in dem mißlungenen Versuch zu Tage, meine Arbeit einfach als total verfehlt, unsinnig, jedes näheren Eingehens unwerth niederzuschreien.

In den anständigen Blättern der deutsch-freisinnigen Partei bewegte sich allerdings die Kritik in einem gemäßigteren, zum Theil sogar freundlichen Tone, und zwar in Abstufungen, welche gleichzeitig die außerordentliche Verschiedenheit in der Stellungnahme zu dem Programm der Reichsregierung und den positiven socialpolitischen Aufgaben überhaupt wiederspiegelten, welche im Schooße jener Partei herrscht und täglich auffallender hervortritt.

In den Organen der Centrumspartei kam der nationalliberale Autor nur deswegen etwas besser weg, weil jene Partei in der Socialpolitik Ziele verfolgt, die, trotz aller Verschiedenheit der Motive, vielfach mit den Bestrebungen meiner Partei zusammenfallen.

Das sogenannte gouvernementale Blatt, die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, bewegte sich in dem sauer-süßen nörgelnden Schulmeisterton, welchen sie stets denjenigen Nationalliberalen gegenüber anzuschlagen beliebt, die sich den Luxus einer selbstständigen Meinung und politischer Unabhängigkeit gestatten. Ihrer Ansicht nach bin ich ein in der Häutung begriffener, aber leider noch nicht ganz kurirter Manchestermann, dem man erst noch die rechten Wege zeigen muß.

Die conservativen Blätter begnügten sich meist mit kurzen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/214

reservirten Besprechungen. Nur die Kreuzzeitung widmete meiner Schrift mehr Aufmerksamkeit. Sie acceptirt daraus Vieles was in das sociale Programm der Conservativen paßt, beklagt übrigens noch mehr als die Norddeutsche Allgemeine, daß meine vollständige Häutung (die sie selbst erst vor wenigen Jahren so geschickt vom Freihändlerthum zum agrarischen Schutzzöllnerthum durchgemacht hat) auf sich warten lasse. Sie findet, daß mir doch die rechte Erleuchtung von Oben fehlt, um die socialen Aufgaben richtig auf- und anzufassen. Sie sieht insbesondere darin einen Mangel an religiösem Gefühl, daß ich die Aufgaben der Kirche in der socialen Frage außerhalb des Kreises meiner Besprechungen gelassen habe. Wenn sie aber, bei der einzigen Gelegenheit wo ich das religiöse Gebiet streifte, meinen unschuldigen Vorschlag, den Buß- und Bettag vom Mittwoch auf den Sonntag zu verlegen, als „Logik des Judas Ischarioth" charakterisirte, so rechtfertigt sie damit am besten, daß ich es vermieden habe auch noch in das Wespennest der religiösen Fragen zu stechen.

Von Aeußerungen aus den nicht socialdemokratisch inficirten Arbeiterkreisen ist mir nur die Kritik des Organes der deutschen Gewerkvereine zu Gesicht gekommen; ich würde mich sehr freuen, wenn meine Schrift in allen Arbeiterkreisen eine gleich günstige Aufnahme fände.

Zuletzt habe ich den zahlreichen Organen der nationalliberalen Partei meinen Dank für ihre nachsichtvolle Beurtheilung abzustatten. Gehen auch in ihren Kreisen die Ansichten über viele Einzelfragen auseinander, so weiß ich mich doch darin mit der ganzen Partei einig, daß uns das Wohl der Arbeiter warm am Herzen liegt und daß wir, mit der durch die Verhältnisse gebotenen Vorsicht, die socialen Pläne der Reichsregierung und überhaupt jede Maaßregel zur Besserung des Looses der arbeitenden Klassen stets auf's entschiedenste unterstützt haben und unterstützen werden.

Die Resultate der meiner Schrift gewidmeten Kritik im Allgemeinen zusammenfassend, so hat sich dieselbe im Wesentlichen fast nur um Einen Punkt gedreht, nämlich um meine Vorschläge bezüglich der gesetzgeberischen Inangriffnahme der Alters- und Inva-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/215

lidenversorgung. Ich habe damit im Allgemeinen durchaus keinen Anklang gefunden; selbst meine näheren Gesinnungsgenossen äußern sich darüber meist reservirt, oder stimmen nur mit Einschränkungen zu. Ich tröste mich damit, daß es erfahrungsmäßig das Schicksal aller positiven Vorschläge ist, welche sich zuerst auf ein bisher unbearbeitetes und unaufgeklärtes Gebiet der Gesetzgebung wagen, von allen Seiten sei es voreiliger Verwerfung sei es wenigstens Mißtrauen oder Zweifel zu begegnen. Vielleicht hätte ich auch noch schärfer und ausführlicher als es geschehen betonen können, daß ich die in dem vorgeschlagenen Uebergangsstadium maaßgebenden Grundsätze für die Gewährung der Unterstützungen keineswegs als die für das definitive Gesetz leitenden und maaßgebenden ansehe. Auch ich erstrebe in der Alters- und Invalidenversorgung die Herstellung eines Rechtszustandes und habe mich in meiner Schrift wiederholt auf das entschiedenste dagegen ausgesprochen, daß eine „erweiterte Armenpflege" das Ziel der gesetzgeberischen Thätigkeit auf diesem Gebiet sein könne. Es ist deßhalb von Seiten der politischen Gegner eine höchst illoyale Kampfesweise, wenn sie in der ausdrücklich für ein kurzes Uebergangsstadium vorgeschlagenen Organisation meine Grundsätze für die definitive Lösung der Frage erblicken wollen. Gerade weil ich es bei dem vollständigen Mangel an statistischen Unterlagen und der Nothwendigkeit mit der Mehrbelastung der Arbeitgeber und Arbeiter vorsichtig vorzugehen, zur Zeit noch für absolut unmöglich halte, die individuellen Rechte und Verpflichtungen im Prinzip wie in der Höhe der Berechtigungen und Leistungen gesetzlich zu fixiren, gerade deßhalb schlug ich ein Uebergangsstadium mit dem Criterium der Hülfsbedürftigkeit vor. Ich sagte ausdrücklich: „Ansprüche auf eine bestimmte Höhe von Gewährungen sind in dem Uebergangsstadium ausgeschlossen." Aber auch die bloß für diesen Uebergang maaßgebenden Grundsätze verdienen die schroffe Beurtheilung nicht, die sie vielfach gefunden, als involvirten sie nämlich für den Arbeiter nur Pflichten und Lasten, ohne entsprechende Rechte. Wenn die aufgebrachten Summen lediglich die Bestimmung haben, für hülfsbedürftige Arbeitsinvaliden verwandt zu werden, und wenn diese Verwendung lediglich in die Hände eines je zur Hälfte aus

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/216

Arbeitgebern und Arbeitern bestehenden Vorstandes gelegt wird, so ist es eine Verkennung oder Verdächtigung meiner Vorschläge, hierin nur Rechtlosigkeit und Willkür erblicken zu wollen. Wenn die Politische Correspondenz sagt, es sei vor allem nöthig, „daß das was jetzt Gnade ist Recht werde", so entspricht dies auf's vollständigste auch meinen Absichten und Zielen. Ich bin nur der Meinung, daß wir in der Altersversorgung nicht mit Einem Sprung aus dem Gebiet der Armenverwaltung und privativen Mildthätigkeit, denen gegenwärtig der Arbeitsinvalide anheimfällt, in das Gebiet der rechtlichen Fixirung individueller Ansprüche hineingelangen werden und deßhalb schlug ich, von dem Wunsche rascher Milderung vorhandener Noth geleitet, ein einleitendes Gesetz vor, welches materiell wie rechtlich einen Uebergang von den unhaltbaren bestehenden, zu künftigen definitiven Zuständen darstellt. Daß dieser Plan vielfach modificirt werden, z. B. nach Ansicht der Nationalliberalen Correspondenz zunächst auf den Umfang des Krankenversicherungsgesetzes beschränkt werden kann, widerspricht meinen Vorschlägen durchaus nicht. Ebensowenig präjudiziren sie, wie dies die Germania behauptet, der künftigen definitiven Regelung, welcher das Uebergangsgesetz nur das Material liefern soll. Und wenn ich beiläufig die Meinung aussprach, daß die „Bedürftigkeit" auch künftig bei Bemessung der Gewährungen an die Alters- oder Krankheits-Invaliden wesentlich mitsprechen werde, so habe ich dies keineswegs in einem Sinne verstanden, welcher mit einer gesetzlichen Fixirung individueller Rechte im Widerspruch stehen sollte. Beides ist sehr wohl vereinbar; mit starren Rechtsformeln lassen sich überhaupt humanitäre Maaßregeln in der Praxis nicht durchführen.

Ich weiß wohl, daß ich durch vorstehende Erläuterungen keinen Gegner bekehren werde, glaube sie aber mir selbst und der Sache schuldig zu sein. Auch lauten die Urtheile, die mir vielfach aus Privatkreisen von Sachverständigen und kompetenten Beurtheilern zugekommen sind, meinen Vorschlägen durchweg günstig. Im Uebrigen kann ich nur konstatiren, daß die Nothwendigkeit oder doch Zweckmäßigkeit eines Uebergangsstadiums, oder, was dasselbe ist, einer allmähligen und stufenweisen Durchführung der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/217

Alters- und Invalidenversicherung, von keiner Seite bestritten, ja von vielen Seiten ausdrücklich anerkannt worden ist. Und hierauf kam es mir hauptsächlich an; die positiven Vorschläge standen bei mir erst in zweiter Linie und sind auch wohl nur deßhalb aus dem übrigen Inhalt meiner Schrift in so auffallender Weise hervorgezogen worden, weil sie den politischen Gegnern den willkommensten Anlaß zur Befehdung oder Verdächtigung gaben. Ob sie dies verdienten oder nicht, so haben sie doch jedenfalls Veranlassung gegeben, einer der wichtigsten Fragen, welche die Gegenwart bewegen, von Neuem die öffentliche Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Dessau, 8. November 1886.

Wilhelm Oechelhaeuser.

Druck von H. S. Hermann in Berlin.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/218

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/219

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/220

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/221

Druck von H. S. Hermann in Berlin.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/222

Jüdisches Handwerkerleben

zur Zeit Jesu.

Nach den ältesten Quellen geschildert

von

Franz Delitzsch.

Dritte, revidirte Auflage.

Erlangen.

Verlag von A. Deichert.

1879.

3

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/224

3, 1

Jüdisches Handwerkerleben zur Zeit Jesu.

Nach den ältesten Quellen geschildert

von

Franz Delitzsch.

Dritte revidirte Auflage.

Preis = 1,00.

Erlangen.

Verlag von A. Deichert.

1879.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/225

Die vorliegende dritte Auflage ist zwar nicht eine durchaus neue, jedoch sind S. 22—24. 55—60, welche wesentlicher Zurechtstellungen bedurften, neu gedruckt worden. Daß die kleine aus Quellenstudien hervorgegangene Schrift ein Recht hat sich in Erinnerung zu bringen, ist mir durch Dr. S. Meyers jüdisches Seitenstück dazu: Arbeit und Handwerk im Talmud, Berlin bei Benzian 1878, bestätigt worden. Möchte sie der willigen Anerkennung, die ihr dort gezollt wird, in dieser theilweise erneuerten Gestalt um so würdiger erscheinen!

Leipzig, Ende März 1879.

Delitzsch.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/226

I.

Die Herodier-Herrschaft und der zweite Tempel

in ihren Beziehungen zum Handwerk.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/228

Als Jesus an einem Sabbat in der Synagoge von Nazareth auftrat und die Männer und Frauen des Landstädtchens, in welchem er aufgewachsen war, den wunderthätigen Propheten Galiläa's nun einmal in unmittelbarer Nähe vor sich hatten: da ward ihnen der Räthselhafte nur noch räthselhafter, und mehr verblüfft in ihrem Verstande, als ergriffen in ihrem Herzen sahen sie sich einander an und fragten: Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn? Ist das nicht der Zimmermann? [1]. In dieser Frage der Nazarethaner liegt der Berechtigungsgrund der Aufgabe, die ich mir gestellt habe. Das Handwerk ist mit der Person Jesu geschichtlich verflochten. Wir lassen es vor der Hand unerörtert, ob er mit gleichem Rechte der Zimmermann wie des Zimmermanns Sohn heißen konnte, aber schon dadurch, daß er eines Zimmermanns legitimer obwohl nicht leiblicher Sohn war und der Zimmermann genannt worden ist, muß der Handwerksstand sich aufs höchste geehrt fühlen. Was sind gegen diese Thatsache alle kaiserlichen und königlichen Privilegien, welche die Innungen und Gilden aufzuweisen haben? Es gibt in aller Welt keine höhere Ehre des Handwerksstandes als die, daß Jesus aus einem Handwerkerhaus hervorgegangen und dort, wenn er auch nicht selbst Handwerker gewesen sein sollte, doch Handwerksarbeit mit verrichtet hat. Das Handwerk ist dadurch geheiligt oder, was dasselbe, es ist dadurch in einer mehr als irdischen Weise geadelt worden.

Es ist ein Kreis junger Handwerker, den ich hier vor mir habe, und ich darf wohl annehmen, daß nicht ein Einziger unter

---

1) Mt. 13, 55. Mr. 6, 3.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/229

Ihnen ist, der nicht täglich seine Kniee im Namen Jesu beugte. Eben deshalb könnte ich besorgen, daß die Wahl meines Gegenstandes nicht blos unberechtigtem Handwerksstolz schmeichele, sondern auch Ihr christliches Bewußtsein verletze. Aber ich besorge das nicht. Sie wissen ja, daß der Jesus, den wir anbeten, der Erhöhete ist. Er ist in der Herrlichkeit, welcher der Lohn seiner Selbsterniedrigung geworden, über die irdischen Verhältnisse, in die er eingegangen und durch die er hindurchgegangen, unendlich erhaben. Wenn wir den Stand seiner Selbsterniedrigung und seiner Erhöhung auseinanderhalten, so könnte uns nur eine falsche Scheu, ein ungehöriges Zartgefühl abhalten, die Aussage der Nazarethaner zum Ausgangs- und Zielpunkt unseres Versuches zu machen, die Beziehung Jesu zum Handwerk einmal im Zusammenhange der Geschichte seiner Zeit zu betrachten.

Sind wir nun etwa der Meinung, daß uns auf diesem Wege das Wesen der Person und des Werkes Jesu begreiflicher werden wird? Werden wir einen Beitrag zu jener romanhaften Behandlung des Lebens Jesu liefern, welche jetzt Mode geworden ist? Nein — ich habe mich drei Jahrzehnte lang mit der Geschichte und Literatur des Volkes beschäftigt, aus welchem Jesus hervorgegangen ist, aber um so mehr habe ich mich auch überzeugt, daß das was er war und der Welt geworden ist, sich nicht aus dem Zusammenhange seiner Zeit und Lebensverhältnisse heraus erklären und begreifen läßt. Man mag die Zustände seiner Zeit und die Beschaffenheit seines Wohnlandes sich noch so nahe bringen — immer wallt er durch diese Zeitlichkeit wie eine geheimnißvolle Gestalt, immer hebt sich sein Bild in unvergleichlicher Erhabenheit von der Staffage seiner Gegenwart ab. Nichts desto weniger ist es der Mühe werth, nach allen Seiten hin die Scene des Bodens und der Umgebung sich zu vergegenwärtigen, über welche der himmlische Menschensohn dahin gewandelt ist, dem wir, die Jungen und die Alten, die Studirten und die Unstudirten, das Heil unserer Seele verdanken.

Aber ist die Aufgabe, die wir uns gestellt, auch wirklich lösbar? Ich wüßte nicht, welche Handwerker außer Joseph dem Zim-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/230

mermann, Simon dem Gerber und Paulus, Aquila, Priscilla, der apostolischen Zeltmacher-Familie, in der neutestamentlichen Schrift erwähnt würden. Doch ja, Sie werden mich an Alexander den Schmied in Ephesus erinnern, welcher dem Apostel Paulus unter christlichem Schein heftig entgegenwirkte [2], und an Demetrius den Silberarbeiter ebendaselbst, welcher den dortigen weltberühmten Artemistempel im Kleinen nachbildete und daran eine reiche Erwerbsquelle hatte [3], die er durch die Predigt des Paulus zu verlieren fürchtete, vielleicht auch an die Purpurkrämerin Lydia in Philippi [4], welche Posamentirarbeiten in bunten Farben, besonders carmesinrothe, verkauft haben mag, denn echt purpurne Stoffe waren damals für den Mittelstand unerschwinglich. Aber Alexander und Demetrius und Lydia gehen uns hier nichts an, da wir uns nur mit dem Handwerk, wie es zur Zeit Jesu in dessen Umgebung angesehen und betrieben wurde, befassen wollen. Wir müßten, wenn wir nur die neutestamentliche Schrift hätten, auf die volle Lösung unserer Aufgabe verzichten, denn in dieser spiegelt sich zwar die Zeitanschauung über das Handwerk ab, aber dieses selbst wird uns nirgends in lebendigen Bildern vorgeführt. Wir haben aber auch noch andere Quellen, voran den Geschichtschreiber Josephus, welcher der Zeitgenosse Jesu war und nicht allein den mit durchlebten Krieg mit den Römern bis zum Untergange des jüdischen Staates, sondern auch die Alterthümer seines Volkes beschrieben hat, sodann den Talmud d. i. das große buntscheckige Sammelwerk der das jüdische Leben regelnden Gesetze, und die Midraschim d. i. die bis in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückreichenden umfänglichen und zahlreichen Sentenzensammlungen in Form von Commentaren zu den einzelnen alttestamentlichen Büchern. Beide, sowohl Talmud als Midrasch, enthalten auch viele geschichtliche Bestandtheile, aber in allen diesen Werken liegt

---

2) 2. Tim. 4, 14.
3) Apostelg. 19, 23 ff.
4) Apostelg. 16, 14.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/231

das der Lösung unserer Aufgabe dienende Material zusammenhangslos und versteckt durcheinander — wir werden diese zerstreuten Handwerkssprüche und Handwerkergeschichten wie Steine eines zerstörten Mosaikbildes zusammensuchen und sie zu einem Ganzen zusammenfügen, wobei wir in Anbetracht der Stabilität der orientalischen und auch palästinischen Verhältnisse berechtigt sind, hie und da über das Jahrhundert Jesu zurück und hinaus zu greifen.

Wir beginnen heute damit, uns den Zustand Palästina's unter der Herrschaft der Herodier mit Beziehung auf den Handwerksstand zu vergegenwärtigen.

Der todesmuthige Patriotismus der maccabäischen Priesterfamilie hatte das jüdische Volk von der Zwingherrschaft der syrischen Seleuciden losgerungen, welche ihnen statt des Gottes Israels den heidnischen Götterkönig Zeus Olympios aufzudrängen versucht hatte. Niemand hatte wohlbegründeteres Anrecht den Thron zu besteigen, für welchen sich kein Erbe aus Davids Geschlecht meldete, als diese Priesterfamilie, aus der ein neues Königshaus erstand, welches über hundert Jahre lang über Israel herrschte und es wieder zu einem freien, reichen und angesehenen Volke erhob. Aber Macht und Glück und Ansehn sind eher geeignet, den Menschen zu verderben als zu veredeln. Das glorreiche Königshaus verlor nur zu bald den Gesinnungsadel, durch den es seinen Geburtsadel begründet hatte. Seine Frömmigkeit erlag dynastischen Leidenschaften und Launen und Grausamkeiten, und Bruderzwist spielte zuletzt die Herrschaft einer idumäischen Familie in die Hände, welche dadurch in die öffentlichen Angelegenheiten des jüdischen Volkes hereingezogen ward, daß König Alexander Jannai und seine Gemahlin Alexandra, welche neun Jahre lang die Regierung fortführte, den Idumäer Antipater zum Statthalter des gewaltsam unterworfenen Idumäa bestellten. Dieser Antipater schlug sich in dem nach Alexandra's Tode ausgebrochenen blutigen Streit zwischen ihren Söhnen Aristobul und Hyrkan auf die Seite des Letzteren, des älteren der zwei Brüder. Aber er suchte nur das Seine. Mit Hyrkan's Gelde erkaufte er sich die Gunst der Römer und der fünfundzwanzigjährige Herodes,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/232

sein Sohn, den er zum Befehlshaber Galiläa's ernannt hatte, stellte durch seine Thatkraft Hyrkan bald in Schatten. Dieser aber merkte nichts und ließ sich nicht warnen, er war zu bieder und schwach und kurzsichtig, um zu erkennen, welche Schlange er in seinem Busen an dem immer mächtigeren und keckeren Herodes großzog. Das Ende war, daß Herodes im J. 39 vor unserer Zeitrechnung auf Antrag des Antonius vom römischen Senat zum König der Juden ernannt ward. Der maccabäische Fürst Antigonus wurde von Antonius, den Herodes zu diesem Zwecke bestochen hatte, hingerichtet, und nun behauptete sich Herodes in der schlau und kühn errungenen Herrschaft, indem er von den noch übrigen Sprossen des maccabäischen Königshauses einen nach dem andern aus dem Wege räumte und dabei durch Lüge und Schmeichelei sich die Gunst der römischen Machthaber zu erhalten wußte.

Als in Bethlehem der Sohn Davids geboren ward, welcher dem glänzenden Elend dieser Tyrannenherrschaft sein himmlisches Reich entgegensetzte, hatte Herodes von den 37 Jahren seines Königthums höchstens noch 6 zu verleben. Der Argwohn des Tyrannen steigerte sich immer mehr. Seine himmelschreienden Blutthaten in diesen letzten Jahren sind so zahlreich, daß es uns nicht befremden kann, wenn das in Vergleich damit unbedeutende Blutbad unter den Kindern Bethlehems nur im Zusammenhang der evangelischen Geschichte erwähnt wird. Uns aber gehen hier diese Schauerscenen nicht an — wir dürfen nicht vergessen, daß wir das Handwerkerleben jener Zeit beschreiben wollten.

Es fehlte manche Bedingung für behagliches und gedeihliches Wohlergehen des Handwerkerstandes unter Herodes. Die Zeitlage war eine politisch unsichere; die Nachbarvölker schlug Herodes zwar siegreich aufs Haupt, aber ob er den Thron den Römern gegenüber werde behaupten können, wurde einmal über das andere fraglich, und seinen nächsten Angehörigen gegenüber glaubte er sich Leben und Herrschaft nur durch Blutthat auf Blutthat sichern zu können. Sodann spielte er den Römern gegenüber den unbegränzt Dankbaren und vielen Städten des Auslandes gegenüber den un-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/233

erschöpflich Freigebigen, und verbrauchte zur Befriedigung seines Ehrgeizes ungeheure Summen, die er großentheils von seinen Unterthanen erpreßte. Ungleich reicher als das Inland wurde das Ausland mit den Mitteln zu großartigen Bauten bedacht, wie er es denn kein Hehl hatte, daß er sich mehr den Griechen als den Juden zugehörig fühle. Indeß führte er auch im eignen Lande Bauten aus, welche mit dem benachbarten Pyramidenlande wetteiferten — Cäsarea mit seinem Hafen und der jerusalemische Tempel waren Wunder der Baukunst. Als er an den Neubau des Tempels ging, fürchtete das Volk, er werde ihn einreißen ohne ihn wiederaufzubauen. Da setzte er alles was zum Neubau erforderlich war, ehe er ihn begann, in Bereitschaft. Er schaffte 1000 Wagen für die Steinfuhren herbei, wählte 10,000 der erfahrensten Werkmeister aus und ließ 1000 Priester, die er sich durch Darreichung neuer Priesterkleider geneigt machte, theils in Steinhauerarbeit theils in Zimmermannsarbeit unterrichten. Aber auch anderwärts an vielen Orten des Landes wurden Meißel und Axt in Thätigkeit gesetzt, um das Alte zu verschönern und Neues hervorzuzaubern, theilweise, wie die nach seinem Bruder benannte Stadt Phasaelis, in bisher einsamen Umgebungen, die sich nun mächtig zum Gewerbfleiße angeregt fanden. So weit das Volk treu am Gesetz der Väter festhielt, sah es zwar diese heidnisch prächtige Umschaffung seines Landes und diesen verschwenderischen Aufwand des Nationalvermögens mit Betrübniß an, aber eine große Partei der Bürgerschaft stand auf der Seite des Königs, weil er ihr zu verdienen gab und zugleich ihrem weltlichen Nationalstolz schmeichelte. In der Hungersnoth, die in das 30. Jahr seiner Regierung fiel, wußte er sogar mit Einem Male, obwohl nicht auf die Dauer, sich die Liebe des gesammten Volkes zu gewinnen: er ließ das Gold und Silber seines Palastes einschmelzen, um Getreide in Aegypten zu kaufen, bestellte Bäcker für die, welche das ihnen zufallende Mehl nicht selber verbacken konnten, und kam den Nothleidenden auf alle Weise zu Hülfe. Jedoch auch wenn er sich mildthätig bewies oder wenn er die Steuerlast des Volkes minderte,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/234

verrieth er nur zu deutlich die ſelbſtiſche Abſicht. Wahre Liebe zu ſeinem Volke trieb ihn nicht, denn was er dieſem that, überbot er alsbald durch noch großmüthigere Vergeudungen an das Ausland, z. B. zur Wiederbelebung der olympiſchen Spiele. Man begriff kaum wodurch es ihm möglich wurde, bald nachdem er bankerott zu ſein ſchien plötzlich wieder ſo unverwüſtlich reich zu ſein. Aber Paläſtina hatte damals eine unglaublich dichte ſteuerfähige Bevölkeruug. Von Galiläa, der nördlichen Landſchaft, ſagt Joſephus [5]: „Kein Theil liegt öde, vielmehr iſt es mit Städten überſäet und auch die Bevölkerung der Dörfer iſt wegen der reichen Zufuhr von Lebensmitteln ſo zahlreich, daß ſelbſt das geringſte Dorf mehr als 15,000 Einwohner hat.“ Anderwärts [6] zählt er nicht weniger als 204 galiläiſche Städte und Dörfer. Das Land Israel — ſagt ein talmudiſcher Ausſpruch [7] — heißt nicht ohne Grund das „gazellenſchöne“: wenn es bewohnt wird weitet es ſich aus wie das Fell der Gazelle, wenn es nicht bewohnt wird ſchrumpft es zuſammen. In der That müſſen die Raumſchranken des heiligen Landes ſo elaſtiſch geweſen ſein, wie das dünne, aber ſchwer zerreißbare Fell einer Gazelle.

Als Herodes ſein Ende nahe fühlte, ließ er die Angeſehenſten des jüdiſchen Volkes in die Rennbahn einſperren und gab den Befehl, ſie mit Pfeilen niederzuſchießen ſobald er den letzten Athemzug gethan hätte, damit ſeinem Tode Trauer und Wehklage folge, wenn auch nicht um ihn. Als dann ſein Sohn Archelaus unter Vorbehalt kaiſerlicher Genehmigung den Thron beſtieg, wurde er mit dem Geſchrei um Verminderung der Steuern, um Freilaſſung der Eingekerkerten und Abſchaffung der hohen Acciſe begrüßt, mit welcher ſein Vater den Kauf und Verkauf belaſtet hatte. Er gerieth mit dem Volke, deſſen verhaltener Ingrimm jetzt hervorbrach, wider

---

5) Jüdiſcher Krieg III, 3, 2.

6) Lebensbeſchreibung c. 45.

7) j. (jeruſalemiſcher Talmud) Taanith 69a (der Venediger Ausg.) b. Gittin 57a vgl. Kethuboth 112a. Der lobende Landesname, welcher hier frei gedeutet wird, iſt ארץ צבי.

Willen nur zu bald in blutige Fehden. Die gesammte Sippe der Herodier reiste dann nach Rom und in dem Tempel des Apollo vertheilte Kaiser Augustus das Land unter Archelaus, Philippus und Herodes Antipas, die drei Söhne seines verstorbenen treuen Vasallen. Archelaus ist der, unter dessen Herrschaft über Judäa die heilige Familie nach ihrer Rückkehr aus Aegypten Bedenken trug, sich in Bethlehem niederzulassen. Herodes Antipas ist der, welcher seine Stieftochter Salome, die entzückende Tänzerin, mit dem Haupte Johannes des Täufers beschenkte. Philippus ist der, von welchem das an den Jordansquellen gelegene Cäsarea Philippi den Namen hat und der auch den linksjordanischen Flecken Bethsaida unter dem Namen Julias zu dem Range einer Stadt erhob, indem er ihm zahlreichere Bewohner zuführte und ihn mit städtischen Mitteln ausstattete. Auch Archelaus verherrlichte sich durch den Bau von Archelais unweit des Jordans und verschönerte das einige Meilen südlicher gelegene Jericho durch Wiederherstellung des niedergebrannten Königspalastes und durch eine Palmenpflanzung, welche durch eine Wasserleitung bewässert ward. Und nicht minder groß war die Bauluft des Antipas. Unter ihm erhob sich Sepphoris aus den Trümmern als eine der herrlichsten und stärksten Bergvesten, und Jericho gegenüber jenseit des Jordans ward Beth-Haram in römischem Stile umgebaut und Livias Julias zu Ehren der Gemahlin des Kaisers Augustus genannt. Die denkwürdigste aber jener Bauten ist die Erbauung von Tiberias am Gennesaret, dem Fürstengärten-See. Diese nach dem Kaiser Tiberius benannte Stadt, welche dreimal im Johannesevangelium genannt wird und welcher wir zumeist die treue Ueberlieferung des alttestamentlichen Textes verdanken, war theilweise auf Todtenackerboden gebaut, was strengere Israeliten abschreckte, der Vierfürst wußte ihr aber doch theils durch Zwang, theils durch die Anziehungskraft hoher Vergünstigungen eine Bevölkerung zu schaffen. Nicht viel anders ging es mit der Residenzstadt Cäsarea am Hermon, die sich der Tetrarch Philippus baute; Paneas, wo sie erstand, war eine verrufene Götzendienststätte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/236

Dieser Philippus, welcher auch das linksjordanische Bethsaida aus einem Dorfe zur Stadt Julias umschuf, und sich dort eine Familiengruft baute, war der beste der drei Herodier, ein schlichter gerader friedliebender Mann, dem es auch vergönnt war, nach 37jähriger Regierung in Frieden sein Leben zu beschließen. Er starb kinderlos. Sein Weib war jene Salome, deren Mutter Herodias ihrem Manne in Rom entlaufen war und sich seinem vornehmeren Bruder Herodes Antipas in die Arme geworfen hatte. Diese Herodias wollte durchaus nicht blos Vierfürstin, sondern Königin sein und hat es durch ihre Eitelkeit dahin gebracht, daß sie mit ihrem Manne nach Lugdunum (Lyon) in Gallien in die Verbannung wandern mußte. Dort in Gallien verscholl auch Archelaus, der schon 30 Jahre zuvor vom Kaiser wegen der Klagen, die gegen ihn einliefen, nach Vienne verwiesen worden war. Einige Zeit hindurch standen dann die von den drei Brüdern regierten Landestheile unter römischer Verwaltung; einer der Procuratoren Judäa's nach Absetzung des Archelaus war Pontius Pilatus. Aber noch einmal, wie unter Herodes dem Großen, wurde ganz Paläſtina ein Königreich, indem der Herodier Agrippa, ein Enkel Herodes des Großen, erst vom Kaiser Caligula die Tetrarchieen des Philippus und Antipas und später vom Kaiser Claudius auch noch das übrige Land erhielt. Als er im J. 44 zu Cäsarea eines plötzlichen Todes starb, war sein Sohn Agrippa noch minderjährig. Das Land wurde wieder unter Procuratoren gestellt. Aber durch die Gunst des Claudius und der folgenden Kaiser wurde Agrippa II. dennoch König über einen nach und nach immer größeren Theil des nördlichen und jenseitigen Landes. Er stand während des nationalen Befreiungskrieges mit serviler Treue auf Seiten der Römer und starb im J. 100, ohne, weil kinderlos, sein Königthum vererben zu können. Mit diesen zwei Agrippa endete die Herodierherrschaft in einer das Volk für alle erduldeten Leiden einigermaßen entschädigenden Weise.

Agrippa I. hatte fünfzig Jahre lang ein schuldenmacherisches ausschweifendes Lotterleben geführt, aber in den drei Jahren seines

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/237

Königthums ward er pharisäisch fromm und setzte eine Ehre darein, das mosaische Gesetz mit gleicher Treue wie jeder andere Israelit zu beobachten, ohne jedoch den ererbten heidnischen Zug der Herodier ganz verleugnen zu können. Er verschwendete Millionen an prächtige Schmückung der Stadt Berytos mit Theater, Amphitheater, Säulengängen, Bädern, Statuen und Bildern. Und obgleich er dort bei den jährlichen Schauspielen Getreide und Oel unter das Volk vertheilen ließ, so empfand man es doch schmerzlich, daß er eine nicht israelitische Stadt so über alle Maßen auszeichnete. Andrerseits aber ließ er die goldene Kette, welche ihm Kaiser Caligula statt der im römischen Gefängniß getragenen eisernen geschenkt hatte, als Weihegabe über der Schatzkammer des Tempels aufhängen, und kein Tag, sagt Josephus, verging ihm ohne Opfer. Der Talmud rühmt ihn wie ein israelitisches Königsideal. Wir finden ihn dort öfter mit den Häuptern des Pharisäismus verhandeln. Er trug, wie erzählt wird, seinen Korb mit den Erstlingen auf eigner Schulter den Tempelberg hinauf[8], ja als er einmal im ersten Jahre nach einem Erlaßjahre auf einer im Tempel errichteten Bühne altem Herkommen gemäß den Abschnitt vom Könige aus dem fünften Buche Mose's vorlas, rannen ihm bei den Worten: „Du sollst dir keinen ausländischen Mann zum Könige setzen" die Thränen herab, so daß die Umstehenden gerührt ihm zuriefen: Sei unbesorgt, Agrippa, du bist unser Bruder, du bist unser Bruder![9] Es ist jener Herodes, welcher Jacobus Zebedäi enthaupten und als er sah, daß dies den Juden

---

8) Biccurim III, 4.

9) Sota VII, 8. (vgl. Schürer, Neutest. Zeitgeschichte S. 295). Die Gemara beider Talmude bemerkt hiezu, daß diese Liebedienerei sich durch schlimme blutige Folgen strafte.

10) Vgl. Tosaphoth Pesachim 107[b]: מלך כשר. Freilich ist es möglich, daß die talmudischen Zeugnisse nicht dem ersten, sondern, wie Hitzig und Brann annehmen, dem zweiten Agrippa gelten. Aber da dieser in den Revolutions- und Kriegsjahren sich durchaus unpatriotisch zeigte, so ist es nicht wahrscheinlich.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/238

gefiel, auch den Petrus einkerkern ließ. Er starb plötzlich in einer Volksversammlung, in welcher er mit einem ganz aus Silber gewirkten Prachtgewande erschien und sich von Schmeichlern wie einem Gotte huldigen ließ. Das Handwerk hatte unter seiner Regierung gute Tage. Er verschleuderte die Mittel, über die er verfügte, wenigstens nicht in das ferne Ausland. Er wußte auch wie dem Handwerker und Handelsmann zu Muth ist, denn ehe sein Glücksstern aufging, war ihm eine Zeitlang durch die Fürsprache seiner Schwester Herodias bei ihrem Gemahl das Amt jenes Agoranomn (Marktmeister) [11] in Tiberias verliehen gewesen. Sein Sohn Agrippa II. war sein abgeblaßtes Ebenbild. Auch er spielte den Frommen, aber mit weniger Fanatismus. Er ists, welcher mit seiner Schwester Berenice, mit der er durch noch ganz andere als geschwisterliche Bande verkettet war, sich den Apostel Paulus vorführen ließ, den sie sich einmal von nahem besehen wollten. Das großartige Baumaterial, welches er, um den Weiterbau des Tempels zu erneuern, vom Libanon kommen ließ, konnte wegen des mittlerweile ausgebrochenen römischen Krieges nicht zur Verwendung kommen. Daß er aber die Arbeiter nicht gern feiern und verarmen sah, hatte er früher gezeigt, als nach vollendetem Tempelbau Tausende von Arbeitern ihren bisherigen Unterhalt verloren. Er beschäftigte sie weiterhin dadurch, daß er Jerusalem mit weißem Marmor pflastern ließ.

Die beste Lage, welcher die Handwerksleute unter den Herodiern sich erfreuten, war die der am Tempelbau betheiligten, welcher sich von 20 v. Chr. bis ungefähr 10 J. vor dem Falle Jerusalems fortsetzte. Es waren der Arbeiter mehr als 18,000. Die Arbeit wurde nach dem Ellenmaß in Accord gegeben und nach einem etwas größeren Ellenmaß abgeliefert, damit die Möglichkeit und selbst der Schein einer Veruntreuung des Heiligen vermieden würde [12]. Die Arbeiter kamen dabei nicht zu kurz, denn der Lohn

---

11) Der einheimische Name dieses Amtes lautet auf Inschriften רב שוק.

12) Kelim XVII, 9.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/239

war reichlich. Er wurde nicht blos wöchentlich, sondern täglich ausbezahlt, und auch wer nur eine Stunde des Tages gearbeitet hatte, erhielt dafür sofort seine Bezahlung. Und man meine nicht, daß dabei nur Architekten, Steinmetze, Maurer und Zimmerleute zu thun hatten. Die 40 Ellen hohe Mauer, welche die beiden Tempelvorhöfe einschloß, erhielt 9 hohe Portale, von denen 8 mit vergoldeten und versilberten Flügelthüren versehen waren, und eins (das östliche) hatte Flügelthüren von korinthischem Erz, aber um so reicher verzierte. Dieses Thor hieß das Nikanor-Thor oder auch das schöne [13]. Auch war der Tempel inwendig reich ausgestattet mit Silber und Gold, sowohl mit Bekleidungen, als auch mit massiven Werken aus diesen edlen Metallen. Das ganze eigentliche Tempelhaus strahlte theils in feurigem Glanze goldener Platten, die es auf allen Seiten bekleideten, theils da wo es nicht übergoldet war in dem blendendsten Weiß des makellosesten Marmors; oben starrte es von goldenen Spitzen, welche wir als Blitzableiter ansehen würden, die aber nach ihrem Zwecke „Rabenwehr" hießen [14]. Eisen war innen gar nicht verwendet und der Brandopferaltar war sogar ohne eisernes Werkzeug aufgebaut, denn „das Lebenverkürzende sollte nicht geschwungen werden über dem Lebenverlängernden." [15] Unbeschäftigt bei der Ausstattung des Tempels blieb der Pinsel des Malers, der Meißel des Bildhauers aber hatte wenigstens am Giebel des Ostthors ein Basrelief (so scheint es) der persischen Hauptstadt Susa angebracht. Um so reichlicher hatten nicht nur die Kunstarbeiter in Gold, Silber und Kupfer, sondern auch Weber, Stricker und Kleiderverfertiger zu thun, um die Vorhänge, welche die heiligen Räume des Tempelhauses schieden, und die Kleidungsstücke der Priester herzustellen. Der Vorhang des Allerheiligsten war nach der Aussage des Vicehohepriesters Simon, der ihn noch gesehen, aus 72 Schnüren ge-

---

13) Apostelg. 3, 2.

14) Middoth V, 6 (כולה עורב).

15) Middoth, III, 4.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/240

webt [16]; jede Schnur enthielt 24 Fäden, 6 purpurblaue, 6 purpurrothe, 6 scharlachene und 6 byssusweiße [17]. Das waren die vier bedeutsamen heiligen Farben. Als Jesus den räthselhaften Ausspruch that: „Brechet diesen Tempel ab und in dreien Tagen werde ich ihn wieder aufrichten", war schon 46 Jahre an dem Tempel von Jerusalem gebaut worden. Er war ein großartiges Denkmal unübertrefflichen Kunstsinnes der verschiedensten palästinischen Gewerke.

Mehrere Gewerke hatten im Tempelgebäude sogar auf die Dauer ihre Werkstätten. Das Metzgerhandwerk im größten Maßstab zu üben, veranlaßte ja das vorbildliche Thieropfer, dessen Abschaffung wir dem Selbstopfer Jesu Christi verdanken. Das bis ins Kleinste geregelte Geschäft des Schlachtens und Ausweidens und Zergliederns verrichteten jedesmal die Priester, welche das betreffende Tagedienstloos gezogen hatten. Nördlich vom Altar war das sogenannte Schlachthaus: hier standen 8 steinerne Zwergsäulen mit viereckigen Cedernholzbohlen darüber, jede Cedernholzbohle enthielt 3 Reihen von Haken, um großes und kleines Vieh daran aufzuhängen, und zwischen den Zwergsäulen standen marmorne Tische, auf denen das Vieh abgehäutet wurde [18]. Der Tempel hatte auch seine Bäckerwerkstätten. Es gab eine eigene Zelle, in welcher mit jedem Morgen das hohepriesterliche Pfannenspeisopfer gebacken wurde, und eine eigene Zelle für Verfertigung der Schaubrote. Es gab da ausgezeichnete Feinbäcker und Parfümirer. Die Zubereitung der Schaubrote war in einer Familie Garmu und die des Räucherwerks in einer Familie Abtinas erblich; diesen beiden konnte es Niemand gleichthun. Alexandriner, die es versuchten, brachten nicht eine so schöne gerade sich entwickelnde Rauchsäule zu Stande [19]. Ueberhaupt blieben die Ale-

---

16) Schekalim VIII, 5.

17) Joma 71b des babylonischen Talmud. Ueberall wo kein j (= jerusalemischer Talmud) vor dem Citate steht, ist der babylonische Talmud gemeint.

18) Tamid III, 5.

19) Joma 83a.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/241

xandriner, die man herbeizog, hinter der Erwartung zurück. Als Handwerker aus Alexandrien die eherne Cymbel des Tempels repariren wollten, mußte man die Reparatur wieder beseitigen, um der Cymbel ihren früheren lieblichen Klang zurückzugeben. Als sie den rissig gewordenen ehernen Mörser, in welchem die Spezereien des Räucherwerkes gestoßen wurden, reparirten, mußte man auch diese Reparatur beseitigen, um (so wird erzählt) eine so aromatische Mischung wie früher zu erreichen [20]. Palästinische Arbeit gewann also den Preis. Ein Meisterwerk derselben war eine Orgel mit hundert verschiedenen Tönen, keine Wasserorgel (Hydraulis), sondern eine Windorgel mit Pfeifen, deren gewaltigen Klang man bis Jericho gehört haben soll [21]. Ueber die Wasserkunstwerke war ein eigner Aufseher gesetzt. Denn es gab im Tempel nicht allein einen Spezialarzt für Unterleibskranke, welcher, weil die Priester immer barfuß sein und so auf dem Steinboden gehen mußten, keine kleine Praxis hatte, sondern auch einen Brunnenmeister, einen Garderobemeister, einen Lampendochtbesorger, einen Obern über die Vorhänge d. i. die diese in Stand haltenden Kunstweber [22], welche unter Mithülfe von Frauen arbeiteten [23]. — Meister und Gehülfen der verschiedensten Gewerbe arbeiteten hier und wurden aus der Tempelkasse bezahlt. Dieser Tempel war, wie er Hebr. 9, 1 heißt, ein Heiligthum weltlicher Art, er war eine Welt im Kleinen — eine große Metzelbank, eine große Küche, ein großes Backhaus. Das welterleuchtende Wort von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit brauchte nur ausgesprochen zu werden, um die Wiederherstellung dieses Cultus, nachdem er einmal gefallen war, für alle Ewigkeit unmöglich zu machen.

---

20) Erachin X, 6.

21) Sie hieß מגרפה Erachin 10b. 11a (und dazu Tosephoth). Tamid III, 8 (vgl. die Abbildung in Saalschütz' Archäologie).

22) Schekalim V, 1.

23) Kethuboth 106a.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/242

II.

Zeitanschauungen über Arbeit und Handwerk im Allgemeinen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/244

Ehe wir nun weiter gehen, machen wir uns mit den im Zeitalter Jesu gangbaren allgemeinen Ansichten über Arbeit und Handwerk bekannt. Die neutestamentliche Schrift zählt hier unter unsere Hauptquellen, und neben ihr der Talmud, jenes kolossale jüdische Religionsgesetzbuch, in welchem der national gebildete Jude seine Geistesheimat hat, während es auch den Gebildeten in der Christenheit unbekannter ist als die Veda's der Inder oder der Avesta der Perser.

Ein beim British Museum in London angestellter jüdischer Gelehrter, Namens Emmanuel Deutsch, hat im J. 1867 in einer der gelesensten und angesehensten englischen Zeitschriften, dem Quarterly Review, einen Aufsatz über den Talmud veröffentlicht, in welchem er zu zeigen sucht, daß zwischen Judenthum und Christenthum gar nicht der vermeintliche große Unterschied bestehe, indem die neutestamentlichen Stichworte und Gleichnißreden und Kernsprüche gar nicht als Originaleigenthum des Christenthums anzusehen seien. Der Eindruck des anziehend geschriebenen Aufsatzes war ein um so tieferer, je weniger die Mehrzahl der Leser im Stande war, den Talmud mit dieser seiner Glorificirung zu vergleichen. Von der Kehrseite seiner Lichtseite ist keine Rede. Das Verhältniß des Christenthums zum Talmud ist das eines Binnensee's zu dem Ocean, dem er seine Füllung verdankt. Was an dem Christenthum gut ist, findet sich schon im Talmud, und was an ihm abstößt, findet schon dort seine Widerlegung. —

Es wäre ein Leichtes, zu zeigen, daß der Verf. vom Wesen des Christenthums nicht eine Ahnung hat; dieses besteht ja vor allem in Heilsthatsachen, besteht darin, daß in Jesu jener Knecht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/245

Gottes erschienen ist, welchen Gott in alttestamentlichen Prophetenworten zum Volkes-Bund und zum Heiden-Lichte d. i. zum Mittler eines neuen von Israel aus die ganze Völkerwelt befassenden Bundes zu machen verheißen hatte — aber da wir uns in diesen Vorträgen mit dem Handwerkerleben zur Zeit Jesu beschäftigen, so wollen wir auf dem Boden des Handwerks an einem Beispiel zeigen, daß die Urkunden des Christenthums um vieles älter sind als ihre talmudischen Parallelen.

„Sahst du je in deinem Leben — sagt im Talmud [2] ein Rabbi Simeon Sohn Elazars — ein Thier oder einen Vogel ein Handwerk treibend? Dennoch ernähren sie sich ohne in Noth zu gerathen, sie, die doch lediglich zu dem Zwecke geschaffen sind, mir zu dienen. Ich aber bin geschaffen, meinem Schöpfer zu dienen, und wenn nun jene, welche mir zu dienen geschaffen sind, sich ohne Noth ernähren: sollte ich, der ich meinem Schöpfer zu dienen geschaffen bin, mich nicht ohne Noth ernähren können? Gewiß, nur durch böse Handlungsweise schneide ich mir den Unterhalt ab." Wer erinnert sich hierbei nicht an den Ausspruch Jesu: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlischer Vater nähret sie doch — seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?"

Solcher Parallelen zieht Herr Deutsch eine große Menge, indem er der Prioritätsfrage mit stolzer Vornehmheit, als ob sie gar nicht aufgeworfen werden dürfe, aus dem Wege geht. Wann lebte denn jener Simeon Sohn Elazars? Er lebte in der Zeit des Kaisers Hadrian [3], wenigstens um ein volles Jahrhundert später als Jesus. Wir wollen nun zwar deshalb nicht behaupten, daß er seinen Ausspruch unmittelbar aus dem Matthäusevangelium, welches hebräisch cursirte, oder mittelbar aus christlichem Munde entlehnt habe; aber findet ein wirkliches

2) Kidduschin IV, 14.

3) Seder ha-Doroth (Zolkiewer Ausg.) 73a.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/246

Wechselverhältniß statt, so ist offenbar hier wie in den meisten anderen Fällen der Ausspruch Jesu das Original und der Simeons die Copie. Wir sagen: in den meisten andern Fällen und fast könnten wir sagen: in allen andern Fällen, denn außer Hillel, über den ich mich in meiner Schrift über Jesu und Hillel ausgesprochen, sind alle talmudischen Lehrer, deren Aussprüche sich mit neutestamentlichen Worten berühren, um vieles jüngeren Zeitalters, als Christus und die Urkunden des Christenthums.

Uebrigens geben wir gern zu, daß das ganze Christenthum sich leicht aus dem Talmud zusammenstoppeln ließe, wenn es in nichts weiter als solchen Moralien, wie die Ermahnung zum Gottvertrauen und zu rechtschaffener Handlungsweise, bestände, aber nur eine Theewasser-Erklärung kann die neutestamentliche Schrift bis auf solche allgemeine Sittensprüche verwässern und was brauchte — fragen wir mit Kirkegaard — die himmlische Weisheit Mensch zu werden, um triviale Dinge zu sagen? —

Das jüdische Volk ist von jeher ein arbeitsames gewesen, welches an Trieb und Kraft und Erfindungsgabe zu rastloser Thätigkeit hinter keinem Volke zurückstand. Bodencultur und Handwerk waren bis zur Auflösung seiner staatlichen Selbständigkeit seine Hauptbeschäftigungen; erst infolge seiner Zerstreuung und der einzwängenden Beschränkungen seines Arbeitsdranges ist es ein Schacher- und Kaufmannsvolk geworden und in die Stelle der alten Phönizier eingetreten. Der Gott der Juden, sagt einmal Cicero, muß ein kleiner Gott sein, weil er seinem Volke ein so kleines Land gegeben [4]. Aber dieses kleine, nur etwa 33 Meilen lange und 20 Meilen breite Land war Jahrhunderte lang durch das Ineinandergreifen göttlicher Obhut [5], und menschlicher Arbeit ein irdisches Paradies. Seine gegenwärtige Gestalt ist nur die

---

4) v. Raumers Palästina (Aufl. 4) S. 25. Aber wo findet sich dieser Ausspruch? Die Rede pro Flacco c. XXVIII enthält nur Aehnliches.

5) 5 M. 11, 12.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/247

Schlacke der ehemaligen. Es war bis nahe den Berggipfeln terassenförmig bebaut und bepflanzt. Auch felsiger Boden war durch aufgeschichtete Fruchterde tragbar gemacht. Das mosaische Gesetz förderte und sicherte den Landbau durch weise Bestimmungen. Es begünstigte auch den Wein- und Oelbau. Das Hohelied zeigt uns die Gartenkunst auf ihrer höchsten Stufe. Man gewann Eisen und Kupfer nicht allein aus zu Tage liegendem Gestein, sondern wahrscheinlich auch durch Grubenbau; von den Eisenminen des Ostjordanlandes wurden einige, welche in Syrien als die „Rosenminen" bekannt sind, durch Ibrahim Pascha in den Jahren 1835–39 wieder ausgebeutet, aber der Rückfall Syriens an die Türkei im J. 1840 machte dieser neu aufstrebenden Bergwerksarbeit ein schnelles Ende. Aegypten war für Israel eine Handwerks- und Kunstschule geworden, deren Einfluß bis in späte Zeiten nachwirkte. Schon in der vorexilischen Königszeit sehen wir die mannigfaltigsten Gewerbe zu Lebensberufen ausgebildet. Schmied und Schlosser, Zimmermann und Maurer haben besondere Namen. Walker und Töpfer finden wir in besonderen Quartieren. Selbst das Bartscheeren war schon eine Profession geworden [6].

In der Anfangszeit des Christenthums, welche uns hier beschäftigt, war das Gewerbe so entwickelt und geschätzt, daß manche Ortschaften wegen eines dort mit Geschick und Glück betriebenen Gewerbes berühmt sind z. B. Arbel wegen seiner Seiler-Arbeiten und die Ortschaften Kefar Chananja und Sichin wegen ihrer Thongeschirr-Fabrication, oder geradezu danach benannt werden, wie Magdala der Färber (Migdal zab'ajja) [7]. Das jüdische Volk war damals noch weit entfernt, ein Handels- und Kaufmannsvolk geworden zu sein. Wir sehen hier natürlich ab von dem einem Volke zur Deckung seiner eigenen Lebensbedürfnisse unentbehrlichen Binnenhandel. Es gab, wie wir aus dem Buche Nehemia ersehen, in Jerusalem einen Lebensmittelmarkt, auf den

6) Ez. 5. 2., wo der Barbier gallâb heißt, später sappâr.

7) s. Midrasch zu Pred. 1, 18. j. Taanith. IV, 5.. b Mezîa 74a u. a. St.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/248

nicht allein Marktleute von der Landschaft ihre landwirthschaftlichen Produkte, sondern auch Tyrier Fische und andere Waaren brachten. Landwirthschaft und Handwerk können ja ohne Wechselseitigkeit des Kaufs und Verkaufs nicht bestehen, weshalb der Hohepriester am Versöhnungstage in dem kurzen Gebete, welches er aus dem Allerheiligsten zurückgekehrt im Heiligen sprach, unter Anderm auch „ein Jahr des Handels und Wandels“ erflehte[8]. Daß Jesus im Tempel Tische von Geldwechslern vorfand, welche für ein Agio heilige Münze gegen gemeine auswechselten, und Stände von Taubenhändlern, bei welchen kostspieligere Thieropfer zu bringen Unvermögende das zu opfernde Geflügel kauften, verräth keinen sonderlichen Handelstrieb des Volkes: es waren durch den Tempelcultus nahegelegte Erwerbszweige, welche aber, an ungehörigem Orte sich breit machend, den äußern Tempelvorhof zu einem lärmenden Bazar entwürdigt hatten; auch unter zwei, wie erzählt wird, von Tauben wimmelnden Cedern oben auf dem Oelberg standen Buden (Tabernen), in denen levitisch reines Fleisch u. dgl. feilgeboten wurde — diese „Buden von Bethanien“[9] traf der Feuereifer des Tempelreinigers nicht. Eine besondere Vorliebe zu demjenigen Handelsgewerbe, welches nicht vom Umsatz eigener, sondern fremder Arbeit lebt, zeigt sich im jüdischen Volke nirgends, wenn wir von dem ersten christlichen Jahrhundert so weit als möglich rückwärts und etwa ein halbes Jahrtausend vorwärts blicken. „Hasse nicht — sagt Sirach 7, 16 — mühselige Arbeit und den vom Höchsten geschaffenen Ackerbau;“ vom Handel ist keine Rede. In den 63 Schriften, aus denen der Talmud besteht, findet man kaum ein Wort zu Ehren des Handels, wohl aber manches, welches auf die Gefahren der Geldmacherei und des vagirenden Lebens hinweist. Die Weisheit — sagt R. Jochanan mit Bezug auf 5. Mos. 30, 12 — ist nicht im Himmel, das heißt, sie wird nicht gefunden bei Hochmüthigen; sie ist nicht jenseit des Meeres, das

---

8) j. Joma V, 3 vgl. meine Geschichte der jüd. Poesie S. 187.

9) Mezia 88[a] j. Taanith 69[b]. vgl. b. Schabbath 15[a].

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/249

heißt, du findest sie nicht bei Handelsleuten und (reisenden) Kaufleuten [10]. Der Grund liegt nahe: das unstete, nur stets auf Gewinn speculirende Leben nährt ungeistlichen Sinn und läßt es nicht zu gründlicher religiöser Bildung kommen. Wenn nun aber die Juden im Mittelalter nicht allein den Handel an sich rissen, sondern auch durch Wucherſucht sich verhaßt machten: so hatten sie zwar in ihrem Zinsnehmen von Nichtisraeliten das mosaische Gesetz für sich [11], welches hier noch einen Unterschied zwischen Volksgenossen und Fremden macht, den das Christenthum nicht gelten läßt; aber jener gewerbmäßige Wucher war nicht im Geiste des Judenthums, denn der Talmud [12] stellt den Ausleiher um Zinsen mit dem Hazardspieler auf gleiche Linie und erklärt beide als lasterhafte Menschen für unzulässig zu gerichtlicher Zeugenaussage.

Um so höher ehrte das alte Judenthum Arbeit und Handwerk. Als der Heilige, gebenedeiet sei Er, sagt eine Talmudstelle [13] — Adam dem gefallenen sein Urtheil sprach, da rannen diesem bei den Worten „Dornen und Disteln soll er dir tragen“ Thränen aus den Augen und er rief: „O Herr der Welt, ich und der Esel sollen aus Einer Krippe essen?“ Als Gott aber fortfuhr: „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“, da gab er sich zufrieden. Das Leben des Menschen ist jetzt nicht mehr paradiesisch und sein Lebensunterhalt wird ihm, wie der Talmud ebendaselbst sagt, gar oft so schwer wie einem Weibe ihr Gebären und es geht so hart dabei her wie bei der Vergewaltigung des Schilfmeeres, als ein Gotteswunder die Wasser auseinanderriß. Aber auch in diesem unparadiesischen Leben bleibt die Erhabenheit des Menschen über das Thier dadurch gewahrt, daß seine Nahrung, so kümmerlich sie sein und so sauer sie ihm werden mag, doch der erzielte Lohn eigener Arbeit ist. Der lasttragende Esel und der pflügende

---

10) Erubin 55a.

11) 5. Mos. 23, 20 (21).

12) Rosch ha-Schana I, 8.

13) Pesachim 118a.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/250

Ochs sind die selbstbewußtlosen und willenlosen Knechte des Menschen, dieser aber macht sich selbst zum Knecht des Bodens [14], indem er ihm zu hoffnungsvoller Saat und zu goldiger Frucht verhilft. „Liebe die Arbeit," war ein Wahlspruch des Lehrers Hillels, Schemaja [15], welcher kurz vor Jesu Geburt gestorben sein mag. Groß ist die Arbeit, sagt ein Anderer [16], denn sie ehrt ihren Meister. Groß ist die Arbeit, sagt wieder ein Anderer [17], denn sie erwärmt ihren Meister. Und mit Recht wird die mosaische Gesetzbestimmung, welche den Diebstahl eines Schafes mit vierfach zu leistendem Ersatz, den Diebstahl eines Ochsen dagegen mit fünffach zu leistendem Ersatz bestraft, daraus erklärt, daß in letzterm Falle zugleich die Beeinträchtigung des Eigenthümers in seiner Arbeit in Anschlag gebracht wird; siehe da — lautet die Schlußfolgerung — wie hoch die Arbeit bei Gott gewerthet ist [18]! Und als ein junger Mann einmal zu Rabbi Ismael kam, fragte ihn dieser: Mein Kind, was hast du für eine Arbeit? Er antwortete: Ich bin ein Schreiber. Da rief Ismael: Mein Kind, so sei denn gewissenhaft, denn deine Arbeit ist eine göttliche Arbeit [19]. —

Ja alle Arbeit, welche den Namen verdient, ist göttlich. Denn die Welt ist ein Ganzes, in welchem Alles ineinandergreift. Alles Einzelne ist Mittel für höhere Zwecke und Alles zusammen ist Mittel für den Endzweck des Ganzen, d. h. für das was Gott bezweckte, als er die Welt zu schaffen sich vornahm und dieses Vorhaben ausführte. Die Aufgabe des Einzelnen kann nicht selbstischer Genuß sein, sie muß darin bestehen, daß er sein Handeln dem Wohle des Ganzen, von dem er sich eingekreist findet, in engerem und weiterem und mittelbar im weitesten Kreise dienst-

---

14) Im Hebräischen ein schönes Wortspiel Sanhedrin 58b (ebed Knecht und obed Bauer Spr. 12, 11 vgl. zu Pred. 5, 8).

15) Aboth 1, 10.

16) Nedarim 49b.

17) Gittin 67d.

18) Kamma 79b

19) Sota 20a.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/251

bar macht, und Arbeit heißt eben dieses dem Ganzen dienende Handeln. In diesem allgemeinen Sinne, wenn wir von den irdischen Arbeitsstoffen und der gegenwärtigen Mühsal absehen, war Arbeit schon die Aufgabe des paradiesischen Menschen, und in diesem Sinne gilt von der Arbeit sogar, daß sie göttlich und ewig ist. Denn auch die weltschöpferische Thätigkeit Gottes, durch welche er seine Allmacht seiner Liebe dienstbar machte, heißt auf dem ersten Blatte der Bibel eine Arbeit, und auch im himmlischen Jenseits, wo und wie immer es sich heiligen Sehern entschleiert, zeigt sich nicht müßige und eintönige Ruhe, sondern Bewegung, Geschäftigkeit, Selbstopferung, Vollzug göttlicher Aufträge, Vertheilung der auf Himmel und Erde bezüglichen Verrichtungen, kurz Arbeit im Dienste Gottes.

Darum ermahnt Paulus seine Leser an so vielen Stellen seiner Briefe zu arbeiten und ihres irdischen Berufes zu warten und mit eigenen Händen Gutes zu schaffen, um den Bedürftigen mittheilen zu können [20] und selber keines Menschen zu bedürfen [21], wie auch ein talmudischer Spruch sagt: „Mache den Sabbat zum Werktage (ohne an jenem etwas Besseres als an diesem zu essen) und bedarf nur der Leute nicht [22]!“ und ein anderer: „Selbst zur innerlich widerstrebendsten Arbeit verdinge sich der Mensch und bedürfe nur der Leute nicht [23]!“ Das Weltganze ist zwar auf wechselseitige Ergänzung angelegt, aber ein Müßiggänger ist ein unnützes und mehr hinderliches als förderliches Glied dieses Organismus, und Geben war von jeher seliger als Nehmen, und Gnadenbrot aus Menschenhänden hat immer einen bittern Beischmack. Darum wollte Paulus von dem Rechte, sich als Verkündiger des Evangeliums von willigen Hörern den nöthigen Lebensbedarf darreichen zu lassen [24], keinen Gebrauch machen. Barnabas und

---

20) Eph. 4, 28.

21) 1 Thess. 4, 11.

22) Pesachim 112 a.

23) Bathra 110 a.

24) Matth. 10, 10.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/252

einige andre seiner Mitarbeiter hielten es ebenso, wie er, der sich den Thessalonichern gegenüber das Zeugniß geben kann, neben der unermüdlichen Verkündigung des Evangeliums Tag und Nacht mit eignen Händen gearbeitet zu haben, um keinem von ihnen beschwerlich zu fallen [25]. Aber er war auch besser daran als die von ihrem Fischergewerbe hinweg berufenen palästinischen Apostel [26] — er verstand ein Handwerk, an dessen Betrieb er weder zu Wasser noch zu Lande gehindert war.

Es gibt kein Handwerk — sagt der Talmud — welches der Welt entbehrlich wäre; glücklich aber der, welche an seinen Eltern das Vorbild einer Hantirung vorzüglicher Art hat [27]! Es ist dem Werthe und Range nach ein Unterschied zwischen Handwerk und Handwerk, aber auch das geringste ist keine Schande, sofern es wirklichem menschlichen Bedürfniß dient, und irgend welches ist besser als keines. Wenn Paulus sagt: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite", so klingt das wie eine Anspielung auf den altjüdischen Spruch: Wenn jemand seinen Sohn kein Handwerk lehrt, so ists, als ob er ihn Straßenräuberei lernen ließe [28]. Decke todtes Vieh ab auf offener Straße — sagt ein landläufiges Sprichwort — und spricht nicht: ich bin ein Priester oder ich bin ein großer Mann, und das Geschäft ist mir gehässig [29]. Und Gott hat es auch so geordnet, daß jedem Handwerker sein Handwerk gefällt, damit sich keines aus der Welt verliere [30]. Ein gewisser Simeon aus dem palästinischen Dorfe Sichnin war in der Zeit Jesu ein geschickter und gesuchter Brunnen-, Gruben- und Höhlengräber (bajjâr) in Jerusalem. Dieser sagte einmal zu Rabbi Jochanan ben Zaccai, dem

---

25) 1 Thess. 2, 9. 2 Thess. 3, 8 f.

26) 1 Cor. c. 9.

27) Kidduschin 82b.

28) Ebendaselbst 29a (ליסטות λῃστεία).

29) Pesachim 113b. Bathra 110a.

30) Berachoth 42b.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/253

Schüler Hillels: Ich bin ein eben so großer Mann wie du. Der berühmte Rabbi fragte: Wie so? Deßhalb — antwortete er — weil ich nicht minder als du den Bedürfnissen der Gesammtheit diene. Wenn einer zu dir kommt und sich nach gesetzlich reinem Trinkwasser erkundigt, so sagst du ihm: Trinke aus dem Brunnen da, denn seine Wasser sind lauter und kühl, oder wenn eine Frau dich um gutes Badewasser befragt, so sagst du ihr: Bade in der und der Cisterne, denn ihre Wasser nehmen die Unreinheit hinweg [31]. In der That war Simeon für Beobachtung der jüdischen Reinigkeitsgesetze eine ebenso unentbehrliche Person, wie alle die Gesetzeslehrer, die man in zweifelhaften Fällen um ihre Entscheidung anging.

Bis auf den heutigen Tag haben sich im jüdischen Munde die Wahlsprüche vererbt: „Meloche is Beroche" d. h. Arbeit ist Segen und „Arbeit is kaan Charpe" d. h. keine Schande [32]. Es fehlt freilich nicht an Schnurrern, die von Land zu Land, von Ort zu Ort ziehen und von der Mildthätigkeit ihrer Volksgenossen leben, und es gibt Hausirer (Dorfgeher), welche nach dem Reisesegen geartet sind, den eine Mutter ihrem Sohne auf den Auszug mitgab: „Laß dich stoßen, laß dich schlagen, laß dich treten, laß dich anspeien und werfen in das Hundeloch, aber reich mußt du werden!" Auch liegt zu Tage, welche Gottentfremdung und Verweltlichung unter den Besseren im jüdischen Volk um sich gegriffen hat, seit es, von Ackerbau und Handwerk hinweggedrängt, sich auf den gefahrvollen Erwerb durch Klein- und Großhandel oder auch (was schon in der ersten römischen Kaiserzeit [33] seinen Anfang nahm) durch effekthascherisches Literatenthum und durch schaustellerische Künste geworfen hat. Aber auf allen Gebieten entfaltet dieses Volk eine Begabung, die mit den hervorragendsten Leistungen in Wettstreit tritt, und eine Arbeitskraft, vor der sich

---

31) Midrasch Koheleth zu 4, 17.

32) Tendlau, Sprüchwörter u. Redensarten deutsch-jüdischer Vorzeit. Nr. 799.

33) Ein angesehener jüdischer Schauspieler war Alityros, s. Josephus, Leben c. 19.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/254

manche unserer Liberalen so sehr fürchten, daß sie im Punkte der Durchführung der Judenemancipation lieber inconsequent werden. Auch auf dem Gebiete des Ackerbaues haben die Juden, wo es ihnen vergönnt war, sich bald wieder heimisch gemacht. Als ihnen 1849 in Oesterreich der Grunderwerb freigegeben ward, schlossen Hunderte ihre Läden und warfen jubelnd den Pack von der Schulter, um Bauern zu werden [34]. Ob die Gewerbefreiheit ihnen das Handwerk in dem Sinne, in welchem unsere Alten ihm einen goldenen Boden zusprachen, wieder lieb machen wird, muß sich erst zeigen.

Ja das Handwerk hat einen goldenen Boden. Mögen sieben Jahre des Hungers kommen, sagt ein mit diesem christlichen germanischen Sprichwort zusammenklingendes altjüdisches [35] — in des Handwerkers Thür dringt er nicht ein. Aber auch das Handwerk hat seine Schattenseite. Es ist merkwürdig, daß das eigentliche Handwerk, wie wir auf einem der ersten Blätter der Bibel lesen, unter den Kainiten seinen Anfang nahm. Tubal Kain war der erste Schmied. Kain heißt geradezu der Schmied und Tubal heißen die Eisenspäne. So treu pflanzt sich im Orient Aeltestes fort, daß der Schmied des Dorfes Gubbâta ez-zêtûn auf dem Hermon, bei welchem Wetzstein das Inventar seiner Werkstätte aufschrieb, die beim Schmieden abspringenden Eisenblättchen, den sogenannten „Hammerschlag" tûbâl nannte [36].

Die kainitische Linie der ältesten Menschheit stellt die anhebende Verweltlichung dar. Das Handwerk hat seitdem eine kainitische Mitgift, die es nie verläugnet hat. Entledigt euch ihrer, ihr lieben jungen Freunde! Laßt eure Seelen sich nicht in den irdischen Stoffen verfangen, mit denen ihr hantiret! Laßt eure Profession nicht zu einem Käfig eures Geistes werden! Materi-

---

34) Wertheimersches Jahrbuch, Wien 1856 S. 53. Diesen Uebergang zum Handwerk schildert die treffliche Novelle „Trenderl" von Leop. Kompert in dessen „Böhmischen Juden" 1851.

35) Sanhedrin 29a.

36) Mündliche Mittheilung des Consuls Wetzstein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/255

eller Sinn, spießbürgerliche Beschränktheit, zucht- und bildungslose Gemeinheit seien euch verhaßt! Ihr habt nicht blos einen irdischen, sondern auch einen himmlischen Beruf — sorgt dafür, daß beide sich durchdringen. Dann wird auch der Niedrigste unter euch höher stehen, als mancher hochgestellte Cavalier, dessen Augenlicht in Ausschweifungen erloschen ist, höher als mancher auf seinen Reichthum oder seinen Geburtsadel Stolze, der seine Seele in seinen Pferdestall oder seine Jagdhunde versenkt hat.

Doch ich bin von meinem Thema abgekommen — der nächste Vortrag soll Sie um so tiefer in die Einzelheiten des altjüdischen Handwerkerlebens einführen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/256

III.

Die höhere oder niedrigere Stellung der einzelnen Gewerbe im Urtheile des Volkes.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/257

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/258

Schon oft ist nun des Talmud gedacht worden. Alle diejenigen, welchen die außerordentlich schwierige selbstständige Lesung dieses Werkes nicht wenigstens einigermaßen möglich geworden, werden sich keine deutliche Vorstellung von diesem vielgliederigen Kolosse machen können. Es ist ein ungeheurer Sprechsaal, in welchem tausend und abertausend Stimmen von wenigstens fünf Jahrhunderten durcheinandersummen. Ein Gesetz kann, wie wir alle aus Erfahrung wissen, noch so sorgsam genau formulirt sein — immer läßt es verschiedene Deutungen zu und immer erheben sich, wenn es auf die unendliche Mannigfaltigkeit der wirklichen Lebensverhältnisse angewendet werden soll, Fragen auf Fragen. Denken Sie sich nun etwa 10,000 Gesetzbestimmungen, das jüdische Leben betreffend und nach Lebensgebieten klassificirt, und dazu etwa 500 Schrift- und Rechtsgelehrte, meistens aus Palästina oder Babylonien, welche eine dieser Gesetzesbestimmungen nach der andern zum Gegenstand der Untersuchung und Debatte machen und mit haarspaltendem Scharfsinn alle Möglichkeiten des Wortsinns und der praktischen Vorkommnisse erschöpfen, und denken Sie sich weiter, daß der feingesponnene Faden dieser Gesetzesinterpretation sich häufig in Abschweifungen verliert und daß, wenn man lange Strecken dieses Wüstensandes durchwatet hat, sich hie und da ein grüner Ruheplatz findet, welcher aus Sprüchen und Geschichten von allgemeinerem Interesse besteht: so haben Sie ein ungefähres Bild dieses ungeheuren, in seiner Art einzigen Rechtscodex, gegen dessen Umfang alle Rechtsbücher anderer Völker Liliputer sind und gegen dessen buntscheckiges sumsendes Marktgetümmel sie stillen Studierstuben gleichen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/259

Bei diesem unaufhörlich sich wiederholenden „Rabbi N. N. sagt“ und „Rab N. N. sagt“ und „Mar (Herr) N. N. sagt“ kann es denn vorkommen, daß hier ein Pharisäer auftritt, welcher spricht: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute“ und dort ein Demüthigerer, der mit dem Zöllner spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Wenn wir also behaupten, daß der Talmud voll ehrenvoller Anerkennung der Handarbeit und des Handwerks ist: so schließt das nicht aus, daß hie und da pharisäischer Gelehrtenstolz laut wird, welcher von der Höhe des Gesetzstudiums herab auf alle Professionen in der Welt verächtlich herabsieht [1] und die Dinte der Gelehrten für kostbarer hält als das Blut der Märtyrer [2]. R. Nechunja Ben-Hakana pflegte, wenn er aus dem Lehrhause heraustrat, zu beten: „Ich danke dir, Herr mein Gott, daß mir mein Theil angewiesen unter den Besuchern des Lehrhauses und nicht unter den Faulenzern an den Straßenecken; denn ich stehe früh auf und sie stehen früh auf — ich wende mich früh den Worten der Thora zu und sie eitelen Dingen; ich arbeite und sie arbeiten — ich arbeite und empfange Lohn, sie arbeiten und empfangen keinen; ich laufe und sie laufen — ich laufe nach dem ewigen Leben und sie nach dem Abgrund“ [3]. Wie viel weniger hochfahrend und anspruchsvoll lautet dagegen der Ausspruch ähnlichen Inhalts, welcher den Lehrern in Jabne (Jamnia) geläufig gewesen sein soll: „Ich bin Gottes Geschöpf und mein Mitmensch desgleichen, ich habe mein Berufsgeschäft in der Stadt und er auf dem Felde; ich gehe früh an meine Arbeit und er an die seine; wie er nicht mit seiner Arbeit stolzirt, so ich nicht mit der meinen und denkst du etwa: ich schaffe Großes und er Geringes, so haben wir gelernt: Ob einer Großes schafft oder Geringes, der Lohn ist der gleiche, sofern sein Herz dabei auf den Himmel (auf Gott) gerichtet ist“ [4].

---

1) j. Kidduschin 66b.
2) Ein arabisches Sprichwort.
3) Berachoth 28b.
4) Berachoth 17a, vgl. 2 Cor. 8, 15.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/260

Indeß, obgleich jede Arbeit, welche wirklichen Bedürfnissen dient, zu ehren ist und die Ehre des Arbeiters sich bei Gott und auch bei Menschen von gottgemäßem Urtheil nach der mit der Arbeit verbundenen sittlich-religiösen Sinnes- und Handlungsweise bemißt: so hat doch immer und überall in der Menschheit ein Unterschied der Ehre zwischen Arbeit und Arbeit gegolten, und diese Unterscheidung ist, sofern sie aus rechtem Gesichtspunkte mit Anlegung des rechten Maßstabes geschieht, auch wirklich berechtigt. Wir müssen es verwerflich finden, wenn im alten Aegypten, wie noch jetzt in Ostindien, die Ehre der Arbeit sich nach der Rangstufe der Kaste bestimmte; auch im deutschen Mittelalter fiel die Ehre der Arbeit mit der Standesehre zusammen und die Stellung des Handwerkers in der Gesellschaft war nicht je nach der Natur seines Handwerkes, sondern je nach den Rechten der Zunft, welcher er angehörte, eine höhere oder niedrigere. Daß die Gemeinsamkeit gleicher Interessen die Genossen gleichen Handwerkes zusammenführt, liegt in der Natur der Sache. Wir sehen solche Vereinigungen z. B. der Schneider in unserer Stadt auch nach Einführung der Gewerbefreiheit fortbestehen, sie ist also mit dem Zunftwesen nicht ein und dasselbe. So waren die Gewerke zur Zeit Jesu auch in Palästina unter sich verbunden. Es gab z. B. eine eigenthümliche Art von Sinn- und Sittensprüchen, welche „die Sprüche der Walker“ [5] hießen; die Walker, welche wollene Zeuge reinigten und verdichteten und dazu einen besonderen nahe dem oberen Teiche an der Straße nach Joppe gelegenen Wasch- und Bleichplatz hatten [6], bildeten also einen Lebenskreis mit eigenthümlich ausgemünzten Gedanken, welche nur der Eingelebte verstand. Es gab Eseltreiber- und Rheder-Gesellschaften, welche sich unter sich verpflichtet hatten, demjenigen seinen Esel, sein Schiff auf gemeinsame Kosten zu ersetzen, welcher sie ohne nachweisbare Fahrlässigkeit verloren hatte [7]. Aber Zünfte im eigentlichen und vollen

5) Succa 28a. Bathra 134

6) Jes. 7, 3.

7) Kamma 116b vgl. Fischer zu Buxtorfs Lex. s. v. בסרא.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/261

Sinne des Wortes waren das doch nicht. Dagegen blühte in Aegypten, dem Lande der Kaste, das Zunftwesen auch unter den dortigen Juden [8]. Die Juden in Alexandrien hatten eine weltberühmte prächtige Synagoge, so groß, daß der Küster (chazzân), wenn die Gemeinde Amen sagen sollte, sich eines Kopf- oder Schleiertuchs sudarium (der Bedeutung nach: Schweißtuch, denn Schnupftücher hatte man damals nicht) als eines optischen Telegraphen bedienen mußte. In dieser Synagoge saßen die Männer nicht bunt durcheinander, sondern da hatten die Goldarbeiter, die Silberarbeiter, die Nagel- und Nadelschmiede, die Kupferschmiede, die Weber ihre besonderen Stände und Bänke, und wenn ein armer Handwerksgenosse hineinkam, setzte er sich zu seiner Innung die ihn so lange unterstützte, bis er Arbeit bekam [9]. Diese in Alexandrien heimischen Kupferschmiede, welche auf ihrer Wanderung ein zerlegbares Bett mit sich führten [10] und deren Abzeichen ein Lederschurz war [11], hatten auch in Jerusalem ihre eigne Synagoge [12] und ihren eigenen Begräbnißort [13]. Daß sie zunftmäßig organisirt waren, geht daraus hervor, daß ihr Rabban d. i. Obermeister erwähnt wird [14].

Der Zunftgeist ragte also von Aegypten her auch nach Palästina herein, aber das Handwerk wurde nicht nach außerhalb seiner selbst gelegenen zufälligen Zunftrechten taxirt. Man

---

8) Grätz, Geschichte 3, 33.

9) Succa 51b.

10) Sabbath 47a.

11) Es heißt מטליתא Chullin 57b.

12) Megilla 26a.

13) Nazir 52a.

14) Aboda zara 17b: רבן של טרסיים, die Bed. des טרסיים ist freilich nicht sicher; der sich so Nennende wird dort daran erprobt, daß ihm Garn vorgelegt wird, an welchem er die Aufzugs- und Einschlagsfäden unterscheiden soll. Wiesner (Scholien zum babyl. Talmud 2, 98 f.) combinirt deshalb tarsi mit dem lateinischen textor.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/262

werthete es allerdings auch nicht nach seiner Geistigkeit, nach der Idealität seines Betriebes, nach seinem Verhältniß zu den höheren und niederen Interessen der Menschheit, denn Handwerk und Kunst lagen damals noch so ungeschieden ineinander, daß die Sprache nicht einmal verschiedene Benennungen beider hatte, es gab innerhalb des Handwerks noch nicht wie gegenwärtig einen aufsteigenden Stufengang bis zur äußersten Kunsthöhe, und es gab noch keine solche Verschwisterung des Handwerks mit der Wissenschaft wie jetzt, wo ein Mechaniker die einflußreichste Stellung innerhalb der fortschreitenden Wissenschaft selbst, z. B. der Optik und Akustik, einnehmen kann.

Das mosaische Gesetz hatte dem Volke eine starke und zarte Empfindlichkeit für Rein und Unrein anerzogen. Ein Handwerk, welches mit unreinen Stoffen hantirte, die man dem Manne anroch, stand schon deßhalb auf tiefer Stufe. Die Gerberei, welche Thierhäute zu Leder herrichtet, und die Erzgräberei, welche in der Erde wühlt, galten für so schmutzige Gewerbe, daß es einer Frau verstattet war, sich nicht allein von dem Hundekothsammler, welcher dem Gerber diesen Gerbestoff zuführte, sondern auch von dem Gerber und Erzgräber selbst ebensowohl wie von einem Manne mit Aussatzgeschwüren oder einem stinkenden Polypen zu scheiden, möge er das, wodurch er sie unerträglich belästigt, schon vor der Heirath gewesen oder erst nach der Heirath geworden sein [15]. Die Welt, sagt ein mehrmals vorkommender Spruch [16], kann weder ohne Parfümeur (bassâm) noch ohne Gerber (bursekî) bestehen. Heil dem, dessen Handwerk das Parfümiren, wehe dem, dessen Handwerk die Gerberei ist! — Der Platz für Gerbereien mußte wie für Aeser und Gräber wenigstens 50 Ellen von der Stadt entfernt sein [17].

Indeß auch das Parfümiren hat sein Aber. Der Verkehr

---

15) Kethuboth VII, 10.
16) Kidduschin 82b.
17) Bathra II, 9.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/263

mit Frauen außerhalb des in das Innerste des Hauses zurückgezogenen ehelichen Lebens war im jüdischen Volke wie auch sonst im Orient äußerst beschränkt und bemißtraut. Daß eine Frau ihr Haupthaar unverhüllt sehen ließ, galt als schimpfliche Entblößung. Frauengesang zu hören grenzte an Unkeuschheit [18]. So peinlich war man, daß man zwar in Judäa dem Bräutigam gestattete, wenigstens eine Stunde vor der Hochzeit mit seiner Verlobten allein zu sein, aber dieses Zugeständniß auch für Galiläa gelten zu lassen fand man schon bedenklich [19]. Wie erklärlich also, daß die Jünger Jesu sich wunderten, als sie ihn im Gespräch mit einem Weibe, der Samariterin, begriffen fanden [20]! Er, welcher die Menschheit aus dem Schlamme der Sünde zu sittlicher Freiheit erheben und auch dem Weibe aus der Erniedrigung, in welcher damals [21] einseitig geschlechtliche Anschauung sie festhielt, zu dem Rechte freier Persönlichkeit verhelfen wollte, verkehrte auch mit Frauen in freierer Weise. Renan hat das zu pikanten Zügen des Romans benutzt, in den er das Leben Jesu umgedichtet hat. In Wahrheit aber mußte Jesu so thun, und nicht deshalb blos, weil Gott es so fügte, daß die mit der Gebenedeiten unter den Weibern angehobene Reihe sich in Maria Magdalena, Salome und anderen heiligen Jüngerinnen fortsetzte, sondern auch absichtlich um den Bann der antiken Anschauung zu brechen und die Geistesgemeinde zu begründen, in deren geistlichem Wesen die vom mosaischen Gesetz gezogenen Abpferchungen der Geschlechter wie der Völker verschwinden. Der Verkehr mit Frauen ist eben nur für den ver-

---

18) Berachoth 24a.

19) Kethuboth 12a.

20) Joh. 4, 27.

21) Die Stellung des Weibes innerhalb des alten Israels war eine andere als die innerhalb des späteren Judenthums. Mirjam und Hulda die Prophetinnen und Debora die Richterin haben hier nicht ihres Gleichen. Wer seine Tochter im Gesetz unterrichtet — sagt ein talmudischer Spruch Sota 21b — unterrichtet sie in Unsittlichkeit (weil sie das Erlernte mißbrauchen wird).

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/264

sucherisch, in welchem der Zündstoff böser Lust noch nicht durch jenes Wasser des Lebens, von dem Jesus mit der Samariterin redete, gelöscht ist. Ebendeßhalb aber müssen wir es auch gerechtfertigt finden, daß das Zeitalter Jesu, welches diese Heiligungsmacht eines neuen Lebens, diese Emancipation des Geistes aus den Banden des Fleisches noch nicht kannte, das Handwerk, welches mit Frauen in Verkehr setzt, mit mißtrauischen Augen ansah und gering schätzte. In demselben Zusammenhang, in welchem gesagt wird, daß ein Unverheiratheter und eine Unverheirathete keine Kinderschule halten soll, weil jener in Folge dessen von den Müttern, diese von den Vätern der Kinder besucht werden wird, lesen wir auch, daß Nienand seinen Sohn ein Handwerk lernen lassen soll, welches ihn in Wechselbeziehung zum anderen Geschlechte bringt. Als solche Professionen werden genannt die der Goldschmiede, Wollkrämpler, Handmühlenbohrer, Parfümerie-Händler, Weber, Friseure, Walker, Schröpfer und Badheizer, deren Keiner je ein König oder Hohepriester werden kann, nicht persönlicher Untüchtigkeit wegen, sondern wegen ihrer herabsetzenden Gewerbe [22], welche besonders deshalb so tief gestellt werden, weil sie gefährliche Versuchungen mit sich bringen, denen nur durch so strenge Selbstzucht entgangen werden kann, wie sie Rab Chanina und Rab Dschaja gegen sich übten, welche in einem durch Liederlichkeit berüchtigten Orte des h. Landes das Schusterhandwerk trieben: sie machten Schuhe für die Dirnen, hoben aber die Augen nicht auf, sie anzusehen, wenn sie ihnen die bestellte Arbeit brachten [23]. Ein Weiser — lautet eine Parabel [24] — eröffnete seinem Sohne eine Handlung mit Parfümerien an einem Sammelorte feiler Dirnen. Die Ortslage, das Gewerbe und die Leichtfertigkeit des Jünglings wirkten zusammen, er wurde eine Beute des Lasters. Da brach der Zorn des Vaters aus und er schrie: Ich

---

22) Kidduschin IV, 13. 14. und dazu die Gemara 82a.

23) Pesachim 113b.

24) Landau, Geist und Sprache der Hebräer S. 209.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/265

bringe dich um. Ein Freund hörte es. Wie, sagte er, du willst den Jüngling hinrichten und bist so ungeberdig! Gab es denn kein anderes Gewerbe für ihn als den Handel mit Parfümerien? Gab es keine andere Lage für seinen Laden als jenen Markt der Hetären? —

Ein anderer Gesichtspunkt, nach welchem die einzelnen Gewerbe gewürdigt wurden, war der sittliche Ruf, in welchem die es Betreibenden standen. Es gab Handwerke, welche den der sie betrieb in die Versuchung brachten, sich mehr als billig von dem ihm anvertrauten Stoffe zuzueignen. Die Schluß-Mischna des Traktats Baba kamma gibt genaue Vorschriften, welche dies verhüten sollen. „Die Wollflocken — lesen wir dort — welche, wenn der Walker das Zeug einweicht, davon abgehen gehören sein, aber die welche unter der Hand des Kremplers sich lostrennen gehören dem Eigenthümer. Die drei Fäden, welche der Tuchmacher unten am Saume einschlägt, der Walker aber auszieht, gehören diesem, was aber darüber dem Eigenthümer. Sind es aber schwarze Fäden, welche das weiße Tuch einränderten, so darf der Walker diese für sich behalten, nachdem er sie, weil Schwarz auf Weiß schlecht aussieht, ausgezogen. Hat der Schneider vom Nähfaden so viel übrig, daß man damit nähen kann, oder vom Tuche ein Stück, welches drei Finger lang und breit ist, so gehört beides dem Eigenthümer. Was der Zimmermann mit dem Hobel abschnitzelt, gehört sein, was aber mit der Axt dem Eigenthümer; arbeitet er aber in dessen Hause, so gehören diesem sogar die Sägespäne.“ Manche Gewerbe standen wegen der üblichen Uebervortheilung des Arbeitgebers in sprichwörtlichem Verrufe. Niemand — sagt ein überlieferter Ausspruch — lasse seinen Sohn einen Eseltreiber, Kameeltreiber, Bartscheerer, Schiffer, Hirten oder Krämer werden, denn das sind räuberische Hantirungen. Die Eseltreiber — sagt ein anderer — sind meistens gottlos; die Kameeltreiber (trotz der Versuchung, sich an fremdem Eigenthum zu vergreifen, welche ihr Landstraßenleben mit sich bringt) meistens ehrlich; die Schiffer (wegen der Lebensgefahr, die sie zu bestehen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/266

haben) meistens fromm; der beste unter den Aerzten ist reif zur Hölle (wegen der durch den Beruf nur zu nahe gelegten materialistischen Sinnesweise und der häufigen Bevorzugung der Reichen vor den Armen) und der ehrlichste unter den Fleischhauern ist der Kumpan Amaleks (weil er es des Geldverdienstes halber mit der Beschaffenheit des Fleisches nicht genau nimmt) [25].

Trug und List der Eseltreiber mag folgendes Geschichtchen [26] erläutern. In einer Stadt war Mangel an Salz. Eine dortige Compagnie Eseltreiber kam überein, Salz von anderswo so schnell als möglich auf den Markt zu bringen. Als sie ihren Obersten zur Mitreise aufriefen, sagte er: Heute und morgen habe ich meinen Acker zu bestellen, aber wartet nur, wir reisen dann zusammen. Sie willigten ein. Beim Bestellen des Ackers dachte er aber etwas Anderes als er sagte, denn in aller Frühe weihte er sein Weib in die Hinterlist ein. Merke dir's, sagte er, wenn ich das Joch verlange, so gibst du mir den Sattel und wenn ich den Krug verlange, so gibst du mir den Sack. So legte er denn den Sack auf den Rücken des Esels und trabte davon. Als ihn später seine Leute abholen wollten, hieß es: der ist schon seit gestern weg. Als sie nun sich auf den Weg machten, kam er ihnen mit seiner Ladung entgegen. Warum, riefen sie, hast du so gehandelt? Seid doch vernünftig, erwiderte er, wenn wir alle zusammen gereist wären, wäre das Salz wohlfeil geworden; jetzt wenn ihr zurückkehrt ist mein Theil schon verkauft und ihr macht hinterdrein auch einen schönen Profit! So erwies sich der Obereseltreiber auch als Oberster in der Verschmitztheit.

Daß die Schiffer wegen ihrer Hantirung in dem unsichern gefährlichen Elemente für fromm galten, obwohl nicht ohne Ausnahmen, erinnert uns daran, daß Jesus seine vier ersten Jünger am Genesaret-See vom Fischerboote hinweg berief [27]; die Fischerei

---

25) Kidduschin IV, 24. Sofrim 47d und anderwärts.

26) Landau a. a. O. S. 185.

27) Matth. 4, 18—22.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/267

im See war frei, nur das Einsenken von Fischreusen war nicht gestattet, weil es die Schiffarth behinderte; übrigens durfte jeder mit Netz und Hamen da sein Glück versuchen; es galt dies für eine der von Josua bei der Landesvertheilung ausbedungenen Freiheiten [28]. Reichthum war durch dieses Fischergewerbe nicht zu gewinnen. In der Zeit vor dem jüdischen Kriege bildeten die Schiffer und die Armen in Tiberias Eine Partei, aber eine so mächtige und gefürchtete, daß Jesus, Sohn des Sapphias, der sich zum Befehlshaber der Stadt aufgeworfen hatte, sich auf sie stützte [29].

Wie Jesus Christus aus den Fischern oder Schiffern des Genesaret-Sees, welche er bei Matthäus hier am See und bei Johannes schon vorher in Judäa antrifft, bis wohin sie ihre Waare brachten (woher sich die Bekanntschaft Johannes des Zebedaiden im hohepriesterlichen Hause erklärt [30]), sich seine ersten und namhaften Apostel erkor: so hat das damals verachtete Gerberhandwerk dem Petrus in Joppe das gastliche Haus geöffnet, in welchem er innerlich vorbereitet ward, seine Predigt des Evangeliums auch auf die Heiden zu erstrecken [31]. Dagegen ist es ein Schandfleck in der Geschichte der Walker, daß einer derselben mit seinem Knittel Jacobus dem Gerechten, dem Bruder des Herrn, den Todesstoß gab, als er, wie Hegesipp [32] dessen Märtyrertod erzählt, von der Tempelzinne herabgestürzt worden war. Sehr unliebsam waren die Weber (gardijjîm); gemeine Gassenhauer, die ein anständiger Mensch nicht anhören darf, hießen Webergesang [33]. In dem Traktat Edijoth I, 3 treten zwei ehrbare Weber vom Dunghaufen-Thore in Jerusalem auf, deren Zeugniß in einer Gesetzesfrage als giltig angenommen wird, aber übrigens weiß

---

28) Kamma 81a.

29) Josephus, Leben c. 12.

30) Joh. 18, 16.

31) Apostelg. 9, 43 ff.

32) Bei Eusebius h. eccl. 2, 23.

33) Sota 43a.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/268

die Geschichte von den Webern nichts Gutes zu erzählen. Zwei jüdische Webergehülfen in Nehardea, einer babylonischen Stadt, Namens Asinaios und Anilaios, die einmal ihr Meister übel traktirte, als sie sich zu spät zur Arbeit einfanden, ergriffen das Waffenhandwerk, und diese kühnen Abenteurer beherrschten unter Kaiser Caligula lange Zeit die Gegenden am Euphrat und Tigris [34]. Ein anderer Weber, Namens Jonathan, der zur Banditen-Partei der Sikarier gehörte, kettete das arme Volk der Landschaft Kyrene an sich und führte sie in die Wüste, wo sie Wunder erleben würden. Sie wurden aber mit leichter Mühe von den Römern auseinander gesprengt und Jonathan half sich mit lügnerischen Verleumdungen, welche Tausenden seines Volkes das Leben kosteten, bis er endlich entlarvt, durchgepeitscht und lebendig verbrannt wurde. Mit dieser Geschichte, die sich unter Kaiser Vespasian zutrug, schließt Josephus sein Werk über den jüdischen Krieg.

Wenn ich in Erlangen in so vielen Häusern beim Vorübergehen die Weberspule schnurren hörte, so war mirs immer, als ob dieses Schnurren vom Seufzen der Armuth begleitet würde. Die Weberei hat Zeiten gehabt, wo sie reichlich lohnte, aber meistens lag sie unter dem Banne der Armuth. So war es auch in dem Zeitalter, mit welchem wir uns beschäftigen. Ein Weber der sich nicht duckt — sagt ein alter Spruch — deß Leben kürzt der Bannfluch [35] d. h. nur durch servile Fügsamkeit und Biegsamkeit fristet er sein elendes Dasein. In anderer Fassung lautet dieser Spruch: Ein Weber, der sein Leben verwünscht, bringt sich um ein Jahr seiner Jahre, d. h. er muß sich zufrieden in sein Geschick ergeben, wenn er nicht durch einen Verzweiflungsausbruch nach dem andern sich das Leben verkürzen will [36]. Auch wenn ein Spruch sagt, daß selbst der Weber ein Potentat in seinem

---

34) Josephus, ant XVIII. 9.

35) Aboda zara 26 nach der Lesart שמתא.

36) s. Buxtorf, Lex. s. v. גרדן.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/269

Hause ist [37], kommt die niedrige gesellschaftliche Stellung des Webers in Betracht, und der Sinn ist, daß jede auch noch so geringe Berufsart den, der ihr obliegt, innerhalb gewisser Grenzen zum Herrn macht, was auch der Hauptmann von Capernaum meint, wenn er sagt, daß er ein beschränktes Gebiet habe, wo sein Wort gilt, wie Jesus ein unbeschränktes [38]. Und es ist auch keine Berufsart so gering, daß der Mann nicht stolz darauf sein könnte, denn der Mensch, der in Blindheit gegen seine Sünden nur zu oft selbstgerecht ist, kann auch bei allen Berufsarten stolz sein, der Stolz hat vom Geburtsadelstolz bis zum Bettelstolz herab die mannigfachsten Gestalten. Die Frau zumal hält mit ihrem Manne auch immer zugleich dessen Beruf in Ehren und ist geneigt, wenn dieser auch noch so gering ist, sich etwas Großes zu dünken. Ist der Mann auch nur so groß wie eine Ameise — sagt ein Sprichwort — so setzt sich die Frau dennoch zwischen die Vornehmen hin. Dieses Selbstbewußtsein ist, abgesehen von seiner Entartung zum Dünkel, die gottgeordnete Folge der ehelichen Liebe, welche sich auch in den kleinsten Verhältnissen glücklich fühlt und auch auf das Geringste ihr verklärendes Licht wirft. Ist der Mann auch nur ein Feldhüter — sagt ein anderes Sprichwort — so ist die Frau zufrieden und verlangt in den Kochtopf keine Linsen. Und ein drittes Sprichwort: Ist der Mann auch nur ein Wollkämmer, so ruft ihn die Frau vor die Schwelle des Hauses und setzt sich neben ihn [39].

Solcher Sprüche aus jener Zeit besitzen wir viele. Fast jedes Handwerk liefert dazu seinen Beitrag z. B. „Nach dem Ochsen ist auch der Metzger [40]“ d. h. sein Werth bemißt sich nach dem Werth des Viehes, das er ausschlachtet, und: „Der Schmied der beim Ambos sitzt wird oft vom Werk seiner eigenen Hände

---

37) Megilla 12b und dazu Raschi.

38) Matth. 8, 9.

39) s. diese drei Sprichwörter Jebamoth 118b u. ö.

40) Berêschith Rabba 57b.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/270

bezahlt“ [41] d. h. er schmiedet die Mordwaffe, die ihm den Tod bringt, und der sich selbst erklärende Müllerspruch: „Jeder Mensch hat sein Glück in seinem Troge [42].“ Da wir aber einmal auf die Ehe zu sprechen gekommen sind, so thun wir noch einen Blick in das Handwerkerhaus.

Schon damals warnte man vor verfrühten Heirathen, aus denen nur zu oft Familienunglück hervorgeht. Erst baue sich der Mensch ein Haus — sagte man mit Bezug auf Spr. 24, 27 — und pflanze einen Weinberg und alsdann nehme er sich ein Weib. Andererseits aber gilt eine rechtzeitig eingegangene glückliche Ehe als das größte diesseitige Lebensglück, besonders auch für den der von seiner Hände Arbeit leben muß. Ist die Frau schläfrig, sagt ein Sprüchwort, so sinkt der Brodkorb. Und von der fleißigen dagegen heißt es: Auch wenn sie plaudert, spinnt sie fort [43]. Sie wird nicht allein von ihrem Manne ernährt, sondern sie hilft ihn und die Kinder ernähren. So war es z. B. in Judäa üblich, daß die Frauen wollene und in Galiläa, daß sie linnene Kleider verfertigten [44]. Einer Frau, die eine gelehrte Frage stellt, gibt R. Eliezer den Bescheid: der Frau ziemt keine andere Weisheit als der Spinnrocken [45]. Und der Prophet Elia antwortet dem R. Jose auf seine Frage, worin die Frau ihres Mannes Gehülfin sei (1 Mos. 2, 18): der Mann bringt Waizen ins Haus, kann er Waizen essen? Er bringt Flachs, kann er Flachs anziehen? Nein, die Frau (indem sie den Waizen mahlt und den Flachs spinnt) lichtet seine Augen und stellt ihn auf seine Füße. [46]

Die zum Bestande des Hauses mithelfenden Diener galten als Familienglieder. Um einen braven Diener klagt man wenn er verstorben: O wehe über den guten und treuen Knecht, der Nutzen schaffte

---

41) Pesachim 28a.
42) j. Peah I, 1 u. ö.
43) Sanhedrin 7a. Megilla 14b.
44) Baba kamma X, 9.
45) Joma 66b
46) Jebamoth 63a.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/271

mit seiner Arbeit. [47] Rücksichtsvolle Milde gegen die Dienerschaft wird in Sprüchen sowohl als Beispielen empfohlen. Hüte dich — heißt es — seines Brod zu essen und deinen Diener schwarzes zu geben, auf Polstern zu schlafen und ihn auf Stroh zu betten, zumal wenn er dein Volks- und Glaubensgenosse ist; denn wer einen hebräischen Sklaven erwirbt, erwirbt ebendamit einen Herrn über sich selber [48], insofern nämlich als er sich dem Anspruche auf liebevolle Behandlung, den dieser erheben kann, zu fügen hat. Die Gerechtigkeit wurde schon damals in dem Sinne, in welchem Joseph, der Mann Maria's, bei Matthäus ein „gerechter" Mann heißt, was Luther mit „fromm" übersetzt hat, von den Bessern nicht als gesetzesstrenge, sondern als dem Gesetze der Liebe folgende gefaßt. Einem Rabbi hatten die Küfer einmal ein Faß Wein auslaufen lassen. Er nahm ihnen die Röcke, um sich zu entschädigen. Da beklagten sie sich bei einem angesehenen Lehrer. Gib ihnen — urtelte dieser — ihre Röcke zurück! Heißt das Rechtsprechen? entgegnete er. Ja, sagte er, du sollst, wie Salomo ermahnt (Spr. 2, 20), den Weg der Guten gehen. Da gab er ihnen ihre Röcke zurück. Sie aber klagten weiter: Wir sind arme Leute und haben den ganzen Tag gearbeitet und hungern nun und haben nichts. Da urtelte der Schiedsrichter: Geh, gib ihnen ihren Lohn. Heißt das Rechtsprechen? entgegnete er. Ja, sagte er, du sollst wie dort Salomo fortfährt, dich auf den Bahnen der Gerechten halten [49]! Nach einer anderen Erzählung waren einem reichen Gelehrten vierhundert Fässer Wein sauer geworden. Da baten ihn freimüthige Freunde, die das als göttliche Heimsuchung erkannten, daß er seinen Lebenswandel untersuchen möge. Argwöhnt ihr denn, sagte er, daß ich etwas Unrechtes gethan, weil mich dieses Unglück be-

---

47) Berachoth 16[b].

48) Kidduschin 20[a].

49) Meziâ 83[a]. Der jerus. Talmud Meziâ VI, 6 erzählt dasselbe von einem Töpfer (kaddâr), dem die Leute die Töpferwaaren, die sie zu transportiren hatten, zerbrechen ließen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/272

troffen? Darauf jene: Kann man denn Gott beschuldigen, daß er dich ohne Ursache gestraft hat? Nun wohlan, antwortete er, wer von mir etwas Unrechtes gehört hat, der sage es! Da sagten sie: Wir haben gehört, daß der Herr seinem Gärtner den ihm zugehörigen Antheil von Weinstöcken vorenthalte. Hat mir denn der Gärtner, rief er aus, etwas übrig gelassen? Er stiehlt mir Ja Alles! Aber sie beharrten dabei, daß er dem Gärtner Unrecht thue, und verwiesen ihn auf das Sprichwort: Wer dem Dieb etwas stiehlt, ist nicht besser als der Dieb selbst [50].

Solche Züge einer Handlungsweise, welche Gnade für Recht ergehen läßt und das Böse mit Gutem überwindet, thun uns wohl wo immer wir sie treffen. Der Mensch sollte dazu nicht besonderer Ermahnungen bedürfen, das Vorbild der göttlichen Liebe sollte ihm genügen, welche täglich, obwohl wir ihr mit Undank lohnen, unseren Odem bewahret und täglich ihr Sonnenlicht aufgehen lässet über Gerechte und Ungerechte. Wie viel näher ist uns aber die Pflicht dieser Liebe gelegt, welche nicht die Liebenswürdigkeit, sondern die Liebesbedürftigkeit des Nächsten zu ihrem Beweggrund hat, seit Jesus, der Messias Israels, der Heiland der Welt, sich für sein sündiges Volk und die ganze sündige Menschheit geopfert hat! Aus seinem Herzblut, das er auf Golgotha vergossen, ist für alle, die sein Selbstopfer sich sein lassen was es allen Menschen sein will, die Gabe einer vor Gott gültigen Gerechtigkeit und die Macht einer neuen weltumfassenden Liebe zu schöpfen. Brüder, Freunde, welches Standes und Berufes ihr auch sein möget, trachtet darnach, daß eure Seele durch diese Gerechtigkeit und Liebe geadelt werde, und macht diese Lilie und diese Rose zu eurem Wappen! —

---

50) Berachot 5b.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/274

IV.

Ein Junitag aus dem letzten Jahrzehnt des vorchristlichen Jerusalems.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/275

Hauptquelle: Josephus, Jüdischer Krieg. I. Cap. 23 — 27. Alterthümer XVI. Cap. 7 — 11. Außerdem: die Talmude und die gesammte älteste jüdische Literatur. Für das Topographische neben den unmittelbaren Quellen: Unruh's altes Jerusalem und seine Bauwerke, 1861.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/276

In einem Jahre (dem 9. oder einem späteren, wir wissen es nicht genau) des letzten Jahrzehnts vor unserer Zeitrechnung war ganz Paläſtina und Syrien auf den Ausgang eines furchtbaren Trauerſpiels geſpannt. Mariamne, die geliebteſte und edelſte Gattin des Herodes, aus dem maccabäiſchen Königshauſe, war bereits ſeinem finſtern Argwohn zum Opfer gefallen. Nun hatte die Intrigue ihm auch ſeine zwei Söhne von der Hingemordeten, Alexander und Ariſtobul, welche der Stolz und die Freude des Volkes waren, als mit Anſchlägen auf ſein Leben umgehend verdächtigt. Er hatte es durch Einſchüchterung dahin gebracht, daß ein Tribunal in Berytos ſie ungeſehen und unverhört zum Tode verurtheilte. Alle Welt fragte ſich nun, ob es möglich ſei, daß ein Vater ſeine eigenen Söhne, und zwar zwei ſo edle und ohne Zweifel unſchuldige Söhne, hinrichten laſſe. In dieſe Zeit bangen Wartens verſetzen wir uns mitten hinein und entrollen das Bild Eines Tages des damaligen Jeruſalems.

Es iſt ein Werktag des Monats Siwan, der unſerm Juni entſpricht. Das Sternenlicht des wolkenloſen Himmels beginnt allmählich in dem frühe anbrechenden Morgendämmer zu erbleichen. Die zwei Abtheilungen der mit Fackeln verſehenen Tempelwache haben ſich bei der Zelle, in welcher das hoheprieſterliche Pfannenſpeisopfer gebacken wird, getroffen und ſich wechſelſeitig zugerufen, daß alles in Ordnung und Bereitſchaft ſei. Die Prieſter, welche dieſe Nacht ſchlafend zubringen konnten, ſind aufgeſtanden, haben ſich gebadet und haben ihre Amtskleider angelegt. In der Quaderzelle, deren eine Hälfte der Sitzungsſaal des Synedriums war, ſind die Dienſtverrichtungen des anbrechenden Tages verlooſt worden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/277

Das eherne Waschbecken, welches die Nacht über im Wasser stand, ist heraufgezogen worden und die Priester haben sich darin Hände und Füße gewaschen. Da ertönt das erste Morgengeläute für die unten liegende Stadt: Priester stoßen in ihre Trompeten, deren Geschmetter, zumal in dieser Morgenstille, weithin in der oberen und unteren, alten und neuen Stadt vernehmbar ist.

Die Leviten öffnen nun auf Befehl des Hauptmanns über die Thorhüter alle Thore des Tempels. Die Vorbereitungen des Morgengottesdienstes, dessen Mittelpunkt das tägliche Lammesopfer war, beginnen. Der Brandopferaltar wird gereinigt, die auf die zusammengekehrten glühenden Kohlen geschichteten Holzstöße entzünden sich allmählich, die Musiker holen ihre Instrumente und nehmen sie aus ihren Hüllen, die Wachen werden abgelöst und die dienstthuenden Leviten und Priester des vorigen Tages entlassen. Alles das geschieht beim Lichte der Fackeln. Unterdeß aber beobachtet der Hauptmann über die Zeit den Anbruch des Morgens. Einige Priester, von ihm beordert, steigen auf die Zinnen des Tempels. Als der Morgenhimmel sich in so weit gelichtet hat, daß man das südöstlich von Jerusalem im Gebirge gelegene Hebron erkennen kann, rufen sie droben: „Barkāï ad Chebron (es hat sich aufgehellt bis Hebron)“ [1] und alsbald auch erschallt der Ruf: „Priester, herbei zu eurem Dienste! Leviten, her zu eurem Pulpêt! Israeliten, her zu eurem Stand!“ Der letzte Ruf galt den allwöchentlich sich ablösenden Vertretern des Gesammtvolks, die beim Opfer assistirten und auch die Nacht im Tempel zubrachten.

Unterdeß wird's auch in der Stadt und ringsum lebendig. In der Antoniaburg erklingen militärische Signale. Unter den Oelbergscedern öffnen sich die Buden von Beth-Hini. In der Tempelstraße, die vom Burgplatz her an der westlichen Tempelbergsmauer hinführt, sehen wir Viehhändler und Wechsler den

1) Joma III, 1 (mit der Gemara).

Tempelbesuchern nach dem Tempelbazar im Vorhofe der Heiden vorauseilen. Aber auch solche, denen es um den Morgengottesdienst zu thun ist, begeben sich aus der Oberstadt durch das Xistusthor, aus der Neustadt durch das Marktthor und auf anderen Wegen nach dem Aufgange des Tempelberges. Besonders frequent ist die Brücke, welche die Xistusterrasse mit dem Tempelbezirk verbindet. Hie und da bleibt einer stehen und sieht links nach dem Prachtbau des Theaters hinüber, oder auf die andere Seite nach dem Tyropöon oder der Käsemacherschlucht[2] hinab, um statt der Stadtluft die Landluft zu athmen, welche von der Milchwirthschaft der Meiereien dort unten herüberweht.

Aber nicht alle gehen zum Frühgebet in den Tempel hinauf. Jerusalem hat ja Hunderte von Synagogen[3]. Die beiden feineren Herren da, welche ganz griechisch gekleidet sind und griechisch mit einander reden, gehen in die Synagoge der Alexandriner. Der ehrsame Bürger dort, der den Gebetsmantel und die Tefillin darin unter dem Arme trägt, geht in die Synagoge der Kupferschmiede, wo er seinen bezahlten Stand hat, während jene Dame mit dem von der Friseuse toupirten Haar und dem Rosenbouquet ihre kostbare Morgentoilette nicht hinter dem Frauengitter einer Synagoge verbergen mag, sondern mit trippelnden Schritten sich dem Tempelberg zubewegt, um sich im Frauenvorhof sehen zu lassen[4]. Die Betgänger zerstreuen sich nach den verschiedensten Richtungen, die meisten machen nachdenkliche Gesichter und wo zwei mit einander gehen und sprechen, geschieht es nicht, ohne daß sie scheu um sich blicken. Ein würdiger Alter mit langem Bart und vorn zwei weißen Locken murmelt, als er auf dem Mörserplatz vor dem Theater vorbeikommt, vor

---

2) Die Käsemacher hießen megabbenîm (Schabbath 95a).

3) 480 nach j. Megilla, III, 1 (73b der Krotoschiner Ausg.) und dem Midrasch zu den Klageliedern 2, 2., 460 nach j. Kethuboth XIII, 1 (35a Krotoschin), 394 nach b. Kethuboth 105a.

4) s. meinen Comm. zu Jes. 3, 16 f. Die Friseuse heißt מגדלא, s. Lightfoot, Horae p. 498.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/279

sich hin: „Ich danke Dir, mein Gott und Gott meiner Väter, daß Du mir meinen Theil angewiesen unter denen, die in den Lehrhäusern und in den Synagogen weilen und nicht unter denen, die sich im Theater und Circus gefallen!“ [5]. Seine Frau, die ihm zur Seite oder vielmehr einen Schritt hinterdrein geht, sagt leise: „Amen!“ und blickt mit Thränen links hinüber nach dem Thurm der Mariamne, indem sie flüstert: „Du hast es überstanden, es ist gut, daß Du nicht mehr lebst, edle Mariamne!“

Die Sonne ist unterdeß aufgestiegen und die eigentliche Morgengebetsstunde, wo gleichzeitig im Tempel die Opferhandlung vor sich geht, herbeigekommen. Jener Pharisäer dort, welcher sich von der Gebetszeit auf der Straße überraschen läßt, hemmt plötzlich seinen Schritt und legt die Tefillin mit mächtigen großen Kapseln um Arm und Haupt. Der Arbeiter, der mit dem Fruchtkorb sich oben auf dem Obstbaum befindet, hält ein mit dem Einsammeln und verrichtet seinen Morgengottesdienst in seinem Naturtempel zwischen den Zweigen [6]. Allenthalben wird gebetet. Nur im Palast des Herodes ist noch alles still. Der Tyrann schläft noch und seine Schranzen gehen auf den Zehen. Das Volk betet, und wo immer es betet, verbindet es mit seinen lauten Gebeten in Gedanken die Bitte um Erlösung von dem Tyrannen und die Fürbitte für Aristobul und Alexander, die bei Herodes, ihrem Vater, verleumdeten und von ihm eingekerkerten und zwischen Leben und Tod schwebenden edlen Söhne der maccabäischen Fürstentochter, der von ihrem Gatten hingemordeten hochherzigen Mariamne. Indeß ist selbst die Regierung eines Herodes nicht schlecht genug, um nicht eine Menge von Miethlingen und Parteigängern und Schmarotzern und Spießbürgern, wie den Hofbäcker, den Hofparfümirer u. s. w., für sich zu haben.

Nach dem Morgengottesdienst, aber auch schon ehe er in Tempel und Synagogen zu Ende ist, entfaltet sich auf dem großen Markte in der unteren Neustadt das regste, buntscheckigste Leben.

---

5) Berachoth 28[b] und dazu die Parallele des jeruſ. Talmud.

6) Berachoth 16[a].

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/280

Unter diesem Markt denke man sich aber nicht einen viereckigen Platz mit dem Rathhaus — das Rathhaus von Jerusalem stand auf der Xistusterrasse, der untere Markt war eine solche langgebreite Straße, wie wir sie in unsern deutschen Städten die lange Zeil oder den breiten Weg nennen. An beiden Seiten reihten sich Läden und Buden und Stände aneinander: feines Gebäck aus ephrainischem Weizen[7], um welches Höker[8] feilschen, die es in entlegeneren Stadttheilen mit Profit zu verkaufen gedenken; Feigenkuchen und Rosinenkuchen, die dort ein armes kleines Mädchen recht lüstern ansieht, die in den Ohrenläppchen statt der Ohrringe nur Holzstifte trägt; allerlei Fische aus dem See von Tiberias, welche die Neugier jener Studentlein fesseln, die sich nach der von Simeon ben Schetach[9] errichteten höhern Lehranstalt begeben; Schmucksachen und Zimmerverzierungen aller Art, ja selbst falsche Zähne, mit Gold- oder Silberdraht zur Befestigung[10], sind da zu haben. Hier ruft einer seinen Dibs, d. i. Traubensyrup, aus; dort empfiehlt ein anderer seine ägyptischen Linsen von erster Qualität; ein dritter hat Kümmel feil und dreht die Pfeffermühle. Wo die Plätze vor den Häusern frei sind, haben die Handwerker, deren Arbeit dies zuläßt, ihre Werkstatt auf die Straße verlegt und arbeiten so fleißig, daß sie sich, selbst wenn ein Hillel oder ein anderer Schriftgelehrter vorübergeht, nicht durch Aufstehen unterbrechen[11]. Hier schlägt ein Schuster das Oberleder auf die Sandalensohle; dort versieht ein Schneider einen stattlichen Gebetsmantel mit schönen Fransen; dort hämmert ein Waffenschmied an dem Handgriff eines Degens aus

---

7) Aus dem Joh. 11, 54 erwähnten Ephrem (עפרים), von welchem das Sprichwort herkommt: Du bringst Stroh in Ephrajim (Ephrajin) hinein d. h. trägst Wasser ins Meer, thuest Ueberflüssiges und Unnützes Menachoth 85a. Midrasch zu Exodus c. IX.

8) Ein solcher hieß פלטר πρατήρ.

9) Grätz, Gesch. der Juden 6, 345.

10) Schabbath VI, 5.

11) Kidduschin 33a.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/281

syrischem Eisen. In den weniger frequenten und schattigeren Seitengassen, wie der Schlächter- und Wollkämmergasse, ist das auf die Straße verlegte Handwerk noch mannigfaltiger vertreten; selbst Flachs wird dort auf der Straße gebrochen [12]. Der Markt wird immer belebter. Von allen Thorseiten strömen Käufer, Verkäufer und Neugierige herbei. In den Ecken unten am Marktthor und oben, wo die Straßen vom Nordthor und Weiberthurmthor her einmünden, stehen die Lohnarbeiter; einer wird gedungen, Flachs aus der Beize zu holen, der Herr sagt ihm aber: „Brot und Erbsen, weiter gibt's nichts bei mir zu essen!“ [13] Dort am Marktthor, also recht in der Mitte des Stadtbezirks, hält auch die verschmitzte Gesellschaft der Eseltreiber, deren einem das Glück wird, zum Transport eines Bettgestells und anderen Hausraths nebst den unerläßlichen Flöten für eine bevorstehende Hochzeit nach Bethanien erkoren zu werden [14]. Hier ist ein Menschenknäuel, durch den kaum jemand hindurch kommt, ohne eine anzügliche Glosse zu hören. Ein ernster, in sich gekehrter Mann leidenden Aussehens eilt vorbei. „Der Herr,“ sagt einer der Eseltreiber, „hat gewiß einen bösen Traum gehabt; zu welchem der vierundzwanzig Traumdeuter geht er denn?“ [15] Ein Bader drängt sich durch. „Guten Morgen, Herr Chirurg“ — schreit man ihn an — „wie gehen die Geschäfte?“ „Hundert Aderlässe“, antwortet er, „für einen Sus (Groschen)!“ [16] Ein feister Schriftgelehrter mit glänzendem Gesicht schiebt eine alte Frau, die ihm im Wege steht, etwas unsanft zur Seite. „Alter, Alter“, kreischt sie höhnisch, „wie glänzt dein Gesicht! Entweder bist Du ein Weinsäufer oder ein Pfandleiher oder ein Schweinezüchter“ [17].

---

12) Chullin 60a.

13) Mezîa VI, 1. VII, 1.

14) ebend. VI, 1.

15) Berachoth 55b.

16) Schabbath 129b.

17) Frei nach Berachoth 55a. j. Schekalim 47b. vgl. b. Nedarim 49b.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/282

Gehen wir durch das Marktthor hindurch quer durch die Unterstadt, so gelangen wir durch das Thor der Maccabäermauer, welche diese einschließt, nahe dem Grabe des Hohepriesters Johannes ins Freie und von da, uns südwärts wendend, durch das Thor Gennâth nach dem oberen Markte zwischen der alten Burg der maccabäischen Könige und dem selbst den Tempel an Pracht hinter sich zurücklassenden Palaste des Herodes. Auch hier ist ein buntes Treiben, aber nicht zu vergleichen mit dem lustigen Volksgetümmel auf dem großen unteren Markte. Es geht stiller und vornehmer zu. Es ist hier der Sitz des vom König Herodes bevorzugten Handwerks der polytechnischen Stadt[18]. Die Erzeugnisse der Kunstbildnerei, der Kunstgärtnerei u. s. w. herrschen hier vor. Dort hat ein Goldschmied eine Terpôle[19], d. i. einen aus getriebener Arbeit gefertigten Weinstock, und daneben ein Töpfer sein Wirthschafts- und Schmuckgeräthe aus weißer und schwarzer Erde schaugestellt; hier werden die köstlichsten Feigen Jerusalems, die aus dem mit abgeflossenem Opferblut gedüngten Rosengarten[20], feil geboten. Der ganz in Weiß gekleidete Alte dort, welcher Schuhe an den Füßen hat, die auch ein Armer, wenn er sie auf der Straße fände, nicht aufheben würde, ist ein Essäer[21]: er sieht sich spähend um, ob er nicht jemand entdecke, der ihm den Weg zum Hause seines Ordensobern zeigen könne. Die Hitze des Tages macht sich nun schon recht fühlbar, da der von Mittelmeere her wehende frische Morgenwind sich gelegt hat, und die große Cisterne in der Mitte des Marktes ist von Alt und Jung belagert. Zuweilen weicht die Menge scheu aus einander, um einem königlichen Reitknechte Platz zu machen; Kauflustige treten zurück, um einem herankommenden königlichen Castraten die Vorhand zu lassen. Ein junger galiläischer Mann aber, welcher ein viereckiges

---

18) So wird Jerusalem von Aristeas genannt.

19) Josephus, Alterthümer XIV, 3.

20) Maseroth II, 5 vgl. Kamma 82b.

21) Die Essäer standen in der Gunst des Herodes, s. Josephus, Alterthümer XV, 10, 5. Krieg II, 8, 3 f.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/283

Leintuch auf den Boden hingebreitet und darauf eine große Amphora mit Libanonöl, daneben als Lockmittel eine riesige Wassermelone hingestellt hat, schaut trotzig und lustig in dieses durch Furcht und Liebedienerei gedämpfte Getriebe hinein. „Wo bist du denn her?“ fragt ihn ein dünnbärtiges, zitteriges Männchen, dem er in einem thönernen Ei, das ihm als Hohlmaß dient[22], von seinem Oel zumißt. „Ich bin aus der Stadt,“ ruft er, „die wie ein freier Vogel auf dem Berge liegt!“ Er meint Sepphoris[23]. Als er unter den Vorübergehenden einen Mann sieht, welcher auf der einen Seite rothe und blaue, auf der andern grüne und blaßgelbe Fäden durch seine Ohrläppchen hindurchgezogen hat — es ist ein Färber, welcher, was er ist und leistet, auf diese Weise schaustellt[24] — lacht er über diese sonderbare Selbstempfehlung laut auf und schreit den Unbekannten an: „Meister Tobia, könnt ihr auch Roth (adom) in Weiß verfärben?“ Es war eine Anspielung auf den Edomiter Herodes. Ein herodianischer Polizeispion[25] eilt nach der Marktwache und als zwei Kriegsleute dem Jüngling ihnen zu folgen gebieten, widerstrebt er mit so herkulischer Kraft, daß er nicht von der Stelle zu bringen ist. Eine Menschenmasse sammelt sich ringsum, die Kriegsleute fürchten wegen dieses Auflaufs in nächster Nähe des Palastes für sich selbst und während der eine mit ihm ringt, rennt ihm der andere das Schwert in den Leib. Mit den Worten: „Heimsuchen wird er Deine Missethat, Tochter Edom, und Deine Sünden aufdecken!“ stürzt er zu-

---

22) Herzfeld, Metrologische Untersuchungen S. 102.

23) Megilla 6[a].

24) j. Schabbath 3[b] Barajtha: „Der Schneider soll (gegen Abend des Freitags) nicht ausgehen mit der Nadel in seinen Kleidern, und der Schreiber (libellarius) soll nicht ausgehen mit der Feder (calamus) hinter dem Ohre, und der Färber nicht mit dem Muster (דוגמא = δεῖγμα) im Ohre, und nicht der Geldwechsler mit dem Denar im Ohre.“ Ebendieselbe Barajtha im babylonischen Talmud fügt noch den Zimmermann mit dem Lineal, den Wollkämmer (sorek) mit dem Bindfaden, den Weber mit der Wolle hinzu.

25) Josephus, Alterthümer XV, 10, 4.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/284

sammen und sein Blut fließt mit dem Libanonöl seines umgestoßenen und zertretenen Kruges zusammen.

Ausbrüche der Entrüstung über die Roheit der Kriegsknechte und über die Niederträchtigkeit des Verräthers, Ausbrüche der Verzweiflung über die so schimpflich geknechtete Freiheit, Ausbrüche des Schmerzes über das freventlich verströmte Blut des jugendlichen Freiheitsmärtyrers erfüllen die Luft, aber wie auf ein allverständliches und zauberkräftiges Signal verwandelt sich das wirre Geschrei plötzlich in lautlose Stille, als von Mund zu Mund sich die Kunde vom Herannahen eines Mannes verbreitet, der so eben das Gennâth-Thor durchschritten hat und mit leichten, kaum vernehmbaren Tritten, überall hin scharf beobachtende Blicke richtend, mit einem zierlichen Kästchen unter dem Arm, den Marktplatz durchmißt. Seine Kleidung ist mehr alexandrinisch als jerusalemisch; sein Haar schwarz, aber, wie es scheint, gefärbt; seine Finger sind bedeckt mit blitzenden Ringen. Als er an dem Stande eines Schreibers vorbeikommt, welcher Tefillin und allerlei Pergamente mit Schutzformeln gegen böse Geister zu verkaufen hat, wirft er einen Blick darauf und ruft: „Ei ei, Ihr wetteifert mit Diophant!“ So hieß der Schönschreiber, der ein Schreiben Alexanders, des jetzt eingekerkerten Sohnes des Herodes und der Mariamne, an den Befehlshaber der Festung Alexandrion gefälscht hatte, worin jener diesen aufforderte, ihn, wenn er seinen Vater beseitigt hätte, aufzunehmen und das Kriegsmaterial der Festung auszuhändigen. „Ihr ehrt mich zu hoch, mein Herr,“ erwidert der über diesen Vergleich innerlichst ergrimmte Alte. Der gefürchtete Mann steuert auf den dichtesten Volksknäuel zu. Dieser löst sich auf und die blutige Leiche des jungen Galiläers wird sichtbar. Ohne von dem Anblicke gerührt zu werden, ruft er mit widerlich kreischender Stimme: „Freunde, Ihr bewährt das Sprichwort: Wo der Ochs gefallen, sind der Metzger viele!“

Dieser Mann war der Hofbarbier Tryphon, der sich heute durch ein Meisterstück der Schlauheit in der Gunst des Herodes

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/285

noch um vieles höher als bisher emporzuschwingen gedachte. Ein alter biederer Soldat des Königs, Namens Teron, hatte sich das Geschick der Prinzen Alexander und Aristobul so zu Herzen genommen, daß er darüber fast wahnsinnig wurde. Er lief umher und schrie über das zu Boden getretene Recht und die herrschende Lüge. Endlich schüttete er das Uebermaß seines Unwillens vor Herodes selbst aus und nannte ihm die vielen Gleichgesinnten im Heere. Die Folge war vorauszusehen. Er saß jetzt mit seinem Sohne, der dem Prinzen Alexander nahe stand, hinter Schloß und Riegel der Antonia-Burg. Diesen beiden, dachte Tryphon, kann man nichts mehr schaden und nichts mehr nützen, es wird also wohl erlaubt sein, ihr Unglück, das sie durch ihre Unbesonnenheit verschuldet, mir zu Nutze zu machen. Mit diesen Gedanken betrat er das Portal des Palastes, um auf der prachtvollen Quadertreppe nach der hochgelegenen Plattform der Königsburg hinaufzusteigen, wo er jetzt zwischen 10 und 11 Uhr oder, wie man damals (die Stunden von Sonnenaufgang zählend) sagte, zwischen 5 und 6 Uhr, den König wachend zu finden hoffte. Denn gestern Abend war in einem der großen Speisesäle der Burg ein Gastmahl mit 100 Gedecken zu Ehren des Nicolaus von Damascus abgehalten und bis tief in die Nacht hinein gezecht und auf den Tod aller Feinde des Königs getrinkspruchtt worden.

Die Sonne des Siwan sticht nun aber immer heftiger. Die Menschenmenge auf beiden Märkten verläuft sich. Auch wir sind durstig und dazu etwas hungrig. Was wollen wir trinken? Medisches oder lieber babylonisches Bier oder ägyptischen Zithos oder inländischen Cider? [26] Doch was sollen wir lange nach einem uschpiza (Wirth) [27] fragen, der das eine oder das andere ausschenkt! In der Wollkämmergasse (schûk schel zammârîm) [28] haben wir vor einem Hause

---

26) Pesachim III, 1. Wunderbar, Biblisch-talmudische Medicien I, 75 f. u. ö.

27) Erubin 53b.

28) Erubin 101a (wo daneben eine Gasse der Geflügelmäster pattâmim erwähnt wird).

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/286

große Krüge nach der Sonnenseite zu stehen gesehen. Da ist Wein darin, den die Sonne in Gährung bringen soll. Wir treten ein und fragen, um auch essend unsere Landeskenntniß zu erweitern, ob wir ein Gericht von Heuschrecken, sei es in Mehl oder Honig gebraten oder auch nur eingesalzen, bekommen können. Aber wie voll ist es hier und wie wild geht es her! Ehe der Wirth unsere Frage bejaht, hält uns ein Kupferschmied, den wir am Schurzfell erkennen, seinen Weinhumpen unter die Nase und schreit uns an: „Narren, essen ohne zu trinken heißt sein eigen Blut verzehren!“ [29] Ein Kriegsknecht tritt hinzu und indem er sagt: „Die Herren scheinen Gelehrte“ stößt er mit dem Kupferschmied an und schreit, daß uns die Ohren gellen: »Chamra wechaja lefûm rabbanan wethalmidehon d. h. dieses Glas auf das Wohlsein der Herren und ihrer Schüler!“ [30] — „O du chamôr“ d. i. Esel, ruft ein dritter, „was weißt denn Du von Gelehrten — wo das Schwert ist, ist kein Buch, sagen die Leute.“ [31] Zwei Ruhigere, die in einer Ecke nerdschir oder, wie wir sagen würden, Tiktrak [32] spielen, bieten uns Plätze neben sich an. Der Lärm in dem rußigen Loche wird immer toller. Man merkt es bald, daß die despotische Regierung auch diese unterste Volksschicht in Herodianer und Freiheitssinnige gespalten hat. „Wie steht's um Alef und Alef?“ fragt einer und meint damit Alexander und Aristobul. „Hundskopf,“ sagt sein Nachbar, indem er ihm ins Gesicht fährt, „schweigen ist die beste Spezerei[33].“ „Wer war denn der Bursche auf dem oberen Markt?“ fragt ein Anderer. »Afra lefuma de Jjob« (Staub in Jobs Mund, d. i. halt dein Schandmaul!) [34] herrscht ihm ein Gerber zu. „Was, Du stinkendes Sumpfgewächs,“ erwidert er, „Du willst mir den

---

29) Schabbath 41a.

30) ebend. 67b.

31) Aboda zara 17b.

32) s. meinen Aufsatz über das Schach in Fürsts Orient 1840 Nr. 4.

33) Megilla 18a.

34) Bathra 16a.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/287

Mund verbieten?!" „Schimpf nur immer zu," sagt der Meister Gerber, „eine Myrte bleibt auch unter Gestrüpp eine Myrte." [35] So wagt man keine freie Aeußerung aufkommen zu lassen, denn die Wände haben Ohren. Als aber ein erklärter Herodianer krokodilartig niest, so daß der neben ihm seinen Becher wegrückt, damit der Wein nicht durch sein Nasenwasser verdünnt werde, schreit die ganze charakterlose Gesellschaft: „jas, jas, wohl bekomm's, wohl bekomm's!" [36].

Die Sonne hat unterdeß den Scheitelpunkt erreicht. Der weiße Marmor der Paläste wirft die Mittagssonnenstrahlen blendend zurück. Der Tempel überschwebt die Stadt wie ein Lichtmeer. Der Blick aufwärts, sei es nach dem Tempel oder der Burg Antonia, oder nach der Davidsstadt mit den drei Thürmen der herodeischen Königsburg wird unerträglich. Die Straßen sind fast menschenleer und die Stille wird nur hier durch einen Wasserverkäufer, dort durch einen, der edomitischen Essig, d. i. durch eingelegte Gerste in Säuerung übergeführten Wein, ausschreit, unterbrochen. Arbeiter und Eseltreiber lagern im Schatten und tunken ihr Brot in eine Art Milchkaltschale, welche babylonischer Cuthach heißt. Dort in der Färberei geht es schon etwas vornehmer her: die Gesellen essen eine aus geschnittenen Zwiebeln und geröstetem Fleisch bereitete Suppe und schlürfen dazu ihren Zuman, d. i. mit Kleie vermengtes Wasser [37]. Auf dem Tische des Goldschmieds aber steht ein großer Weinkrug und ein Gefäß, in welchem ein feines ägyptisches Palmenbastgeflecht angebracht ist, zum Durchseihen des Weines, und rings herum saftige Früchte, um nach dem Voressen an die Reihe zu kommen [38].

Der Tag ist schwül, noch schwüler aber die Stimmung der Gemüther. Denn es hat sich durch die Stadt das Gerücht ver-

---

35) Sanhedrin 44a.

36) S. Buxtorf, Lex. chald. unter אסו (im Jüdisch-Babylonischen sagte man asutha Gesundheit!)

37) Pesachim III. 1.

38) Schabbath XX, 2.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/288

breitet, daß König Herodes wieder in einen Anfall von Wuth gerathen sei und Hunderten den Tod geschworen habe. Hie und da erzählt einer, er habe gesehen, wie der Hofbarbier Tryphon von vier Kriegsleuten über den Burgplatz geführt worden sei. „Ja," sagt ein anderer, „ich bin zur zweiten Gebetsstunde oben im Tempel gewesen und als ich zurückkam und aus der Tempelstraße auf den Burgplatz hinabkam, sah ich, wie das eiserne Thor sich schloß und Tryphon mit hängendem Kopf vor den Soldaten her über die Brücke der Antoniaschlucht dem Burgthore zugetrieben wurde." Es war richtig: der Günstling des Herodes hatte sich heute durch Offenbarung eines Geheimnisses noch höher emporzubringen gehofft. Er hatte den König rasirt und war hinausgegangen. Aber noch lange ging er mit sich kämpfend in den Alleen oben, mit denen der freie Platz um den Palast bepflanzt war, auf und nieder. Endlich war er mit sich fertig, ließ sich noch einmal bei dem Könige anmelden und log ihm vor, jener Teron, der bereits wegen seines Eifers für Alexander und Aristobul gefangen saß, habe ihn oft bereden wollen, dem Könige einmal mit dem Scheermesser die Kehle zu durchschneiden, und habe ihm dafür Alexanders hohe Gunst und reiche Geschenke verheißen. „Ich danke dir für deine Offenheit," antwortete der König, der alles Schlimme, auch ohne daß es ihm gesagt, und zumal wenn es ihm gesagt wurde, für wahr hielt, besonders jetzt in Betreff seiner bei ihm tief verleumdeten Söhne. Nachdem er aber in langes, dumpfes Brüten versunken war, fuhr er auf und schrie mehr wie ein Thier als wie ein Mensch, so daß Tryphon am ganzen Leibe zitterte: „Also oft hat er dich bereden wollen und erst heute hat dir's gefallen, mir das zu sagen?! So lange hast du diesem Hunde dein Ohr geliehen und Verrath mit ihm gesponnen? Die Belohnung für diesen Aderlaß, den du mir zudachtest, war dir wohl nicht hoch genug?" — Tryphon wollte reden, aber der König riß die Thür auf und schrie: „Greift hin, quartiert ihn in Antonia ein, sagt dem Befehlshaber dort, daß es ein Spießgeselle Terons und seines Buben ist!" So saß denn Tryphon jetzt im

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/289

Kerker und während in der Mittagsglut die Handwerker Jerusalems sich einige Arbeitsruhe gönnten, arbeiteten in Antonia die Folterknechte und die Gerichtspersonen, welche die Aussagen der Gefolterten zu Papier brachten.

Mitleid mit Tryphon, dessen Angebereien schon viele Familien unglücklich gemacht hatten, können wir in Jerusalem nicht erwarten. Aber wenn wir in die Häuser dringen dürften, würden wir überall bange mitgefühlvolle Sorge um die beiden Söhne Mariamne's sich theils schüchterner (da das wechselseitige Mißtrauen sich selbst der trautesten Familienkreise bemächtigt hatte), theils furchtloser aussprechen hören.

Es ist nun ungefähr 3 Uhr Nachmittags. Eine Menge Menschen, besonders junges Volk, kommt von der Richtung des Nordthores hergelaufen und eine Menge anderer läuft nach dieser Richtung hin. Von den Häusern aus fragt man, was es gebe. Ein Biccurim-Zug [37], hieß es, hält vor dem Nordthor. Biccurim heißen die Erstlinge der Erzeugnisse des Landbaues, die Gott geheiligt und zum Tempel gebracht werden mußten. Das Land war in 24 Kreise getheilt. Zur bestimmten Zeit versammelten sich die, welche die Erstlinge nach Jerusalem bringen wollten, in der Kreishauptstadt, wo sie, ohne einzukehren, auf der Straße übernachteten, um früh sofort bereit zu sein, wenn der Ruf des Kreishauptmanns erscholl: „Steht auf, laßt uns nach Zion hinaufziehen, nach dem Hause des Herrn unseres Gottes!" Ein solcher Biccurimzug hatte jetzt Halt vor dem Nordthore gemacht, um von dort aus im Tempel sein Eintreffen zu melden und mittlerweile die Erstlinge in Ordnung zu bringen und die schönsten Früchte in Kranzform um die andern herum zu legen. Schon gehen ihm die Delegirten des Tempels entgegen. Es sind die Stellvertreter der dienstthuenden Priester und Leviten und die Schatzmeister des Heiligthums. Und schon hört man von ferne fröhliches Flötenspiel. Eine lieblichere Durchbrechung der Stimmung, in welcher

---

39) Biccurim III, 2 ff. vgl. Herzfeld, Gesch. des Volkes Israel 3, 128 f.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/290

sich Jerusalem heute befindet, wäre nicht möglich. Das durch die Tyrannenherrschaft gedämpfte israelitische Nationalgefühl richtet sich an diesem Schauspiel auf und wir fühlen es mit, daß es dem Sinne des Volkes besser entspricht, als das Bühnenspiel und die griechische Musik des Theaters, als die Gladiatorenspiele und Thierhetzen des Amphitheaters, womit Herodes Jerusalem beschenkt hat. Die von näher her tragen in ihren theils goldenen und silbernen, theils aus Weidenruthen geflochtenen Körben frische Feigen und, obwohl jetzt erst der Juni zu Ende geht, doch auch schon frische Weintrauben; die von ferner her bringen getrocknete Feigen und andere Früchte, und an den Körben hängen zu Brandopfern bestimmte Tauben mit gebundenen Flügeln. Ein Stier, der das gemeinsame Dankopfer aller werden soll, bildet die Spitze des Zuges; seine Hörner sind mit Gold belegt und auf dem Kopfe trägt er einen Kranz von Oelzweigen. Es ist ein langer Zug, der unter Flötenschall in Jerusalem einzieht. Auch die Tempeldeputation, welche die zahlreichen Ankömmlinge feierlich empfangen soll, ist eben deshalb zahlreich. Die neugierige Frage, woher sie kommen, ist auch schon beantwortet: sie kommen aus Sebaste, dem alten Samarien. Ueberall, wo der Zug vor Handwerkern vorbeikommt, welche vor dem Hause oder in der Hausflur sitzend arbeiten, stehen diese ehrerbietig auf und rufen ihnen zu: »Achenu ansche Sebasti bathem leschalom! Liebe Brüder, Männer aus Sebaste, seid uns willkommen!“

Wenn sie unter Flötenschall am Tempelberg angelangt, nimmt jeder seinen Korb auf die Schulter. Sind sie so im Männervorhof angekommen, so stimmen die Leviten unter Musik den Psalm an: „Ich preise Dich, HErr, denn Du hast mich erhört und lässest meine Feinde sich nicht über mich freuen.“ Die Tauben, die an den Körben hängen, werden zu Brandopfern genommen und was sie sonst bringen, geben sie den Priestern und sprechen während dieser Uebergabe das für die Erstlingsüberbringer im fünften Buch Mose's vorgeschriebene Bekenntniß [40]. Das alles ge-

40) 5 Mos. 26, 3 ff.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/291

schieht heute zur Zeit des Vespergottesdienstes. Eine große Menge von Männern und Frauen und Kindern ist ihnen nach in den Tempel geströmt und umdrängt sie beim Herausgehen. Verwandte und Freunde nehmen die Ihrigen in Empfang, um die Uebrigen reißt sich die Gastfreundschaft.

Und als die Männer nun hin und wieder in den Häusern am Abendtische mit ihren jerusalemischen Gastfreunden sitzen oder auch auf Polstern liegen, da unterbleibt nirgends die Frage: „Wißt ihr nichts von den Söhnen Mariamne's?“ Der eine sagt: „Sie werden noch festgehalten in dem sidonischen Dorfe Platane.“ — „Nein,“ sagt der andere, „die sitzen in einem weit festeren Kerker: sie sind von Platane nach Tyrus geschafft worden — ihr aber, Männer von Jerusalem, sagt, was der König mit ihnen vorhat!“ — „Der wird sie tödten,“ sagt der Hausherr, „und baut ihnen zu Ehren dann zwei Thürme.“ — „Er hat sie nie geliebt“ sagt die Hausfrau, „denn er haßt jeden, welcher besser als er ist; ich habe ihn zuweilen mit den zwei Prinzen gehen sehen, sie überragten ihn fast um einen Kopf, aber wie duckten sie sich, um ihm nicht größer als er selbst zu erscheinen!“ Ein Rabbi, der mitgeladen war, meinte als Schüler Hillels, der bei Herodes in hohen Ehren stand, die Partei des Königs ergreifen zu müssen. „Pfui,“ rief man ihm entgegen, „hast Du Gottes Handwerk ergriffen (d. h. beschäftigest du dich mit Gottes Wort), so nimm auch seine Tracht an (d. h. so übe auch Liebe)!“[41] Und als man dann nicht ohne Bitterkeit erzählte, was Tryphon heute für einen Schnurrbartstag gehabt (so nannten die Barbiere mißglückte Tage, die nur einen geringen Verdienst abwarfen)[42] und als man erzählte, daß der ehrliche Teron und sein Sohn von Tryphon angeschwärzt, daß sie bis zu falscher Selbstanklage grausam gefoltert worden seien, und daß für einen der nächsten Tage gewiß wieder eine riesige Hinrichtung von Hunderten bevorstehe, da rief der Landmann

---

41) Berêschith Rabba c. 55 extr.

42) Dukes, Rabbinische Blumenlese S. 102.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/292

aus Thirza: „Wie froh will ich sein, wenn ich aus der heiligen Stadt, dieser Mördergrube, wieder hinaus bin!“ Und wenn er zurückkommt, welche Trauerbotschaft wird ihm da begegnen! Alexander und Aristobul sind unterdes von Tyrus nach Sebaste geschleppt und dort erdrosselt worden. In Jerusalem aber troffen die folgenden Tage von Blut. Die Arbeit des täglichen Straßenkehrens [43] war eine schaurige. Der König hatte dem im Theater versammelten Volk seine Heerführer und Tryphon als Majestätsverbrecher bezeichnet. Der Pöbel Jerusalems benahm sich in seiner gegen die meistens verhaßten Heerführer entbundenen Rache wie eine blutgierige Bestie. Dreihundert wurden getödtet. Sie wurden meist mit Knitteln und Steinen erschlagen. Auch Teron fiel.

Da wurde hier in der Stille des Kämmerleins und dort im Winkel einer Synagoge oder in der Finsterniß eines entlegenen Bogengewölbes [44] gebetet, daß doch bald der Messias Gottes erscheine, um dieser blutigen Tyrannenwirthschaft und diesem weltlichen Saus und Braus ein Ende zu machen. Ja, einer gründlichen Reinigung bedurfte diese Atmosphäre, welche der Salbenduft der Wollust und der Blutrauch der Schlachtopfer ungerechter Justiz und der Qualm und Fettdampf und Räucherduft der Thier- und Speisopfer verdickte! Und diese Reinigung steht nahe vor: wenn nach einigen dreißig Jahren Jesus von Nazareth aus dem eisernen Thor der Burg Antonia heraustreten und sein Kreuz die Via dolorosa entlang nach Golgotha tragen wird, dann hat die Stunde der Herodier, dann hat die Stunde der Erlösung geschlagen.

---

43) Mezîa 26[a] u. ö.

44) Para III, 2.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/293

V.

Lehrstand und Handwerk in Verbindung.

V.

Als der Zug mit den Fruchterstlingen durch Jerusalem zog, sahen wir alle Handwerksleute, welche vor den Häusern auf der Straße arbeiteten, zu freundlicher Bewillkommnung aufstehn [1]. Unwillkürlich unterbrachen sie sich in ihrer Arbeit, indem der Anblick so vieler Volksgenossen aus der Ferne sie freudig überraschte und der religiöse Charakter des Zuges ihnen diese Ehrfurchtsbezeugung abnöthigte, welche in den Menschen zugleich dem Gotte galt, welchem zu huldigen sie einherzogen. Uebrigens aber war es dem Handwerker ausdrücklich gestattet, sitzen zu bleiben und fortzuarbeiten, wenn ein zu Grüßender vorbeiging. Und so hoch auch die Schriftgelehrsamkeit geachtet ward, so war doch der in seiner Arbeit begriffene Handwerker sogar vor einem Weisen aufzustehen nicht verpflichtet [2]).

Wir dürfen aber annehmen, daß einige von jenen Handwerkern auf der Straße auch selber Gelehrte sind. Auch in Deutschland ist Jakob Böhm, welcher 1594 nach Zurücklegung seiner Wanderjahre Schuhmachermeister in Görlitz wurde, einer der tiefsinnigsten Denker geworden, welcher in seinem Streben, Gott und Welt, Himmel und Erde von biblisch-christlichem Standpunkt aus in ein System zusammenhängender Erkenntniß zu bringen, bis heute nicht seines Gleichen gefunden hat, und auch in Deutschland gab es eine Zeit, wo das bürgerliche Handwerk in das Erbe des ritterlichen Minnesangs eintrat und manchen Meistersänger, der wirklich ein Meister in volksthümlicher Dichtung war, gestellt hat,

---

1) Biccurim III, 3.

2) Kidduschin 33a. Chullin 54b.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/297

wie jenen allbekannten Hans Sachs in Nürnberg, welcher gleichfalls ein Schuster war. Aber die Verbindung des Handwerks und des Studiums in der Zeit, mit der wir uns jetzt beschäftigen, war eine andersartige. In Jakob Böhm sehen wir einen Mann, dem sein irdischer Beruf den Schusterschemel zuwies, durch den Flügelschlag seines von Natur und Gnade reichbegabten Geistes den höchsten Aufschwung nehmen — er ist eine außerordentliche Erscheinung. In den Meistersangschulen, die sich aus den Handwerkszünften herausbildeten, ist es nicht die Wissenschaft, sondern die Kunst, welche nun auch der Bürgerstand, wie bisher zumeist der Adel, zu pflegen sich beeifert — die Poesie erscheint hier als ein dem Zuge der Zeit gemäß erwählter edlerer Zeitvertreib. Wenn aber damals im jüdischen Volke mancher Rabbi zugleich ein uschcâf d. i. Schuster oder sandelār d. i. Sandalenmacher war, so war das weder eine Ausnahme noch hatte es darin seinen Grund, daß ihm neben seinem Handwerk das Studium Vergnügen machte, sondern neben dem Lehrberuf sich durch Hand- und Handwerksarbeit das tägliche Brot zu verdienen, war damals eine weitverbreitete Sitte. Es fehlte zwar nicht an vereinzelten Stimmen, welche Wissenschaft und Handwerk für unverträglich erklärten, aber die Ansicht, daß das Handwerk durch Verbindung mit der Wissenschaft oder vielmehr, daß die Wissenschaft durch Verbindung mit einem Handwerk geadelt werde, war zur Herrschaft gekommen.

Jesus Sirach (Ben-Sira) in seinem Spruchbuch, welches um 200 v. Chr. geschrieben und von seinem Enkel um 125 ins Griechische übersetzt worden ist, hält die Berufsbeschäftigungen der Praktiker, wie des Landmanns, Handwerkers, Künstlers, in allen Ehren, findet aber die Berufsaufgabe der Schriftgelehrten d. i. Männer der Wissenschaft damit unvereinbar [3]. Er schildert da die Arbeit des Ackersmanns, des Maurers und Zimmerers, des Schmieds und Töpfers, um zu zeigen, daß ihr Beruf, mit hingebendem Eifer betrieben, ihnen keine Muße zum Studium läßt

3) Sir, 38, 24—39, 11.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/298

und sie also weder zu Gelehrten noch auch zu Volksvertretern und richterlichen Funktionen geeignet macht. „Man kann ihrer in der Stadt nicht entbehren — sagt er — aber man kann sie nirgends hinschicken; sie können der Aemter auch nicht warten noch in der Gemeinde regieren; sie können den Verstand nicht haben, die Schrift zu lehren, noch das Recht und Gerechtigkeit zu predigen" — ein Ausspruch, den man, wie ich mich noch wohl erinnere, im J. 1831 hier in Leipzig der Einführung der Constitution und der Stadtverordneten entgegenhielt. Anders fiel das Ergebniß dieser Frage bei einer späteren Discussion derselben im 2. nachchristlichen Jahrhundert aus[4]. Wie kann die Schrift sagen (5 Mos. 11, 14): du sollst einscheuern dein Getreide, während sie doch anderwärts (Jos. 1, 8) sagt: nicht soll weichen dieses Buch des Gesetzes von deinem Munde — ist es möglich, beides zusammen dem Wortlaute der Schrift nach zur Ausführung zu bringen? R. Ismael folgerte daraus, daß die Beschäftigung mit dem Gesetze und die Arbeit für die irdischen Bedürfnisse mit einander vereinbart und jene dieser anbequemt werden müsse. R. Simeon bar Jochai dagegen entgegnete: Ist das möglich? Wie kann ein Mensch, welcher pflügt, sich zur Zeit des Pflügens und einer welcher säet zur Zeit des Säens und einer welcher erntet zur Zeit des Erntens und einer welcher drischt zur Zeit des Dreschens und einer welcher worfelt zur Zeit des Windes mit der Thora beschäftigen? Nein, Israel erfülle nur treulich den Willen Gottes, so wird die niedrigere Berufsarbeit, die ihnen obläge, durch Andere geschehen, wie Jesaia (61, 5) sagt: Fremde werden stehen und eure Heerde weiden, und Ausländer werden eure Ackersleute und Winzer sein. Es wird hinzugefügt, daß Viele, die dem Vorgange des R. Ismael folgten, zum gewünschten Ziele gelangten, nicht dagegen die, welche nach dem Vorgange des R. Simeon das Studium zu ihrer ausschließlichen Beschäftigung oder, wie

---

4) Berachoth 35b.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/299

dies ausgedrückt wird [5], die Thora zu ihrem Handwerk, Gottes Handwerk zu ihrem Handwerk machten. Daß auch schon im ersten christlichen Jahrhundert der Verbindung des Studiums mit einer den irdischen Unterhalt sichernden Berufsarbeit der Vorzug gegeben ward, ist aus den Ansprüchen älterer Lehrer ersichtlich. Liebe die Handarbeit [6], war ein Wahlspruch Schemaja's, eines Lehrers Hillels. Aus der Familie Gamaliels vernehmen wir den Ausspruch [7]: Schön ist die Verbindung des Gesetzstudiums mit einem bürgerlichen Gewerbe, denn die eifrige Beschäftigung mit beiden entwöhnt der Sünde, alles Studium aber, welchem keine Handarbeit zur Seite geht, endet in Vereitelung und zieht Sünde nach sich. Juda der Heilige, der Redaktor der Mischna, welcher aus eben dieser Familie stammt, in der sich Jahrhunderte lang die Patriarchenwürde vererbte, nannte den R. Jose ben-Meschullam und R. Simeon ben-Menasja (vielleicht mit Anspielung auf die Essäer) die heilige Gemeinde, weil sie ein Drittel des Tages dem Studium, ein Drittel dem Gebet und ein Drittel der Handarbeit widmeten. Das Wort des Predigers Salomo: „Siehe d. i. genieße das Leben mit dem Weibe das du liebst" erklärte er in der damals üblichen allegorisirenden Weise: Erstieh dir einen Nahrungszweig neben der Thora, der du dich liebend gewidmet [8]. Also nicht blos das Studium und Ausübung barmherziger Liebe [9], nicht blos eine ehrliche Hantirung und das Gebet [10] — auch Studium und Handwerk, Wissenschaft und Gewerbe, Arbeit des Geistes und Arbeit der Hände galten als ein verträgliches und nicht zu scheidendes Paar.

Darum trugen berühmte Lehrer nicht allein ihren Sessel auf

---

5) Schabbath 11a Berachoth 16b.
6) Aboth I, 10.
7) ebend. II, 2 u. ö.
8) Midrasch Koheleth zu 9, 9.
9) Aboda zara 17b.
10) Kidduschin IV, 13.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/300

eignen Schultern zum Lehrhaus, weil körperlich anstrengende Arbeit eine Ehre sei [11], sondern ein gewisser Pinehas bearbeitete Steine, als man dem Steinmetzen (sattāth) anzeigte, daß er zum Hohenpriester gewählt sei [12]. Rab Josef drehte die Mühle, Rab Schescheth schleppte Balken, indem er die schweißtreibende Arbeit anpries [13], und mehr als hundert Rabbinen, welche im Talmud auftreten, waren zugleich Handwerker und führen Handwerkernamen. Mit den zwei Schustern R. Oschaja und R. Chanina haben wir uns schon in einem früheren Vortrag bekannt gemacht. Wenigstens drei Rabbinen, Abba, Chanan und Juda, sind Schneider (chajjāt). Ein anderer Juda ist ein Bäcker (nechtôm) und noch ein anderer ein Parfümeur (bassām). Und so treffen wir denn in dieser Gelehrten-Republik nicht allein einen Arzt Theodos (Nazir 52ª), einen Astronomen Samuel (Mezia 85ᵇ), einen Baumeister Abba Josef (Midrasch zu Ex. c. XIII), einen Chirurgen Abba (Taanith 21ᵇ), einen Feldmesser Ada (Erubin 56ᵇ), einen Schreiber Mëir (Gittin 67ª) und Nahum und Nathan (Peah c. II), einen Wechsler Chana (Chullin 54ᵇ), einen Todtengräber Abba Schaul (Nidda 24ᵇ) sondern auch einen Fischer (zajjâd) Ada und Jose, einen Grützemacher (garsi) Josua, einen Holzhauer (mafza kêsin) Chanina, einen Lederbereiter (schallâch) Jose, einen Ofensetzer (tannuraj) Ami, einen Sandalenmacher (sandelar) Jochanan, einen Schmied (nappâch) Isaak, einen Sticker (pikkôli [14]) Simeon, einen Töpfer (kaddâr) Nechemja, einen Walker (cobēs) Abba Oschaja, einen Zimmermann (naggâr) Abin, einen Zwirnmacher (schezûri) Simeon. Einer der angesehensten Lehrer, R. Josua ben Chananja, war ein Nadler oder Spängler

---

11) Nedarim 49ᵇ.

12) Sifra ed. Malbim f. 192ᵇ vgl. für den Namen des Handwerks Mezîa 118ᵇ. Eine andere Ueberlieferung läßt Pinehas vom Pfluge hinwegberufen werden.

13) Gittin 67ᵇ.

14) ποικιλτής? Vgl. Raschi zu Megilla 17ᵇ.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/301

Spängler (pechâmi). [15] Als er sich einmal erlittenen Unrechts halber zurückgezogen hatte, erbot sich R. Gamaliel, ihn wieder auszusöhnen. In sein Haus eingetreten, haftete er mit seinen Augen an dem geschwärzten Gemäuer und sagte mit einem Anflug von Spott: Man siehts gleich an den Wänden deines Hauses, daß du ein Nadler bist! Josua aber vergalt dem Abkömmling einer reichen hocharistokratischen Familie diese unüberlegte Aeußerung mit dem demüthigenden Zuruf: Wehe dem Geschlecht, dessen Pfleger du bist! Du weißt nicht, mit welcher Noth die Gelehrten zu kämpfen haben, weißt nicht womit sie sich erhalten und ernähren. Ich fühle mich gedemüthigt, erwiderte Gamaliel, verzeihe mir! Aber R. Josua beachtete ihn nicht, bis er ihn bat, ihm doch um der Ehre seines Hauses (der um das Volk vielverdienten Familie) willen zu verzeihen. [16] Ein anderer bedeutender Lehrer, der in freiwilliger Armuth lebte, Juda bar-Illai, war seines Handwerks ein Böttcher [17]) in dem galiläischen Flecken Uscha — er trug das Faß, auf welchem sitzend er vortragen wollte, auf der Schulter ins Lehrhaus.

Es gab damals noch keine festbesoldeten Lehrer. Selbst in Rom warf erst Kaiser Vespasian eine jährliche Summe für Besoldung römischer oder griechischer Lehrer aus [18]). Auch, daß die Schüler ihren Lehrern einen bestimmten Lohn für den Unterricht gezahlt hätten, berichtet keine jüdische Quelle. Die Gelehrten oder Weisenschüler (talmîde chakamîm), wie man sie nannte, waren auf die freie Dankbarkeit ihrer Schüler und der Eltern ihrer Schüler, auf Mitberücksichtigung bei der Armenzehntenspende und in gewissen Fällen auch auf Unterstützungen aus der Tempelkasse

---

15) Um die Citate nicht allzusehr zu häufen, haben wir von den zwei Fischern (zajdanajja) an sie abgebrochen. Ada der Fischer kommt Moëd katan 11[a] und Jose der Fischer j. Berachoth IV, 3 vor.

16) Berachoth 28a.

17) Jost, Gesch. des Judenthumes und seiner Secten 2, 86.

18) W. Adolf Schmid, Gesch. der Denk- und Glaubensfreiheit u. s. w. S. 443.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/302

angewiesen [19]). Mit Schriftstellerei konnten sie sich auch nichts verdienen, denn in Rom wimmelte es zwar von Buchhändlern in allen Stadtvierteln, aber in Paläſtina war der Buchhandel noch eine fremde Sache, und die schriftliche Codificirung des sogen. mündlichen oder traditionellen Gesetzes galt überdies bis in 2. nachchristliche Jahrh. als verpönt. Kein Wunder also, daß man die Verbindung einer den irdischen Bedarf abwerfenden Arbeit mit dem Studium als das Rathsamste ansah. Man hielt diese Verbindung aber nicht blos für ein nothwendiges Uebel, sondern erkannte in der Arbeit im Schweiß des Angesichts einen durch nichts zu ersetzenden Segen heilsamer sittlicher Zucht. Und durchführbar war diese Verbindung, da das Lernen damals weniger durch Lesen als durch Hören vermittelt und das zu Lernende nicht so manigfaltig und verschiedenartig, sondern einheitlicher war, als in unseren Zeiten. So fiel z. B. das Erlernen der klassischen Sprachen damals weg. Man erlernte diese nicht aus Büchern, sondern nur so weit es der Verkehr mit Griechen und Römern nöthig und möglich machte.

Es ist also ganz der Sitte jener Zeit gemäß, wenn Saulus aus Tarsus in Cilicien, der nachmalige Apostel, obwohl er sich den Gelehrtenstand erkoren hatte und zu diesem Zwecke sich nach Jerusalem, der Metropole nationaler Gelehrsamkeit, begab, doch auch sich auf ein Handwerk verstand. Er war wie Aquila aus Pontus, mit dem er sich in Korinth befreundete, ein Zeltmacher [20] d. h. nicht: ein Zeltschneider, sondern ein Zelttuchwirker. Tarsus lag in einer vom Kydnos durchströmten fruchtbaren Ebene, welche die Viehzucht begünstigte, und cilicische Wolle war einer der beliebtesten Stoffe, aus denen das Tuch gefertigt wurde, mit denen man das Zeltgestell umhing. Noch jetzt ist das Tuch der Zelte der arabischen Wanderstämme meist aus Ziegenhaar. Solches Zelttuch oder auch (denn Sicheres läßt sich hier nicht sagen) solche

---

19) Herzfeld, Gesch. 3, 266 f.
20) Apostelg. 18, 3.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/303

Zeltleinwand zu verfertigen, hatte Saulus gelernt, wahrscheinlich von seinem dieses Gewerbe treibenden Vater, denn in der Regel blieb der Sohn bei dem Handwerk des Vaters, wenn anders dieser ihm nicht frühzeitig wegstarb[21]. Aber der Vater des Saulus, ein strenger Israelit nach pharisäischer Weise[22], wollte nicht, daß sein Sohn, dessen Begabung und Lerntrieb Großes erwarten ließen, sich auf das Handwerk beschränke. Nun war zwar Tarsus eine an Bildungsmitteln reiche Stadt, welche in eifriger Pflege der Philosophie und aller Wissenschaften selbst Athen und Alexandrien hinter sich zurückließ[23]. Aber die Bildungsstätte eines jüdischen Gelehrten war doch vor allen Jerusalem, die Stadt des Tempels und der berühmten Gelehrtenschulen Hillels und Schammai's. Dort war Saulus auch nicht ganz fremd, denn er hatte eine dorthin verheirathete Schwester, deren Sohn später einmal ihn, den Apostel Jesu Christi, von jüdischen Meuchlern rettete[24]). Um so näher lag es seinen Eltern und um so leichter wurde es ihnen, den Sohn nach Jerusalem zu schicken. Hier in der heiligen Stadt wurde er, wie er selbst erzählt[25], erzogen und zu den Füßen Gamaliels gelehret mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz. Vielleicht ist er jener absichtlich ungenannte Schüler Rabban Gamaliels, des Enkels Hillels, den uns der Talmud einmal im Gespräche mit diesem seinem Lehrer über die Kennzeichen der messianischen Zeit begriffen vorführt[26]. Während dieser akademischen Lehrjahre mag die Handwerksarbeit, für deren Erlernung und Betreibung er sich wohl schon in Tarsus entschieden hatte, geruht haben. Aber als Apostel nahm er sie wieder auf und sie leistete ihm unschätzbare Dienste.

Wir kommen nun auf Den zurück, von dem wir im ersten

21) Erachin 16b vgl. j. Kiddushin 31b.

22) Apostelg. 23, 6.

23) Strabo XIV, 5, 13.

24) Apostelg. 23, 16.

25) ebend. 22, 3

26) Schabbath 30b vgl. Bloch, Ursprung und Entstehungszeit des Buches Koheleth (1872) S. 86 ff.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/304

Vortrag ausgingen und welcher, wie er, als gestern und heute und ewig der Selbe, der Anfang und das Ende ist, auch Anfang und Ende dieser unserer Vorträge sein soll. Jesus war der legitime Sohn eines Zimmermanns, wunderbar in das eheliche Verhältniß Josephs und Maria's hineingeboren. Er heißt auch selbst Marc. 6, 3 der Zimmermann (ὁ τέκτων), obgleich man frühzeitig schon dafür nach Matth. 13, 55 lieber „des Zimmermanns Sohn" las und Origenes, für diese Lesart sich entscheidend, in seinem Werke gegen den Christenthumsfeind Celsus [27] in Abrede stellt, daß Jesus irgendwo in den kanonischen Evangelien der Zimmermann genannt werde. Wir lassen den Text des Marcus trotz des frivolen Gespötts, zu welchem er auch heutzutage noch freigeisterische Ignoranten veranlassen könnte, unverändert. Denn wir sind darüber aufgeklärt, in wie hohen Ehren damals das Handwerk stand und wie wohlverträglich es mit dem Lehrberuf Hand in Hand ging. Nun liegt zwar über den dreißig Jahren, welche dem öffentlichen Auftreten Jesu vorausgegangen sind, ein dichter Schleier, welcher nur durch die Erzählung von einer Wallfahrtsreise des zwölfjährigen Knaben mit seinen Eltern nach Jerusalem [28] durchbrochen wird, und obgleich die apokryphischen Evangelien mehr wissen und über die Betheiligung Jesu am Zimmerhandwerk seines Vaters allerlei Wundergeschichten erzählen [29], so sind diese doch selbst als Dichtungen so unzart und sinnlos und albern, daß es fast Sünde wäre, Ihre Fantasie mit diesen Zerrbildern zu belästigen. Auch können wir es nicht gutheißen, wenn die Brüdergemeinde, nachdem sie mit Recht manche in anstößiger Weise von Jesu dem Zimmermann redende Zinzendorfische Lieder beseitigt hat, doch in ihrer Litanei noch immer nicht allein betet: Dein theurer Arbeitsschweiß Mach uns alle Mühe leicht! sondern auch: Deine Handwerkstreue Mach uns treu in unserem Theil! Die

---

27) c. Celsum VI, 36.

28) Luc. 2, 42 ff.

29) s. Rud. Hofmanns Leben Jesu nach den Apokryphen 1851.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/305

Kirche Christi hat sich in ihrer Gottesdienstsprache an das Wort Gottes zu halten, welches nichts über Jesu Handwerkstreue sagt. Aber mehr als wahrscheinlich ist es allerdings, daß der vom Himmel Herniedergekommene, welcher unser Fleisch und Blut an sich genommen und uns in allen Dingen, ausgenommen die Sünde, gleich geworden ist und sich dem Gesetze und der Sitte seines Volkes unterstellt hat, nicht allein ein gehorsames Kind seiner Mutter, sondern auch ein williger Mithelfer seines Vaters in dessen Berufsarbeit gewesen ist, und so wenig es zufällig ist, daß Er sein erstes Wunder auf einer Hochzeit gethan hat, so wenig wird es auch zufällig sein, daß er nicht in das Haus eines Schmieds, welcher die Mordwaffen des Krieges schmiedet, sondern in das Haus eines Zimmermanns hineingeboren ist, wo Er, der der Welt den Frieden bringen und Anfang und Ende des Menschenlebens heiligen wollte, an den Brettern der Wiege und des Sarges und den friedlichen Geräthen des Ackerbaus [30] und Familienhaushalts mitzuarbeiten hatte.

Wie aber jener Pinehas, als er Hoheprieſter wurde, nicht mehr Steinmetz bleiben konnte, was er bis dahin gewesen war: so schloß die Berufsthätigkeit Jesu nach jenen stillen 30 Jahren die Fortsetzung der Handwerksarbeit schlechterdings aus. Es ist unmöglich, ihn, wie einmal Schammai im Talmud [31] erscheint, mit der Zimmermannselle in der Hand zu denken. Sein göttliches Berufswerk, welches darauf abzielte, seinem Volke und der ganzen Menschheit einen neuen Lebensgrund und eine neue Lebensgestalt zu erringen, faßte sich in den drei letzten Jahren zu einer so gewaltigen inneren und äußeren Arbeit zusammen, daß neben dem alle seine Kraft erschöpfenden Kämpfen und Beten, Lehren und Heilen für keine nicht unmittelbar zu seinem Heilandsberuf gehörige Beschäftigung Raum blieb. Der Eifer für Gottes Sache

---

30) Justin, dial. cum Tryphone c. 88.

31) Schabbath 31a (nach Raschi: um den Bauleuten accordmäßig ihre Arbeit zuzumessen).

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/306

verzehrte in diesen drei Jahren sein Leben. Der Schweiß seines Angesichts wurde zuletzt zu dem blutigen Schweiße, der ihm in Gethsemane entquoll. Sein Leiden nicht minder als sein Thun war die schwerste und entscheidungsvollste Arbeit. Seine Seele war die Werkstätte einer neuen Welt, die Geburtsstätte einer neuen Menschheit. Darum nahm er in diesen drei Jahren seinen irdischen Unterhalt aus den Händen der an ihn gläubigen Liebe [32], und was von dem allernothwendigsten Bedarf übrig blieb, wurde durch die Hände der Apostel an die Armen, die Lieblinge ihres Meisters, zurückgespendet [33].

Dem Handwerk aber verbleibt die Ehre, daß der Erlöser der Menschheit aus einem Handwerkerhause hervorgegangen ist. Der erste König Israels wurde vom Pfluge hinweg und der zweite König Israels von der Heerde hinweg berufen, und der andere David, der Messias Israels, ist von der Zimmermannswerkstatt hinweg berufen worden. Heil allen, welche den so in irdischen Formen sich vollziehenden ewigen Rathschluß demüthig preisen statt ihn spöttisch zu meistern! Als Kaiser Julian der Abtrünnige den Feldzug gegen die Perser unternahm, den er mit seinem Leben büßte, drohte er nach beendigtem Kriege die Christen bestrafen zu wollen, ohne daß ihnen der Zimmermannssohn werde helfen können. Da erwiederte ihm ein antiochenischer Geistlicher: „Dieser Zimmermannssohn zimmert jetzt einen Sarg für deine Leiche“ [34]. Für seine wahren Jünger ist aus dem Holze seines Kreuzes etwas Besseres gezimmert und mit dem Mörtel seines Blutes etwas Besseres gemauert. Sorgen wir dafür, daß wir Aufnahme finden in die jenseitige Stadt des Friedens, welche Gott durch Ihn erbaut hat!

---

32) Matth. 20, 8. u. ö.

33) Joh. 13, 29.

34) Sozomenus, hist. eccl. VI, 2 vergl. Theodoret, hist. eccl. III, 18.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/307

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/308

Gleichzeitig ist in demselben Verlage erschienen:

Franz Delitzsch, Jesus und Hillel. Mit Rücksicht auf Renan und Geiger verglichen. Dritte revidirte Auflage. 1879. Preis: 60 Pf.

Verwandte Schriften im Verlage von **Justus Naumann** in **Leipzig** sind:

Franz Delitzsch, Ein Tag in Capernaum. Zweite bereicherte Auflage mit einer Karte des Genezar-Sees in Farbendruck. 1873. Preis: brosch. 2 Mk., fein geb. 3 Mk.

Franz Delitzsch, Sehet welch ein Mensch! Ein Christusbild. 1872. Preis: brosch. 1 Mk., fein geb. 2 Mk.

Franz Delitzsch, Durch Krankheit zur Genesung. Eine jerusalemische Geschichte der Herodierzeit. 1873. Preis: brosch. 2 Mk. 25 Pf., fein geb. 3 Mk. 75 Pf.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/309

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/310

Hypochondrie

und

eingebildete Krankheiten.

Für Aerzte und Laien

geschildert

von

Dr. Rich. Weber

pr. Arzt in Berlin.

BERLIN W.

Hugo Steinitz Verlag.

1887.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

http://digital.slub-dresden.de/id314237798/311

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/312

4.1

Hypochondrie

und

eingebildete Krankheiten.

Für Aerzte und Laien

geschildert

von

Dr. R. Weber

pr. Arzt in Berlin.

Preis = 1,50.

BERLIN W.

Hugo Steinitz Verlag.

1887.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/313

Alle Rechte vorbehalten.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/314

I. KAPITEL.

Begriff und Wesen der Hypochondrie.

Seitdem *Molière* in seinem Argan den Typus eines eingebildeten Kranken gezeichnet hat, ist keine Krankheit volksthümlicher und geläufiger geworden als die Hypochondrie. Es giebt kaum eine Gesellschaft, in der nicht dieser oder jener als Hypochonder bezeichnet wird und zwar ohne dass man damit irgendwie die Vorstellung eines ernsten Leidens verknüpft. Wie sich indess im Laufe der Zeit Namen und Begriffe verschieben, so hat auch die Hypochondrie im Laufe unseres Jahrhunderts, Dank der Fortschritte der Nervenpathologie, eine wesentliche Umgestaltung in ihrer nosologischen Stellung und ihrem Verhältniss zu den übrigen Nervenkrankheiten erfahren.

Die älteste Beschreibung, welche man von der Hypochondrie findet fasst die Krankheit als eine in den Verdauungsorganen wurzelnde, mit heftigen Schmerzen in den Eingeweiden, Anschwellung im äussersten Theil des Zwerchfells einhergehende Störung auf, zu der sich bald Angst, Hang zur Einsamkeit und schreckhafte Träume gesellen. Aehnlich ist auch die Auffassung von *Galenus*, welcher die durch die schwarze Galle bedingten Verdauungsstörungen beschreibt und sie als morbus hypochondriacus bezeichnet. Auch in dem Mittelalter hat man die psychischen Erscheinungen der Hypochondrie als den Ausdruck gestörter

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/315

Verdauungsfunktionen angesehen und je nach der herrschenden Richtung bald dem einen bald dem anderen Organ eine dominirende Rolle in dieser Hinsicht zugewiesen. Im vorigen Jahrhundert, wo die Lehre von den Dyskrasien eine besondere Bedeutung in der Pathologie erlangt hatte, glaubte man auch die Hypochondrie von einer schlechten Säfte- und Blutmischung (speciell des Pfortadersystems) ableiten zu müssen, eine Anschauung, welche besonders an *Stahl* und seinen Schülern eine Stütze fand.

Später, als man dem vielseitigen Symptomenbilde grössere Aufmerksamkeit entgegenbrachte, konnte es den Forschern nicht entgehen, dass das Gehirn mittelbar oder unmittelbar an den nervösen Störungen Hypochondrischer betheiligt sein müsse, und wenn auch für die Folge die Art und das Wesen der alterirten Gehirnfunktion sich noch vielfach in Hypothesen bewegte, so war doch die Auffassung der Hypochondrie als eines nur durch Verdauungsstörungen hervorgerufenen Leidens von nun an nicht mehr aufrecht zu erhalten. Aber selbst heut noch, wo die grossen Fortschritte, speciell in der Pathologie des Gehirns und des Nervensystems einen tieferen Einblick in den letzten Grund der Störung versprachen, sind wir im Grunde zu einer genauen Einsicht in die Veränderungen des Organismus bei der uns beschäftigenden Krankheit nicht gelangt. Im Allgemeinen aber hat sich die Ansicht immer mehr Bahn gebrochen, dass nicht allein das Gehirn, sondern überhaupt das Nervensystem in irgend einer uns bisher noch unbekannten Weise in seinem normalen Ablauf gestört sei. — Ob man dabei die Hypochondrie als eine wirkliche Geisteskrankheit oder nur als eine Neurose d. h. allgemeine Nervenstörung bezeichnen will, ist durchaus in das subjective Ermessen des Einzelnen gestellt; soviel steht jedenfalls fest, das die Hypochondrie in ihrer höchsten Entwickelungsstufe sich in Nichts von einer Geisteskrankheit unterscheidet.

Betrachten wir nun das Wesen und die Symptome der Hypochondrie, so ist die wichtigste und massgebenste Veränderung beim Hypochonder die der Gemüthsstimmung. Dieselbe ist stets

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/316

deprimirt, ängstlich, ja zuweilen weinerlich. Dabei gelingt es den Kranken zuweilen, sich in Gegenwart Fremder zu beherrschen, desto intensiver aber wird die Missstimmung, sobald sie allein oder im Kreise ihrer Angehörigen sind. Diese Missstimmung giebt sich in lauten Klagen kund, in Verwünschungen gegen sich und die Welt, in ruhelosem Umherwälzen im Bette u. s. w.

Fragt man die Kranken nach der Quelle ihrer Leiden, so fällt einem zunächst die ungeheure, fast qualvolle Breite der Schilderungen auf, mittels deren sie dieselben möglichst schwarz ausmalen. Der Inhalt ihrer Klagen bezieht sich entweder auf ein organisches Gebilde, einen Körpertheil, oder er hängt von den Anschauungen, welche der Kranke über seine Beschwerden besitzt und von zufälligen Erfahrungen, welche er über Krankheiten gemacht, ab. Es ist daher eine grosse Mannichfaltigkeit der geäusserten Klagen bei den Kranken bemerkbar, auch wechselt die Auffassung bei den einzelnen Individuen je nach ihrer Bildung und ihrem Intellekt.

In manchen Fällen beherrschen solche Krankheiten die Scene, welche augenblicklich im Vordergrund des medicinischen Interesses stehen. Zur Zeit spielt bekanntlich die Nervenschwäche eine grosse Rolle und die Folge dieser Erscheinung ist, dass man häufig Kranke mit der Befürchtung den Arzt consultiren hört, ob sie nicht ein Gehirn- oder Rückenmarkleiden an sich hätten. Ausserdem bestimmen herrschende Epidemieen, und unter diesen vor Allem die Cholera häufig die Richtung hypochondrischer Vorstellungen, und ebenso wirken einzelne Krankheitsfälle, deren Zeugen die Kranken zufällig waren oder von denen sie gelesen oder gehört haben.

Bei einem Theil der Hypochonder beobachtet man die Neigung sich dauernd mit einer bestimmten Erscheinungsreihe zu beschäftigen, ihre Aufmerksamkeit ausschliesslich einem einzigen Organ zuzuwenden, welches theils als Ganzes, theils in seinen einzelnen Abschnitten die Summe der Klagen darstellt. In einer zweiten Reihe von Fällen dagegen findet man einen vielfachen und sehr häufigen Wechsel der krankhaften Wahrnehmungen und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/317

Ansichten der Kranken über die Natur ihres Leidens. Das eine Mal wenden sie ihre Aufmerksamkeit den Verdauungsorganen zu, fühlen die Bewegungen des Magens und Darmkanals als heftige Schmerzen, bemerken Auftreibungen an einzelnen Stellen, fühlen Druck an diesem oder jenem Punkte und sind überzeugt an Entzündung, Verhärtung, Verengerung, Brand oder Krebs dieser Organe zu leiden; ein anderes Mal haben sie ein Druckgefühl in der Lebergegend; das Magenleiden ist geheilt, aber die Leber schon halb zerstört und der Tod steht unvermeidlich bevor. Ein anderes Mal wird ihre Aufmerksamkeit durch etwas stärkeres Herzklopfen beunruhigt und sie glauben an einem Herzfehler zu leiden, oder sie husten und fühlen sich beklemmt, was als ein sicheres Zeichen von Schwindsucht gilt. Oder eine Blutung im Gehirn wird befürchtet. Aengstlich achten sie auf jedes Summen und Stechen im Kopfe und ist gar etwas Schwindel vorhanden, so ist der Schlaganfall unabwendbar. Will das Gedächtniss nicht recht seinen Dienst thun oder ermüdet der Kranke leichter als sonst bei geistiger Arbeit, so ist er der Gehirnerweichung verfallen; fühlt er sich abgeschlagen und matt und kommen gar die gefürchteten Muskelzuckungen, so ist Rückenmarkschwindsucht im Anzug. Ein Brennen im Auge bedeutet bevorstehende Erblindung. Schmerz beim Wasserlassen beweist das Vorhandensein von Steinen in der Blase, gelegentliche Verminderung der Potenz ein unheilbares Leiden in den Geschlechtsorganen oder auch wieder im Rückenmark. Kurz, jeder Vorgang, der die Aufmerksamkeit auf ein Organ lenkt, wird im Sinne schwerer Erkrankung desselben gedeutet. In dieser Weise erleben oft solche Kranke in kurzer Zeit der Reihe nach das ganze Heer der überhaupt möglichen Krankheiten an ihrem eigenen Leibe und haben sie sich einmal glücklich durchgearbeitet, so beginnt das Spiel von Neuem, nur wird die Reihenfolge durch Zufälligkeiten in der mannigfachsten Weise abgeändert. Gelegentlich erhält auch das eine oder andere Symptom für längere Zeit den Vorzug, so dass zeitweise jene oben

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/318

geschilderte Form constanter oder stabiler Hypochondrie an Stelle der fluctuirenden tritt, ebenso wie umgekehrt die vorwiegend stabile Form gelegentlich auch durch allerhand Variationen der hypochondrischen Befürchtungen abgeändert werden kann.

Gehen wir nun den Symptomen im Einzelnen nach, so erfordern zunächst die Störungen der Verdauung als das wichtigste und häufigste Symptom unsere Aufmerksamkeit. Es handelt sich hierbei entweder um wirkliche organische Anomalieen oder um Abnormitäten im Bereich der Verdauungsnerven. Was die ersteren anbelangt, so überwiegt der chronische Magenkatarrh mit seinen mehr oder weniger wechselnden subjectiven Erscheinungen. Dieser Katarrh kann nun entweder die Ursache der Hypochondrie sein — hängen doch Verdauung und Gemüthsstimmung auf's Engste mit Einander zusammen — oder aber er ist die Folge der Hypochondrie, mit der gewöhnlich ein unmässiger Arzneigebrauch verknüpft ist. Es ist bekannt, wie geneigt Hypochonder zum Mediciniren sind, wie sie alle, selbst die widerwärtigsten Arzneien und Latwergen mit stoischem Gleichmuth herunterschlucken, wie sie sich allen, selbst qualvollen und an die Willenskraft ausserordentlich hohe Ansprüche stellenden Kuren mit der grössten Opferwilligkeit unterwerfen. Oft genug werden sie von gewissenlosen Charlatanen in ihrem masslosen Arzneimissbrauch unterstützt; zunächst kommen die stärksten Purgirmittel an die Reihe, „um das schlechte Blut zu reinigen“; nachdem dies unter starkem Kräfteverlust für den Kranken glücklich erreicht ist, handelt es sich darum jetzt die edlen Verdauungsorgane durch Bittermittel aller Art (Quassia, Chinin u. A.) zu stärken. Schliesslich, da die angegebenen Kuren ohne Effekt bleiben, greift der unglückliche Kranke zu immer abenteuerlicheren Mitteln und gebraucht schliesslich die schädlichsten und widersinnigsten Verordnungen ohne Halt und Ziel.

In anderen Fällen sind es nervöse Störungen, welche den Ausgangspunkt der Verdauungsanomalieen ausmachen. In erster Linie ist hier die nervöse Dyspepsie zu erwähnen, welche vielfach

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/319

beunruhigend und verstimmend auf die Kranken einwirkt. Ohne besondere materielle Veränderungen zu zeigen, ist die Verdauung doch gestört; der Appetit ist wechselnd, die Kranken fühlen eine starke Belästigung beim Verdauungsablauf, es zeigt sich Druck und Völle in der Magen- und Darmgegend, kurz die Kranken werden fast jeden Augenblick durch abnorme Sensationen auf den Magendarmkanal hingewiesen. Dieselben werden begreiflicherweise desto intensiver empfunden, je mehr die Kranken die Fähigkeit besitzen, auf jede einzelne Abweichung genau zu achten und sie als ein Symptom gestörter Digestion zu deuten. Schliesslich werden die Vorstellungen von ihrem Leiden immer abenteuerlicher und unmöglicher. Es kommt nicht selten vor, dass die Kranken dem Arzt mittheilen, sie hätten das Gefühl, als sei der Magen verschlossen und lasse die Speisen nicht durch; in anderen Fällen haben sie die Empfindung, als ob überhaupt kein Magen vorhanden sei, so dass die Speisen spurlos in der Tiefe verschwinden. Auch in den übrigen Theilen des Unterleibes kommen dieselben Erscheinungen vor, theils in Form kolikartiger Schmerzen, die von verschiedenen Punkten ausstrahlen, theils in Form von Druckempfindungen, die bald ihre Stelle wechseln und nur zeitweise besonders einige Stunden nach dem Essen auftreten, bald auf bestimmte Stellen beschränkt sind und anhaltend bestehen. Auch hier behaupten manche Kranke genau zu fühlen, wie sich der Darminhalt durch die einzelnen Abschnitte des Kanals bewegt, da und dort Hindernisse findet, Verschiebungen und Drehungen der Gedärme bewirkt oder auch plötzlich ganz verschwindet.

Mit den genannten Erscheinungen combiniren sich häufig noch andere Magenbeschwerden, welche zum Theil gleichfalls nervöser Natur sind, zum Theil aber die Folgen der gestörten Verdauungsfunktion darstellen. Hierzu gehören Erbrechen, Magenkrampf, Druck, Sodbrennen, saures oder übelriechendes Aufstossen. Im Dünndarm kommt es gleichfalls zu Störungen, besonders ist der Stuhlgang in der Mehrzahl der Fälle unregelmässig. Gewöhnlich sind Hypochonder verstopft, und gerade die Erschwerung der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/320

Stuhlentleerung bildet für sie eine Quelle traurigster Empfindungen. In Folge dieser Unregelmässigkeit und des ausserordentlichen Missbrauchs von Abführmitteln der schärfsten Art kommt es nicht selten zu Darmkatarrhen, die mit Koliken einhergehend, den Kranken ausserordentlich belästigen. Zuweilen führt die Kothstauung auch zu sehr bedeutenden Erweiterungen einzelner Darmabschnitte, in denen sich Zersetzungs- und Fäulnissprocesse aller Art entwickeln und „durch versetzte Blähungen“ dem Kranken stete Sorgen und Qualen bereiten. Oft wird ihnen die Erzielung eines normalen Stuhlgangs zur alleinigen Lebensaufgabe, der gegenüber alle anderen Interessen völlig in den Hintergrund treten können.

Naturgemäss ist der Appetit unter diesen Umständen gleichfalls unregelmässig; es wechselt Widerwille gegen jede Nahrungsaufnahme mit auffallender Esslust, die sich selbst bis zur Gefrässigkeit steigert. Zuweilen ist aber der Appetit überhaupt nicht verändert, sondern bleibt trotz der grössten Lamentationen über das allmälige Dahinsiechen ein ausgezeichneter. Ebenso ist auch das Verhalten und Aussehen der Zunge je nach dem Zustande des Magens wechselnd; bald zeigt sie dicken Belag, bald ist sie absolut rein und unbelegt; in den ersteren Fällen bemerkt man häufig vermehrte Speichelabsonderung und üblen Mundgeruch.

Neben den Störungen in der Verdauungssphäre treten dem Arzte am häufigsten Alterationen im Gebiete des Nervenapparates entgegen, ja zuweilen beherrschen diese während des ganzen Krankheitsverlaufes das Symptomenbild. Am häufigsten besteht allgemeine Hyperästhesie (Ueberempfindlichkeit, abnorme Reizbarkeit); der geringste Reiz wird den Kranken peinlich, jede Berührung ängstigt sie, weil sie fürchten, man werde ihnen Schmerzen bereiten. Neben der allgemeinen Reizbarkeit gehen gewöhnlich deutlich lokalisirte Neuralgieen einher, die bald im Gesicht (Gesichtsneuralgie), bald in den oberen oder unteren Extremitäten ihren Sitz haben. Dazu gehören auch die bereits oben (S. 8) geschilderten abnormen Sensationen im Bereich des Verdauungskanales.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/321

Zu den häufigsten und constantesten Klagen der Hypochonder gehört Kopfweh. In der Regel klagen die Kranken über starkes Eingenommensein des Kopfes, so dass ihnen zeitweise die Gedanken vollkommen schwinden und es ihnen schwer wird, die bekanntesten Namen und Gegenstände richtig zu bezeichnen. Häufig ist damit ein Gefühl der Wallung und Hitze verbunden, und nicht selten ist den Kranken, als werde ihr Kopf hin- und herbewegt oder als fühlten sie in demselben eine auf- und niedergehende drehende Bewegung. Diese Empfindungen können sich zuweilen zu wahrem Schwindelgefühl steigern. Dazu kommt es in manchen Fällen zu abnormen Sensationen der Kopfhaut.

An einzelnen Stellen ist es dem Kranken, als ob die Haut des Schädels abgezogen oder als ob der Knochen durchlöchert sei, oder als ob sich beständig ein Thier in demselben herumdrehe, oder es besteht das Gefühl des Brennens oder der Kälte; sie haben Empfindungen, als würden sie mit glühenden Eisen durchbohrt oder als ob ein Stück Eis im Kopfe stecke oder als würden sie mit Messern und Nadeln gestochen, oder als fänden Explosionen statt, die das Gehirn in Stücke zerrissen. (*Brachet.*) Aus diesen zunächst bildlichen Vergleichen können sich unter Umständen bestimmte Wahnvorstellungen entwickeln, so dass die Kranken dann wirklich der Ueberzeugung sind, ihr Schädel sei durchlöchert, ihr Gehirn fliesse heraus, die Gedanken würden ihnen genommen und dergleichen.

Mit diesen abnormen Sensationen gehen zuweilen Reizerscheinungen in der Hör- und Sehsphäre einher. Die Kranken empfinden ein unerträgliches Summen oder Sausen in den Ohren, werden auch durch abnorme Geräusche intensiv afficirt und zu höchster Traurigkeit getrieben. Andererseits werden sie durch Mouches volantes, Flimmern vor den Augen, abnorme Lichterscheinungen u. A. stark belästigt. In schweren Fällen steigern sich die abnormen Reizerscheinungen zu ernsten Hallucinationen; die Kranken sehen Feinde, hören Stimmen, die sie anrufen u. s. w. Neben dem Kopf ist am häufigsten der Rücken Sitz abnormer

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/322

Empfindungen. Es treten besonders beim Gehen und Stehen lebhafte Schmerzempfindungen auf, theils an einer Stelle, theils den ganzen Rücken entlang. Damit wechseln andere abnorme Sensationen ab: Wärme- und Kältegefühl längs der Wirbelsäule, Gefühl des Zusammensinkens der Wirbelsäule, des Einschrumpfens der Rückenhaut, weshalb die Kranken zu der Ansicht kommen, ihr Rückenmark sei verdorrt oder die Wirbelsäule zerstört. Zuweilen werden auch Bewegungsgefühle abnormer Art percipirt, Auf- und Ablaufen von Thieren, Durchfahren electrischer Ströme u. A. Zu diesen Rückenschmerzen gesellen sich in der Regel auch Missempfindungen oder neuralgische Affectionen der Extremitäten. In den Armen oder Beinen besteht das Gefühl des Eingeschlafenseins, des Pelzigseins oder Prickelns, des Stechens, neben heftigen, momentan das Glied oder den ganzen Körper durchschiessenden Schmerzen und ferner kommt auch hier abnormes Hitze- oder Kältegefühl vor, oder die Empfindung, als ob fremde Körper sich unter der Haut befänden, oder als ob spitze Gegenstände die Haut durchbohrten und Aehnliches.

Ausser den Störungen der Gefühlssphäre bieten Hypochonder vielfach auch Abnormitäten der Motilität dar. Am häufigsten treten die sogenannten fibrillären Zuckungen, rasch aufeinanderfolgende Contractionen, entweder einer einzigen Muskelgruppe oder eines ganzen Körpertheils oder endlich selbst des ganzen Körpers auf. Diese Zuckungen sind für den Kranken keineswegs schmerzhaft, sondern nur durch ihr mehr oder minder intensives Auftreten lästig, da sie den Verdacht einer tiefen Nervenstörung erwecken. Jede psychische Aufregung kann einen derartigen Turnus unwillkürlicher Contractionen hervorrufen; sie verschwinden erst, sobald die Emotion abzuklingen beginnt und die Kranken zur Ruhe kommen. Allgemeine Krämpfe können auch bei Hypochondrischen vorkommen, sind aber relativ selten; doch kommen zuweilen Wein- oder Schreikrämpfe bei starken Erregungen vor.

Vielfach hört man Hypochondrische über Schwindelgefühl klagen, welches beim Bücken, bei stärkeren Anstrengungen, beim

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/323

Lesen u. s. w. entsteht. Damit verbinden sich auch Anfälle von Schwäche, so dass die Kranken sich plötzlich hinsetzen oder ausruhen müssen. Geschieht dies nicht, so kann es leicht zu Ohnmachtsanfällen kommen. Diese Schwächeanwandlungen sind theils durch körperliche Einflüsse bedingt (verringerte Nahrungsaufnahme, Schlaflosigkeit u. A.) oder aber durch augenblickliche psychische Affecte, Angst, Furcht, Schreck u. A. Insbesondere werden diese Schwächezustände bedingt durch das Gefühl der Ohnmacht, des Unvermögens, des schweren Krankseins, in das sich dann andere Gefühle mischen, die schliesslich zu Schwächeanwandlungen aller Art führen müssen.

Als eine besondere Art dieser Beängstigungen ist die in der letzten Zeit vielfach diskutirte Platzangst (Agoraphobie) aufzufassen, welche zwar nicht allein und nicht immer bei Hypochondern vorkommt, indessen doch zu den häufigeren Symptomen dieses so ausserordentlich variirenden Krankheitsbildes gehört. Kranke, welche an diesem Zustand leiden, werden beim Betreten eines freien Platzes oder einer menschenleeren Strasse von einer namenlosen unüberwindlichen Angst mit heftigem Herzklopfen ergriffen, so dass sie für den Augenblick des freien Gebrauchs ihrer Glieder beraubt zu sein scheinen. Eine klare Vorstellung verbindet sich mit dieser Angst nicht, nur unbestimmte Befürchtung einer drohenden Gefahr. Die Begleitung eines Kindes, das Hinterhergehen hinter einem anderen Menschen oder einem Wagen, das Festhalten an den Häusern genügt oft schon, um den lähmenden Affekt vollständig zu überwinden. In den höheren Graden ist es dem Kranken nicht möglich, in einem Zimmer allein zu sein, ohne von der furchtbarsten Angst befallen zu werden. Der Platzangst nahe verwandt ist auch die bei sonst ganz gesunden Menschen in verschiedenen Graden sehr häufige Höhenangst, die Gefühle intensivsten, ängstlichen Unbehagens beim Stehen auf hohen Thürmen, am Rande von Abgründen, selbst wo nicht die mindeste Gefahr eines Herabfallens vorhanden ist, hervorruft. Ferner beobachtet man bei solchen Zuständen bisweilen heftige Anfälle selbst

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/324

bis zur beginnenden Ohnmacht in grossen, weiten Räumen, Kirchen, Theatern, beim Alleinsein in der Dunkelheit, endlich bei den verschiedensten Gelegenheiten, bei denen die Kranken die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet wissen, besonders bei öffentlichen Reden, Plaidoyers u. A.

Als eine den beschriebenen Affektwirkungen analoge Form ist ferner die durch hypochondrische Vorstellungen herbeigeführte Impotenz anzuführen, die namentlich bei angehenden Ehemännern, zuweilen aber auch bei ledigen jungen Leuten vorkommt. Gewöhnlich ist die Ursache dieser Schwäche ein wiederholter Misserfolg, welcher in der Regel eintritt, sobald die Furcht vor Infektion vorhanden ist, oder sobald jeder sexuelle Anreiz fehlt. Hat sich dieser Misserfolg mehrmals gezeigt, so kann unter Umständen, in denen ähnliche psychische Hemmungen nicht vorhanden, doch die Kohabitation zunächst auf Schwierigkeiten stossen; besonders wenn der Gedanke, seine männliche Kraft eingebüsst zu haben, ein souveräner geworden ist.

In der Regel gehen der Impotenz auffällige Samenverluste in Form von Pollutionen vorher, ein Moment, welches die Kranken fälschlich als Ursache der ersteren deuten, während sie gewöhnlich die Folge der abnormen Enthaltsamkeit darstellen. Diese Enthaltsamkeit wirkt aber reflektorisch auf das Seelenleben ein, beschäftigt dasselbe und es werden demzufolge die Gedanken fortwährend mit sinnlichen Phantasieen verwebt. Da ausserdem Hypochonder schlecht und unruhig schlafen, so kommt es sehr häufig zu Träumen wollüstiger Natur, mit denen sich dann Samenergüsse verbinden. Die meisten Hypochonder, welche durch Störungen der geschlechtlichen Funktion beunruhigt werden, leiden auch an abnormen Sensationen in den Geschlechtstheilen, häufig klagen sie über Schmerzen längs der Harnröhre oder in der Spitze der Eichel, womit sich in einzelnen Fällen grosse Empfindlichkeit verbindet; in anderen Fällen treten neuralgische Schmerzen längs des Samenstranges auf oder das Gefühl von Druck oder Zusammenschnürung der Hoden und Aehnliches. Auch ein lästiges

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/325

Jucken und Brennen in der Haut der Genitalien kommt vor. Manche dieser Kranken sind so durch derartige Empfindungen in Anspruch genommen, dass sie sich ohne Rücksicht auf ihre Umgebung entblössen und in schamloser Weise unaufhörlich ihre Genitalien mit den Händen bearbeiten.

Hand in Hand mit dieser eigenthümlichen Sexualomanie geht zuweilen die syphilitische Hypochondrie, die Furcht sich inficirt zu haben und nunmehr unheilbar krank zu sein. Gewöhnlich sind solche Individuen in irgend einer Weise mit Syphilis in Berührung gekommen, sei es auch nur durch Lektüre oder Erzählungen Anderer; aber schon dies genügt, um bei ihnen den Gedanken an eine stattgefundene Infektion zu befestigen. Wir werden in dem folgenden Kapitel noch genauer auf diese krankhaften Vorstellungen zurückkommen.

Als nebensächlichere Erscheinungen der Hypochondrie haben wir schliesslich noch zu erwähnen Störungen in den Circulationsorganen, welche sich durch Herzklopfen, Herzkrampf und Angstzustände, welche mit Herzbeklemmung einhergehen, auszeichnen. Zuweilen zeigt sich auf weiten Körperprovinzen ungleiche Blutvertheilung, so dass eine Extremität sich kühl, die andere warm anfühlt. Hier sind auch noch die bei Hypochondern so häufigen Hämorrhoidalleiden zu erwähnen, welche bekanntlich auf Erweiterungen der Mastdarmvenen beruhen, in denen das Blut stagnirt, sich eindickt und allmählig zum Platzen derselben führt.

Betrachten wir nun noch einmal kurz die Hauptsymptome der Hypochondrie, so fällt in erster Reihe die Hyperaesthesie auf dem Empfindungsgebiete auf. Alle körperlichen und geistigen Reizeindrücke werden gesteigert empfunden. Bald ist es nur ein bestimmtes Gebiet, welches diese Gefühlssteigerung betrifft, bald sind es alle Nervenbahnen bis in ihre kleinsten Zweige, wenn auch der Intensität und der Dauer nach wechselnd. Die Empfindungen sind aber nicht nur gesteigert, sondern sie sind auch objektiv verändert; sie imponiren dem Kranken als neu, ungewohnt, unfassbar, keiner Bezeichnung zugängig. Indess bleibt es nicht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/326

bei dieser allgemeinen Hyperaesthesie, sondern die Empfindungen einmal in den Blickpunkt des Bewusstseins eingetreten, gewinnen immer mehr die Herrschaft über das Denken und Fühlen des Patienten, ja sie allein beschäftigen seinen Geist und füllen seine Vorstellungen aus. Begreiflicherweise hilft die Phantasie oder die emsig consultirte Lektüre zur Vollendung der Wahnschlüsse. Der aufgetriebene Magen lässt innere Hämorrhoiden oder gar noch Schlimmeres vermuthen, der zeitweilige Rückenschmerz die heranschleichende Rückenmarkschwindsucht, der Kopfdruck das im Entstehen begriffene Hirnleiden vermuthen. Nun wird weiter geforscht, beobachtet und verworfen, verbessert und wieder neu entdeckt; die anfängliche Combination verdichtet sich allmählich zur unantastbaren Wirklichkeit. Jeder Versuch, den Kranken von seinen Vorstellungen abzubringen scheitert an einer undurchdringlichen Batterie von logischen Gründen, die er ins Feld führt; diese Gründe sind für ihn um so überzeugender, je schwerer es ist, sie durch einfache Ueberlegung oder durch Analogie mit anderen Erscheinungen zu erklären. Allmählich wird der Kranke so geplagt von seinen Vorstellungen, dass die innere Ruhe, der seelische Gleichgewichtszustand zu leiden beginnt. Das Einzige, was für den Kranken noch Interesse hat, ist das Grübeln über seinen Zustand, in der Aufklärung mancher räthselhaften Erscheinungen erblickt er jetzt die Aufgabe seines Lebens, während im Uebrigen Natur und Kunst, Musik und Theater, Familie und Umgebung wenig Eindruck machen, ja selbst unangenehm empfunden werden. „Dabei steht es um seine Gesundheit sehr schlimm“; er ist krank, schwer krank, unheilbar. Die jeweilige Beschaffenheit des Stuhlgangs, das Eintreten oder Ausbleiben irgend einer erwarteten Empfindung wird für seine ganze Tagesstimmung entscheidend. Zuletzt ist depressive Stimmung, hervorgegangen aus der continuirlichen Selbstbeobachtung so dominirend geworden, dass der Kranke, nur auf die Verbesserung seines eigenen Zustandes bedacht, allen Erscheinungen der Aussenwelt gegenüber absolut kalt und gleichgiltig wird. Weder für die Familie noch für die Freunde und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/327

Bekannte hat er irgend ein höheres moralisches Interesse; er unterliegt eben immer mehr und mehr dem herrschenden Druck seiner peinlichen Empfindungen.

In zweiter Reihe wird auch die Vorstellungsgrösse beim Hypochonder getroffen; das Vorwiegen der Unlustempfindungen bewirkt, dass andere Ideen nur schwach und träge verarbeitet ja selbst gewaltsam unterdrückt werden. Allmählich engt sich der Vorstellungskreis immer mehr ein, er nähert sich immer mehr einem einzigen Gesichtspunkt, in den die Vorstellungen eintreten und in dem sie unverrückbar haften bleiben. An diese Vorstellungen können sich zwar andere anreihen, immer aber gehen sie von den krankhaften Ideen gestörter Gesundheit aus, bilden sich weiter aus und geben so einen Complex, der, je länger desto fester die ganze Denkungsweise des Kranken ausmacht. Wie sein Empfinden einem Instrument mit nur einer Saite gleicht, so ähnelt sein Denken dem eines Kindes, das nur auf ein einziges Wort „abgerichtet“ ist. Dagegen kann qualitativ der Gedankeninhalt lange Zeit intakt bleiben, wenn auch zugegeben werden muss, dass der Intellekt bei dem Mangel an Interesse für alles nach Aussen hin sich Entwickelnde oft eine bedenkliche Einbusse erfährt.

Endlich ist unter dem Einfluss der krankhaften Vorstellungen die Willenssphäre stark afficirt. „Ueberempfindlich und reizbar auf der einen Seite unterliegen auf der anderen die Kranken einer schwächlichen Weinerlichkeit; selbst rüstige Männer werden oft in ihren Thränen lebende Wasserpflanzen“ *(Schüle)*. Nur selten bricht aus düsteren Wolken ein freudiger Sonnenstrahl, wenn ein vertrauenswürdiger Arzt dem Kranken die Grundlosigkeit seiner Befürchtungen klar gemacht. Indess dauert dieser Zustand nicht lange; sobald irgend ein peinliches Gefühl sich dem Kranken aufdrängt, ist es mit der Aussicht auf Besserung vorbei und es beginnen die alten Klagen in allerlei Variationen. Jetzt werden Aerzte über Aerzte consultirt; mit dem Genuss sich auszusprechen wächst die Begierde, verschiedene Ansichten zu hören. Die Bereitwilligkeit

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/328

lieber in den Tod zu gehen als diese Tantalusqualen weiter zu ertragen wird, ohne dass sie sich gerade häufig in die That umsetzt, zur stehenden Redensart beim Kranken; zuweilen werden aber doch Selbstmordversuche oft der abenteuerlichsten Art unternommen. Unbefriedigt durch ärztliche Kuren, die der Reihe nach mehr oder weniger systematisch getrieben werden, werfen sich die Kranken dem Wunderschwindel in die Arme, kehren von diesem wieder zu der rationellen Medicin zurück, um es noch einmal zu probiren. Medicinische Broschüren, die Conversationslexika werden eifrig studirt und darauf hin selbständig Kurversuche vorgenommen; indess auch dies befriedigt nicht. Bei ihrem Grübeln kommen die Kranken dazu, alle ihre Funktionen einzeln genau zu beobachten, den Stuhlgang zu controliren, den Urin zu untersuchen, Pulse zu zählen, über Pollutionen gewissenhaft Buch zu führen u. A. Unter dieser Art Thätigkeit geht jede andere geistige Beschäftigung unter, der Kranke wird durch dies Metier so in Anspruch genommen, dass zu anderer Arbeit keine Zeit mehr bleibt.

Der Beginn der Hypochondrie ist in der Regel ein allmählicher und der Verlauf ein chronischer, sich auf Jahre hinziehender. Anfänglich erscheinen die Kranken nur leicht verstimmt und vermögen noch ab und zu ihrer unangenehmen Sensationen Herr zu werden; auch ist die Verstimmung anfangs oft von unbestimmtem Character und besteht in allgemeinem Unbehagen oder unbegründeter, dem Kranken selbst räthselhafter Aengstlichkeit, die erst allmählich bei häufigerer Wiederkehr die bestimmte Richtung auf Krankheitszustände des eigenen Körpers enthält. Bald beginnt der Schlaf, das Barometer für das Allgemeinbefinden, zu leiden; er ist unruhig, unterbrochen, wenig erquickend, vielfach durch Träume gestört. Im weiteren Verlauf stellt sich gesunder Schlaf immer seltener ein, die Kranken klagen, dass sie sich ruhelos auf ihrem Lager wälzten, und dass sie sich des Morgens wie „zerschlagen“ fühlten. Dabei werden auch die Kranken des Nachts von ihren Vorstellungen geplagt, die sie bis in ihre Träume hinein unablässig verfolgen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/329

Zuweilen ist aber das Auftreten der Hypochondrie kein allmähliches sondern acutes, entweder, wo es sich um erbliche Belastung handelt oder, wo plötzliche Schreckbilder, verheerende Epidemieen oder elementare Ereignisse auf den Menschen einwirken. Meist handelt es sich aber auch in den letztgenannten Fällen um Individuen, welche durch andere Einflüsse, verkehrte Erziehung, schlechte Lektüre, eine abnorm entwickelte Phantasie, Reizen von Aussen her besonders leicht zugängig sind. Vielfach findet man Hypochondrie eigenthümlicher Weise auch bei angehenden Aerzten, bei denen der Verkehr mit schweren Krankheiten nicht selten hypochondrische Ideen mit der Vorstellung unheilbaren Erkranktseins (Schwindsucht, Rückenmarksleiden etc.) zur Entwicklung bringt.

Der Verlauf der Hopochondrie zeigt hinsichtlich der Intensität der Symptome vielfache Schwankungen. In einer Reihe von Fällen wechseln Zustände höchster Traurigkeit und Missstimmung mit Intervallen einer zuversichtlichen, zuweilen selbst heiteren Stimmung. Namentlich, wenn die Kranken unter ungünstigen Familienverhältnissen standen und mit Personen verkehrt haben, welche ihren Leiden nicht allein keine Sympathie und Verständniss, sondern Hohn und Spott entgegen brachten, und nun in eine Umgebung gelangen, welche ihren Leiden mit Wohlwollen und Theilnahme entgegen kommt, sehen wir häufig einen bemerkenswerthen Umschlag der Stimmung. Indess hält er in der Regel nicht an, da schliesslich die üble Stimmung mit der Erkenntniss, „dass die Leiden doch nicht gebessert würden“, von Neuem hervorbricht. Von grossem Einfluss auf die Stimmung der Hypochonder ist zweifellos auch die Witterung. Hoher Barometerstand geht gewöhnlich auch mit einer gehobenen Stimmung Hand in Hand, während das Sinken des Barometers auch eine Verschlechterung des Befindens mit sich bringt. Auf den Witterungseinfluss wird auch zurückgeführt, dass das neblige England die meisten, das sonnige Italien die wenigsten Hypochonder hervorbringt.

Eine eigenartige Form von Hypochondrie stellt diejenige dar,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/330

bei welcher bei vollkommen entwickelten Leiden, monatelange freie Intervalle vorkommen, während welcher sich der Kranke in keiner Weise vom Gesunden unterscheidet. Gewöhnlich handelt es sich hier um acut entstandene Hypochondrie, die bald schwindet, aber eine gewisse psychische Uebererregbarkeit hinterlässt, die bei einem äusseren Anlass sich zu wirklicher Hypochondrie entwickeln kann. Solche Gelegenheitsursachen sind besonders geistige oder psychische Aufregungen, Kummer, Aerger, Angst u. A.

Ueber die Dauer der Hypochondrie bestimmte Angaben zu machen, ist sehr schwierig, da hierbei der Grad der Erkrankung, das Alter des Individuums, die Beschäftigung u. A. eine hervorragende Rolle spielen. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Mehrzahl der günstig ausgehenden Fälle der Krankheit ungefähr in der Zeit von einem bis zu drei Jahren verläuft. Kürzer dauern nur die oben erwähnten acuten Fälle, während bei längerer Dauer ein völliger Nachlass überhaupt selten erwartet werden kann. Wenn die Hypochondrie nicht zur Heilung gelangt, kann sie zu hypochondrischer Verrücktheit ausarten, d. h. auch die früher intakten Sphären (qualitativer Vorstellungsinhalt, Unterscheidungsvermögen u. s. w.) werden immer mehr in den Bereich der Wahnvorstellung gezogen. Zuweilen schliesst dann ein plötzlicher Selbstmord jäh ab, namentlich wo Hypochondrie mit melancholischen Ideen combinirt ist.

Trotz der ausgeprägten Symptome, welche die Hypochondrie aufweist, ist die Diagnose dieses Leidens keineswegs so einfach, als es auf den ersten Blick scheint. Allerdings gewähren in der Regel die Neigung zur Uebertreibung von objektiv geringfügigen Erscheinungen, die eingehende Selbstbeobachtung der Kranken, ihre Aengstlichkeit bezüglich ihrer eigenen Person in der Regel hinreichende Aufklärung über die Natur des Leidens. Indessen beginnen die Schwierigkeiten von dem Moment an, wo man den Versuch macht, die materielle Ursache der gestörten Allgemeinempfindung zu eruiren. In der Regel ist der Arzt geneigt, allen Angaben des Patienten zu misstrauen und jede krankhafte Ver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/331

änderung von vornherein für ausgeschlossen zu erachten. Es ist dies vielleicht in einzelnen Fällen berechtigt, indess durchaus nicht in der Mehrzahl; ja wenn man den Klagen der Kranken Gehör schenkt, wenn man die Organe, welche den Gegenstand ihrer Missempfindungen bilden, einer genauen Untersuchung unterzieht, so wird man in der Regel — vorausgesetzt, dass die Veränderungen überhaupt der Wahrnehmung zugängig sind — geringe Abweichungen von der Norm constatiren können. Eine Reihe von Kranken klagt z. B. über Schmerzen in den Augen, Thränenfluss, mouches volantes, Abnahme der Sehschärfe u. A. und die Augenuntersuchung zeigt in der That Bindehautcatarrh oder selbst tiefere Störungen. Characteristisch ist für den Hypochonder aber, dass er ein geringes Leiden nicht so gering achtet, wie es dasselbe verdient, sondern dass er in ihm ein lebensgefährliches, unheilbares, unerträgliches Uebel erblickt. Aber selbst in denjenigen Fällen, in denen die bisherige Beobachtung gezeigt hat, dass der Kranke zu Uebertreibungen geneigt ist, darf eine genaue tägliche Untersuchung der einzelnen Organe nicht unterlassen werden, weil dieselben ebenso gut wie bei anderen Menschen plötzlich eine krankhafte Veränderung erfahren können.

Bezüglich der Entwicklungshöhe der Krankheit giebt es die verschiedensten Abstufungen, von leichter psychischer Verstimmung bis zur ausgebildeten hypochondrischen Verrücktheit. Man bezeichnet die Vertreter des milderen Krankheitsgrades in der Regel als „eingebildete Kranke“ und legt dieser Bezeichnung den Sinn unter, als ob bei dieser Art von Kranken überhaupt keine Störungen vorhanden seien. Wir müssen vom Standpunkt der Wissenschaft aus diese Anschauung als einen Irrthum bezeichnen, da kein Kranker anhaltend über Beschwerden klagt, die er nicht als solche empfindet. Mögen demnach auch wirkliche organische Veränderungen fehlen oder bei der Untersuchung vermisst werdent — so ist das Krankhafte eben jene Ueberempfindlichkeit, bei welcher normale oder wenigstens nicht ab-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/332

norme Zustände wie krankhafte empfunden werden. In der Regel liegen selbst in leichteren Graden den Störungen wirkliche Veränderungen in der feinsten Gewebstextur zu Grunde, nur dass wir mit unseren heutigen Mitteln und Methoden nicht im Stande sind, zu ihrer Anschauung zu gelangen. Es ist daher höchst leichtfertig und übereilt bei Personen, welche trotz sonstiger normaler Funktionen über abnorme Sensationen an verschiedenen Körperregionen klagen, sofort die Diagnose Krankheitseinbildung zu stellen. Es ist demnach auch Nichts verkehrter, als derartigen unglücklichen Individuen mit Theilnahmlosigkeit, ja selbst mit Spott und Hohn zu begegnen, wodurch sie ihre Leiden desto intensiver fühlen und umsomehr gezwungen sind, sich allein mit denselben zu beschäftigen, ihr eigner Helfer und Rathgeber zu werden.

In manchen Fällen birgt sich unter der Maske Hypochondrie eine ernste, gefährliche Gehirnaffektion. Hier bilden die hypochondrischen Symptome nur Begleiterscheinungen der Grundkrankheit, wenn sie auch zuweilen im Vordergrunde des Symptomenbildes stehen. Diese Fälle richtig zu beurtheilen, ist allein Sache des Arztes, der unter genauer Abwägung der einzelnen Erscheinungen und unter sorgfältiger Beobachtung des Verlaufes das Wesentliche vom Unwesentlichen, die Nebenbilder von den Haupterscheinungen zu scheiden vermag. Weniger Schwierigkeit macht die Unterscheidung von Hysterie und Hypochondrie. Das erstgenannte Leiden, das sich in der Regel nur beim weiblichen Geschlecht findet, charakterisirt sich durch sein springendes, jeden Augenblick wechselndes, fast möchten wir sagen kaleidoskopisches Symptomenbild, während für den Hypochonder gerade der Umstand von Wichtigkeit ist, dass die Erscheinungen ausserordentlich stabil sind, dass sie, einmal in den Empfindungskreis des Individuums aufgenommen, darin haften bleiben und nicht leicht verschwinden.

Dagegen combinirt sich eine andere, mit der Hysterie eng verwandte Krankheit, die Neurasthenie, häufig mit hypochondrischen Ideen. Es wird bei der Beurtheilung dieser Fälle seine Schwierigkeit haben, zu unterscheiden, ob die Krankheitsgrundlage in jener

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/333

uns bisher ihrem Wesen nach noch unbekannten Hyperästhesie des Gesammtnervensystems zu suchen, oder ob die letztere als Begleit- oder Folgeerscheinung der hypochondrischen Stimmung anzusehen ist. Nur das steht fest, dass beide Affektionen so viele verwandte Züge an sich tragen, dass es meist rein subjektiver Anschauung entspricht, den einzelnen Fall dem Krankheitsgebiet der Neurasthenie oder Hypochondrie zuzutheilen.

Eine grosse Aehnlichkeit mit Hypochondrie hat in manchen Fällen auch die Melancholie, gemeinsam ist beiden Formen die traurige Verstimmung. Aber während die letztere bei den Melancholikern ihren Ursprung in der Aussenwelt hat, die abgestorben und verödet keinen Reiz mehr auf den Kranken übt, wurzelt der Lebensüberdruss beim Hypochonder in seinen eigenen Leiden. Aus ihnen schöpft er die grosse Zahl von peinlichen Empfindungen und Gefühlen, die ihn verfolgen.

So wird es in den meisten Fällen unter genauer Berücksichtigung des Krankheitsbeginns, des Verlaufes und der Symptome gelingen sich eine ziemlich klare Vorstellung von dem Charakter des Leidens zu bilden. Damit indess ist die Aufgabe des Arztes noch nicht erschöpft; es kommt vielmehr darauf an, die eigentliche Ursache des Leidens, die causa movens zu eruiren. Zuweilen liegt dieselbe auf der Hand und ist leicht erkennbar, häufiger ist sie versteckt und es bedarf eines genauen Krankenexamens, um die scheinbar verborgene Eingangspforte der Krankheit zu entdecken. Wo dies gelingt, besteht für die Behandlung ein grosser Vorsprung; man besitzt eine Handhabe, die man sich zu Nutzen machen kann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/334

II. KAPITEL.

Die Ursachen der Hypochondrie.

So verschiedenartig und ungleich die Symptome der Hypochondrie sind, so ausserordentlich abweichend verhalten sich auch die Ursachen des Leidens. Im Grossen und Ganzen können wir aber zwei Gruppen von Krankheiten unterscheiden, welche am häufigsten die Grundlage und das ursächliche Moment für die Entwicklung der Hypochondrie bilden.

Die eine Gruppe charakterisirt sich durch das Bestehen wirklicher organischer Krankheiten. Dazu sind erster Reihe chronische Magen- und Darmleiden zu zählen. Es ist eine ebenso häufige als wissenschaftlich räthselhafte Thatsache, dass bei keiner anderen Affektion die Hypochondrie ein so vorwiegendes Symptom ist, als beim chronischen Magenkatarrh. Zwar wissen wir, dass der eigentliche Magennerv vom Gehirn entspringt, aber es kann dies um so weniger zur Erklärung der räthselhaften psychischen Veränderung genügen, als auch Herz und Lunge und beide in noch viel höherem Grade durch denselben Nerv versorgt werden. Die Entwicklung der Hypochondrie beim Magenkatarrh ist dem schleichenden Verlauf dieses langwierigen, Arzt und Patient auf eine harte Geduldprobe stellenden Leidens entsprechend. Anfangs beziehen sich die Klagen nur auf die gestörte Verdauungsfunktion und halten sich in den Grenzen der natürlichen Empfindung; sehr bald aber

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/335

werden diese überschritten und es treten abnorme Sensationen auf resp. werden dem Arzte geklagt. Die Kranken meinen, es fände überhaupt keine Verdauung mehr statt, die Speisen verliessen den Darmkanal so wie sie hineingebracht wären, der Magen wäre zugewachsen, viel zu weit, oder viel zu eng etc. Später werden die Klagen, soweit sie sich auf die Verdauung beziehen, immer abenteuerlicher: der Magen sei nach unten gerückt, es bestände keine Oeffnung, der Stuhlgang könne nicht heraus, der Darm ginge stückweise ab u. A. m. Bessert sich die Verdauung, d. h. nimmt der Appetit zu und schwinden die Belästigungen während des Verdauungsgeschäftes selbst, so nehmen auch die Klagen entweder zeitweise ab, oder können selbst ganz aufhören. Allerdings befindet sich der Kranke unter diesen Verhältnissen in einem für seine Herstellung ungünstigen Cirkel: In Folge des Magenkatarrhs entwickelt sich die Hypochondrie, diese selbst übt wieder ihrerseits vermöge der psychischen Depression einer unheilvollen Einfluss auf die Verdauung, so dass der Kranke tage- selbst wochenlang wenig oder gar nichts zu sich nimmt oder zu Zeiten in höchst schädlicher Weise im Essen excedirt.

Eine zweite Reihe von Krankheiten, welche häufig zu Hypochondrie oder wenigstens zu hypochondrischer Stimmung die Veranlassung bieten, bilden die Krankheiten des Genitalapparates. Eine Hauptrolle auf diesem Gebiete, bekanntlich dem ergiebigsten Tummelplatz des Heil- und Wunderschwindels spielen die Krankheiten des Entwicklungsalters: die Onanie und im Anschluss daran das Auftreten von häufigen Pollutionen. Indess gehört zum Zustandekommen der Hypochondrie in solchen Fällen noch ein Moment, das nie fehlt und dem Arzte mit einer geradezu stupenden Häufigkeit entgegentritt: die Lektüre populärer Schriften. Allerdings — dieselben verfehlen ihren Zweck, den Jüngling durch eine geradezu raffinirte Schilderung der Folgezustände von Jugendsünden in die höchste Angst, in einen Zustand von Depression und Melancholie zu bringen, nur selten. Denn das ist ihr Zweck! Diese geistige Nahrungsmittel-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/336

Verfälschung, ja Vergiftung müsste strenger geahndet werden, als die leibliche, denn sie richtet mehr Schaden an und erzeugt mehr Elend, als jene. Hier ist es wahrhaftig Zeit ein Quousque tandem den Behörden zuzurufen, welche sonst mit so anerkennenswerthen Eifer dem Schwindel in der Medicin das Handwerk legen.

Die häufigsten und beliebtesten Aengstigungsmittel dieser Schandschriften ist die Aussicht, ein Rückenmarkleiden zu aquiriren oder gar die Potenz (Zeugungsfähigkeit) einzubüssen. Aber gerade die Forschungen der letzten Jahre haben uns belehrt, wie grundlos und unberechtigt diese Besorgnisse sind. Was die Rückenmarkskrankheiten betrifft, so ist kaum ein Fall bekannt, der bei strenger objectiver Kritik sexuelle Krankheiten als ursächliches Moment aufweist. Weit häufiger als diese sind es Witterungsinsulte, plötzliche Abkühlungen, Durchnässungen etc., welche in causauler Beziehung von hoher Bedeutung sind.

Geben schon die Unarten der Jugend, für deren Bekämpfung wir übrigens energisch eintreten, Anlass zu hypochondrischer Stimmung, so ist dies in noch höherem Grade bei wirklichen Krankheiten des Sexualapparates der Fall. Am häufigsten bietet die Veranlassung dazu die Harnröhrenentzündung (Tripper, Gonorrhoe). Was ist nicht Alles von Charlatanen über die Gefahren und bösen Folgen dieser Krankheit zusammengelogen worden! Auf die Augen, auf's Gehirn, auf andere edle Theile sollte sich der Ansteckungsstoff übertragen oder wie man sich ausdrückte, nach Innen schlagen. Von Alledem ist nur das Eine richtig, dass der Harnröhrentripper eine eigenthümliche Disposition besitzt, die Gelenke zu befallen, in erster Reihe das Kniegelenk. Alle anderen im Gefolge des Trippers vorkommenden Affectionen sind zum Theil directe Fortpflanzungen des Giftes (z. B. die Hodenentzündung) oder mittelbare Uebertragungen (z. B. die mit Recht gefürchtete Augenentzündung). Aber schon der Umstand, dass bei manchen Individuen der Harnröhrentripper ohne jede Medikation nur durch ein zweckmässiges Verhalten und eine ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/337

eignete Diät geheilt wird, ist der beste Beweis dafür, dass die Krankheit, an sich gutartig, nur durch Vernachlässigung oder Charlatanerie einen ungünstigen, von Complicationen begleiteten Verlauf nimmt. In solchen Fällen ist es ungemein häufig, dass eine gewisse chronische Entzündung der Harnröhre zurückbleibt, welche eine Quelle der grössten und — wie wir aus reicher Erfahrung sagen können — unberechtigten Befürchtungen sind. Zwar treten im Verlauf einer chronischen Harnröhrenentzündung zuweilen Verengerungen (Strikturen) des Organs auf, indess sind diese keineswegs die Folge des Katarrhs, sondern meist der scharfen Injektionen, welche temporär oder dauernd eine starre Contraktion des Gewebes an den Contaktstellen hervorrufen.

Merkwürdigerweise führt die wirkliche Syphilis, welche in der That ein ernstes zuweilen selbst unheilbares Leiden darstellt, sehr viel seltener zur Hypochondrie. Die Kranken fügen sich allmählig in ihr Schicksal und lernen die Krankheit — verachten! Dabei unterwerfen sich Syphilitische zur Heilung ihres Leidens allen ihnen auferlegten Curen mit einer staunenswerthen Geduld und Energie; gleichzeitig sind sie die besten Kenner der antisyphilitischen Methoden und Curen, so dass selbst der Arzt zuweilen in Verlegenheit geräth und mit Erstaunen Curen nennen hört, die ihm bis dahin selbst unbekannt waren. Dieser Art von Kranken steht aber eine andere gegenüber, bei der hypochondrische Stimmung an der Tagesordnung ist. Man nennt diesen Zustand, der gewöhnlich bei an sich ängstlichen, haltlosen Naturen eintritt, Syphilophobie. Meist haben diese Individuen einmal eine venerische Affektion durchgemacht und von diesem Augenblicke an beziehen sie jede auch noch so unschuldige und harmlose Abnormität auf ein Wiederaufflackern ihrer Syphilis. Alle Vernunftsgründe prallen an ihrer fixen Idee, inficirt zu sein, wirkungslos ab. Tag und Nacht beschäftigen sie sich mit ihrer eingebildeten Krankheit und machen eine förmliche Jagd nach Erscheinungen, die sie als Beweise für ihre Behauptungen anführen. Das geringste Fleckchen, jedes Pustelchen, jeden Schmerz, Alles

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/338

beziehen sie auf Syphilis. Jeden Augenblick zeigen sie die Zunge, lassen sich die Genitalien, die Mund- und Rachenhöhle besichtigen. Die geringste ihnen daselbst auffallende Röthe, eine kleine Excoriation oder ein Schleimpfröpfchen ist ihnen ein Beweis, dass sie an Syphilis leiden. Unglücklich fühlen sich solche Menschen, wenn ihnen an der Zunge ein kleiner Schleimhautdefekt auffällt, indem sie dies Alles für ein sicheres Attribut syphilitischer Infektion halten. „So gehen sie herum, sagt *Ricord* ganz richtig, sich und aller Welt zur Last und richten sich zu Grunde durch allerlei Heilversuche, die sie mit sich selbst vornehmen oder zu denen sie unwissende oder gewissenlose Aerzte veranlassen.“

Noch eine andere Art von Hypochondrie kommt bei Syphilitischen vor, die man als Hypochondria mercurialis bezeichnet hat, weil sie sich im Anschluss an eine Quecksilbercur zu entwickeln pflegt. Die tägliche Beobachtung lehrt uns nämlich, dass es Menschen mit angeborener Neigung zur Grübelei und zur Aengstlichkeit giebt, welche, nachdem sie irgend etwas über die Schädlichkeiten, die durch den unzweckmässigen Gebrauch des Mercurs entstehen können, gehört oder gelesen haben, von einer solchen Besorgniss um ihre Gesundheit befallen werden, dass in ihnen alle Lebenslust abstirbt. Sie denken an nichts Anderes, als an ihre eingebildete Krankheit. Solche hypochondrische Stimmung fanden wir übrigens fast nie bei Individuen der unteren Volksschichten, sondern in der Regel in den Kreisen der Aristokratie. Jede unangenehme Empfindung, jede Röthe, jede Anschwellung, ja mitunter ganz normale Erhöhungen an den Gelenken oder Knochen beziehen sie auf die geringe Quantität Quecksilber, welche sie vielleicht vor vielen Jahren genommen. Alle Gegenvorstellungen die man den Kranken macht, sind in der Regel vergeblich. Der Wahn, dass sie quecksilberkrank sind und der Hass gegen den Arzt, der ihnen Quecksilber gegeben, befestigt sich um so mehr, wenn sie Schriften, welche sich gegen die Quecksilberbehandlung wenden und in dieser die Verschlimmerung der Syphilis und eine Vergiftung des ganzen Orga-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/339

nismus erblicken, lesen oder von ärztlichen Vertretern dieser Anschauung in Behandlung genommen werden. Bei solchen Menschen dreht sich das ganze Dichten und Trachten um das unglückliche Quecksilber, das ihnen die Seelenruhe geraubt und sie zu den elendsten Menschen dieser Welt gemacht habe.

Weit häufiger noch begegnen wir der Hypochondrie, wenn wir unser Augenmerk auf die Krankheiten des Nervensystems richten. Hier kommen in erster Reihe wieder diejenigen in Betracht, welche an sich zu depressiven Gemüthsaffekten hinneigen (Neurasthenie, Melancholie, Hysterie u. A.) In der Regel spielen hier hereditäre Verhältnisse eine grosse Rolle. Es ist bekannt, dass sich Nerven- und Geisteskrankheiten entweder in der Weise vererben, dass die Descendenten früher oder später dieselbe Krankheit acquiriren (gleichartige Vererbung) oder aber — und dies ist das häufigste — nur eine gewisse Disposition für Alterationen des Nervensystems an sich tragen. Solche Individuen zeigen schon früh, oft schon als Kinder eine gewisse reizbare Schwäche. Sie bleiben gesund, sagt *Le grand du Saulle* sehr richtig, sobald nur ganz bescheidene Ansprüche an ihre Leistungsfähigkeit gestellt werden. Als Kinder sind sie leicht erregbar, dabei energielos, zu Krämpfen geneigt, schlafen unruhig, nachtwandeln oft. Später fällt eine besondere Neigung zum Deliriren auf; geringes Fieber, Gemüthserregungen leichtester Art, reichen hin, um sie ins Deliriren zu versetzen. In der Entwicklungszeit treten, während das Geschlechtsleben auffällig früh erwacht, geistige Absonderheiten und geschlechtliche Unarten auf. Immer bleiben sie in Gefahr ernstlich zu erkranken; grössere körperliche und geistige Anstrengungen, Kummer, Geburt und Wochenbett bei Frauen können Nervenkranheiten zum Ausbruch bringen. Sie sind leicht erregt, phantastisch, unbegreiflich, neigen zu Hallucinationen, zeigen unbegründete Sympathien und Antipathien, unterliegen plötzlichen Stimmungswechsel. Sie vertragen den Alcohol nicht, sind geschlechtlich empfindlich oder übererregt. Bei schwerer Belastung tritt oft eine Entartung des Charakters in den Vorder-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/340

grund. Solche Personen sind schon als Kinder zanksüchtig, aufbrausend, faul, neigen instinktiv zum Schlimmen, sind grausam und stolz. Von frühester Jugend an zeigen sie Neigung zur Lüge; zum Stehlen und wenn sie arbeiten, geschieht dies nur aus Laune oder stossweise. Sie sind immer undisciplinirt und bilden die Verzweiflung ihrer Eltern und die Qual ihrer Lehrer. Sie sind wehleidig, geben sich jedem Schmerz masslos hin, andrerseits bleiben sie bei Freuden und Leiden unempfindlich und finden eine erschreckende Freude an Thierquälerei. Die Erziehung vermag weder durch Milde noch durch Ernst etwas wesentliches auszurichten. Dabei sind die intellektuellen Fähigkeiten oft gut entwickelt, sie lernen rasch und ihr aussergewöhnliches Gedächtniss behält Alles. Später aber, wenn sie in das Alter der Pubertät treten, verschwinden ihre glänzenden Fähigkeiten plötzlich, ihre geistige Entwicklung bleibt stehen, sie lernen nichts mehr, ihr geitiges Wachsthum ist beendet. Trifft diese Schilderung *Le grand du Saullé's* auch nicht für alle Fälle zu, so ist sie doch bezeichnend dafür, wie sich schon in frühester Jugend perverse Geistes- und Gemüthsrichtungen äussern können. Dabei ist begreiflicherweise der Einfluss der Erziehung und Umgebung nicht gering anzuschlagen, ja er übertrifft oft in gutem oder bösem Sinne den der ererbten Anlage. Nichts desto weniger hebt sich in allen Fällen das Erblichkeitsmoment scharf in dem Leben selbst des Knaben ab; wenn man psychologisch geübt ist und einen einen Blick für Alterationen des Geistes- und Gemüthslebens besitzt, so wird gerade die Schul- und Pubertätszeit dem Arzte einen wichtigen Anhaltspunkt für die Beurtheilung der späteren Epoche abgeben. Deshalb vermögen oft Erzieher und Lehrer in vielen Fällen den geistigen Inhalt und die Summe des späteren Lebens mit grosser Schärfe und Sicherheit vorauszusehen.

Bei dieser leichten seelichen Verrückbarkeit bedarf es nur eines geringen Anstosses, um den latenten Krankheitskeim sich in ausgesprochenster Weise entfalten zu lassen. Diesen Anstoss bietet das heutige sociale Leben nur allzu häufig. Der Kampf

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/341

um's Dasein mit allen seinen verschiedenen Phasen, der Wechsel von Glück und Unglück, Freude und Kummer, Liebe und Hass hinterlässt schon beim normal veranlagten Menschen tiefe Spuren und prägt sich in desto krasserer Weise aus, je vulnerabler das Seelenleben und der Gleichgewichtszustand ist.

Eine besondere Ursache der Hypochondrie, die wir bereits oben kurz gestreift haben, bildet die Lektüre populär-medicinischer Schriften und die Beschäftigung mit der Medicin überhaupt. Wir sind durchaus nicht dagegen, im Publikum den Sinn und das Verständniss für die Heilkunde zu verbreiten; wohl aber müssen wir uns gegen die Art populärer Schriftstellerei wenden, welche auf der einen Seite Unkenntniss und falsche Vorstellungen noch vermehrt, auf der anderen Seite gewinnsüchtige Absichten damit verbindet. Durch diese Art Lektüre werden die — meist urtheilslosen Kranken — von höchster Furcht ergriffen, sie halten sich für rettungslos verloren — wenn sie sich nicht an den wunderwirkenden Arzt wenden, der sich durch allerhand Reklamen und Atteste das Vertrauen der Kranken — erschwindelt. In der Regel erfahren sie auch dort die gewünschte Besserung nicht; von den Aerzten ihrer Ansicht nach schlecht behandelt, fallen sie dem Wunderschwindel in die Hände — von diesem der Hypochondrie. Inzwischen haben sie gewöhnlich ihre Leiden masslos übertreiben gelernt, sehen in jeder unschuldigen Affektion, in einer leichten Erkältung ein neues Symptom desselben, fühlen ihre Kräfte immer mehr abnehmen, stehen stundenlang vor dem Spiegel um ihre Gesichtsfarbe zu studiren u. s. w. So wenig wie die Syphilophoben sind diese Personen von der Grundlosigkeit ihrer Befürchtungen zu überzeugen immer mächtiger werden die abnormen Vorstellungen ihrer Leiden, immer intensiver bricht der Wahn der Unheilbarkeit und der gänzlichen Rettungslosigkeit über sie herein, sie sind in diesem Stadium dem Publikum eine Last, dem Arzt eine Art Geduldspiel, bei dem bei aller Humanität und Menschenliebe doch schliesslich sein Interesse allmählig erlahmen muss.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/342

Ein nicht unwesentliches Moment für die Entwicklung hypochondrischer Stimmung bildet nach meinen Erfahrungen auch die Ansteckung. Sehr häufig ist es mir begegnet, dass Individuen der Hypochondrie verfallen, nachdem sie eine Zeitlang wegen irgend eines Leidens in einem Krankenhaus behandelt worden sind. Dort, wo oft nicht mit grosser Rücksicht, unheilbar Kranke neben leichteren Patienten untergebracht werden, haben die Letzteren Gelegenheit, das schwere Leiden ihrer Genossen kennen zu lernen, den unheilvollen Ausgang und die grossen Qualen, die denselben beschieden sind, zu beobachten. Entwickelt sich nun später einmal ein ähnliches, wenngleich gutartiges Leiden, so verfallen die Kranken allmählich in eine hypochondrische Stimmung, namentlich falls die Affektion nicht bald eine Wendung zum Besseren nimmt. Fortwährend schwebt ihnen das Bild ihres Leidensgenossen vor Augen, sie beobachten sich genau auf die Erscheinungen, welche sie oft genug während der Krankenhauszeit gesehen und ihre fortgesetzten Grübeleien sind sehr bald von Erfolg begleitet. Einmal unter dem Zwang dieser Ideen stehend, kommen sie immer mehr und mehr zu der Ueberzeugung, dass auch ihnen ein qualvoller Tod bestimmt sei. Der Schlaf wird immer schlechter, der Appetit nimmt zusehends ab und der sich daran schliessende Kräfteverfall ist ein neues Argument für die Richtigkeit ihrer Beobachtung. So ist das Bild des Hypochonders fertig; all sein Denken und Trachten ist nur noch der Beobachtung des Organismus gewidmet, in der alle übrigen Vorstellungen ganz oder zum Theil zu Grunde gehen.

In manchen Fällen ist die Veranlassung zur Hypochondrie auch in einem plötzlichen Schreck zu suchen, der den Menschen befällt. Ein heftiges Gewitter, ein Erdbeben, ein neben ihm einschlagender Blitz kann besonders bei nervös veranlagten Individuen sofort hypochondrische Stimmung erwecken, die je nach der Disposition bald mehr bald weniger sein ganzes Denken gefangen nimmt.

Endlich bildet den Anlass zur Hypochondrie nicht selten eine

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/343

falsche Erziehungsmethode. Dieselbe besteht darin, dass mit rigorosester Strenge Kindern ihre Eigenarten, ihr freies Denken und Sinnen geraubt wird und sie zu Maschinen des pädagogischen Imperativs werden. Naturen, die dem mächtigen Hang zur Ausbildung ihrer individuellen Eigenschaften nur mit Gewalt entsagen, sieht man unter diesen Umständen sich bald zu Hypochondern heranbilden. Früher lebhaft und heiter werden sie nunmehr scheu und in sich gekehrt, gehorchen scheinbar willig den Befehlen ihrer Eltern und Erzieher. Indess entgeht dem Kundigen nur selten die totale Umwandlung der Gemüthsstimmung, die sich bis zur Selbstmordneigung steigern kann.

Dass pädagogische Irrthümer desto trauriger auf das Gemüthsleben einwirken, falls hereditäre Belastung vorhanden ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. — Hier ist auch der Ort des ungünstigen Einflusses zu gedenken, welchen unser modernes Schulwesen auf die Geistes- und Gemüthsrichtung der Jugend ausübt. Unsere höheren Schulen, Gymnasien, Lyceen, Töchterschulen verfolgen sämmtlich den Zweck, eine grosse Summe von Wissensstoff bei den Schülern aufzustapeln und früh in ihnen den Ehrgeiz nach möglichst umfassenden Detailkenntnissen wachzurufen. Dieser Ehrgeiz wird in krankhafter Weise angeregt und geschürt durch den traurigen Modus der Versetzung, der als Belohnung gilt, während das Zurückbleiben gewöhnlich als Strafe aufgefasst wird. Dieser barocke Standpunkt hat sich nun leider auch der elterlichen Auffassung bemächtigt, so dass der Nichtversetzte in der Regel Gegenstand der Zurücksetzung, wenn nicht des Hohnes wird. Wer aber bedenkt, wie ungemein verschieden die Anlagen, die Perceptivität, die Vorstellungskraft u. s. w. ist, wer ferner bedenkt, dass das Zurückbleiben des Schulknaben zuweilen weniger dem Letzteren als dem Mangel an Aufsicht und Theilnahme der Eltern zuzuschreiben ist, der wird mit uns zu der Ansicht kommen, dass der moderne Versetzungsmodus entschiedene Fehler in sich birgt, Fehler, die für die ganze spätere Entwicklung des Menschen von höchster Bedeutung sind. Wer noch an der Nothwendigkeit von

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/344

Reformen auf diesem Gebiete des Schulwesens zweifeln wollte, den belehre die Statistik, welche einen exorbitanten Theil der Selbstmorde als in die Schulzeit fallend erkennen lässt. Ebenso hängt die Entwicklung der Hypochondrie vielfach mit der abnormen Belastung des kindlichen Gehirns zusammen, wie sie ja jetzt von einsichtigen Pädagogen immer mehr erkannt und — bekämpft wird. Gerade die Ueberbürdung mit Schularbeiten legt häufig den Grund zu einer ängstlichen, schwermüthigen Stimmung. Und nicht am wenigsten die Strebsamen sind es, welche an der Aufgabe, den ihnen auferlegten Pflichten gerecht zu werden, verzweifelnd, allmälig ihren frischen, frohen Lebensmuth verlieren und ein scheues, in sich gekehrtes Wesen annehmen. Auch hier bedarf es dann nur noch eines leichten Anstosses, einer Gemüthsaufregung, eines heftigen Schrecks, einer unangenehmen Enttäuschung, und das labile Gebäude des seelischen Gleichgewichtes fällt zusammen und macht einer dauernden, melancholisch-hypochondrischen Stimmung Platz, welche den Kranken Monate, Jahre, ja selbst sein ganzes Leben lang beherrschen kann.

Wenn wir im Vorhergehenden die häufigsten Ursachen der Hypochondrie besprochen haben, so sind dieselben damit keineswegs erschöpft. Es ist keine psychische Aufregung so gering, keine organische Krankheit so gegenstandslos, dass sie nicht unter Umständen zu einer ernsten depressiven Gemüthskrankheit führen könnte. In solchen Fällen fehlt aber fast nie ein Moment, das wir als wesentlich und bedeutungsvoll zum Schluss noch einmal hervorheben möhten, eine gewöhnlich auf erblicher Grundlage beruhende individuelle Disposition.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/345

III. KAPITEL.

Die Behandlung der Hypochondrie.

Von allen Krankheiten des Nervensystems erfordert die Behandlung der Hypochondrie am Meisten Umsicht und Erfahrung. Schon die Vielgestaltigkeit des Krankheitsbildes und die Mannichfaltigkeit der Symptome deutet darauf hin, dassdie ärztliche Fürsorge bei der Hypochondrie keineswegs schematisch und nach bestimmten unabänderlichen Principien vor sich gehen darf, sondern dass dieselbe im weitesten Sinne individualisirend sein muss. Unter diesen Umständen ist die Behandlung der Krankheit keineswegs so aussichtslos, wie man gewöhnlich zu glauben geneigt ist.

Auch bei der Hypochondrie wie bei den meisten Nervenkrankheiten werden wir uns die Frage vorlegen müssen, ob es nicht in unserer Macht liegt, der Entwicklung der Krankheit vorzubeugen, oder sie im Keime zu ersticken. Schon die Jugenderziehung bietet uns hierzu zuweilen die geeignete Handhabe. Es kommt hier darauf an, der Aengstlichkeit der Kinder entgegen zu wirken und sie daran zu gewöhnen, das sie kleine Leiden leicht ertragen. Durch das übertriebene Bedauern, das so viele zärtliche Eltern bei jeder geringfügigen Erkrankung und bei jedem kleinen Unfall ihrer Kinder zur Schau tragen, werden diese häufig erst aufmerksam gemacht und zur Selbstbeobachtung und Uebertreibung veranlasst. Hier ist eine ruhige Abweisung und wenn nothwendig

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/346

eine strenge Zurückweisung weit mehr am Platze. Freilich ist es oft selbst für den Arzt nicht leicht die Grösse der Schmerzen und Beschwerden bei Kindern richtig zu beurtheilen, so dass man auch in der allzu rigorosen Beurtheilung desselben nicht zu weit gehen darf. Besonders sind Einschüchterungs- und Schreckmittel, welche erfahrungsgemäss nachtheilig auf die Phantasie des Kindes einwirken, zu vermeiden.

Da wo hereditäre Einflüsse eine Rolle spielen fällt der Erziehung eine besonders wichtige Aufgabe zu. In solchen Fällen bewährt sich am Besten eine wohlwollende Rücksichtsnahme auf die angeborenen Schwächen. „Wer es vermag sich in das Gemüthsleben des Kindes zu versetzen und mit ihm gewissermaassen noch einmal jung zu werden, dem wird es nicht schwer fallen, das Vertrauen desselben und damit einen entscheidenden Einfluss auf sein Denken und Wollen zu gewinnen. Da aber, wo diese bestimmende Richtung fehlt, wo ein ewiges Schwanken zwischen erprobten Erziehungsgrundsätzen und persönlichen Erfahrungen“ statt hat und bald der Wille des Vaters, bald der der Mutter prävalirt, da wird in dem Seelenleben des Kindes ein buntes Chaos von Gefühlen und Empfindungen wachgerufen und der Grundstein zu der trostlosen, leider nur zu häufigen Erscheinung von Willen- und Charakterlosigkeit gelegt werden“ (*Berger*). Dies ist eine geeignete Basis für die Ausbildung anfangs unzufriedener, später hypochondrischer Stimmung.

Mit einer verständigen, zielbewussten Erziehung muss von Jugend auf ein auf die Abhärtung des Körpers gerichtetes Verfahren Hand in Hand gehen. Hiergegen wird schon von der Geburt des Kindes an gesündigt. Der Neugeborene wird unmittelbar, nachdem er das Licht der Welt erblickt hat, in ein Bad von 30—32° gebracht, aus Furcht bei niedriger Temperatur könnte er an „Haupt und Gliedern“ Schaden leiden. Nichts ist verkehrter! Ein anfangs lauwarmes, später abgekühltes Bad würde entschieden günstiger auf den Gesammtorganismus sowohl wie auch auf die einzelnen Organe des Kindes wirken und die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/347

spätere Anpassung an kalte Bäder entschieden erleichtern. Von Wichtigkeit ist ferner eine richtige, planvolle Ernährung. Die so vielfach zu beobachtende Gewöhnung der Kinder an eine naschhafte Auswahl der ihnen zusagenden Speisen hat nicht nur den Nachtheil, dass sie sich leicht den Magen verderben, und durch unvollständige, unregelmässige Assimilation die Ernährung beeinträchtigen, sondern auch den viel grösseren, dass sie zur Nachgiebigkeit gegen sich selbst erzogen und zum Studium ihrer Empfindungen veranlasst werden, statt dass sie sich gewöhnen sollten, auch unangenehme Empfindungen zu unterdrücken oder nicht zu beachten.

Von nicht minder hoher Bedeutung ist ferner eine frühzeitig beginnende, planvoll geleitete Gymnastik. Dadurch erhält nicht allein der Körper das richtige Ebenmass, die gute Haltung, sondern die einzelnen Organe werden an sich gestärkt und gekräftigt. Gleichzeitig damit sind andere Körperübungen, wie Schlittschuhlaufen, Schwimmen, Reiten, frühzeitig zu gestatten. Auch der bei uns jetzt immer mehr in Aufnahme kommende Bicyclesport ist in hygienischer Beziehung ausserordentlich emptehlenswerth.

Zugleich bilden die genannten Körperübungen den besten Schutz gegenüber dem sich in der Pubertätszeit mit fast unwiderstehlicher Gewalt breit machenden Hang zur Onanie. Erfahrungsgemäss steht fast, dass dieselbe weit schwerer durch Strafen und Drohungen zu unterdrücken ist als durch Nöthigung zu körperlichen Anstrengungen, welche die Reizbarkeit vermindern und die ausschweifende Phantasie in Schranken halten. Bei alledem darf begreiflicherweise die Constitution des Kindes, der Ernährungs- und Kräftezustand nicht unberücksichtigt gelassen werden. In manchen Fällen wird sich zur Hebung des Kräftezustandes ein klimatischer Kurort oder Seeaufenthalt besser erweisen, als eine rigorose körperliche Diätetik. Hier ist es eben nothwendig streng zu individualisiren.

In manchen Fällen, wo die Umgebung des Kindes einen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/348

die frühzeitige Entwicklung hypochondrischer Stimmung begünstigenden Einfluss ausübt, oder wo Hypochondrie in der Familie erblich ist, tritt die Frage in Erwägung, ob nicht die Entfernung des Kindes aus der krankhaften Umgebung nothwendig ist. Gerade die Erziehung in den ersten Jahren schliesst ein so wichtiges Moment für die spätere Entfaltung des Gefühls- und Charakterlebens in sich, dass man dasselbe mehr berücksichtigen sollte als es heutzutage gewöhnlich zu geschehen pflegt. Freilich ist eine derartige frühzeitige Entfernung aus dem Elternhaus mit nicht unerheblichen Unzuträglichkeiten verknüpft, da unsere ganze Erziehungsmethode allein der häuslichen Sphäre zufällt. Hier muss man eben zwischen zwei Uebeln das kleinere wählen und lieber das Kind einer fremden aber sonst gesunden als der eigenen, krankhaft entarteten Umgebung anvertrauen.

Auch die Pubertätszeit erweist sich in vielfacher Hinsicht der Entwicklung hypochondrischer Ideen günstig. Der Zwang der Schule mit ihrem bereits oben erwähnten tyrannischen Versetzungsmodus, die Ueberbürdung mit Arbeiten und — last not least — die Entwicklung sexueller Laster und Unarten legen schon in dem Jüngling den Keim zu einer trüben gedrückten Stimmung und zum Hang nach Alleinsein. Dieser ersten Phase der Hypochondrie muss so früh als möglich nachdrücklich entgegen gearbeitet werden. Kinder, denen es selbst bei gutem Willen und genügender Anstrengung nicht möglich ist, in der Schule fortzukommen, quäle man nicht Jahre lang mit der Schullaufbahn, die sie entweder gar nicht oder unter unsäglichen Mühen absolviren. Gewöhnlich geht unter dieser Geistesdressur im späteren Leben die Schaffensfreudigkeit, der Genuss am Leben und Arbeiten verloren und statt brauchbare, nützliche Arbeiter findet man Maschinen wieder. Ebenso nothwendig ist es, schon früh die Jünglinge vor der Lektüre der oben gekennzeichneten „Revolverliteratur“ zu warnen; man muss es selbst in vielen hunderten von Fällen erfahren haben, um den ungeheuer verderblichen Einfluss jener auf schnödeste Gewinnsucht berechneten Schriften à la Retau und Genossen richtig

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/349

zu beurtheilen. Freilich, so lange man in Schule und Haus gegenüber dem sexuellen Leben, den Krankheiten der Genitalien u. s. w. eine so unberechtigte Verschlossenheit und eine angeblich von der Moral diktirte Diskretion beobachtet, dürften diese Zustände ungehindert in verderbenbringender Weise fortwirken. Erst wenn wir dazu kommen werden, in unser Erziehungssystem auch die Lehre vom Dualismus der Geschlechter in geeigneter Form und mit dem gebührenden Takt aufzunehmen, wird unsere Jugend, angeekelt von dem Schmutz jenes schamlosen Treibens, ihm weder offen noch geheim, Zeit und Geld opfern und damit seine kräftigste Stütze, ja seine ganze fadenscheinige Existenz vernichten.

Im Uebrigen gilt auch für die Pubertätsperiode das, was wir oben für die Jugendepoche betont haben: eine harmonische Erziehung von Körper und Geist, wobei jener auf Kosten des letzteren nicht vernachlässigt werden darf. Viel zu wenig wird in unseren höheren Schulen der kräftigende Einfluss des Turnens, Fechtens, Schwimmens und Reitens betont, während mit nebensächlichen und nicht allein für das praktische Leben, sondern auch für den „gelehrten" Beruf unnützen Gegenständen viel Zeit und Mühe verschwendet wird. Durch eine gesunde, gleichmässige Ausbildung von Körper und Geist — wird dem Aufkeimen verzehrender Leidenschaften und anomaler Geistes- und Gemüthsrichtungen am besten entgegengewirkt.

Schwerer als in der Jugendperiode kann man die Neigung zur Hypochondrie oder Krankheitseinbildung beim Erwachsenen bekämpfen. Zuweilen kann man aber auch hier durch einen Wechsel des Klimas, durch Veränderung oder zeitweilige Aufgabe des Berufes in erwünschter Weise vorbeugen. Auch in den Fällen, in welchen nach geistiger Ueberanstrengung oder Gemüthsaufregung die Vorboten der Hypochondrie in Gestalt von muthloser, trauriger Stimmung sich zeigen, ist in erster Linie ein Wechsel der Umgebung nothwendig. Dabei hüte man sich zu glauben, dass Zerstreuungen oder rauschende Vergnügungen die geeigneten Mittel

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/350

seien, dem Kranken seine verlorene Lebensfreudigkeit wieder zu verschaffen; im Gegentheil wirkt ein möglichst geräuschloses und von den grossen Verkehrswogen getrenntes Leben am meisten beruhigend.

Weit umfangreichere Aufgaben als die prophylaktische Behandlung, die wir im Vorhergehenden behandelt haben, stellt die ausgebildete Krankheit an den Arzt. Hier gilt es einmal den Krankheitsursachen, deren es, wie wir im ersten Theil unserer Abhandlung gesehen haben, so zahlreiche giebt, nachzugehen, sodann die Krankheit in ihrer Totalität zu beeinflussen, endlich die einzelnen Symptome des Leidens zu berücksichtigen.

Unter den Ursachen der Hypochondrie haben wir in erster Reihe organische Leiden verschiedener Art kennen gelernt, unter welchen die Störungen des Verdauungsapparates (S. 7 u. f.) weitaus prävaliren. Hier eröffnet sich dem ärztlichen Handeln eine ebenso umfangreiche als dankbare Perspektive. Gewöhnlich beziehen sich die Klagen einmal auf den Magen, dessen Verdauungsfunktionen in bald mehr bald weniger ausgesprochener Weise darniederliegen. Hier ist nun vor Allem eine genaue Eruirung der zu Grunde liegenden Störung unabweisbar nothwendig. Man darf sich nicht mit dem Hervorstreckenlassen der Zunge oder mit der Betastung der Magengegend begnügen, sondern man hat die Pflicht, den Verdauungsvorgang selbst mit Hilfe der Magensonde zu untersuchen. Durch diese letztere Methode gelingt es in den meisten Fällen, ein klares Bild von der Art der Störung zu gewinnen und die Ursachen derselben zu beseitigen. Allerdings ist dabei die Einhaltung einer bestimmten Diät durchaus nothwendig, und je präciser in dieser Beziehung die ärztlichen Vorschriften lauten, je detaillirter das Verzeichniss der erlaubten und verbotenen Speisen ist, um so leichter für den Kranken, den ärztlichen Anordnungen Folge zu leisten. Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir das Capitel über Diät bei Magenkrankheiten weiter verfolgen; nur soviel sei erwähnt, dass — was so häufig übersehen wird — nicht allein die Qualität und Art der Speisen dem ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/351

schwächten Magen schädlich ist, sondern noch weit mehr die Menge der ihm zugeführten Nahrungsmittel.

In zweiter Reihe stehen die häufigen Klagen Hypochondrischer über Unregelmässigkeit im Stuhlgang. Schon ehe der Arzt consultirt wird, sind bereits allerlei Haus- und Abführmittel, von der unschuldigen Abführlatwerge bis zu den abenteuerlichsten exotischen Pillen gebraucht — Alles natürlich ohne nennenswerthen Erfolg. Gerade die Erfolglosigkeit aller dieser Mittel trägt wesentlich zu der Entwicklung der hypochondrischen Gemüthsverfassung bei und verschlechtert den Zustand des Kranken im Verhältniss zu der Menge der Enttäuschungen, die er im Verfolge seiner Selbstkuren erfährt. Und doch sind wir der Ansicht, ist kein Leiden ein dankbareres Objekt für das ärztliche Können, als die chronische Stuhlverstopfung. In frischen Fällen (d. h. in solchen, wo nicht schon jahrelang die schärfsten Abführstoffe gebraucht sind), genügt oft eine rationelle Diät in Verbindung mit leichten Mastdarmeingiessungen, um die ganze Schaar von quälenden Symptomen auf einen Schlag zu beseitigen und so dem Kranken wieder Ruhe zu verschaffen. In anderen Fällen, wo eine gewisse angeborene und hartnäckige Stuhlträgheit vorhanden, wird man die Anwendung von Abführmitteln meist nicht umgehen können, aber man wird jedenfalls nur zu solchen seine Zuflucht nehmen, die im Uebrigen den Organismus nicht in schädlicher Weise beeinflussen. Dazu rechnen wir als mildestes Abführmittel die Tamarindenconserven, die verschiedenen abführenden Compote (Pflaumen-, Aepfel-, Rhabarber-Compot), endlich das Ricinusöl. Dagegen kann nicht genug vor dem Missbrauch scharfer, reizender Abführmittel gewarnt werden, welche ihren Zweck nicht allein nicht erfüllen, sondern daneben noch allerlei Störungen im Bereich des Verdauungskanals mit sich führen. Dazu gehören vor allem die abführenden Thees (St. Germain, Sennesblätter, Blutreinigungsthee, Faulbaumrinde), sowie die Bitterstoffe (Aloe, Coloquinthen, Gummi Gutti u. A.). Die meisten Geheimmittel (Brandt'sche Pillen u. s. w.) enthalten derartige Bitterstoffe und sind deshalb unbedingt zu widerrathen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/352

Ist die Ursache der Hypochondrie in Schwächezuständen entweder im Bereiche des Nervensystems allein oder im Bereiche des Gesammtkörpers zu suchen, so tritt die Aufgabe an den Arzt, ein kräftigendes tonisirendes Verfahren einzuleiten. Je nach der speciellen Ursache müssen verschiedene Mittel zur Anwendung kommen. So erfordert allgemeine Blutarmuth neben kräftiger Diät die Anwendung von Eisenpräparaten und die Darreichung von Rothwein, Krankheiten der Sexualorgane neben dem speciell darauf gerichteten Regime die Benutzung von Seebädern oder Bergluft, Herzfehler die Anwendung herzregulirender Mittel und daneben in besonders empfehlenswerther Weise die der Gymnastik.

Vielfach findet man als ursächliches Moment für die Hypochondrie nichts Anderes, als eine unzweckmässige Eintheilung der Berufsthätigkeit. Theils wird die Tagesarbeit über das Maass des Zuträglichen hinaus ausgedehnt, theils wird in unzweckmässiger Weise in allzugrosser Hast ohne Rücksicht auf Ruhe und Erholung gearbeitet. Zum Theil tragen auch andere Umstände zur Entwicklung von hypochondrischen Ideen bei, der Missbrauch alkoholischer Getränke, zu reichlichen Tabaks und überhaupt eine unregelmässige, irrationelle Ernährung. In solchen Fällen ist den Kranken am besten ein genaues Progamm ihrer täglichen Beschäftigung zu geben, von dem sie unter keinen Umständen abweichen dürfen.

Zuweilen ist die Hauptursache für die Entwicklung hypochondrischer Stimmung in dem zu langen Aufenthalt in Stubenluft, insbesondere in überheizten Stuben zu suchen. In solchen Fällen ist unbedingt darauf zu dringen, dass die Kranken durch ausgedehnte Spaziergänge, Turnen, Reiten u. A. dem schädlichen Einfluss anhaltenden Sitzens entrissen werden. Gleichzeitig haben ausgiebige Bewegungen dieser Art auch den Vortheil, dass die Verdauungswerkzeuge besser und regelmässiger funktioniren, dass der Appetit sich steigert, dass der Schlaf und damit das Allgemeinbefinden sich bessert.

Von grosser Bedeutung ist auch für die Behandlung der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/353

Kranken die Art ihres gesellschaftlichen Verkehrs. Zuweilen findet man nämlich, dass kränkelnde Individuen deswegen allein zur Hypochondrie neigen, weil sie ausschliesslich mit Hypochondern Umgang pflegen. Hier werden dann nach förmlich parlamentarischer Methode die Krankheiten jedes Einzelnen besprochen, die Chancen ihrer Herstellung, die Methoden der Behandlung u. s. f., so dass schliesslich der Kritiklose in den Wahn verfällt, er sei ebenfalls unheilbar. In solchen Fällen ist der bisherige Umgang abzubrechen und an seiner Stelle ein solcher mit gesunden, harmlose Geselligkeit pflegenden Männern anzustreben. Wo dies nicht erreichbar, empfiehlt es sich, die Kranken einige Monate auf Reisen zu schicken, womöglich in Begleitung eines verständigen Gesellschafters, der einerseits für eine angemessene Zerstreuung, andrerseits für eine psychische Beruhigung des Kranken Sorge trägt.

Da wo sexuelle Ausschweifungen den Grund zur Entwicklung hypochondrischer Ideen gelegt haben, ist die Behandlung am Besten eine psychische. Gewöhnlich sind die Excesse nicht so arg gewesen, als die Kranken, durch charlatanistische Lektüre irregeführt, in der Regel glauben. Man kann sie mit gutem Gewissen wegen der etwa eintretenden Folgen, besonders der gefürchteten Impotenz und Rückenmarksschwindsucht beruhigen.

Denn trotz aller gegentheiligen Behauptungen haben wie bereits oben bemerkt sich nur in den seltensten Fällen bei diesen Krankheiten Excesse sexueller Natur als Ursache nachweisen lassen.

Die schwierigste Aufgabe, die dem Arzte bei der Behandlung der Hypochondrie zufällt, ist die der Beseitigung der krankhaften Vorstellungen. In dieser Beziehung wird sowohl von unerfahrenen Aerzten als auch von Laien vielfach gefehlt. Die letzteren gehen in der Regel von der Ansicht aus, dass es das probateste Mittel sei, die Kranken wegen ihrer sonderbaren Klagen entweder einfach auszulachen, oder sie damit schroff zurückzuweisen. Nichts kann verkehrter sein als diese Methode! Man erreicht damit höchstens, dass die Kranken, daran verzweifelnd ein Ver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/354

ständniss für ihren Zustand bei Anderen zu erreichen, immer ängstlicher und verschlossener werden und immer mehr sich von dem geselligen Leben zurückziehen. Damit kommt zu ihren sonstigen Leiden noch das Gefühl der Verlassenheit, welches ihnen den Rest ihrer Lebensfreuden raubt. Solche Kranke kann man denn auch stundenlang über ihre verzweifelte Lage brüten sehen, ohne dass sie ein Bedürfniss nach körperlicher oder geistiger Nahrung empfänden.

Will man einen heilsamen Einfluss auf die krankhaften Vorstellungen und die düstere Stimmung des Hypochonders gewinnen, so ist in erster Reihe nothwendig, dass man sich ihm mit voller Liebe und mit eingehendem Verständniss seiner Klagen zuwendet Schon diese Hingabe allein und das Interesse an seiner Person wirkt äusserst wohlthätig auf die Stimmung des Kranken ein; er wird mittheilsamer, geistig regsamer und hoffnungsfreudiger. So gelingt es bald die Achtung und das Vertrauen des Kranken zu gewinnen und damit die Ueberzeugung, dass sein Leiden heilbar, sein Zustand der Besserung zugängig sei. Von diesem Augenblick an hat man den Kranken völlig in seiner Hand, er ist ein lenkbares, fast willenloses Werkzeug des Arztes, dem er unbedingten Gehorsam entgenbringt. Gerade dieses blinde Vertrauen in die Anordnungen des Arztes hat aber auch seine grossen Gefahren für den Kranken; er fühlt es, wie seine Selbstständigkeit immer mehr und mehr verloren geht, wie er eigentlich sein Geschick nicht leitet, sondern wie es von fremder Hand geleitet wird, wie er Alles und Jedes mit Rücksicht auf die ärztliche Vorschrift thut oder unterlässt. An dieser Klippe scheitert die ärztliche Kunst ausserordentlich oft! Wir sind der Ueberzeugung, dass es eins der wichtigsten Behandlungsmomente der Hypochondrie ist, die Individualität des Kranken, seine Ichexistenz so viel als möglich zu stärken und sie selbst da noch zu schützen, wo das subjektive Handeln und Denken abnorm und krankhaft ist. Gerade der Umstand, dass es den Kranken zum Bewusstsein kommt, dass sie eigentlich Nichts als Maschinen sind, dass sie jeglichen Einfluss auf ihr Wollen und Streben eingebüsst

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/355

haben und an dessen Stelle ein höherer Wille getreten ist, lässt sie an ihrer Gesundung erst recht verzweifeln. Dadurch aber, dass man ihr Selbstbewusstsein kräftigt, ihnen bis zu einem gewissen Grade Spielraum für ihr Thun und Treiben gewährt, sie selbst zu Leitern ihres Schicksals macht, erreicht man in vielen Fällen, dass die Kranken ihre verlorene Schaffensfreudigkeit wieder erlangen und mit neuer Lust und frischem Streben sich ihrem Beruf, dem sie vielleicht schon entsagt, wieder zuwenden.

In Bezug auf die Klagen selbst höre man die Kranken ruhig und geduldig an und mache es sich zur Pflicht, unbedingt so gründlich als möglich sämmtliche Organe derselben zu untersuchen. So wahrscheinlich es ist, dass man vielleicht objektive Veränderungen nicht vorfindet, so wenig ausgeschlossen ist es, dass thatsächlich doch gewisse Abnormitäten vorhanden sind, deren Erkenntniss für die Herstellung des Kranken von grösster Bedeutung ist. Wie wichtig dieser Punkt ist und mit wie wenig Recht man von vornherein alle Klagen der Kranken für übertrieben hält, davon erzählt *Prof. Jolly* in Strassburg, einer unserer hervorragendsten Irrenärzte, ein lehrreiches Beispiel. Ein Arzt hatte mehrere Jahre lang häufig Klagen über seine verminderte geistige und körperliche Leistungsfähigkeit geäussert, die um so mehr den Spott seiner Bekannten herausforderten, als sie in auffallendem Widerspruch mit seinem blühenden Aussehen und seiner herkulischen Muskulatur standen, ihn auch an der Ausübung seines Berufes durchaus nicht hinderten. Auch als er über auffallende Kopfschmerzen klagte und Monate lang stets mit einer Eisblase unter dem Hute herumging, glaubte man hierin eine hypochondrische Schrulle sehen zu müssen, bis der Kranke etwa zwei Monate vor seinem Tode unzusammenhängend in seinen Reden wurde und dann plötzlich erblindete. Die Augenuntersuchung ergab nun einen wichtigen Fingerzeig für das Bestehen einer Gehirngeschwulst, welche Annahme die spätere Sektion denn auch bestätigte.

Schon der Umstand, dass der Arzt den Kranken gründlich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/356

untersucht, wirkt psychisch beruhigend und calmirend und hat auch für das Resultat der Behandlung einen günstigen Effekt. Die sonderbaren Vorstellungen von der oder jener Abnormität, dieser oder jener krankhaften Funktion werden ja dadurch allerdings nicht tangirt, indess im Allgemeinen wird der Seelenzustand ein besserer und die Energie des Kranken mehr angespannt. Im Uebrigen versuche man es, den Kranken in ruhiger Weise von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen zu überzeugen, auf jedes Fehlen einer krankhaften Veränderung hinzuweisen und ihm die Angst vor zukünftigen Erkrankungen zu benehmen. Freilich wissen wir nur zu gut, dass die krankhaften Vorstellungen gleich der hundertköpfigen Hydra, immer wieder kehren und immer wieder Gegenstand der Interpellationen bilden. Man verliere dabei nicht die Geduld; es gelingt schliesslich doch durch beweisende Argumente vor Allem dadurch, dass man den Kranken selbst den normalen Ablauf seiner Funktionen beobachten lässt, ihn von dem Vorhandensein seiner Potenz, seines normalen Stuhlgangs, seiner Patellar- und Sehnenreflexe überzeugt, von dem beängstigenden Bann seiner Vorstellungen zu befreien.

Dieser mächtige und umgestaltende Einfluss lässt sich begreiflicherweise am Besten erreichen, wo Arzt und Kranker in unmittelbarem Verkehr stehen, wo täglich ein Gedankenaustausch möglich ist. Es lässt sich dies — besonders in grossen Städten — wo der Arzt sich nur wenige Minuten dem Kranken zu widmen vermag, schwer erreichen und wir sind daher der Ueberzeugung, dass gerade im Beginn solcher Fälle, in ihrem Entwicklungsstadium die Krankenhausbehandlung die günstigsten Chancen bietet. Nicht allein die Abgeschlossenheit von allen äusseren Einwirkungen stellt hier das heilsame Moment dar, sondern vielmehr noch jene in der Häuslichkeit schwer oder gar nicht zu erreichende körperliche und geistige Dressur in des Wortes bester Bedeutung, gemeinschaftlich das Seelenleben des Kranken intensiv beeinflussen und ihm eine neue Richtung geben. Nicht am wenigsten in die Wagschale fällt hierbei, dass gerade die Heilanstalt die Anwen-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/357

dung von Hilfsmitteln und Heilmethoden gestattet, welche bei der privaten Behandlung nur schwer in systematischer Weise durchführbar sind.

Da wo sich eine Anstaltsbehandlung aus äusseren Gründen nicht bewerkstelligen lässt, ist es Aufgabe der privaten Behandlung, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln eine Verbesserung des Gemüthszustandes des Kranken anzustreben. Vor Allem sorge man dafür, dass derselbe nicht durch den Unverstand seiner Umgebung verletzt und gekränkt wird, wie denn überhaupt alles vermieden werden muss, was die deprimirte Stimmung noch steigern könnte. Am wohlthätigsten auf den Kranken wirkt eine einsichtige, liebevolle und entgegenkommende Behandlung, die zugleich auch das körperliche Befinden des Kranken berücksichtigt und für eine zweckmässige und ausreichende Ernährung desselben Sorge trägt. In letzterer Beziehung bedarf es wohl kaum noch des Hinweises, dass schwer verdauliche und assimilirbare Nahrungsmittel, insbesondere Gemüse und Fette möglichst zu vermeiden sind. Auch muss für eine ausreichende Bewegung, sowie für eine regelmässige Darmfunktion Sorge getragen werden. In derartigen Fällen sind wir entschieden auch der Ansicht, dass am Besten der Kranke seinem Beruf, vorausgesetzt, dass nicht in diesem gerade eine Quelle der Hypochondrie liegt und er auch sonst nicht schädigend auf sein körperliches oder geistiges Befinden einwirkt, nicht entsagt. Eine geordnete Thätigkeit wirkt in vieler Beziehung einerseits anregend, andrerseits ablenkend, so dass der Kranke nicht jeden Augenblick dem Banne seiner Vorstellungen und Ideen unterworfen ist.

Ausser den genannten Massnahmen besitzen wir noch eine grosse Zahl von Heilmitteln und Methoden, welche entweder gleichfalls den Zweck haben, das Allgemeinbefinden des Kranken zu bessern oder wenigstens einige besonders quälende Symptome zu beseitigen. Unter den Heilmitteln stehen obenan die Beruhigungs- und Schlafmittel, das Opium, Morphium u. A. Obgleich ein längerer Gebrauch dieser Mittel mit grossen Nachtheilen für

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/358

das Nervensystem der Kranken verknüpft ist, wird man sie doch nur selten ganz entbehren können. Der schlechte Schlaf, die vielfachen Schmerzen und unangenehmen Sensationen in verschiedenen Körpersphären, die allgemeine Angst und Unruhe zwingen den Arzt nicht selten, dem Kranken die Wohlthat eines temporären Beruhigungsintervalles zukommen zu lassen. Dabei ist es aber keineswegs gerechtfertigt, dem Kranken selbst gefährliche Medikamente und selbst Gifte, wie Opium und Morphium, zum beliebigen Gebrauch anzuvertrauen. Abgesehen von der Vergiftungsgefahr, die bei Hypochondern immer gefürchtet werden muss, liegt auch die Gefahr des Morphinismus, der Morphiumsucht ausserordentlich nahe, welcher die Kranken, falls sie einmal die schmerzlindernden Wirkungen dieser Mittel kennen gelernt, nur selten entgehen. Wenn wir uns überhaupt zum Grundsatz machen müssen, nie Kranken eine Morphiumspritze in die Hand zu geben, so ist gerade bei der Hypochondrie diese Vorsicht doppelt geboten und berechtigt.

Neben dem Opium und seinen Präparaten besitzen wir noch in den Bromsalzen ausgezeichnete nervenberuhigende Mittel. Die aufgeregte, geängstigte Stimmung macht nach dem Gebrauch derselben einer ruhigen, gleichmässigen Gemüthsverfassung Platz, gleich, als wenn die von Stürmen gepeitschten Meereswogen durch Oel besänftigt werden und sich glätten. Die Wirkung der Brompräparate ist allerdings nur eine vorübergehende und macht daher eine häufige Wiederholung des Mittels nothwendig. Da die allzuausgiebige Anwendung der Bromsalze viele Schädlichkeiten nach sich zieht, insbesondere auf die Verdauungs- und Herzthätigkeit in nachtheiliger Weise einwirkt, so sollte auch der Gebrauch dieser Mittel nie ohne specielle ärztliche Verordnung geschehen.

Ausser den genannten Mitteln, welche vor Allem die Aufgabe haben, entweder das Gesammtnervensystem oder einzelne Provinzen günstig zu beeinflussen, erweisen sich im Verlauf der Behandlung der Hypochondrie noch zahlreiche andere nothwendig. Zuweilen erfordert die Beschaffenheit des Körpers die Anwendung

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/359

kräftigender, tonisirender Mittel, wie Chinin, Eisen, oder den Gebrauch der ausserordentlich nahrhaften Peptone; in anderen Fällen muss die Behandlung wesentlich auf eine Verbesserung der einzelnen Körperfunktionen z. B. der Verdauung, der Darmfunktion abzielen und erheischt dementsprechende Mittel, deren Aufzählung begreiflicherweise nicht in den Rahmen dieser Darstellung gehört.

So viel steht fest, dass bei keiner Krankheit mehr gesondert und individualisirt werden muss wie bei der Hypochondrie, einer Krankheit, bei der in überraschendster Weise die Krankheitssymptome in einander greifen und sich gegenseitig in einer für die Erkenntniss so ausserordentlich schwierigen Weise compliciren. Dass der Arzt aber auch zuweilen genöthigt ist, dem Kranken zu seiner Beruhigung eine sonst indifferente Arznei zu verschreiben, wird nur derjenige tadeln, welcher nicht weiss, eine wie hervorragende Rolle gerade das psychische Moment bei der Behandlung Hypochondrischer spielt.

Ein wichtiges Hilfsmittel für die Behandlung der Hypochondrie bildet der elektrische Strom, welcher seit etwa fünfzig Jahren sich eine dominirende Stellung in der Therapie der Nervenkrankheiten errungen hat. Die Idee, Krankheiten der Nerven mittels des elektrischen Stromes zu bessern oder zu heilen, beruht auf der Annahme, dass unter bem Einflusse desselben die Nerventhätigkeit verändert, modificirt wird. Man unterscheidet nun zwei Arten von Elektrizität, welche beide praktisch auch zur Anwendung kommen, die galvanische (von dem berühmten Physiologen Galvani) und die faradische (nach dem französischen Forscher Faraday). Bei der galvanischen Methode durchfliesst der elektrische Strom, gleichmässig und ohne Unterbrechung den Körper oder Körpertheil, während der faradische Strom die Eigenthümlichkeit besitzt, dass der Strom fortwährend geöffnet und geschlossen, d. h. unterbrochen wird. Solche Ströme haben eine ausserordentlich kurze Dauer, eine sehr grosse Ausgleichungsgeschwindigkeit und sind von fast momentaner Wirkung. Beide Methoden eignen sich ausgezeichnet für die Behandlung Hypochon-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/360

drischer und oft genug wird wohl der Arzt Beide combinirt in Gebrauch ziehen. Dabei kann die elektrische Behandlung entweder eine lokale sein und nur eine oder einige wenige Körperprovinzen umfassen oder sie kann eine totale sein, in welchem Falle man von allgemeiner Galvanisation oder Faradisation spricht.

Ueber die Art des Stromes und die Methodik seiner Anwendung bei der Hypochondrie gehen zur Zeit die Ansichten weit auseinander, so dass sich bestimmte Normen nicht festsetzen lassen. Dasselbe gilt bezüglich der Dauer jeder Sitzung, welche bei uns in Deutschland auf wenige Minuten, in England und Amerika auf Stunden hinaus ausgedehnt werden. Im Allgemeinen ist unserer Ueberzeugung nach der beste Massstab für die Beurtheilung der Elektricitätswirkung das subjektive Befinden nach der Sitzung; ist dasselbe ein zufriedenstellendes, so kann man unbesorgt die Sitzung auf 20—30 Minuten ausdehnen, während man im umgekehrten Falle sie auf höchstens 10—15 Minuten beschränken muss.

In neuester Zeit ist die Elektricität noch in Form einer dritten Methode zur Anwendung gekommen, die anscheinend eine grosse Zukunft besitzt, in Form von elektrischen Bädern. Man benutzt zu denselben hölzerne Badewannen mit doppelter Wandung, deren innere durchlöchert ist, so dass das Wasser zwischen beiden Wänden circuliren kann. In diesem Zwischenraum, aber von der Berührung mit dem Körper des Badenden ausgeschlossen, sind an mehreren Stellen Kupferplatten eingelassen, welche die Zuleitungsdrähte von der Batterie aufnehmen. Die Temperatur dieser Bäder kann nach Belieben den sonstigen Erfordernissen des einzelnen Falles entsprechend gewählt werden, die Stärke der dabei zur Anwendung kommenden Ströme, kann ebenso wie die Art derselben (galvanischer oder faradischer Strom), je nach den individuellen Verhältnissen modificirt werden. Die Dauer der Bäder kann je nach der Sensibilität der Kranken auf 10—30 Minuten ausgedehnt werden.

In welcher Form aber auch der elektrische Strom gebraucht werden mag, immer erfordert seine Anwendung die genaueste

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/361

Kenntniss nicht allein der physikalischen Gesetze der Elektricität, sondern mehr noch der physiologischen des elektrischen Stromes auf das Nervensytem. Ist schon unter normalen Verhältnissen derselbe nicht ohne Wirkung auf den Gesammtkörper, so verdoppelt sich der Einfluss beim nervenkranken Organismus, und es ist leicht ersichtlich, wie hier ein Zuviel der Dosis Elektricität ungeheuren Schaden stiften kann. Wie das Iustrument noch nicht den Klavierspieler, so macht auch der Besitz eines elektrischen Apparates noch nicht den Nervenarzt. Viel Uebung und Erfahrung ja eine tagtägliche Beschäftigung mit diesem Gebiete der Heilkunde, ermöglichen es erst, wahrhaft heil- und nutzbringend für den Kranken zu wirken. Jedenfalls ist ein elektrischer Apparat in der Hand des Laien völlig nutzlos, er ist ihm wie ein Kunstschloss, dessen Oeffnung nur dem Eingeweihten bekannt ist. Und wie eine Ungeübter dass Schloss höchstens verderben kann, so kann auch der Laie wohl den Apparat unbrauchbar machen, dem Kranken dabei aber wenig oder gar nicht nützen.

Von ebenso grosser Bedeutung und allgemeiner Verbreitung ist die Kaltwasserbehandlung bei Hypochondrie. Besonders erweist sie sich in solchen Fällen nützlich, in denen gesteigerte Reizbarkeit und zugleich ein hoher Grad geistiger und körperlicher Erschöpfung besteht. Am einfachsten auszuführen ist die jeden Morgen nach dem Aufstehen vorzunehmende nasse Abreibung des ganzen Körpers, welcher alsbald eine trockene Abreibung zu folgen hat. Wir rathen unseren Kranken übrigens, unmittelbar nach der Abreibung noch 30—40 Minuten im Bett zu bleiben, um den Reiz der Frottirung allmählig abklingen zu lassen. Noch kräftiger als Abreibungen wirken nasse Einpackungen, in welchen der Kranke, nur am Kopf unbedeckt, 10—15 Minuten zu verweilen hat, wonach gleichfalls eine trockene Abreibung des ganzen Körpers folgt. Am intensivsten wirken die kalten Halb- und Vollbäder, in welchen gleichfalls Frottirungen der einzelnen Körpertheile vorzunehmen sind. Auch der Gebrauch der Douchen ist vielen Kranken wohlthätig. — Indess werden diese Proceduren

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/362

nicht von allen Hypochondern gut vertragen; im Gegentheil lehrt die Erfahrung, dass im Gefolge einer der Kaltwasserbehandlungen, die Krankheitssymptome sich steigern und neue hinzukommen. Bei jeder Kaltwasserkur sollte demnach erstens ein Versuch entscheiden, ob der Kranke für die Durchführung einer methodischen Hydrotherapie geeignet ist oder nicht; sodann ist zu betonen, dass die Behandlung in ganz milder und schonender Weise beginnend (lauwarme Abreibung) allmählig zu den eingreifenderen Proceduren übergehen muss. Eine grosse Zahl ungeheilter Hypochonder und Neurastheniker verdankt, wie wir aus ihrem Munde vielfach erfahren und uns persönlich überzeugt haben, eine erhebliche Verschlechterung ihres Zustandes einer allzu rigoros durchgeführten Kaltwasserkur. Mit Kaltwasserkuren kann man übrigens zweckmässig auch Massage verbinden, die, von sachverständiger Hand ausgeführt, ausserordentlich zur Förderung des Allgemeinbefindens beitragen kann.

Mächtige Bundesgenossen im Kampfe gegen Gemüths- und Seelenleiden, stellen die See- und Gebirgsluft dar. Beide eignen sich einmal für leicht hypochondrisch Gestimmte, sodann insbesondere für geheilte Hypochonder zur Nachkur. Ob die See dem klimatischen Kurort vorzuziehen sei oder umgekehrt, das hängt theils von der übrigen Beschaffenheit des Körpers, theils von individuellen Neigungen und Abneigungen des Kranken ab, die wir mit zu berücksichtigen haben. Eine genaue Abwägung der Vorzüge der See- gegenüber der Gebirgsluft und umgekehrt und eine eingehende Berücksichtigung des Körperzustandes wird hier unschwer das Richtige erkennen lassen.

In Fällen, wo die Zwangsvorstellungen bereits den Charakter hypochondrischer Verrücktheit angenommen, erweist sich die Ueberführung der Kranken in eine Pflegeanstalt unumgänglich nothwendig. Hier kann unter sorgfältiger Pflege, unter geeigneter psychischer Behandlung und unter Gebrauch passender Mittel der Zustand sich bald wieder soweit bessern, dass versuchsweise die Entlassung des Kranken bewerkstelligt werden kann. Von dem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/363

Verhalten desselben wird es dann abhängen, ob er in der Familie verbleiben kann oder wiederum der Anstalt überwiesen werden muss. Entscheidend in dieser Hinsicht ist vor allem der Gemüthszustand; ist derselbe relativ beruhigt, so ist gegen den Verbleib in der Familie nichts einzuwenden, wohingegen eine exaltirte, zu Gewaltthätigkeiten aller Art, namentlich zum Selbstmord geneigte Verfassung, die Ueberführung in eine Anstalt unbedingt nothwendig macht.

Druck von Wilhelm & Brasch, Berlin SW., Schützenstr. 68.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/364

Stimmen der Presse.

1. **Die Massage, ihre Technik, Anwendung und Wirkung. Populäre Darstellung von Dr. Carl Werner.** Berlin 1886. Hugo Steinitz. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 1,50 Mk.

Eine für jeden Gebildeten fassliche, recht gute Darstellung dieses überaus wichtigen Heilmittels . . . . . Das Büchlein ist Aerzten, Laien und Pflegern gleichermassen zu empfehlen. (Weser Zeitung.)

„Die Massage, ihre Technik, Anwendung und Wirkung" betitelt sich eine kleine in populärer Darstellung abgefasste Broschüre, von Dr. Karl Werner, in welcher nach einer allgemeinen historischen Einleitung die bei der Massage üblichen Handgriffe und Kurmethoden in fasslicher Weise geschildert werden. Das Büchlein ist einfach und klar geschrieben und nimmt auf die verschiedensten einschlägigen Heilindikationen gebührende Rücksicht. (Ueber Land und Meer.)

Wir können das Büchlein allen Collegen, die sich über die Massage näher instruiren wollen, nur empfehlen. (Allgem. Wiener med. Zeitung.)

Das vorliegende Buch giebt klare populäre, durch schöne Holzschnitte erläuterte Erklärung dieses vielerprobten Heilverfahrens und wird zu dessen Verbreitung wesentlich beitragen. (Der Salon.)

Ein Werkchen von hohem praktischem Werthe ist „die Massage, ihre Technik, Anwendung und Wirkung" von Dr. Carl Werner in Berlin . . . . . Doctor Werner's Schrift lehrt auf's Genaueste alle dabei vorkommenden Handgriffe, weist die physiologische Wirkung derselben nach und erläutert die Anwendung der Massage in der praktischen Medizin. (Hausfreund.)

2. **Die Schweninger-Kur und Entfettungs-Kuren im Allgemeinen. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. med. Oscar Maas.** (Berlin. Hugo Steinitz, Verlag.) 1886. 19. Auflage. Preis 1,50 Mk.

Ein sehr interessant und leichtfasslich geschriebenes Büchlein, das man guten Gewissens allen Corpulenten und jenen, die es nicht werden wollen, auf das Angelegentlichste empfehlen kann. (Bohemia.)

Vorstehende Broschüre gehört entschieden zu den besten Erzeugnissen der populären Medicin, die seit Langem erschienen sind . . . . . Jedenfalls ist die Lektüre eine lohnende und empfehlenswerthe. (Schles. Zeitung.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/365

Die drei diätetischen Behandlungsmethoden, die Banting-Harvey'sche, die Ebstein'sche und die Oertel'sche werden in nuce mitgetheilt und zwar in so gemeinverständlicher Weise, dass jeder Fettleibige unter Befolgung der angeführten diätetischen Winke sich selbst von seiner überflüssigen Bürde zu befreien vermag . . . . . Dem Laienpublikum kann das Büchlein bestens empfohlen werden. (Arch. für Gesch. der Medicin. VIII. 4.)

3. Die Anwendung der Electricität in der Medicin bei Nervenleiden, Gehirn- u. Rückenmarkskrankheiten. Populäre Darstellung von Dr. med. Wilhelm Fechner in Berlin. 2. Auflage. Preis 1,50 Mk.

Das Werkchen ist mit gründlicher Sachkenntniss geschrieben und darf allen, die sich über den betreffenden Gegenstand belehren wollen, angelegentlich empfohlen werden. (Europa.)

Trotz der schwierigen Materie ist es dem Verfasser überall gelungen, technische Bezeichnungen zu vermeiden und überall auf dem Boden gemeinverständlicher Darstellung zu bleiben. Das Büchlein, das mit zahlreichen vorzüglich ausgeführten Holzschnitten ausgestattet ist, wird zweifellos überall da Eingang finden, wo das Bedürfniss oder die Nothwendigkeit besteht, sich mit den Methoden und der Wirkungsweise der Electricität in der Medicin bekannt zu machen. (Berl. Fremdenblatt.)

Ein im besten Sinne des Wortes populäres Werk, das allen an obigen Krankheiten Leidenden nicht warm genug empfohlen werden kann. (Post.)

Die Electrotherapie hat in neuester Zeit eine gewaltige Bedeutung erlangt und eine Abhandlung, welche die Anwendung in echt populärer Weise darstellt, verdient daher alle Beachtung. Eine solche haben wir in der obengenannten Broschüre von Fechner zu begrüssen. Das Wesen und die Anwendung der Electricität in der Medicin werden darin anschaulich erörtert und zwar in einer Weise, dass es auch dem mit den Gesetzen der Electricität weniger Vertrauten ermöglicht wird, sich schnell über ihre Wirkungsweise bei Nervenkrankheiten zu unterrichten. (Hamburger Reform.)

4. Die Nervenschwäche (Neurasthenie), ihr Wesen, ihre Ursachen und Behandlung. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. Paul Berger, prakt. Arzt. 4. Auflage. Preis 1,50 Mk.

Kurz und sachlich werden das Wesen, die Ursachen und Behandlung der Nervenschwäche besprochen. Nirgends wird der Boden der gemeinverständlichen Darstellung überschritten und da wo wissenschaftliche Probleme benutzt werden, geschieht es in einer Form, die es auch dem Laien ermöglicht, einen klaren Einblick in das noch vielfach dunkle Getriebe unseres gesunden und kranken Nervenlebens zu gewinnen. (Berl. Fremdenblatt.)

Vollständig gelungen ist dem Verfasser das Capitel über die Behandlung der Nervenschwäche, wobei er auch die Ursachen derselben mit in den Kreis seiner Betrachtungen zieht und die weit entfernt davon, dem Kranken selbst etwa die Mittel an die Hand zu geben, dennoch Alles enthält, was die heutige Wissenschaft gegen diese Modekrankheit mit mehr oder weniger Erfolg anzuwenden vorschreibt. (Bohemia.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/366

Die Nervosität ist unzweifelhaft die am Meisten verbreitete Krankheit unserer Zeit — wenigstens unter den Grossstädtern. Da muss denn ein Buch willkommen sein, in welchem allgemein verständlich kurz und sachlich das Wesen, die Ursachen und die Behandlung der Nervenschwäche besprochen werden. Denn bei keiner Krankheit liegen dem Laien falsche Auffassungen näher als gerade bei dieser. Das nützliche Schriftchen wird daher Allen willkommen sein, die an irgendwelchen Störungen der Nervenfunktion leiden. (Europa.)

5. Die Bedeutung von Krankheiten für die Ehe mit besonderer Berücksichtigung der Erblichkeit. Von Dr. Paul Berger, prakt. Arzt. 1886. 3. Auflage. Preis 2 Mk.

Der Verfasser berührt mit der vorliegenden Schrift mit Recht einen der wundesten Punkte unseres gesellschaftlichen Körpers und zwar in einer für das grosse Publikum berechneten, gemeinverständlichen Form. (Bresl. Morgen-Zeit.)

Berger's Schrift ist eine für jeden Gebildeten lesenswerthe Belehrung über die so wichtige sociale Frage des Eheverbotes bei erblichen Krankheiten und wird gewiss keinen Schaden stiften, was man bekanntlich nicht von allen populären Schriften behaupten kann. (Bohemia.)

Der Verfasser, dessen vortreffliches Werk über „Nervenschwäche" wir seiner Zeit gebührend gewürdigt haben, sucht im vorliegenden Werke eine Hygiene der Ehe dadurch zu begründen, dass er die gesundheitsschädlichen Einflüsse, unter denen sie zu leiden hat, in systematischer Weise erörtert. Insbesondere hebt er das Wesen der Vererbung in ihrer Bedeutung für die Ehe hervor. In dezenter Weise ist Alles Anstössige und das Gefühl Verletzende bei Besprechung der hauptsächlich in Betracht kommenden Krankheiten vermieden, so dass es Allen als Rathgeber empfohlen werden kann. (Post.)

Ein sehr wichtiges, bisher aber vernachlässigtes Gebiet behandelt Dr. P. Berger „Die Bedeutung von Krankheiten für die Ehe." Nach einer anschaulichen Darlegung über die Vererbung körperlicher und geistiger Eigenschaften im Allgemeinen untersucht Dr. Berger, welche Krankheiten an sich durchaus das Eingehen einer Ehe verbieten, bei welchen anderen es nicht gerade verboten, aber doch nicht rathsam ist sich zu verheirathen und schliesslich unter welchen Umständen man das Eingehen einer Ehe einige Zeit hinausschieben soll. Eine Tabelle erleichtert die Uebersicht. (Voss. Zeitung.)

6. „Die Terrain-Kuren" der Schweninger-Kur II. Theil. Von Dr. Oscar Maas. 1886. 4. Auflage. Preis 1,50 Mk.

Die vorliegende Broschüre unternimmt es, die Begründung wie das specielle Verfahren bei der Oertel'schen Terrainkur in gemeinverständlicher Darstellung zur Kenntniss weiterer „betheiligter" Kreise zu bringen — ein Unternehmen, das dem Verfasser völlig gelang und bei welchem die massvolle, bei aller gemeinverständlichen Diction doch in wissenschaftlichem Geiste gehaltene Sprache angenehm berührt. Autor wie Verleger können übrigens mit dem bisherigen Erfolge, der sich deutlich in rasch aufeinander nothwendig gewordenen Neuauflagen ausspricht, vollkommen zufrieden sein. (Wiener Allgem. Zeitung.)

Vor Kurzem besprachen wir das Oertel'sche Werk über Terrainkurorte und empfahlen dasselbe allen an obigen Krankheiten Leidenden. Dr. Maas behandelt dasselbe Thema in gemeinverständlicher Weise und giebt damit ein Supplement zu seiner früher im gleichen Verlage erschienenen Schweningerkur. (Post.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/367

Die ganze Broschüre ist als durchaus gelungen zu bezeichnen; die Sprache und Darstellung der theilweise recht schwierigen physiologischen Verhältnisse ist eine so klare, dass sie dem Laien vollkommen begreiflich ist und damit ist der vorgesteckte Zweck erreicht, nämlich dem Laienpublikum eine verständnissvolle Einführung in die inneren Verhältnisse und Zwecke derartiger Kuren zu geben. (Schles. Zeitung.)

7. **Wie schützt man sich vor Infectionskrankheiten? Von Dr. med. F. Messner.** Berlin 1886. 2. Auflage. Preis 1,50 Mk.

In knapper Form, überall die neuesten Errungenschaften verwerthend, werden im ersten allgemeinen Theil dieser kleinen Schrift die Krankheitserreger, die verschiedenen Formen der mikroskopischen Organismen, der Pilze abgehandelt und die wichtigsten allgemeinen Schutzmassregeln aufgestellt. Der 2. Theil des Werkchens befasst sich speciell mit den wichtigsten Infectionskrankheiten und kann als ein heilbringendes Vademecum für Jedermann betrachtet werden. (Hamb. Fremdenblatt.)

In ganz kurzer und leicht verständlicher Weise wird der Leser im allgemeinen Theile dieser Schrift über das Wesen der Infectionskrankheiten, über deren Ursachen und die allgemeinen Schutzmassregeln gegen dieselben unterrichtet . . . . . Die kleine Schrift ist im Uebrigen klar und bündig abgefasst, vermeidet alle dem Laien unverständlichen Details und kann deshalb zur Lectüre bestens empfohlen werden. (Bohemia.)

In knapper Form und in auch dem Laien leicht fasslicher Darstellung werden die Krankheitserreger, die verschiedenen Formen der Mikroorganismen (Pilze), abgehandelt und die wichtigsten allgemeinen Schutzmassregeln aufgezählt; der 2. Theil befasst sich speciell mit den wichtigsten Infectionskrankheiten. (Rhein. Courier.)

Eine ausgezeichnete populäre Darstellung unseres jetzigen Wissens von dem Wesen der Infectionskrankheiten. (Post)

8. **Die Hysterie, ihr Wesen und ihre Behandlung. Populäre Darstellung von Dr. J. Ruhemann.** Berlin. 2. Auflage. Preis 1,50 Mk.

Die Darstellung dieser schwierigsten und räthselhaftesten aller Krankheiten ist ausgezeichnet, die Rathschläge zu ihrer Behandlung sind gut und werden zur Erleichterung des Loses der unglücklichen Hysteriker männlichen und weiblichen Geschlechtes das Ihrige beitragen. (Post.)

Es ist in der vorliegenden Schrift dem Verfasser gelungen, ein einheitliches Bild von der ausserordentlich complicirten, vielfach andere Krankheitsgebiete streifenden Affection zu entwerfen. (Bresl. Morgenzeitung.)

Anerkannt muss . . . . werden, dass der Verfasser sich seiner Aufgabe mit vielem Geschick entledigt und in dem vorliegenden Büchlein Alles Wissenswerthe über Hysterie — ja wir glauben noch mehr als das Wissenswerthe — in gefälliger Form dem Laienpublikum mitgetheilt hat. (Bohemia.)

Nirgends prätendirt das Büchlein, einen Ersatz für den Arzt zu gewähren; es beabsichtigt allein, dem Kranken und seiner Umgebung eine bessere Einsicht, ein grösseres Verständniss für das in mancher Beziehung so räthselhafte Leiden zu verschaffen. (Berl. Fremdenblatt.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/368

Beilage zum Plauenschen Wochenbl. v. 14/1 1896.
#5.

[Nachdruck verboten.]

1.

„Der Tag eines Nervösen“ 1.,

nennt sich eine köstliche Federzeichnung des bekannten Humoristen Ed. Pötzl im „N. W. Tagbl.“, die „in unserem nervösen Zeitalter“ besonders angebracht erscheint.

Am Morgen.

. . . Es ist zu ekelhaft, jetzt soll ich schon wieder aufstehen! Ach, diese Müdigkeit! Natürlich, ich habe aber auch so viel wie nichts geschlafen. Ob wohl noch ein Mensch auf der Welt solche niederträchtige Träume hat wie ich? Die halbe Nacht habe ich einen Steinesel melken müssen und das Vieh hat dabei immer gegen mich ausgeschlagen. Da soll einer nicht mit Herzklopfen aufwachen. Uebrigens bin ich überzeugt, daß mein Herz nicht gesund ist, sonst könnte es nicht so klopfen. Gut, daß ich die Kirschlorbeertropfen immer auf meinem Nachttisch stehen habe. Sie beruhigen, und man duselt doch ein bischen wieder ein. Was hilft das aber, wenn die Sonne in diesen verwünschten Mitsommertagen so zeitig aufgeht und beim ersten Lichtstrahl zwei Fliegen um ein Bett zu summen anfangen. Es sind immer die nämlichen zwei Rabenviecher, die mich martern, und ich bin ohnmächtig gegen sie. Jetzt brauchen die beiden nur noch Junge zu kriegen, so saust mir die ganze Familienbande im Schlafzimmer herum. Und dabei soll ich schlafen, viel schlafen, hat der Doktor gesagt. Ich kann nicht, mich ärgert ja alles, und jede Kleinigkeit regt mich auf, daß ich zittere. Freuen kann ich mich über garnichts mehr. Früher konnte ich wenigstens das Frühstück kaum erwarten, jetzt aber, seitdem ich auf Milch gesetzt bin, graut mir auch vor diesem . . Herrje, wie schwer mir die Beine sind! Es ist ja unnatürlich: so dünne Beine und dieses Gewicht! Will doch gleich einmal versuchen, ob nicht doch eine Störung im Rückenmark vorhanden ist. Na . . na . . um Gotteswillen! Nein, es geht, das Knie reagirt. Ob ich aber mit geschlossenen Augen stehen und gehen kann, ohne zu taumeln? Ein — zwei — eins zwei — Gott sei dank, es geht (der Waschkübel fällt um) Himmel Donnerwetter, was einem das dumme Frauenzimmer aber auch alles in den Weg stellen muß . . . Sally! Sally! Wo bleibt denn die alte Schachtel wieder!

— „Sie wünschen, Herr Rat?“

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/369

2.

— Ruhe wünsche ich, Ruhe und Ordnung. Hab' ich Ihnen nicht hundert Mal gesagt, daß alles ordentlich auf seinem Platze stehen soll? Da schauen Sie her, gehört der Kübel daher. Beinahe hält' ich mir das Genick gebrochen wegen ihrer Schlamperei!"

„Der Kübel is ja eh' auf sein Platz g'stand'n. Wia hab'n S' denn das nur ang'stellt, daß S' einitret'n san. G'wiß hab'n S' wieder den blinden Harpfenisten g'spielt, wia Sie's allemal than, wenn S' mit'n link'n Fuaß aufsteh'n. Wann Ihna wer Fremder so sehet, wie S' mit zuag'machte Aug'n umanandersteig'n, der müasset rein glaub'n, Sie rappeln . . . ."

— „Weib, das bitt' ich mir aus! Was? Mir scheint gar, Sie rollen die Augen gegen mich! Sie, das Augenrollen vertrag ich nicht, mäßigen Sie sich, verstanden?"

— „I thät' die Aug'n roll'n? In mein' Leben net, meine G'wohnheit is das Augenrollen nia nit g'west, das überlass' i Andern . . . ."

— „Kebeln Sie nicht, bringen Sie mir mein Frühstück, das Geschlader Milch." (Geschieht. Der Nervöse kostet.) Pfui Teufel, schmeckt wie Schafmilch, wär' kein Wunder, wenn man die Drehkrankheit davon kriegte. Daher wird auch mein Schwindel stammen und der öde Magen. Nicht einmal die Cigarre schmeckt einem auf den Pantsch . . . Ui je, und jetzt kommt gar die Plage des Toilett'-Machens. Ich begreife den Engländer, der sich umgebracht hat, weil es ihm zuwider war, sich alle Tage anziehen zu müssen. Hinlegen möchte ich mich, mir die Ohren zuhalten und nichts wissen mehr von der Welt . . . Sapperment, wirst hinaufgehen, du erbärmlicher Stiefel! Ach so, ich hab' den verkehrten erwischt. Weil auch nie etwas so stehen kann, daß es einem zur Hand ist . . . Wo sind denn meine Hemdknöpfe? Ich frage wo, wo, wo? Sally, Sally! Alles verschleppt mir dieses Ungeheuer, nichts ist da zu finden, wo es hingehört . . . Da sind endlich die Hemdknöpfe, aber wo? Im Hemd! Wer denkt daran, daß sie im alten Hemd sein können, wenn man ein neues schon in der Hand hat. Ekelhaft diese Unordnung: Nur hinaus aus dem Tempel, fort, ich bekomme schon wieder meine Beklemmungen vor lauter Wut. Marsch, miserabler Glimmstengel, stinkt wie ein Iltis und kostet 20 Kreuzer — alle schlechten erwisch ich, nur ich, ich pfeif' schon auf alles!

* *

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/370

Auf der Straße.

3.

. . . . Der Lärm, das Gepofel von den vielen Menschen, da soll man nicht schwindlich werden! . . . . Ob der Mensch da vor mir schneller gehen möchte oder langsamer, daß man an ihm vorbeikommen könnte! Nein, er zottelt so gemächlich dahin, als ob ihm das ganze Trottoir allein gehörte. Natürlich, die meisten Menschen haben ja nichts zu thun auf dieser Welt und stehen allen Anderen im Weg. Aha, da seh' ich einen von der Ferne gegen mich zusteuern, von dem ich sicher weiß, daß er an mich anrempeln wird. Ich halte mich links, er auch; ich biege nach rechts, er auch; ich bleibe stehen, er rennt gerade auf mich zu — gleich wird er mich haben. Richtig, wir hupfen beide eine Weile hin und her, um einander auszuweichen, bis ich ihm endlich einen Stoß gebe und vorbeisegle. „Na?" höre ich den dummen Kerl hinter mir ausrufen. Aber ich bezwinge mich mit übermenschlicher Gewalt und thue als hätte ich's nicht gehört . . . sonst gäb' es eine Leiche. Dann kommt wieder eine Kreuzung, wo die Wagen kein Ende nehmen und keinen Zwischenraum zur Passage für die Fußgänger lassen. Ich winke ungeduldig mit der Hand, die Kutscher möchten sich beeilen. Fällt keinem ein, höchstens werden sie noch grob. Ich wende mich an einen Schutzmann, er möge Ordnung schaffen. Er erwidert schroff, er sehe keine Unordnung. Schon will mir eine Antwort entfahren, doch ich halte mich aus guten Gründen zurück. Mein Gesicht glüht, meine Pulse fliegen — die Menschen haben es darauf abgesehen, mich krank zu machen. Hinweg von der Straße, hinein in mein Bureau, wo ich zu befehlen habe. Lumpenpack, verdächtiges! . . .

* * *

Im Berufe.

. . . . Lieber Herr Sekretär leiser, wenn ich bitten darf, leiser. Sie haben ein so schnarrendes Organ, das mir an die Nerven geht. Ich beschwöre Sie, legen Sie einen Flor um Ihre Stimme, mit der Sie Tote aufwecken könnten. Es ist ja recht schön, daß Sie so gesund sind, aber andere sind es nicht, ich am wenigsten. Sehen Sie nur, wie meine Finger zittern vor Aufregung . . . . Leopold, Sie Mondkalb, schließen Sie doch die Thüre, soll ich denn Rheumatismus auch noch kriegen? Warum sind Sie nicht lieber Wagenthüraufmacher geworden, statt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/371

4.

Bureaudiener, wenn Sie immerfort die Klinke in der Hand haben müssen? Natür ich, jetzt läßt er die Thüre zukrachen, daß man erschrickt! Gehen Sie mir aus den Augen und schauen Sie mich nicht so rachsüchtig an! Ich lese in Ihrem heimtückischen Kopfe, Sie wünschen mir das Zerspringen, Sie Sozialist, Sie. Aber ich will Ihnen schon solche sträflichen Gelüste austreiben! Ekelhaft! . . . . (Nach einer Pause): Was ist denn das wieder für ein Geschrei da herein? Es ist kein Geschrei sagen Sie? Es ist ein Getöse. Ihre Feder schreit jämmerlich, nervenzerreißend auf dem Papier. Das Papier ist freilich geduldig, ich aber bin es nicht, ich flehe Sie an, nehmen Sie eine stumme Feder, eine Feder, so still wie das Grab. Es ist ja schrecklich, bei jedem Haarstriche, den Sie machen, zu fühlen, wie sich mir jedes Haar sträubt. Ich begreife nicht, wie man so fühllos sein kann. Die Herren haben eben Nerven wie die Drahtseile und mich würde es gar nicht wundern, wenn Sie nächstens mit Federn so laut über das Papier rasselten, wie mit ungeschmierten Schiebkarren. Ich habe noch nie eine Feder so schreien gehört, wie die Ihrige, und ich fürchte daher, daß Sie dieses Ungetüm eigens gegen mich gestimmt haben. Sagen Sie nicht Nein, ich kenne Ihre Schwänke. (Nach einer Pause): Da hat jemand eine Uhr, die so laut tickt, daß ich sie bis hierher vernehme. Ah, Sie sind es, Herr Assistent. Warum kommen Sie nicht gleich mit einer Kanone herein? Oder mit einer Trommel? Hat man je gehört, daß eine Taschenuhr so gräßlich pocht. Tick-tack, tick-tack, jeder Schlag trifft meine Nerven. Hier haben Sie einen Verband für das Aas von einer Uhr, oder legen Sie sie in die Kasse, so lange ich hier bin, oder drehen Sie ihr den Hals um, sonst werde ich rasend. (Nach einer Pause:) Schneuzen Sie sich immer so, Herr Supernumerar, so, wie soll ich nur sagen, so krampfhaft und so wild? Ich habe doch auch schon Schnupfen gehabt, aber so beängstigende Indianerlaute habe ich nie von mir gegeben. Bitte mich, bevor Sie diese Prozedur wiederholen, gefälligst schonend vorzubereiten, damit ich nicht wieder zusammenfahre. (Für sich:) Grundgütiger Himmel, wie ekelhaft! Klopft schon wieder einer an die Thüre. Na, der wird aber hinausgeworfen.

* * *

Beim Arzte.

„. . . und gerade nach dem Essen sind die Be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/372

5.

klemmungen so arg geworden und hat alles in mir so ge=fiebert, daß ich glaubte, der Schlag würde mich treffen. Ich halt' es nicht mehr aus, Doktor, giebt es denn kein Mittel, mir zu helfen?"

— „Schwindel haben Sie auch noch zuweilen?"

— „Und wie!"

— „Am meisten auf Genuß von Wein und Tabak?"

— „Ja wohl, aber ich kann's nicht aufgeben, zu trinken und zu rauchen, ich könnte nicht arbeiten ohne Wein und Zigarre."

— „Angestrengte Arbeit erhöht den Schwindel und die sonstigen unheimlichen Zustände ebenfalls?"

— „Freilich; aber ich kann nicht weg von der Arbeit, ich bedarf ihrer schon zur Zerstreuung."

— „Und das viele Essen können Sie auch nicht aufgeben?"

— „Ich esse ja ohnehin nur fünfmal im Tage. In der Früh trinke ich die schreckliche Milch."

— „Brom und laue Bäder helfen Ihnen auch nicht mehr?"

— „Nicht die Spur."

— „Reisen!"

— „Schade um das Geld; das Herumfahren macht mich nur noch nervöser."

— „Dann gibt es nur ein Mittel zu Ihrer Heilung, allerdings ein drastisches, sozusagen das äußerste."

— „Welches, ich beschwöre Sie, Herr Doktor!"

— „Heiraten Sie."

* * *

Um Mitternacht.

Der Nervöse löscht das Licht aus und entschläft mit dem Gedanken: Der Doktor hat vielleicht Recht. Wie aber, wenn ich, Gott behüte, eine nervöse Bisgurn zum Weibe bekäme? Das wäre ja zu e—kel—haft! . . .

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/373

„Aber mein Himmel, wer ist der Mörder
Die Frage mußte zu unerwartet kommen
von Yoskor sah erbleichend den Doktor an,
hierauf sofort keine Antwort.

„Wer ist der Mörder," fragte nochm
Doktor.

„Mörder," wiederholte Herr von Yoskor.

„Nun ja," gab der Doktor zurück, und m
seine Ungeduld heraus, daß er bis jetzt noch o
klärung sei.

„Der Baron hat sich selbst erschossen,"
leise Antwort.

„Der Baron? Herr Sie faseln!" bra
Doktor auf.

„Leider ist es so — wie ich Ihnen sa
Herr von Yoskor jetzt scharf zurück.

„Wo ist die Leiche — ich will sie sehen."
Es war fast befehlend gesprochen, es war
der Doktor ein unbestimmtes Gefühl, daß es
sei, daß ihm die Leiche nicht gezeigt werden
er wandte sich mit einigen Schritten dem Her
zu.

„Im Park," sagte von Yoskor, während
dem Eingang zuschritt, der Kreisphysikus
einigen Schritten neben ihm.

„Wann ist das Unglück geschehen?" fr
Doktor.

„Heute Mittag, etwa halb ein Uhr."

„Und Sie haben keine Ahnung, was der
zu dieser unseligen That getrieben?" fragte de
scharf seinen Begleiter ansehend.

Herr von Yoskor schien sichtlich zu überle
er seine Gedanken aussprechen sollte.

„Keine," gab er endlich zur Antwort.

„Sie scheinen mir etwas verbergen zu wolle
Herr," sagte der Arzt sehr ernst. „Sie schein
dem Freunde des Barons — ich kann

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/374

Eine Mark.

Die vornehmste Aufgabe der Gesundheitspflege ist: **Krankheiten zu verhüten.**

Es ist ungesund

Es ist ungesund, zur Winterzeit in kaltem Zimmer zu schlafen.

Es ist ungesund, Zimmerluft zu athmen, welche durch arsenhaltige Tapeten verunreinigt ist.

Es ist ungesund, in einer Kellerwohnung zu leben; die Sterblichkeit in diesen wird nach statistischen Berechnungen nur noch durch die im 4. Stock übertroffen.

Es ist ungesund, rohes Obst in größeren Quantitäten zu genießen.

Es ist ungesund, scharfe reizende Abführmittel zu gebrauchen.

Gesundheitsregeln für Jedermann.

gesund.

Berlin 1886.
Hugo Steinitz — Verlag.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/375

Populär-medicinische Schriften

aus dem Verlage von HUGO STEINITZ, Berlin.

Die Schweningerkur. Diätetische und **Entfettungskuren** von Prof. Dr. Oertel in München. Preis
Wesen u. Ursachen der **Fettsucht**. Von Dr. O. Maas. **19. Tausend** Mk. 1,50.

Die Terrainkuren. **(Supplement zur Schweningerkur.)** Eine neue Heilmethode für die Behandlung von **Kreislaufstörungen**, insbesondere bei **Fettsucht, Herz- und Lungenkrankheiten. 6. Tausend** . . . . . „ 1,50.

Die Massage. Ihre Technik, Anwendung und Wirkung. Populäre Darstellung mit Holzschnitten.
Von Dr. C. Werner. **8. Tausend.** . . . . . „ 1,50.

Die Nervenschwäche (Neurasthenie). Wesen, Ursachen und Behandlung.
Von Dr. Paul Berger. **4. Tausend**. . . . . „ 1,50.

Wie schützt man sich vor Infectionskrankheiten?

Insbesondere vor Diphtherie. — Lungenschwindsucht. — Masern. — Flecktyphus. — Scharlach. — Cholera. — Wechselfieber. — Blattern etc. Von Dr. med. F. Messner. **2. Auflage.** . . . . „ 1,50.

Die Hysterie. Ihr Wesen und ihre Behandlung. Populäre Darstellung von Dr. J. Ruhemann. **2. Auflage.** „ 1,50.

Die Bedeutung von Krankheiten für die Ehe.

Mit besonderer **Berücksichtigung der Erblichkeit.**
Von Dr. P. Berger. **3. Tausend.** . . . . . „ 2,00.

Die habituelle Stuhlverstopfung. Wesen und Behandlung unter besonderer Berücksichtigung der **Hämorrhoidalleiden.** Von Dr. med. W. Fechner. **2. Auflage.** . . . . . „ 1,50.

Die Electricität in der Medicin. Ihre Anwendung bei **Gehirn-, Rückenmark-, Nervenleiden** etc. Von Dr. W. Fechner. **2. Auflage.** . . . . . „ 1,50.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/376

5.

An die Nationalliberale Partei.

Eine Warnung in zwölfter Stunde.

Von

Ernst Rethwisch,

Doctor der Rechte und der Philosophie.

Bremen, 1879.

Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung,

u. C. Fr. Kirchhof 4.

Hinrichs'sche Nachfolger

NORDEN

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/378

An die Nationalliberale Partei.

Eine Warnung in zwölfter Stunde.

Von

Ernst Rethwisch,

Doctor der Rechte und der Philosophie.

Preis 0,40.

Bremen, 1879.

Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung,

U. L. Fr. Kirchhof 4.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/379

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/380

Jahre lang hat die Nationalliberale Partei zum Segen des Vaterlandes den entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des nationalen Lebens gehabt. Sie konnte es, weil hinter ihr die Blüthe der Nation stand, weil eine größere Zahl trefflicher und erleuchteter Männer in ihren Reihen kämpfte, als im Rahmen irgend einer anderen Partei. Die Gründe zu entwickeln, aus denen diese goldnen Tage vorüber sind, ist unerquicklich, aber nothwendig: die Partei muß in sich gehn.

Im Culturkampf, bei der Gründung unsrer Rechtseinheit, beim Militairetat waren Liebe zum Vaterland und Klarheit des Urtheils ausreichend, um im Geiste eines wahren Fortschritts zu handeln, in jenem Geiste, den unsre Radikalen zwar als ihr Privateigenthum zu requiriren nicht müde werden, von dessen eigentlichem Wesen sie aber kaum eine Ahnung haben. Es kam eine Zeit, wo diese beiden Eigenschaften, über welche die Nationalliberale Partei in so hohem Maaße verfügte, nicht mehr ausreichten; sie mußten sich mit einer dritten, weit selteneren verschmelzen, wenn man wirklich im Sinne des Fortschritts handeln wollte: es kamen die Tage der Wirthschaftsreformen. Sie stellten den Patrioten vor die bittere Alternative, entweder einem seiner Lieblingsgedanken, dem Freihandel, zu entsagen, oder den Kanzler in die Arme des Centrums zu treiben. Hier war ein Knoten geschürzt, eine fast dramatische Verwicklung herbeigeführt, zu deren Lösung jene beiden Eigenschaften für sich allein nicht genügten: es mußte eine, wenn auch winzige Dosis staatsmännischer Auffassung hinzutreten; sie fand sich nur bei dem kleinen Häuflein, in dem der Geist eines der bedeutendsten Männer unsrer Zeit, der Geist Bennigsens lebendig war. Die Mehrzahl hielt zu Lasker, dessen scharfer Verstand, dessen erstaunliche Wissensfülle, dessen reiner und kerniger Charakter die Freude der billig Denkenden immer von neuem hervorrufen: aber das Eine, was noththat, ging ihm ab, die Denkweise des Staatsmannes. Hierunter ist vorzugsweise die Fähigkeit zu verstehn, von zwei in Collision gerathenen Idealen mit sicherem Takt dasjenige auszuwählen, dessen Verwirklichung für den Augenblick werthvoller und darum nothwendiger ist.

Im Culturkampf, bei den Justizgesetzen, beim Militairetat war eine solche Collision nur in matten Umrissen zur Erscheinung gekommen. Ernste und besonnene Männer waren nicht lange im Zweifel, ob sie dem Ideal

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/381

der Befreiung der Volksschule aus den Händen des Ordens, oder dem Ideal der Unterrichtsfreiheit den Vorzug geben sollten; sie haben sich ohne Gewissensbisse für das erstere entschieden; sie hielten es für selbstverständlich, daß man lieber einen Theil der Bürger vom Katheder entfernte, und des Landes verwies, als daß diese Bürger auch ferner noch die Herzen der Jugend mit giftigem Haß gegen Kaiser und Reich erfüllten.

Die Stellung, die damals Lasker einnahm, hat in unseren Tagen ein Seitenstück gefunden. Derselbe Mangel an staatsmännischer Auffassung hat Jules Simon veranlaßt, dem Artikel 7 der Ferry'schen Vorlagen seine Genehmigung zu versagen. Beide Männer liegen in den Fesseln eines unfruchtbaren Doktrinarismus: sie haben nicht die Kraft, irgend einem Ideal zu entsagen.

Weit verwickelter als in den Tagen des Culturkampfes war die Situation, als die wirthschaftliche Bewegung hereinbrach. Wollte die Nationalliberale Partei auch ferner vom Vertrauen zahlloser hervorragender Männer getragen sein, wollte sie sich ihren mächtigen und heilsamen Einfluß auf unser nationales Leben bewahren, wollte sie nicht schwere und verhängnißvolle Fehler begehn, so mußte sie im Geiste Bennigsens handeln, nicht im Geiste Laskers: sie mußte auf der Höhe, die der Staatsmann zur Rundschau liebt, einen weiten Blick in die Ferne thun.

Nach dem Decemberbrief des Kanzlers durfte niemand mehr daran zweifeln, daß er entschlossen sei, seine Wirtschaftspläne unter allen Umständen durchzusetzen, gleichgiltig mit wem und gegen wen. Sein Ziel ist es, die Einheit, die er begonnen hat, auf allen Gebieten nach und nach zu vollenden; alles andre sind für ihn secundäre Fragen: erst die Nachwelt wird erkennen, wie weise und großartig dies Verfahren gewesen ist. Diejenigen Mitglieder der Partei, denen die Reformen wegen der mißlichen Lage unserer Industrie, oder aus Gründen der nationalen Einheit, oder aus beiden Gesichtspunkten willkommen waren, hatten keine Seelenkämpfe durchzumachen. Aber die Zahl dieser Männer war nicht groß. Weitaus die Mehrzahl sah in jeder Abweichung vom Wege des Freihandels, eine schwere Schädigung der Consumenten, oder der Producenten, oder beider. Unter Einer Bedingung wäre selbst für diese Männer ein großer Seelenkampf nicht nöthig gewesen, unter Einer Bedingung hätten sie ruhig widersprechen und mit dem besten Gewissen sagen können: animam meam salvavi; das Bedauern, dem Kanzler opponiren zu müssen, mit dem vereint sie so viele werthvolle Institutionen geschaffen hatten, konnte bald wieder der Freude über ein erneutes Zusammenwirken weichen. Jene Eine Bedingung war nicht vorhanden; wir hatten keinen Reichstag, in dem nur

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/382

solche Männer saßen, denen das Wohl und die Größe des Vaterlandes über Alles geht; wir hatten kein Parlament, dessen Mitglieder ohne Ausnahmen das fröhliche Gedeihen des jungen Reiches auf ihre Fahne geschrieben hatten; es gab an hundert Mitglieder, die dem Willen und den Launen eines niemals der Sache, stets seiner Person dienenden Führers blind ergeben waren, eines Mannes, der sein Leben daran gesetzt hat, die junge Herrlichkeit des Reiches zu vernichten, weil sie ein Werk dessen war, der ihm mit seinem überlegenen Geiste den Traum von einem mächtigen Welfenreiche für immer zerrissen hatte, eines Mannes, der sich in seinem bittern Haß den schlimmsten Feinden alles nationalen Lebens, den Jesuiten zur Disposition stellte, um im Kampfe für sie sein Ziel zu erreichen, eines Mannes, von dem unsre Nachkommen nur im Tone der äußersten Verachtung sprechen werden.

Die Frage, ob es unter allen Umständen das Beste war, die Wirtschaftsreformen aus der Hand des Centrums zu nehmen, konnte theoretisch aufgeworfen werden, eine praktische Bedeutung hatte es aber nicht. Man mußte sich nur darüber klar sein, daß der Kanzler den einmal betretenen Weg nicht wieder verlassen würde; daß er, wenn die Nationalliberale Partei ihm den Rücken kehrte, zum Centrum gehen und ihm irgend welche, wenn auch noch so geringe, und seiner Meinung nach für das Wohl des Vaterlandes unschädliche Concessionen machen würde. Man stand vor der Entscheidung; entweder, man ertheilte den Reformen seine Zustimmung, oder man wurde die indirekte Veranlassung, der intellektuelle Urheber eines bisher so glücklich vermiedenen Wachsens der ultramontanen Machtsphäre.

Hier war es wieder Rudolf v. Bennigsen, dessen staatsmännisches Genie, dessen köstliche Fähigkeit, persönliche Wünsche und Hoffnungen auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern, den weisesten Rath gab. Er schaute in die Ferne und in das Herz seines Volkes. Er sah, daß dieses Volk mit seiner gesunden Denkweise das Vertrauen zur Nationalliberalen Partei verlieren würde, wenn man nicht die Kraft besaß, dem Ideal des Freihandels für den Augenblick zu entsagen, wenn man unbesonnen genug sein würde, den ultramontanen Einfluß zu stärken. Lieber theure Preise, lieber Schädigung einzelner Industriezweige, als den Jesuiten von neuem Schule und Kirche zu öffnen; so ging es im Volke. In tiefernster, meisterhafter Rede, wie sie nur die herzlichste Vaterlandsliebe eingeben konnte, wandte er sich noch in der letzten Stunde an seine Partei; er sprach ihr in die Seele und forderte sie auf, die Reformen zu billigen, damit das Centrum nach wie vor brach liege, damit die Finanzhoheit genau in dem Sinne zu

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/383

Stande komme, in dem sie der Kanzler erstrebt hatte, nicht aber im Sinne des Centrums, verstümmelt und verdorben.

Die Worte des trefflichen Mannes verhallten; das Gros der Partei warf sich Lasker in die Arme; damit begann die Ouverture der hierarchischen Reaktion. Sicherlich wird der Kanzler seine beste Kraft aufbieten, ihr jeden Damm entgegenzusetzen, aber die Zahl derer, welche sie wollen, ist groß, und unter ihnen sind Mächtige.

Eine Macht aber giebt es auch heute noch, die, mit dem Kanzler vereint, im Stande ist, den Plänen des Centrumsführers und seiner Helfershelfer das entscheidende Veto entgegenzusetzen: diese Macht ist die Nationalliberale Partei; aber nicht diejenige, die auf Lasker baut, sondern diejenige, die fortan im Geiste Bennigsens zu handeln fest entschlossen ist. Wir bedauern, daß sich bei Lasker soviel Schärfe des Denkens und soviel Reinheit des Empfindens nicht mit staatsmännischer Auffassung paaren durfte, aber wir können an der Thatsache selbst nichts ändern; wir wünschen aufrichtig, daß seine parlamentarische Thätigkeit in Zukunft eine verschwindende sein möge. Das ernste Gericht, das unser Volk über ihn für sein Auftreten im entscheidenden Augenblick gehalten hat, legt Zeugniß ab, daß es ihm auch ferner noch schwere politische Fehler zutraut. Der Fehler, aus dem alle anderen hervorwuchsen, war sein Sympathisiren mit derjenigen Partei, die stets das Gute will und stets das Böse schafft, die mit ihrer politischen Unreife, ihrem unklaren, stürmischen Ringen nach dem Ideal, ihrer geringen Achtung vor dem Gesetz, ihrem Mangel an Staatsgefühl und Ueberfluß an Parteigefühl, in unserm Volke kaum weniger Unheil angestiftet hat, als Ultramontane und Socialdemokraten. Vor dem Forum der Moral darf die Fortschrittspartei erscheinen, ohne zu erröthen; vor dem Forum der Vernunft muß sie vor Scham vergehn. Dies Urtheil gilt in erster Linie dem wunderlichen Heiligen, von dem der vierte Berliner Wahlkreis fortan die Ehre haben wird, vertreten zu sein. Selten hat sich wohl eine solche Fülle politischer Unreife in einem Manne concentirt, wie in dem ehemaligen Abgeordneten für Hagen. Manifest Eugen Richter.

Wenn die Nationalliberale Partei ihren alten, so wohlthätigen Einfluß wiedergewinnen will, so muß sie sich vor allem klar sein über das, was die Folgezeit bringen wird. Daß der Kanzler sein Staatsbahnsystem, seine zweijährigen Budgetperioden und seine vierjährigen Legislaturperioden durchsetzen wird, ist außer allem Zweifel. Die Alternativen lauten nicht: Staatsbahnsystem oder nicht, zweijährige Budgetperioden oder nicht, vierjährige Legislaturperioden oder nicht; sondern sie lauten wohl oder übel: Staatsbahnsystem, zweijährige Budgetperioden, vierjährige Legislaturperioden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/384

mit Hülfe des Centrums oder mit Hülfe der Nationalliberalen Partei. Will die letztere ihre Genehmigung versagen, so gewinnt das Centrum wiederum an Einfluß; es braucht vom Kanzler nicht die geringste Versprechung zu erhalten: die Thatsache, daß es das Heft in Händen hat, webt für Viele einen neuen Heiligenschein um das Haupt seines Führers. Dieser Heiligenschein rührt mit seinen Strahlen nicht nur die Häupter der katholischen, sondern auch der protestantischen Orthodoxie. Welche von beiden schlimmer ist, läßt sich nicht entscheiden. Zeigt die Nationalliberale Partei den festen Entschluß, unter allen Umständen mit dem Kanzler handelseinig zu werden, so wird er ihr schon entgegenkommen.

Wer eine Ahnung hat von dem vergiftenden Treiben der Orthodoxen, wie sie danach lechzen, uns das Staatsgefühl aus dem Herzen zu reißen, der kann nicht einen Augenblick im Zweifel sein, ob er den Plänen des Kanzlers zustimmen soll. Wird es ihm auch noch so schwer, theure Rechte zu opfern, er soll und darf nie vergessen, daß es weitaus unsre heiligste Pflicht ist, die Schule vom Einfluß der Orthodoxie frei zu halten. Nur wenn unsre jungen Männer unter allen Gütern das Vaterland als das theuerste erkennen, wird es uns wohlergehn. Das möge die Nationalliberale Partei Tag und Nacht bedenken.

Man hat davon gesprochen, die Nationalliberale Partei mit den Freiconservativen zu verschmelzen, um einen Stamm zu bilden, an den sich nach und nach auch andere nationalgesinnte Elemente anschließen sollen. Dieser Plan ist mit Freuden zu begrüßen; er stammt aus der Einsicht, daß es Zeit ist, diejenigen zu verbinden, denen die Größe und Einheit des Vaterlandes das Höchste gilt, mehr als das Wohl der Partei, oder gar des Einzelnen.

Möge die Nationalliberale Partei von vornherein den Beweis liefern, daß sie jetzt über eine höhere staatsmännische Reife verfügt, wie ehedem. Möge sie den Conservativen lieber alle drei Präsidialstellen überlassen, ehe das Centrum die Eine erhält. Es ist aber von der Courtoisie der Conservativen mit Sicherheit zu erwarten, daß sie die zweite oder dritte Stelle den Nationalliberalen einräumen, falls diese ihnen die beiden andern zubilligen. Die Präsidentenwahl mag ein Symbol dafür sein, daß gegen diejenigen, die des Reiches junge Herrlichkeit scheel ansehen, alle Parteien so gut zusammenstehn wie gegen den auswärtigen Feind. Niemand würde der Paralysirung des Centrums inniger — wenn auch nur heimlich — zujubeln, als der erlauchte Mann, der das Wort sprach: Nach Kanossa geh'n wir nicht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/385

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/386

2

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Vom sozialdemokratischen Wahlsiege in Breslau zieht die „Frankfurter Zeitung" aus einer Berechnung der Ziffernverhältnisse bei der Wahl folgende in einem demokratischen Blatte besonders interessante und lehrreiche Nutzanwendungen: Chem. Tagebl. 23/7 79.

„Während sich die extreme Linke behauptet, schrumpft die Mittelpartei, die nicht mehr Regierungspartei sein darf und nicht Opposition sein will, immer mehr zusammen. Wenn dieser Mischmaschliberalismus in Breslau, wo er eigentlich die Taufe erhalten hatte und Jahre hindurch gegen rechts und links sich der Herrschaft rühmen konnte, abgewirthschaftet hat, wo will er sich da noch behaupten können.

Die Breslauer Wahl zeigt uns, daß — wenn auch nur zunächst für die Städte — die von uns ausgegebene, von der „Nordd. Allg. Ztg." dankbar angenommene Parole: Für oder wider Bismarck in der politischen Situation und der durch dieselbe geschaffenen Disposition der Gemüther ihre Berechtigung findet. Der Nationalliberalismus sieht sich von rechts und von links zurückgestoßen, weil er weder das Für noch das Wider ehrlich bekennen will, und die „Nordd. Allg. Ztg." ist ganz im Recht, wenn sie die Partei, die sich zwischen dem Für und Wider durchzuwinden sucht, ohne nach irgend einer Seite hin anzustoßen, mit Hohn überschüttet und ihr kategorisch ankündigt, von rechts l r werde man ihr den Schleichweg schon verlegen. Von links her nicht w.nder; das zeigt die Breslauer Wahl, und künftige Wahlgänge werden es bestätigen. Wir haben ein gleiches Interesse wie die gouvernementale Presse, dafür zu sorgen, daß die Stellung der Parteien nicht verdunkelt und die Wählerschaft nicht getäuscht werde, und dies wird geschehen, wenn wir an der Parole: Für oder wider Bismarck! festhalten.

Der größere Theil der Breslauer Wähler hat nach derselben gestimmt und zwar, indem er für Hasenclever votirte, gegen Bismarck. Die geringe Stimmenzahl auf der anderen Seite zeigt, daß der Wähler, welche sich nicht zum Für und nicht zum Wider bekennen mögen und für die allerdings einzig ein Nationalliberaler der richtige Kandidat ist, immer weniger werden. Der Gang der politischen Entwickelung ist der scharfen Sonderung der Parteien günstig, und je mehr sich die unbedingte Regierungspartei an Zahl und Einfluß verstärkt, um so enger werden alle entschiedenen oppositionellen Elemente zusammengetrieben und zu einheitlicher Aktion genöthigt. Was dazwischen liegt, sind Trümmer, die durch den Umstand, daß sie Reste einer stolzen Vergangenheit sind, nicht vor dem Untergange geschützt werden. Der 18. Juli kündigt dem Nationalliberalismus das Schicksal an, das seiner wartet und zu dessen Vollstreckung das allgemeine direkte Wahlrecht berufen ist; nicht sowohl in der Ziffer der Sieger, wie in derjenigen der Besiegten giebt sich die Bedeutung des Tages kund".

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/387

beigelegt seien.

Die Königin Viktoria kam Donnerstag in Begleitung der Prinzessin Beatrice nach Chislehurst, besichtigte zuerst die zeitweilige Ruhestätte der Ueberreste des Prinzen Napoleon und legte einen Blumenkranz auf den Sarg. Hierauf stattete sie der Kaiserin Eugenie in Camden House einen kurzen Besuch ab. Zu Ehren des Herrn Rouher, der sich nach Paris zurückbegab, fand ein Essen in Camden House statt. Rouher erklärte bei der Gelegenheit auf das Bestimmteste, daß er sich von der politischen Laufbahn zurückziehe. Er verabschiedete sich von der Kaiserin.

Anläßlich des Todes des kaiserlichen Prinzen wird den „Times" aus der Kapstadt geschrieben: Die Damen Natals und Capetowns unterzeichnen Kondolenzadressen, welche der Kaiserin überschickt werden sollen. Sir Garnet Wolseley hatte den Auftrag, den kaiserlichen Prinzen bei der ersten Gelegenheit nach Hause zu schicken, und erfuhr bei seiner Ankunft, daß derselbe gefallen wäre. Lieutenant Carey erklärte in seiner Vertheidigung vor dem Kriegsgerichte, daß, so beklagenswerth der Tod des kaiserlichen Prinzen auch sein möge — den niemand mehr beklagen könne als er selber, da er gerne an dessen Stelle gefallen wäre, wenn er dadurch den Prinzen hätte retten können — er in gleicher Weise straffällig geworden sein würde, wenn er durch sein Verhalten den Tod irgend eines Gemeinen verschuldet habe. Er sei an jenem Tage der Meinung gewesen, daß er dem Prinzen als Gleichgestellter jüngeren Ranges beigegeben worden, giebt aber zu, daß es seine Pflicht gewesen wäre, Alles zu thun, um den Prinzen aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Lieutenant Carey erklärte, daß es ihm möglich sein werde, zu beweisen, daß er dies gethan habe, führte jedoch in seiner Vertheidigungsrede, auf die Aussagen der Zeugen gestützt, aus, daß der Angriff ein so plötzlicher und überwältigender gewesen sei, daß die Abtheilung sich nur durch jähe Flucht retten konnte. Der Prinz selber hatte den Befehl zum Aufsitzen gegeben. Angeklagter habe gesehen, daß der Prinz den Fuß im Steigbügel gehabt; durch eine Hütte vom Prinzen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/388

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/389

Druck von Diercksen & Wichlein, Bremen.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/390

6.
6.

Der böse Boulanger

oder

Die Wirkung des Septennats.

Großes tragi-komisches Heldengedicht

aus der Gegenwart

von

Ludwig Schönau.

Mit 26 stimmungsvollen Illustrationen

von

Paul Widmayer.

Stuttgart.
Verlag von Levy & Müller.
1887.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/391

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/392

Der böse Boulanger

oder

Die Wirkung des Septennats.

Großes tragi-komisches Heldengedicht

aus der Gegenwart

von

Ludwig Schönau.

Mit 26 stimmungsvollen Illustrationen

von

Paul Widmayer.

Preis 1,00

Stuttgart.

Verlag von Levy & Müller.

1887.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/393

Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/394

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite

Boulangers Traum 5

Zweiter Abschnitt.

Die Berufung der Generale 7

Dritter Abschnitt.

Der Kriegsrat 17

Vierter Abschnitt.

Die Katastrophe 36

Fünfter Abschnitt.

Die Moral 42

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/395

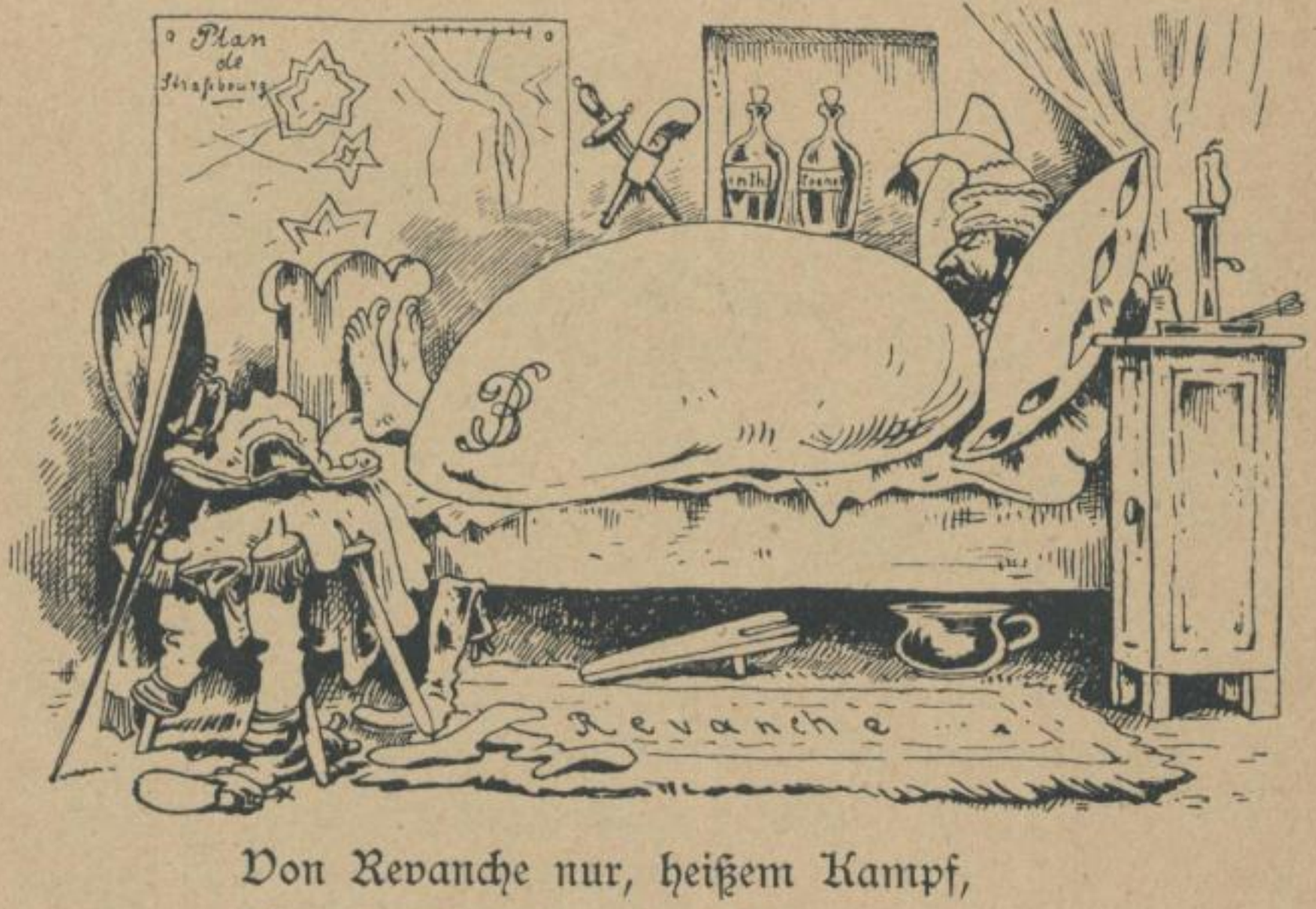
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/396

Erster Abschnitt.

Boulangers Traum.

Welcher deutsche Bierphilister
Hätte nicht vom Kriegsminister
Frankreichs, Monsieur Boulanger,
Eine Ahnung und Idee!

Ach, wie lang schon träumt der Brave —
Ja, sogar des Nachts im Schlafe —



Von Revanche nur, heißem Kampf,
Kugelregen, Pulverdampf!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/397

Deutschland, ha, du sollst es büßen,
Demnächst liegst du mir zu Füßen,
Dir versetz' ich einen Klaps,
Denn mich dürstet — teils nach Schnaps,

Teils nach schaudervoller Rache:
Krieg sei jetzo Frankreichs Sache!
Hu, mir wässert schon das Maul —
Johann, sattle Deinen Gaul,

Rufe mir die Generale,
Ich erwarte sie im Saale
Und begehre ihren Rat,
Ob es endlich Zeit zur That.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/398

Zweiter Abschnitt.

Die Berufung der Generale.

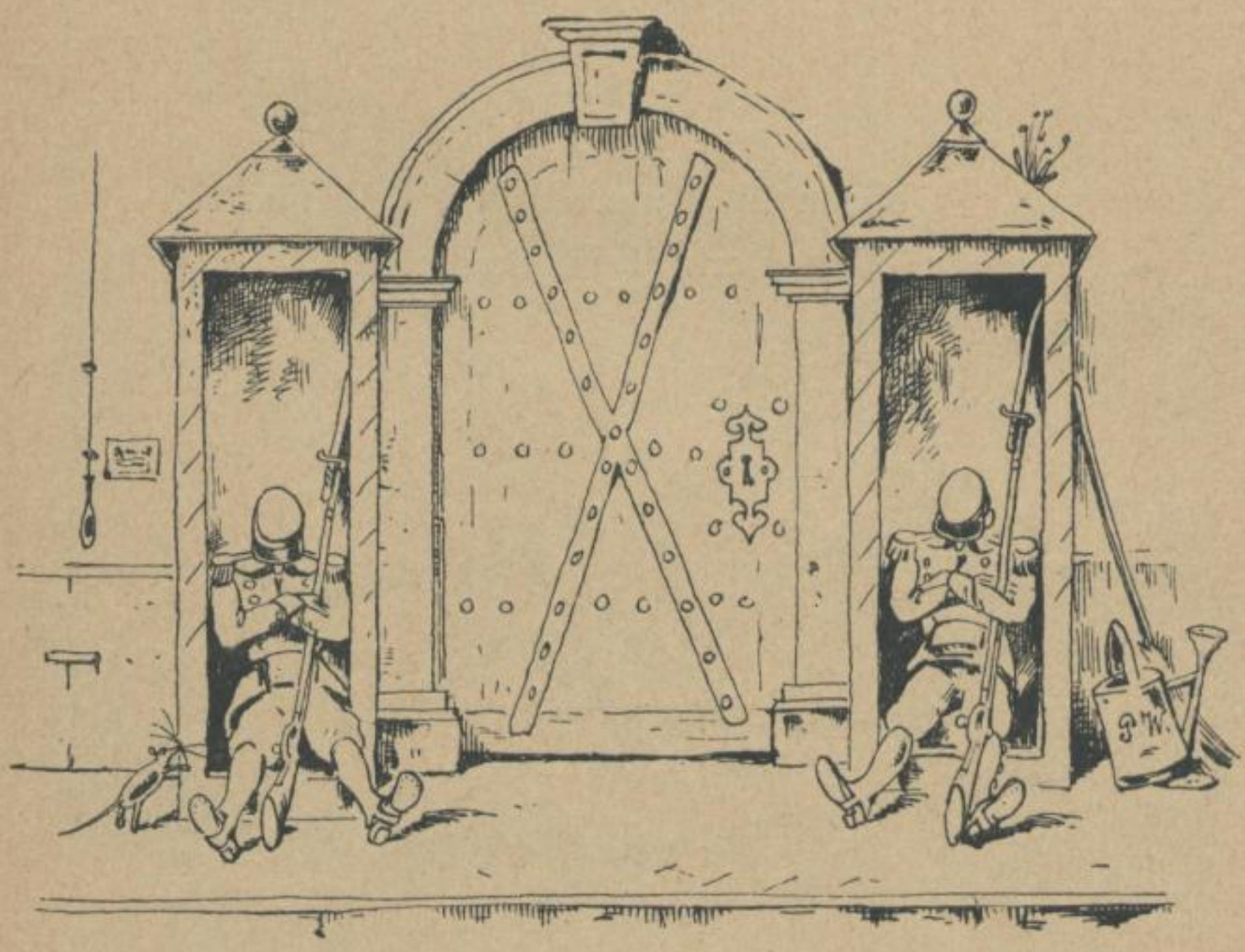
Johann fliegt nun durch die Straßen —
Von Paris, bekanntermaßen —

Daß das Pflaster nur so dröhnt,
Und der dürre Klepper stöhnt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/399

An der Ecke dort beim Weiher
Wohnt der General von Schreier,
Ein gar sehr verdienter Mann,
Der gewaltig fluchen kann.

Auf des Vaterlandes Kosten
Stellte man ihm Ehrenposten.



Diese aber ruhen aus:
Wozu giebt's ein Schilderhaus?

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/400

Johann läutet stark, dann stärker,
Zu des Generales Aerger.
Welcher wäre nicht empört,
Wenn man ihn im Schlummer stört!

„Nein, jetzt wird mir's doch zu ledern!"
Hurtig springt er aus den Federn

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/401

Hin zum Fenster: „He, wo brennt's?"

Schreit voll Wut die Excellenz.

„Der Minister, Groll im Herzen,
Harret Ihrer schon mit Schmerzen
Auf dem Ministerio." —
„Sapperment, pressiert's denn so?

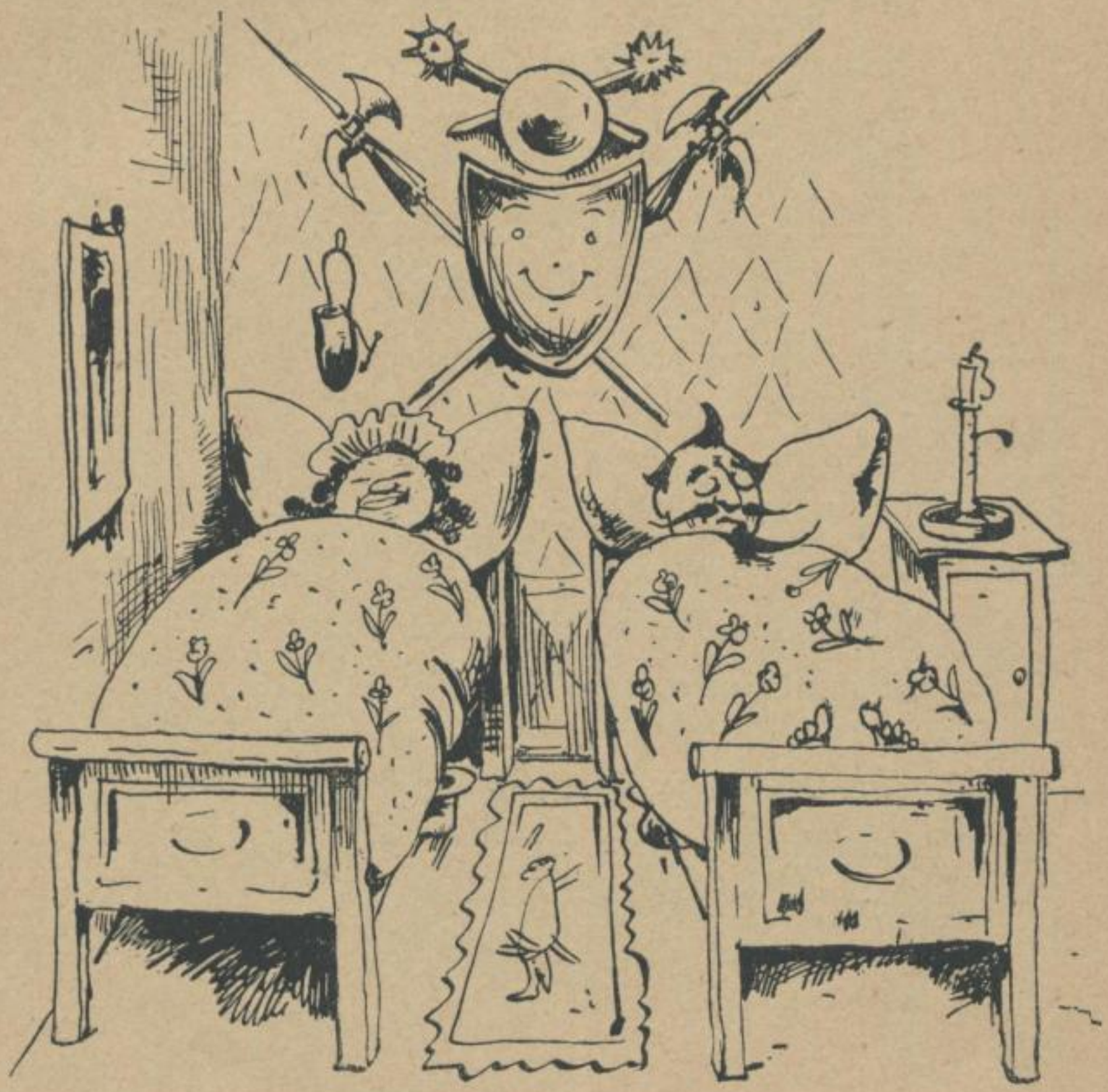
Unser Herrgott soll mich strafen,
Ich hab' noch nicht ausgeschlafen.
Da Ihr's aber eilig macht,
Komme ich so gegen acht.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/402

Meldet dieses Eurem Alten!"
Und in seines Bettes Falten
Schlüpft aufs neu' der General,
Dem man seine Ruhe stahl.

Johann, diese treue Seele,
Sprengt, gehorsam dem Befehle,
Durch die Gassen grad und krumm
Jetzt zum Generale Bum.

Der, ein echter alter Recke,
Schnarcht noch unter seiner Decke
Kräftig, laut und unentwegt,
Wie ein Held zu schnarchen pflegt.



Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/403

Auch die wackre Generalin,
Bums vortreffliche Gemahlin,
Liegt im Schlummer sanft und mild,
Wie ein holdes Engelsbild.

Plötzlich schallt des Hauses Glocke,
Bum greift hurtig nach dem Rocke:
„Kreuzmillionen Sapperment,
Frau, wach auf, ich glaub', es brennt!"

Frau von Bum erhebt mit Schrecken
Sich aus ihres Lagers Decken.
Anfangs vor Entsetzen stumm
Spricht sie endlich zu Herrn Bum:

„Teurer Gatte, Held und Sieger,
Du, so furchtlos wie ein Tiger,
Der vor keinem Feinde flieht,
Schau, wer an der Klingel zieht!"

Abermals ertönt die Schelle,
Da erhebt sich Bum mit Schnelle,
Schlüpft in Schuhe, Rock und Hos':
„Donnerwetter, was ist los?"

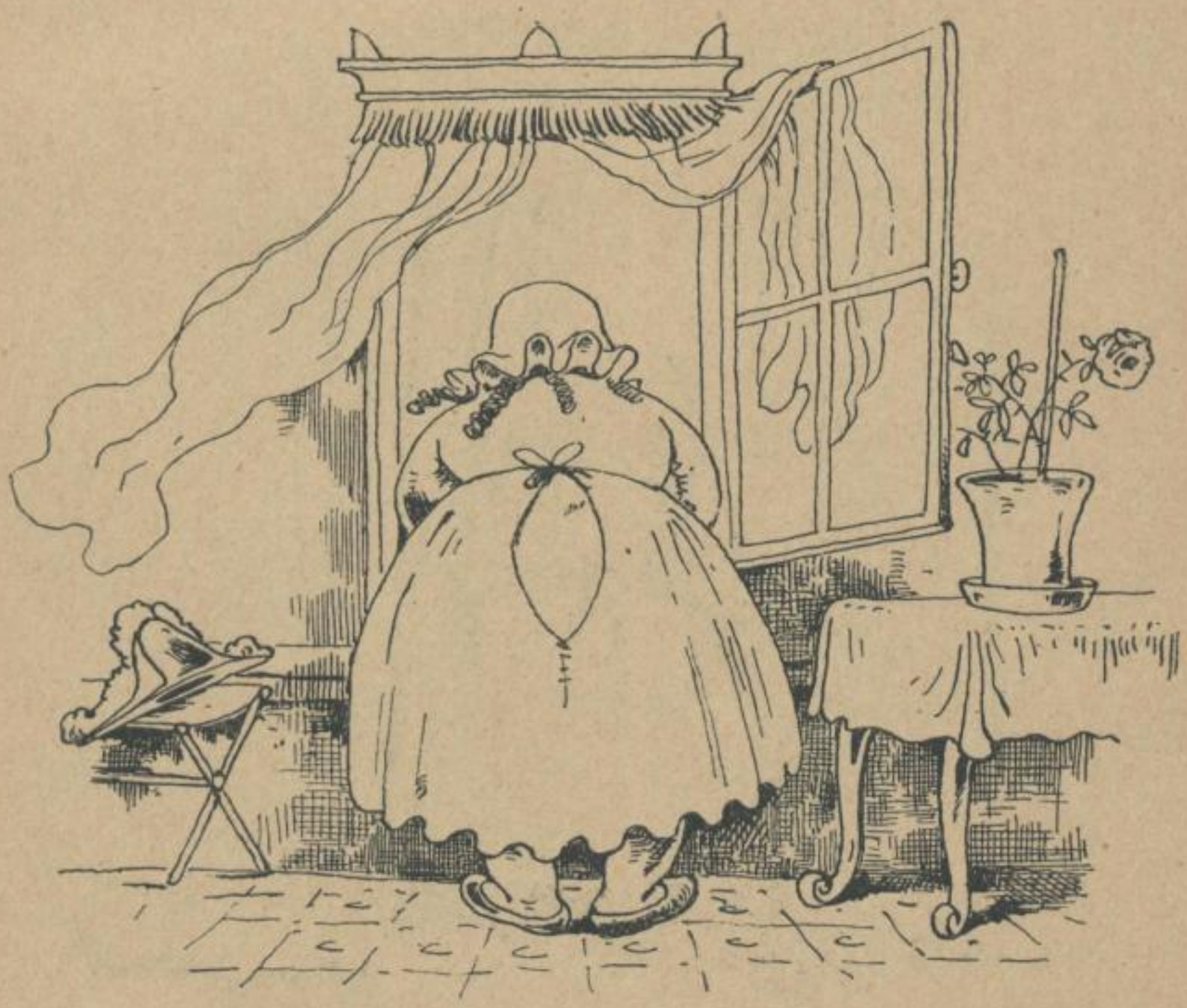
„Der Minister, Groll im Herzen,
Harret lange schon mit Schmerzen
Dort im Ministerium
Auf die Excellenz von Bum." —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/404

„Was? So frühe schon am Tage?
O die unerhörte Plage!“
Kreischt die Generalin Bum.
„Bum, Du bist doch nicht so dumm,

Dich so früh zu derangieren?
Nein, das mußt Du refüsieren!
Lasse mich ans Fenster gehn,
Ich will Red' und Antwort stehn.

Schnell entsteigt sie ihrem Lager —
Wie man sieht, ist sie nicht mager —



Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/405

Tritt ans Fenster voll und ganz
Und erklärt der Ordonnanz:

„Herr von Bum friert an den Beinen
Und kann nicht so früh erscheinen.
Ach, er hat das Podagra,
Der Minister weiß es ja.

Aber trotz der großen Kälte
Schick' ich meinen Mann in Bälde,
Und gleich nach dem Frühstücksthee
Kommt er zu Herrn Boulanger."

Mit des Siegers stolzer Miene
Zieht sich hinter der Gardine

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/406

Schirm und Schutz nun voller Glück
Das von Bumsche Paar zurück.

Johann aber auf dem Gaule
Sprengt zum General von Schlaule.
Der, ein Held von echtem Schrot,
Ißt soeben Butterbrot.

Auch die Morgen-Schokolade
Schmeckt nach einem warmen Bade,
Und ihn packt gerechte Wut,
Als es plötzlich läuten thut.

„Der vermaledeite Schlingel
Ruiniert mir noch die Klingel.
Mord und Brand, was ist passiert,
Daß man mich so kujoniert?"

„Der Minister, Groll im Herzen,
Harret lange schon mit Schmerzen
Dort im Ministerium
Auf von Schlaule, Schreier, Bum." —

„Darum schellt Ihr wie von Sinnen?
Hebet Euch sofort von hinnen!
Ist ja schier fast gar noch Nacht,
Bin soeben erst erwacht.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/407

Figaro noch nicht gelesen,
Noch nicht beim Barbier gewesen,
Aber später komm' ich gern,
Meldet dieses Eurem Herrn!" —

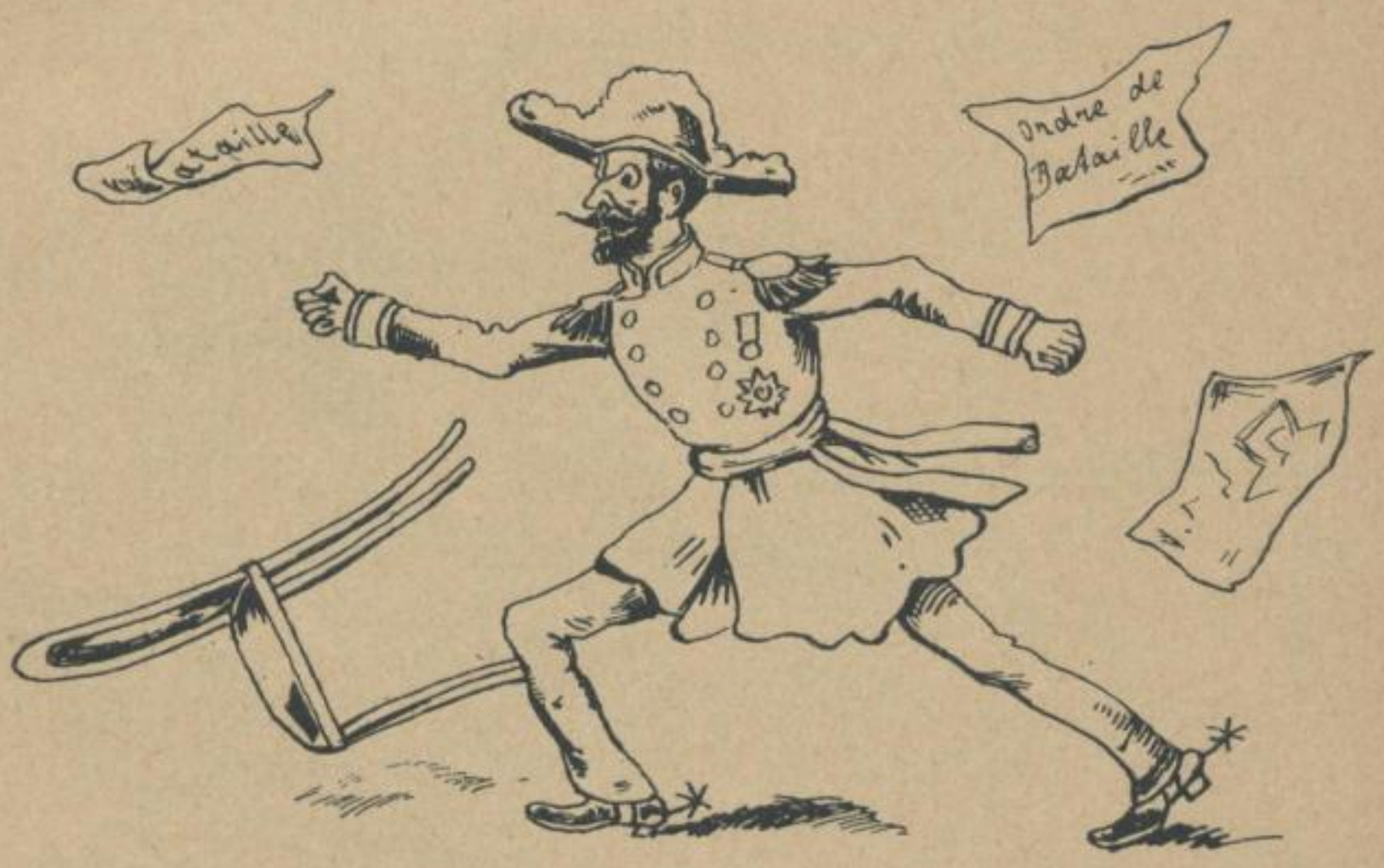
Johann und die Rosinante
Kehren heim: dem Vaterlande
Leisteten sie treu die Pflicht,
Mehr zu leisten braucht man nicht.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/408

Dritter Abschnitt.

Der Kriegsrat.

Boulanger rast unterdessen
Racheschnaubend, wie besessen,
In der Stube hin und her —



Seht, so rast ein Militär.

„Ha, wo weilen sie so lange!“
Ruft, beseelt vom Thatendrange,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/409

Der Minister Boulanger,
Stolz und Zierde der Armee.

Ha, sie schlafen, die Verräter!
Könnten sie das nicht auch später?
Solang Straßburg nicht befreit,
Kenn' ich keine Schlafenszeit.

Doch es soll nicht lange dauern,
Ha, Ihr Preußen werdet schauern!
Hab' ich Euch in meiner Macht,
Wird ein jeder umgebracht.

Meine Turkos und Zuaven
Lauern schon, Euch zu bestrafen,

Ihr enormes Bajonett
Sehnt sich sehr nach Eurem Fett!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/410

Hu, wie knurrt es mir im Magen!
Muß es meiner Köchin sagen.
Ricke, bring mir den Kaffee!" —
„Sogleich, Monsieur Boulanger!"

Ricke weiß schon, daß gewöhnlich
Dem Herrn Boulanger persönlich
Noch so mancher edle Held
Sich zum Frühstück beigesellt.

Schon im nächsten Augenblicke
Hat die kleine dicke Ricke
(Sie ist flink und aufgeweckt)
Einen großen Tisch gedeckt.

Siehe, da mit einemmale
Treten jetzt die Generale
Schlaule, Schreier wie auch Bum
In das Ministerium.

„Schwerenöter, kommt Ihr endlich?
Ließt mich warten — das ist schändlich.
Aber jetzt, Ihr Herren, frisch,
Sitzet sogleich an den Tisch!

Vorher einen Schluck und Bissen,
Darauf sollt Ihr alle wissen,
Was zu Frankreichs Ruhm und Ehr'
Ich zu thun gesonnen wär'."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/411

Schleunig setzen sich die Braven,
Welche hier zusammentrafen,
Denn man hält auf Disziplin
Hier so streng wie zu Berlin.

Unsre tapfern Patrioten
Zechen jetzt so recht nach Noten,
Da wird wacker pokuliert,
Wie es solche Helden ziert.

Einen preußischen Soldaten,
Welchen Ricke schnell gebraten,
Speisen sie mit Haut und Haar —
Es ist wirklich schauderbar!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/412

Jetzt erst fühlt der Krieger Magen
So das richtige Behagen.
Unter ihrem Kamisol
Schlägt ein Herz für Frankreichs Wohl.

„So, nun lasset uns studieren,
Ob es Zeit ist, zu marschieren,
Wie man Elsaß wieder holt
Und die Preußen recht versohlt."

Dieses spricht zu seinen Gästen
Bei des Mahles letzten Resten
In des Rachekriegs Betreff
Boulanger, des Heeres Chef.

„Ja, nun lasset uns beschließen,
Wen wir hängen, wen wir spießen!"
So erwidern jene drei,
Denn die Mahlzeit ist vorbei.

Hier sieht man sie kampfeslüstern
Eifrig mit einander flüstern.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/413

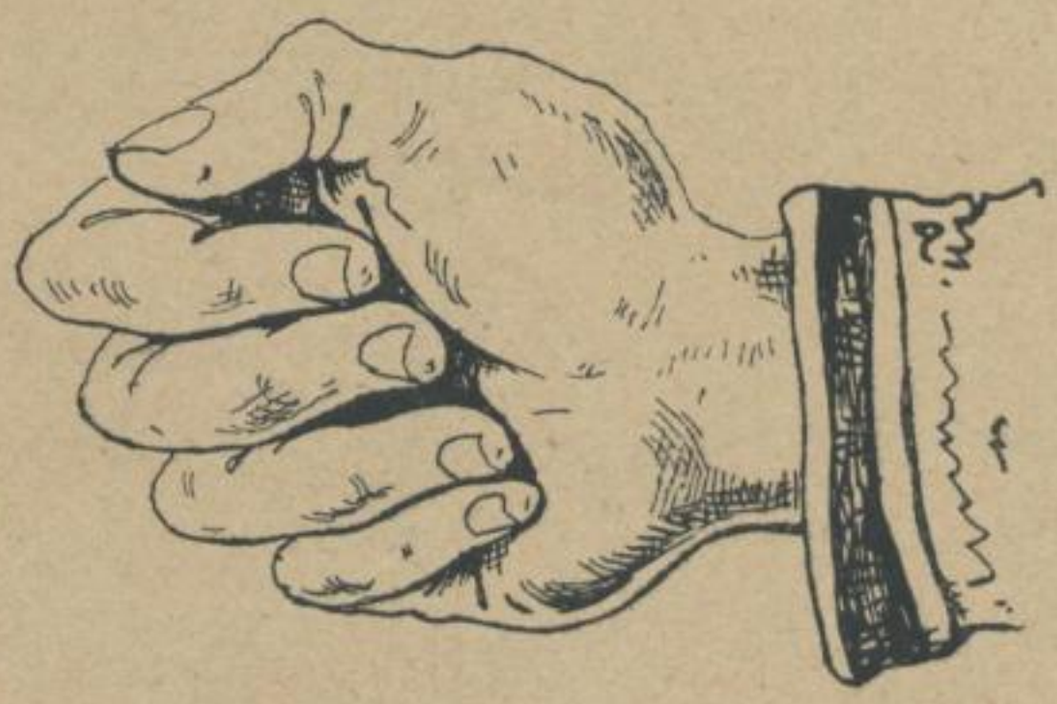
Der Minister Boulanger
Schaut im Geiste schon die Spree.

„Ha," so knirscht er, „ihr Barbaren,
Schlimmes soll euch widerfahren,
Fürchterlich sei eure Qual,
Ich zermalme euch total.

Frankreichs Heere sollen sengen,
Alle Preußen müssen hängen,
Mann und Frau und Kind und Knecht;
Jetzt, Ihr Generale, sprecht!"

Da erhebt sich Bum voll Feuer:
„Ha, mein Grimm ist ungeheuer.
Frankreichs Heere sind parat,
Vorwärts, eilen wir zur That.

Allen Deutschen flugs den Garaus,
Denn was mache ich mir daraus!
Hier mit dieser Einen Hand



Streck' ich tausend in den Sand.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/414

Wehe euch, ihr seid verloren!
Von der Zeh' bis zu den Ohren
Bade ich in eurem Blut,
Grenzenlos ist meine Wut.

Und wie sollen sie mir blechen,
Diese Hunde, diese frechen!
Habe schon für deutsches Geld
Meiner Frau ein Kleid bestellt

Mit zwei mächtigen Tournüren,
Ja, sie sollen Bum verspüren,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/415

Jenen ist es zwar fatal,
Mir indessen ganz egal!

Darum ohne viel Besinnen
Auf, wir müssen es gewinnen.
Uns gehören Ruhm und Sieg,
Vorwärts, vorwärts in den Krieg!"

Bravo, rufen die Kollegen,
Auf, dem Feinde kühn entgegen!
Tag des Ruhmes, du bist da,
Hurra hoch, Viktoria!

„Halt," hört Boulanger man sagen,
„Laßt uns Schlaule erst befragen."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/416

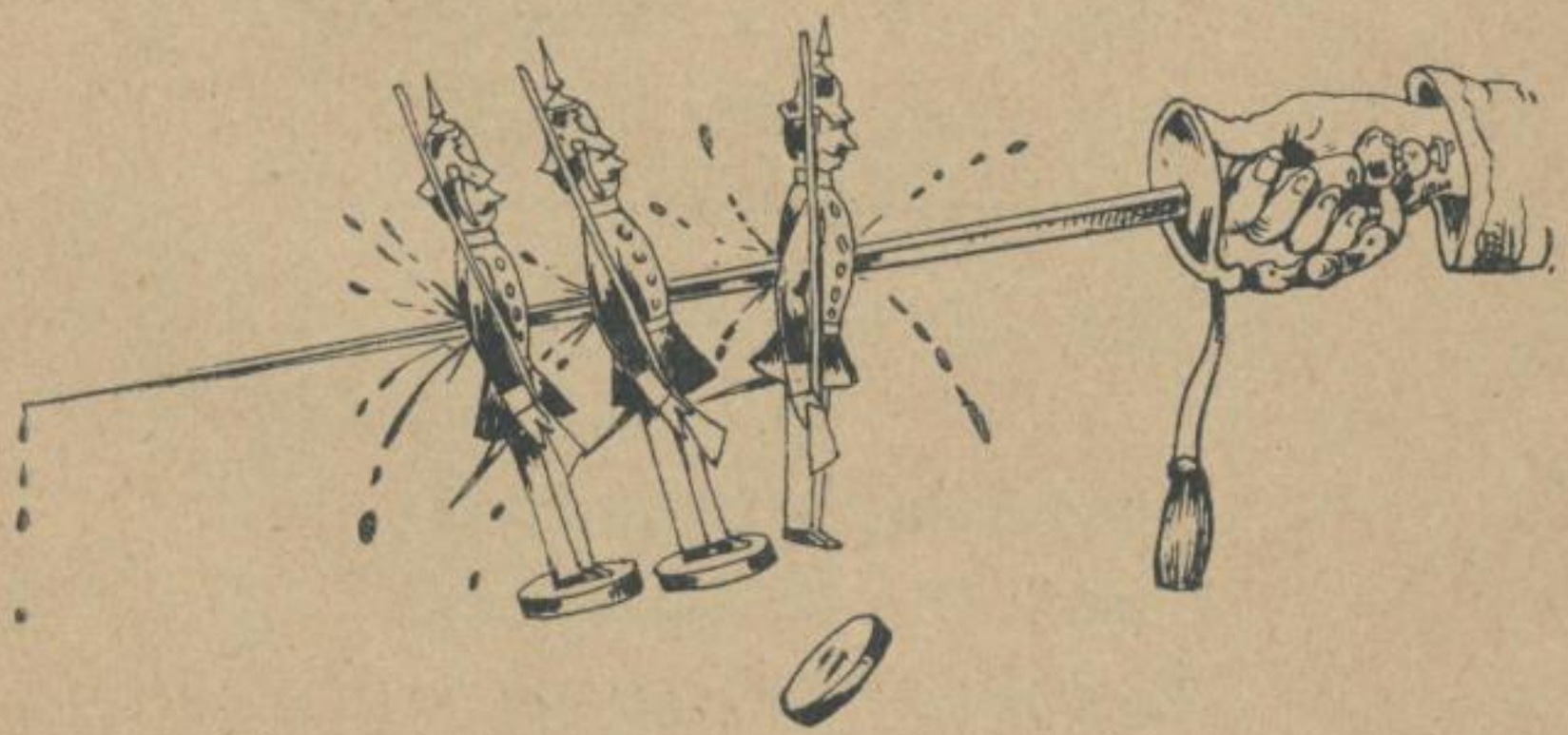
Dieser streicht den spitzen Bart,
Wie es großer Helden Art.

Drauf erhebt er seine Stimme
Und spricht mit gerechtem Grimme:
„Wohl, Ihr Herren, höret mich,
Meine Wut ist fürchterlich.

Warum sollten wir auch säumen
Und die beste Zeit verträumen?
Wohlgerüstet ist das Heer
Wie auch unsre Feuerwehr.

Meine Zunge fühl' ich lechzen,
Ha, ihr Deutsche sollet ächzen!
O, euch Deutschen geht es schlimm,
Denn gewaltig ist mein Grimm.

Komme ich erst recht in Hitze,
Bohre ich des Degens Spitze



Allen Preußen in den Leib,
Sei's auch nur zum Zeitvertreib.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/417

Ich durchsäble ihre Knochen.
So, jetzt habe ich gesprochen,
Auf, ihr Freunde, zum Gefecht!
Schreier, gelt, ich habe recht?" —

Darauf meint der wackre Schreier:
„Herrlich sei die Siegesfeier!
Jeder Preuße wird gespießt,
Ob es ihn auch gleich verdrießt.

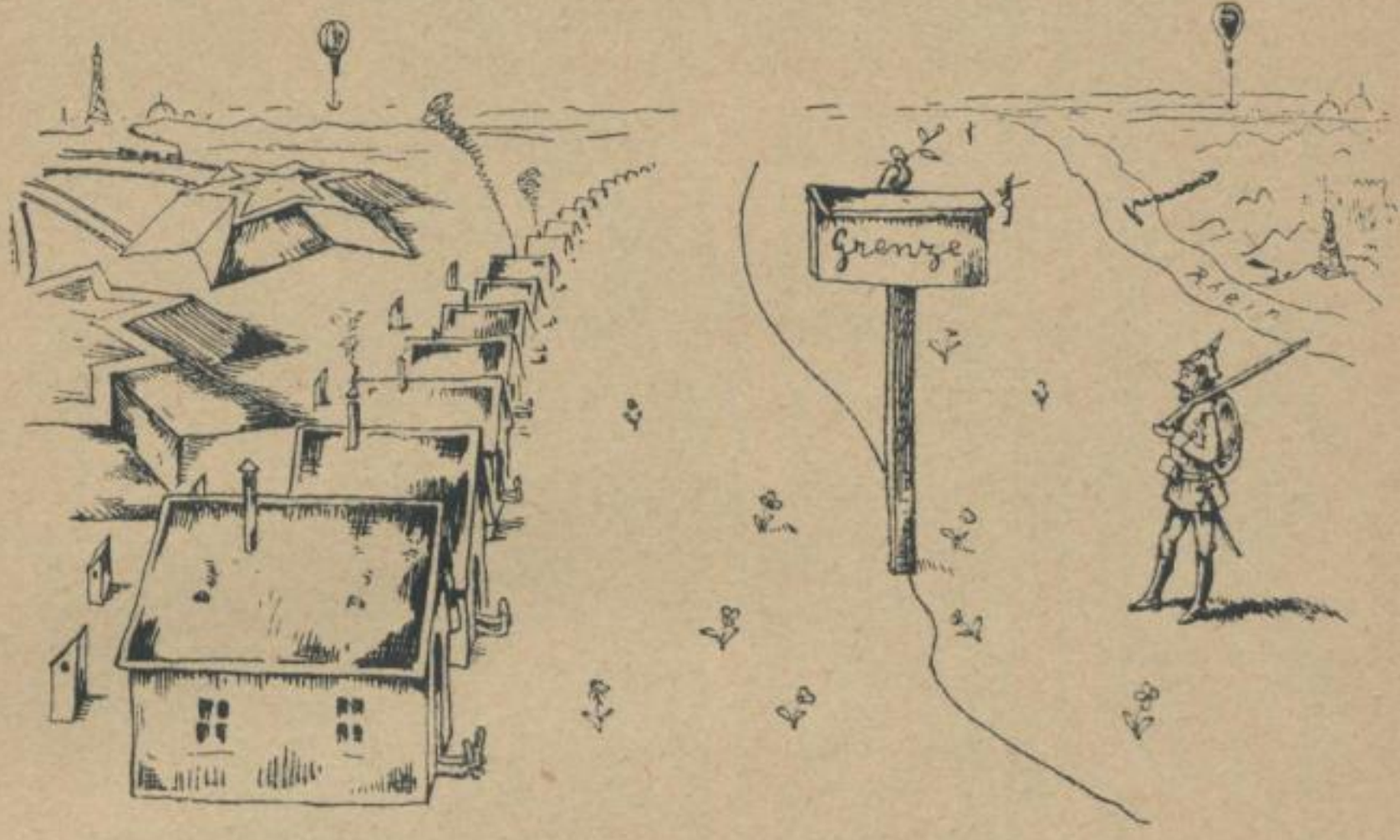
Mit der Spitze meines Dolches
Werden — denn ich liebe solches —
Alle andern aufgeschlitzt
Und ihr Blut total verspritzt.

Deutschland soll den Schreier kennen,
Meine Scharen sollen brennen,
Morden und dergleichen mehr,
Hurra, Frankreichs Militär!"

Jetzt sieht zu des Heeres Ehren
Man sie kühn die Gläser leeren.
Drauf hebt der Minister an:
„Höret meinen Feldzugsplan!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/418

Um die Feinde recht zu zwacken,
Baut' ich hölzerne Baracken

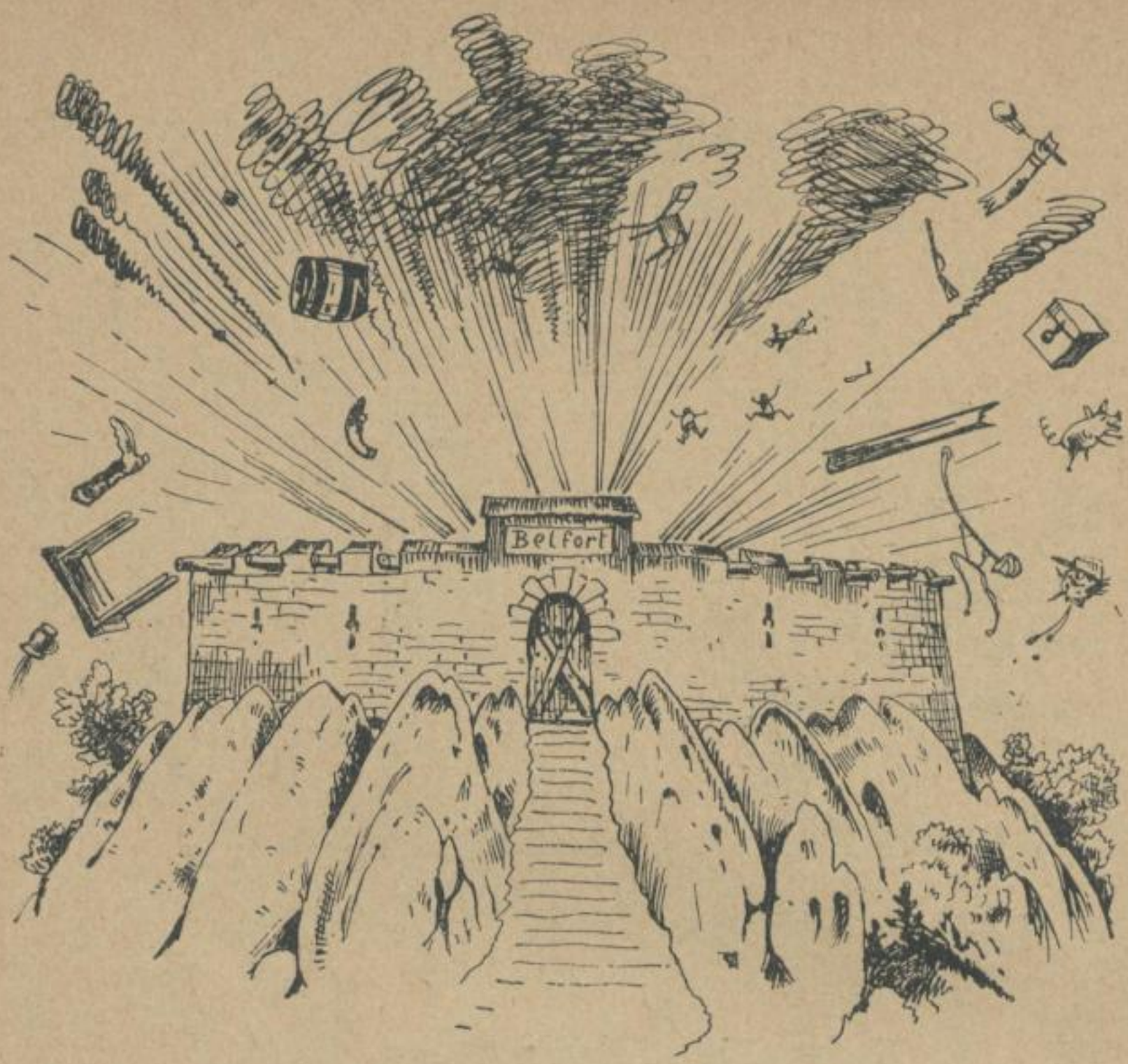


Riesenmäßig, kolossal,
In erklecklich großer Zahl.

Diese stehen seit dem Lenze
Längs der ganzen deutschen Grenze,
Teils zur Sammlung unsrer Macht,
Teils zum Schutz bei Tag und Nacht.

Sind wir einmal alle drinnen,
Mag sofort der Tanz beginnen.
Ha, zu unsrem Melinit
Wünsch' ich Moltke Appetit.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/419



Karlsruh' schießen wir zusammen,
Stuttgart brate in den Flammen,
Eh' sich noch der Feind ermannt,
Stehn wir schon im Bayerland."

„Halt," ruft Schlaule, „halt, mit nichten!
Das heißt auf den Sieg verzichten.
Dieser Weg ist voll Gefahr,
Das erscheint mir sonnenklar.

Mit Badensern, Bayern, Schwaben,
Will ich nichts zu schaffen haben;
Die verstehen Hieb und Schlag,
Sie bekämpfe, wer da mag!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/420

Durch den Plan, den ich ersonnen,
Wird allein der Sieg gewonnen.
Darum höret was und wie,
Und bewundert mein Genie!

Eh' wir uns an Deutschland wagen,
Fassen Belgien wir am Kragen.

Dieses Landes kleine Macht
Werfen wir in einer Schlacht.

Haben Belgien wir im Sacke,
Dann erst zu dem Preußenpacke
Drüben in der Rheinprovinz:
Wer es so macht, der gewinnt's!"

Schlaule lächelt überlegen
(Seines schlauen Einfalls wegen!),

Doch die andern lächeln nicht,
Das zeigt klar ihr Angesicht.

„Mir erscheint," spricht Bum verdrießlich,
„Was Ihr planet, nicht ersprießlich.
Schlaule, Schreier, Boulanger,
Hören Sie von Bums Idee!

Sollen wir mit Metz uns plagen
Oder uns durch Belgien schlagen?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/422

Nein, Millionen Reuß=Greiz=Schleiz,

Wir marschieren durch die Schweiz!" —

„Bah, von Euren Plänen allen
Kann kein einz'ger mir gefallen,
Keiner hat mich noch erbaut!"
So ruft jetzt von Schreier laut.

„Freunde, beim Franzosengotte,
Haben wir denn keine Flotte?
Unser Angriff sei zur See!
Nicht wahr, lieber Boulanger?"

„Nein, potz Bomben und Granaten,
Wir marschieren quer durch Baden,
Dieses hab' ich wohl bedacht,
Darum wird es auch vollbracht.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/423

Was verstehet nur Ihr Alten!
Ich allein hab' hier zu schalten,
Jeder, der es anders meint,
Ist des Vaterlandes Feind." —

„Was," ruft Schlaule, „Herr, Sie wagen
Solcher Schmach uns anzuklagen?
Revozieren Sie sofort,
Oder ich begehe Mord!" —

„Solchen Schimpf uns Offizieren?
Ja, Sie müssen revozieren!"
Drohen auch die andern zwei
Mit entsetzlichem Geschrei.

„Schweiget still, Ihr Hochverräter!
Was, der Schlaule zieht vom Leder?
Du vermaledeiter Tropf,
Wart, Dich kriege ich am Schopf!"

Da packt Schlaule in Extase
Den Minister an der Nase.
Es entspinnt sich eins, zwei, drei,
Eine große Keilerei.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/424

Wie die Helden sich nun balgen
Und einander tüchtig walken,

Dieses sieht hier jedermann,
Wenn er auch nicht lesen kann.

Immer heißer wird das Ringen,
Boulanger ist nicht zu zwingen,
Denn er schlägt sich wie ein Held,
Den man meuchlings überfällt.

Trotz der Hitze des Gefechtes
Widerfährt ihm wenig Schlechtes:

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/425

So erwehrt sich seiner Haut
Wer auf seine Kraft vertraut.

Zweie packt er am Genicke —
Da erscheint auf einmal Ricke

Zitternd an der Thüre Rand,
Ein Papier in ihrer Hand.

Sie erfaßt ob dieses Kampfes
Schier der Anfall eines Krampfes,
Doch sie sammelt ihre Kraft
Und ruft laut und heldenhaft:

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/426

„Höret auf, Euch blau zu schlagen,
Schweres hat sich zugetragen,
Frankreichs Feinden schwillt der Kamm:
Sehet hier das Telegramm!“

Jedermann merkt aus der Zofe
Worten schon die Katastrophe.
Näheres erfahren wir
Aber erst im Abschnitt vier.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/427

Vierter Abschnitt.

Die Katastrophe.

Einer Zofe schlimme Reden
Wirken unfehlbar auf jeden,
Selbst auf einen General,
Wie ein kalter Wasserstrahl.

Darum enden die empörten
Helden, welche Ricke hörten,
Unverzüglich ihren Streit,
Und der ganze Chorus schreit:

„Ricke, sprich, was ist geschehen,
Laß das Telegramm uns sehen!
Was, wer, wie, wo, wann, warum,
Sprich, sonst bringen wir Dich um.“ —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/428

„Ei, so halten Sie doch Frieden!
Deutschlands Wahlen sind entschieden,
Alles will das Septennat,
Welches Bismarck sich erbat." —

„Was," schreit Boulanger betroffen,
„Zeige her, ich will nicht hoffen.
Ja, da steht es — Mord und Blei,
Jetzt ist's fertig und vorbei.

Soll ich dennoch attakieren?
Nein, ich müßte es verlieren,
Gegen solche Uebermacht
Unternehm' ich keine Schlacht.

Vierzigtausend Mann Verstärkung —
Man verzeihe die Bemerkung —
Das ist doch ein wenig viel
Und nicht eben Kinderspiel.

Wär' es doch nur unterblieben,
Daß sie gar auf volle sieben
Jahre den Kredit gewährt,
Womit man ein Heer vermehrt!

Frankreich kann gleich andern Ländern
Dieses aber schwerlich ändern.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/429

Darum, Freunde, geht nach Haus,
Mit dem Kriege ist es aus.

Hängt die Schwerter an den Nagel!
Mohren, Bomben, Blitz und Hagel,
Das verflixte Septennat —
Nein, es ist doch wirklich schad!

Frankreichs Macht und Ruhm zu wahren,
Müsset Ihr jetzt so verfahren,
Daß Ihr hasset und verdammt,
Was aus Feindeshänden stammt.

Fort mit allen deutschen Bonnen,
Welche sich in Frankreich sonnen —

Dies mein Wille und Gebot,
Da von diesen Unheil droht.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/430

Auch ist mein Gebot und Wille:
Man bestelle in der Stille
Bei Professor Migargée
Zum Gebrauche der Armee

Sechsmalhunderttausend Dosen —
Selbstverständlich von den großen —
Prima-Barterzeugungsfett,
Denn ein Vollbart kleidet nett!

In der Tasche seiner Hose
Trag' es jeglicher Franzose,
Und mit Fingern oder Schwamm
Schmier' er fünfundzwanzig Gramm

Ins Gesicht vor jeder Speisung
Pünktlich nach Gebrauchsanweisung,
Daß der Feind respektvoll flieht,
Wenn er unsre Bärte sieht.

Eines muß ich noch betonen:
Forschet eifrig nach Spionen,
Denn sie bringen unser Land
Leicht an des Verderbens Rand.

Bismarck sendet sie in Scharen,
Um womöglich zu erfahren,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/431

Wie man's anstellt und beginnt,
Daß man Melinit gewinnt.

Drum, Ihr wackern Generale,
Eilet in die Bierlokale,
Passet auf und kontrolliert,
Was ein jeder konsumiert.

Ueberschreitet wer ein Liter,
Setzt ihn hinter Kerkergitter,
Denn Ihr wisset alsdann schon:
's ist ein preußischer Spion.

Je nach des Vertilgten Menge
Treff' ihn des Gesetzes Strenge
Unerbittlich, ohne Wahl,
Ganz genau proportional!

In besondern Paragraphen
Stipuliere ich die Strafen. —
Jeder deutsche Zivilist,
Sei er Jude oder Christ,

Sei er Preuße, Schwabe, Bayer,
Heiß' er Schulze oder Mayer,
Werde strengstens überwacht
Oder besser — umgebracht!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/432

So, jetzt macht Euch auf die Sohlen,
Johann wird Euch wieder holen,
Wann das Septennat verſtrich,
Und dann Ihr noch lebt und ich!“

Diesmal ſind die Kommandanten
Alle ſogleich einverſtanden,
Drum entfernen ſie ſich ſtill,
Wie es der Miniſter will.

Dieſer aber legt ſich nieder,
Denn es ſchmerzen ihn die Glieder.
Wohl uns: auf dem Kanapee
Schlummert friedlich Boulanger.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/433

Fünfter Abschnitt.

Die Moral.

Jedermann hat nun gesehen,
Was uns Deutschen wär' geschehen,
Hätten wir das Septennat
Abgelehnt nach Richters Rat.

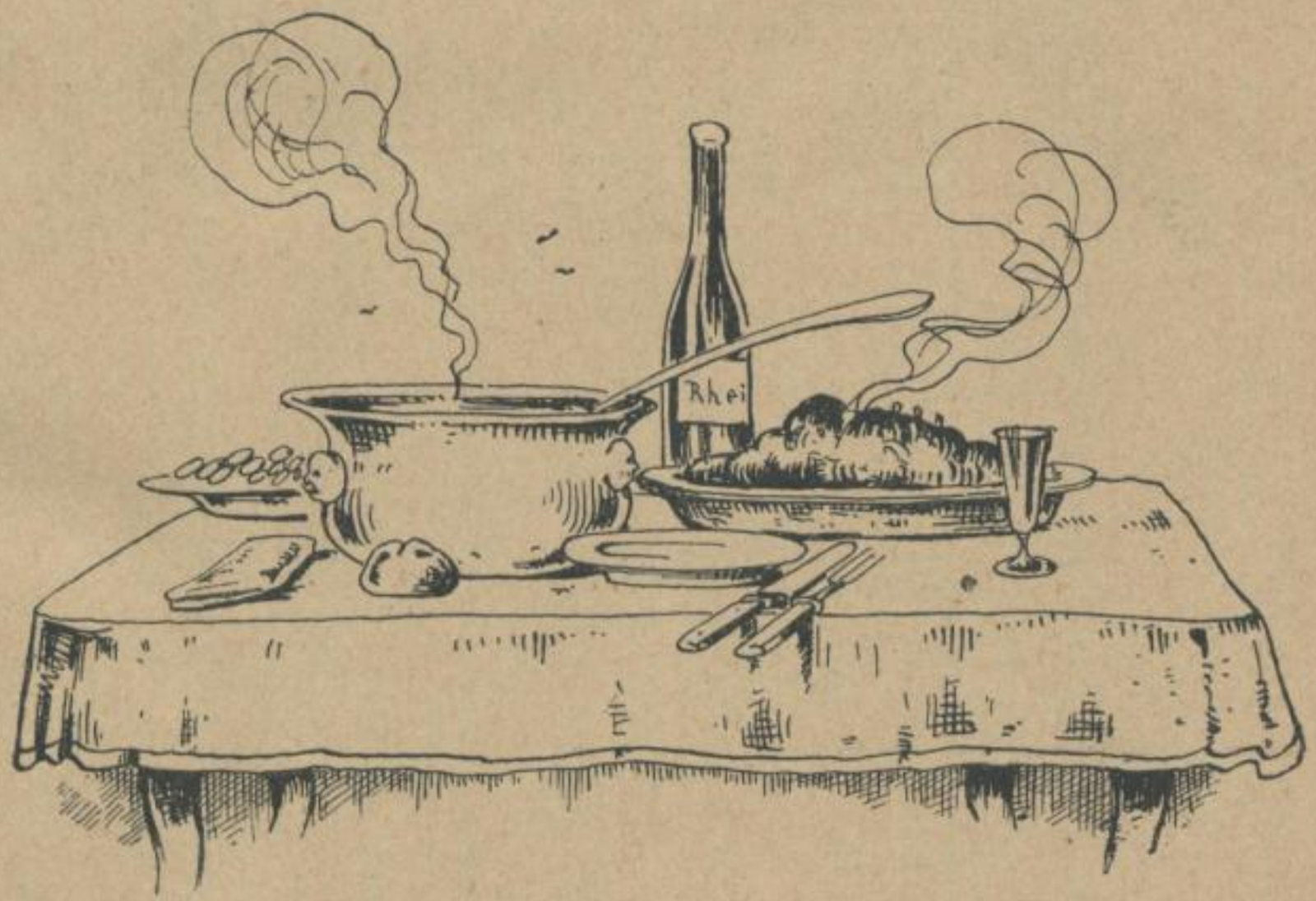
Ja, zu brennen, sengen, spießen
Sind — ich hab' es Euch bewiesen —
Die Franzosen stets bereit,
Das ist ihnen Kleinigkeit.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/434

Vor lebendiger Secierung
Schützt uns nur die Reichsregierung,
Die noch immer sich bewährt,
Wie es die Erfahrung lehrt.

Darum schreiet, bis Ihr heiser:
Hoch der deutsche Heldenkaiser,
Bismarck, Moltke, unser Heer
Und das Magazingewehr.

So, jetzt gehe ich nach Hause,



Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/435

Und bei einem Festtagsschmause,
Suppe, Braten und Salat,
feire ich das

Die Deutsche Invasion von Boulanger
von Armand.
Leipz. b. C. Heinde. Preis 1,50 M.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/436

3.

Brüssel. Vier Arbeiter, welche auf dem Kirchhofe von Ixelles beschäftigt waren, sahen Vormittag 11½ Uhr den General Boulanger dem Grabe der Madame von Bonnemain zuschreiten. Es war 12¼ Uhr als sie einen Revolverschuß hörten und sie fanden den General auf dem bezeichneten Grabe todt vor. Die Kugel war durch die Schläfe und zur anderen Seite des Kopfes wieder herausgegangen. Der Leichnam wurde nach Boulanger's Wohnung gebracht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/437

zu der Zeit, wo ihm die Kandidatur zum Landtage angeboten
worden sei, ein Gegenkandidat innerhalb der Ordnungsparteie
nicht aufgestellt gewesen, und daß er deswegen und da eine voll
Einigkeit im Lager der Ordnungsparteien gesichert erschien, d
Kandidatur angenommen. Er wäre auch bereit gewesen, von sein
Kandidatur zurückzutreten und zwar, um den Sozialdemokrate
nicht in die Hände zu arbeiten, wenn von den Ordnungsparteie
ein gemeinsamer Kandidat in Vorschlag gebracht worden wär
Da dies nicht geschehen, so stehe und falle er mit dem Wahlkomite

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/438

4.

Entschädigungspflicht des Staates grundsätzlich auszusprechen.

Wie man in einer Republik Präsident wird, darüber hat man in Frankreich jetzt recht erbauliche Enthüllungen erhalten. Seit einiger Zeit hat der frühere boulangistische Abg. Mermeix im Pariser „Figaro" die Coulissengeheimnisse Boulangers erzählt. Hierauf ist zunächst nicht eingegangen. Diese Enthüllungen geben Herrn Rochefort, der bekanntlich bis zuletzt treu zu Boulanger gestanden hat, Anlaß, auch zu berichten, was er von diesen Geschichten weiß. Wie erinnerlich, mußte Präsident Wilson abdanken; wer sollte sein Nachfolger werden? Die meisten Aussichten hatte der frühere Minister Ferry, der aber den Radikalen in die Seele hinein verhaßt war. Außerdem kam noch der jetzige Ministerpräsident Freycinet und der frühere Kammerpräsident Floquet in Frage. Jeder von ihnen bildete sich ein, die Mehrheit der Stimmen auf sich zu vereinigen. An der Spitze der Präsidentenmacher stand der bekannte radikale Abg. Clemenceau. Wäre Ferry gewählt worden, so war es mit dem Radikalismus sofort aus; die Wahl Ferrys sollte um jeden Preis verhindert werden; Clemenceau scheute selbst vor dem Bürgerkriege nicht zurück. Er setzte sich mit den revolutionären Ausschüssen in Verbindung, ließ Revolver an das Volk vertheilen und veranlaßte den berüchtigten Communardengeneral Eudes, sich im Pariser Rathhause festzusetzen, während der Congreß in Versailles zur Präsidentenwahl schritt. Um die Abgeordneten abzuschrecken, Ferry zu wählen, telegraphirte man nach Versailles: im Pariser Rathhaus sei bereits die Commune ausgerufen worden, schon die Ankündigung der Wahl Ferry's würde das Zeichen zum Straßenaufstand sein. Der Congreß hatte bekanntlich den Abg. Carnot gewählt und daher unterblieb die Revolution in Paris. Wie aber waren die Radikalen auf diesen Carnot gekommen? Als sein Name in einer Ausschußsitzung genannt wurde, rief Clemenceau aus: „Was fällt Euch ein, Carnot ist ein Dummkopf und vollständiger Reaktionär." Nach einigem Besinnen aber sagte er: „aber wir haben nichts Besseres." Nunmehr betrieb Clemenceau selbst die Wahl Carnots. Den Radikalen war also der reaktionäre Dummkopf Carnot an der Spitze des Staates lieber als ein befähigter, thatkräftiger Mann wie Ferry. Nun, Carnot hat sich bekanntlich inzwischen besser erwiesen, als die Meinung Clemenceaus annahm. Aber wir fragen, welchen Zufälligkeiten, welchen Machenschaften dankt er seine Stellung! Er wird gewählt gerade, weil er ein Dummkopf und im Uebrigen herzlich unbedeutend sein soll. Die Gegner der monarchischen Staatsform machen gegen diese so oft geltend, daß durch den „Zufall" der Geburt auch ein untüchtiger Fürst den Thron besteigen kann; nun betrachte man hier die Summe von Zufällen, die ein fragwürdiges Staatsoberhaupt geradezu künstlich schaffen. Diese Enthüllungen über die elenden Durchstechereien, die in einer großen Republik zur Wahl des Staatsoberhauptes führten, sind zur Belehrung für alle Diejenigen, die den Werth der erblichen Monarchie noch nicht zu schätzen wissen, äußerst werthvoll. Es bestätigt sich eben hier der alte Erfahrungssatz, daß das organische Leben einer Herrscherfamilie dem wahren Genius eines Volkes viel näher kommt, wie eine durch Wahlen, Zettelungen und Durchstechereien zusammengewürfelte Präsidentenreihe. Selbst in der Natur haben die Bienen, die ordnungsliebendsten Thiere, monarchische Einrichtungen, und auch sie stützen sich auf den Grundbegriff alles irdischen Lebens: den der Familie und ihrer organischen Fortführung. Fr. Nachr. 7/990

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/439

blatt betrat in den Gebrüdern Julius Hermann und Gustav Adolf Schille, sowie dem Handarbeiter Bernhard Friedrich Großmann aus Schönlangk bei Posen, 21 Jahre alt, schon zweimal wegen Diebstahls bestraft, die Anklagebank. Hermann Schille, der jüngere Bruder, ist Schuhmacher von Beruf, am 3. April 1862 geboren und ebenfalls schon bestraft, während der 3 Jahre ältere, verheirathete Bruder Adolf Schille das Glaserhandwerk betreibt und noch unbestraft ist. Alle drei Angeklagten brachen in der Nacht vom 14. zum 15. Juli in die der verehelichten Kämpe gehörige Cantine eines Neubaues, bez. in eine sogenannte Baubude ein und stahlen hierbei 1500 Stück Cigarren, eine Menge Viktualien, Rauchfleisch, Blut-, Leber- und Mettwürste 2c. Heinrich Schille stieg, auf den Achseln Großmann's stehend, zuerst ein. Adolf Schille hielt indessen Wache. Ohne Erfolg blieb ein Einbruch bei dem Wagenverleiher Schweitzer, Moritzstraße 5, wobei Großmann Wache stand. Die Einbrecher hatten bereits eine Thürfüllung ausgeschnitten, als sie ihre Thätigkeit einstellten, weil Gefahr im Verzuge war. Eine große Beute machten Hermann Schille und Großmann gelegentlich eines Einbruches in die Wohnung der Grünwaarenhändlerin verw. Janke, Dippoldiswaldaergasse 10. Außer einer Baarschaft von 231 Mk., diversen Kleidungs- und Wäschestücken, sowie werthvollen Silbersachen, Münzen 2c. fielen den frechen Spitzbuben eine Masse von goldenen Schmucksachen, darunter 7 Ringe, 5 Ohrgehänge, 1 Herrenuhr, je 2 Brochen, Armbänder und Busennadeln 2c. in die Hände. Außerdem nahmen die Diebe eine Spieluhr und 2 Operngläser mit. Sie hatten zunächst die Vorsaalthüre der abwesenden Wohnungsinhaberin mit dem Stemmeisen aufgebrochen und dann hinter emander Sekretär, Kleiderschrank, Wäscheschrank und Etagère aufgesprengt. Der an diesem Einbruch nicht betheiligte Adolf Schille erhielt von den Mitangeklagten ein Geschenk von 70 Mk. und versteckte überdies in der Absicht, den Verdacht des Diebstahls abzulenken, die erwähnte goldene Herrenuhr. Den Ausführungen der von Herrn Assessor Horack vertretenen Königl. Staatsanwaltschaft gemäß wurden die Angeklagten unter Ausschluß mildernder Umstände und zwar Hermann Schille zu 2 Jahren 2 Monaten, Adolf Schille zu 1 Jahr 6 Monaten und Großmann zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Außerdem wurde auf entsprechenden Ehrenrechtsverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht erkannt. — Ein grenzenlos verlogenes Weib, die schon wiederholt ihren Hang nach fremdem Eigenthum mit Zuchthausstrafen büßen mußte, ist Anna Marie Neumann geb. Kaiser, die gestern mit ihrem unter dem Pantoffel stehenden Mann, dem Kutscher Oskar Paul Neumann, unter der Anklage des Diebstahls, Betrugs und der Unterschlagung vor der 4. Ferienstrafkammer erschien. Am 13. Juni 1886 wurde die Milchhändlerin Marie, am See 34, bei welcher die verehel. N. damals die Aufwartung besorgte, um einen Betrag von mindestens 400 Mk. bestohlen, der sich neben einer zweiten, noch höheren Summe in einer verschlossenen Kassette befand. Die Neumann hat seinerzeit wenigstens einen Theil des Geldes entwendet und ihrem Mann darüber auch gebeichtet, wennschon von ihr die gestohlene Summe nur auf 150 Mk. beziffert worden war. Als Neumann seiner Mutter davon Mittheilung machte, drang diese auf Anzeige und da sich ihr Sohn nicht dazu bequemte, setzte sie selbst die Polizei von der Missethat ihrer Schwiegertochter in Kenntniß. Gestern war die Angeklagte frech genug, ganz entschieden ihr früheres Geständniß als unwahr zu bezeichnen. Es sei ihr blos darum

nicht die Finanzen sämmtlicher europäischer Staaten zu Grunde gerichtet sind. Dresdn. Nachr. v. 3/10 91 # 276.

Frankreich. Einige Pariser Blätter suchen zwar Boulanger's Selbstmord ungeheuer aufzubauschen und widmen ihm sechs bis acht Spalten kindisch-kleinkrämerischer Berichterstattung, auf das Publikum macht das Ereigniß aber keinen besonderen Eindruck. Die ersten Sonderausgaben mit der Nachricht wurden zuerst ungläubig aufgenommen. Als aber nacheinander „France", „Paris", „Jour" und „National" mit der gleichen Meldung kamen, begann das Publikum sich für die Sache zu interessiren und kaufte die Blätter massenhaft, doch ohne eine Spur von Erregung. Die Nachrufe, welche alle Zeitungen Boulanger widmen, sind wenig bemerkenswerth. Seine Anhänger suchen für sein Ende, das einer rührseligen Romanze würdig ist, Mitleid zu erwecken. Seine Gegner bleiben kalt und verachtend und zeigen, daß er wie ein schwachköpfiger Rekrut, der sich seinem Dienste nicht gewachsen fühlt, und nicht wie ein Mann von Verstand, Charakter und Pflichtgefühl geendet hat. Den Preis der Nachrufe verdient der mit schwarzem Rand erschienene „Intransigeant". Dort versichert Rochefort, Boulanger sei den Schlägen der deutschen Juden unterlegen. Boulanger's 87jährige Mutter lebt noch und wohnte in Brüssel mit ihm zusammen. Auch die Rücksicht auf seine alte Mutter hat ihn nicht von der That abgehalten, die seit einigen Tagen kaltblütig vorbereitet war. Boulanger hat nämlich alle Briefschaften verbrannt und seine Rechnungen bezahlt, was seiner Umgebung sehr aufgefallen war. Vor dem Selbstmorde schrieb er Briefe an verschiedene Personen, aber weder an seine verlassene Frau, die in Versailles lebt, noch an seine drei Töchter. Nach dem Tode seiner Freundin Bonnemain hatte seine Gattin ihm geschrieben, daß sie verzeihe und vergesse und zu ihm zurückkehren wolle, um die Verbannung mit ihm zu theilen; Boulanger hatte der hochsinnigen Frau aber nie geantwortet. Einige Blätter heben hervor, er habe der Gattin und seinen Töchtern die letzte Beschimpfung zugefügt, indem er für seinen Selbstmord das Grab der Maitresse wählte. Boulanger's Freunde meinen, Balmaceda's Beispiel habe als Suggestion auf ihn gewirkt und seinen unbestimmten Entschlüssen die endgiltige Richtung gegeben. Die Patriotenliga beabsichtigt, das Leichenbegängniß zu einer großen Trauer-Kundgebung zu benutzen. — Von anderer Seite wird geschrieben: „Mehrfach macht das Ende Boulanger's à la Werther einen ersichtlich versöhnlichen Eindruck; vielfach wird die Ansicht ausgesprochen, der schließlich von Allen verlassene, auch pekuniär bedrängte General habe die einzig mögliche Lösung gewählt. Es wird behauptet, die 87jährige Mutter des Generals, die seit einiger Zeit bei ihrem Sohn lebt und schon etwas schwachsinnig ist, sei in dem Glauben gelassen worden, derselbe sei noch Minister und in politischer Mission in Brüssel. Boulanger hat sich von ihr verabschiedet, bevor er die Fahrt nach dem Kirchhofe antrat, und sagte ihr, er werde für einige Tage verreisen. Die alte Dame weiß noch nicht, daß ihr Sohn todt neben ihrem Zimmer liegt. Die in Versailles wohnende Frau und Tochter Boulanger's haben das Ereigniß durch Ausschreien der Nachricht von Seiten der Journalverkäufer erfahren. Eine große Anzahl Boulangisten beabsichtigt, der Beerdigung in Brüssel beizuwohnen. — Mehrere revisionistische Comitees traten zusammen und votirten eine Tagesordnung, in welcher der Trauer über den Tod des Generals Ausdruck gegeben wird. Gleichzeitig wurde beschlossen, Delegirte zur Theilnahme an der Beisetzung zu entsenden. Der boulangistische Deputirte Castelin ist der Ansicht, daß die boulangistische Gruppe in der Deputirtenkammer sich vollkommen auflösen wird. Die meisten Mitglieder dieser Gruppe dürften wieder der radikalen Partei beitreten. Naquet, Deroulede und Thiébaud sind augenblicklich von Paris abwesend.

Interessant ist es, die Pariser Blätter über Boulanger zu hören. Die „Cocarde" schreibt zu dem Tode Boulanger's: „Der Soldat, der auf so vielen Schlachtfeldern dem Tode trotzte, ist traurig am Grabe der Frau gefallen, die er zu sehr liebte, der er Alles opferte. Wir beweinen den Todten, dem das Vaterland eines Tages Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, wenn der voll-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/441

tische Haß erloschen sein wird." — Der „Soir" meint: „Die Vision seiner glänzenden Vergangenheit verglichen mit den Bitternissen des Exils, der Undankbarkeit und des Abfalls mögen ihm die Waffe der endgiltigen Erlösung in die Hand gedrückt haben. Er hätte seinem Lande beinahe Schlimmes zugefügt und doch liebte er es, wie alle Franzosen. Er hat sein Verbrechen gebüßt und die Wucht vieler Fehler getragen, deren wahre Urheber nicht bestraft wurden. Er ruhe in Frieden!" — Die „Patrie" erklärt, sie habe ihn als Kriegsminister bekämpft, dann als er das Plebiscit verlangte, unterstützt. Boulanger habe nicht genug Charakterstärke besessen, um den Staatsstreich zu wagen. — Die „Liberté" meint: „Die ganze tragikomische Epoche des Boulangismus, dieser ganze Roman eines Mannes, der den Bestand der Republik gefährdete, Frankreich aufregte, Europa beunruhigte, endete wirklich wie ein Roman, am Grabe einer Geliebten, mit dem Selbstmorde des einsamen Generals, fern von Frankreich. Alles ist eitel! — Der „Jour" fällt folgendes Urtheil: „Der einen Augenblick vom Volke Angebetete besaß keine einzige der Eigenschaften, welche die Rolle, die man ihn spielen lassen wollte, erheischte. Der Mensch in ihm schwächte den Politiker; Beweis sein Tod; er hatte nicht den Muth, die zu überleben, der er sein Ansehen, seine Familie und seine Zukunft geopfert hatte. Er träumte ein Cäsar zu werden und stirbt als Olympio." — „Siècle" führt aus: „Boulanger endet als sentimentaler Romanheld; vergessen wir nicht angesichts dieses schrecklichen und knabenhaften Sturzes, daß der Liebhaber, der sich für's Liebchen den Schädel zerschmettert, ein General unserer Heere, Kriegsminister mit dem Großkreuz der Ehrenlegion, Parteiführer und ein Jahr lang Kandidat der Kaiserwürde war. Sein Ende beweist, daß der, den man uns als einen tiefen Politiker, als einen Retter pries, einen Fonds von Leichtfertigkeit und moralischer Unwissenheit besaß und im Grunde nur ein gefährliches Kind war. Die Geschichte wird für ihn eher gleichgiltig, als streng sein. Er war ein Provinzschauspieler in Bedrängniß, ein Augustulus! — Der „Gaulois" bezeichnet den Selbstmord als letzten Fehler Boulangers. Derselbe habe durch seine öffentlichen und Privatfehler Alles verloren, Ehre, Mittel, Familie, Vaterland, Ruhm und auch das Leben. Der Christ betrachtet den Selbstmord als Desertion. Allein, neben dem Tadel bleibe noch Platz für das Mitleid. Dies Gefühl herrsche vor. — Das „Journal des Debats" schreibt: „Die Nachricht entbehrt jeder politischen Bedeutung. Verbannt und verlassen, bildete der Exkriegsminister keine Gefahr mehr für die Republik. Er war fast vergessen, sein Tod frischt die Erinnerung an ihn auf und weckt Mitleid, sowie Bedauern darüber, daß er nicht charakterstark genug war, den schlechten Rathschlägen und Umtrieben einer Handvoll
6. ker zu widerstehen, die mehr Schuld, als er an seinen
n tragen.

In seinem politischen Testament drückt Boulanger den Wunsch aus, dasselbe solle nach seinem Tode veröffentlicht werden. „Ich werde mich morgen tödten", heißt es in demselben, „nicht, weil ich an der Zukunft verzweifle, sondern weil ich nicht das furchtbare Unglück ertragen kann, welches mich vor zwei Monaten betroffen hat. Ich habe zu kämpfen versucht, aber ich bin unterlegen. Meine Anhänger werden mir nicht zürnen, weil ich vom Leben scheide infolge eines Schmerzes, der mir alle Arbeit unmöglich macht." Boulanger fordert seine Anhänger auf, den Kampf gegen Diejenigen fortzusetzen, welche ihn gegen Recht und Gesetz fern vom Vaterlande in den Tod trieben. Er habe sich nie etwas vorzuwerfen gehabt. „Die Geschichte wird nicht streng zu Werke gehen gegen mich, sondern gegen Diejenigen, welche mich verbannt und versucht haben, einen loyalen Soldaten durch ein ungeheuerliches politisches Urtheil zu brandmarken." Mehrere Male habe er sich als Gefangener stellen wollen, wenn man ihn durch die gewöhnlichen ordentlichen Gerichte aburtheilen lassen wolle, man habe das ihm indeß stets verweigert. Er bedaure, daß er nicht auf dem Schlachtfelde habe sterben können. „Im Augenblicke, wo ich in das Nichts zurückkehre, wird mein Vaterland mir wohl gestatten, auszurufen: Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/442

dreier Panzerschiffe in Toulon an.

7.

Der verhältnißmäßig geringe Eindruck, welchen der Selbstmord Boulanger's in der Pariser Bevölkerung hervorrief, spiegelt sich in den diesbezüglichen Auslassungen der Blätter wieder, welche alle, abgesehen von einzelnen wenigen boulangistischen, die Ansicht ausdrücken, daß der Tod Boulangers durchaus keinerlei politische Bedeutung habe. — Mehrere revisionistische Comitees beschlossen, eine Abordnung zu den Feierlichkeiten bei dem Begräbnisse Boulangers nach Brüssel zu senden. Der boulangistische Deputirte Castelin glaubt, die boulangistische Kammergruppe werde sich als solche vollständig auflösen und zur radikalen Partei übergehen.

Alle Blätter enthalten ausführliche Artikel über die Rede Caprivi's, die sie als Anerkennung eines großen französischen Erfolges betrachten. Vielfach bricht deutliches Erstaunen über die große Offenheit Caprivi's, manchmal auch leiser Spott durch. Während vielfach in der Presse versucht wird, die Lage in Elsaß-Lothringen so darzustellen, als ob man sich dort aus der Aufhebung des Paßzwanges wenig mache und als ob das Land in seinen Sympathieen und im äußeren Aussehen ganz französisch geblieben sei, giebt heute Chincholle im Figaro eine interessante Darstellung, welche das Fortschreiten der Germanisirung offen anerkennt. Der Schluß lautet: „Als ich Lothringen bei Novéant verließ, hatte ich durchaus die Empfindung, Deutschland zu verlassen, und zwar das wirkliche Deutschland."

Auf einer der lothringischen Grenze nahegelegenen Weide befanden sich 28 Pferde eines französischen Ackerers, als dort ein Wolf einbrach. Die Thiere flohen nach allen Seiten auseinander, darunter acht auf einen nahen Bahndamm, auf dem gerade ein Zug heranbrauste. Alle acht wurden vom Zuge erfaßt und zermalmt.

Italien. Der König von Rumänien ist in Monza eingetroffen und wurde vom König Humbert, von dem Herzog von Aosta, dem Grafen Turin und Rudini, sowie von den Behörden auf dem Bahnhofe und später von der Königin von Italien im Schlosse empfangen. Hierauf fand ein Hofdiner statt.

8.

Belgien. Ueber den Selbstmord Boulangers werden folgende Einzelheiten berichtet: Boulanger, welcher seit dem Tode der Frau v. Bonnemain melancholisch geworden war, zeigte in den letzten Tagen Spuren von Gereiztheit. Seit Montag steigerte sich die Nervosität des Generals derart, daß sein Sekretär den Arzt zu Hilfe rief. Mittwoch Morgen rief Boulanger seinen Kutscher herbei und ertheilte ihm den Auftrag, ihn nach dem Friedhof Ixelles an das Grab der Frau v. Bonnemain zu fahren. Er war von zwei Personen begleitet, deren eine sein Sekretär Defraisse war. Boulanger begab sich sonst täglich gegen halb 6 Uhr in Begleitung seiner Mutter an das Grab der Madame Bonnemain. Er verbrachte dort gewöhnlich zwanzig Minuten. Am Friedhof angelangt, begab sich Boulanger allein zum Grabmal. Er ging dreimal um das Grab herum, zog sodann einen Revolver aus der Tasche und schoß sich eine Kugel durch die Schläfen. Die Waffe ist ein Ordonnanz-Revolver der französischen Kavallerie. Die Kugel drang in die linke Schläfe und trat aus der rechten aus. Der General machte noch einige Athembewegungen und hauchte dann seinen letzten Seufzer aus. Arbeiter, durch den Knall herbeigezogen, benachrichtigten sofort den Direktor, der herbeieilte und ihm den Revolver aus der rechten Hand nahm. In der Weste des Generals, an der Stelle des Herzens, fand man das Portrait der Madame Bonnemain. Die Leiche wurde in dem Wagen, der den General herbeigeführt hatte, in dessen Wohnung, Rue Montoyer, gebracht, wo sie gegen 1 Uhr ankam. — Boulanger hat ein politisches und ein Privattestament hinterlassen. Der Friedensrichter der Brüsseler Vorstadt Ixelles hat die Wohnräume versiegelt. Prinz Napoleon ist behufs Ausdrucks seines Beileids im Hause erschienen, wo Boulanger im Gesellschaftsanzuge mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt auf einem Paradebette liegt. Die Leiche wird neben der Frau Bonnemain bestattet. Der Mechelner Erzbischof hat die kirchliche Bestattung verweigert. Fl. Nachr. 2/10 1891. #275

Nach aus der Umgebung Boulanger's stammenden Informa-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/443

tionen hatte der General zu wiederholten Malen versucht, seinem Leben ein Ende zu machen. In dem Hotel hatte man alle Waffen aus seiner Nähe entfernt. Es war ihm aber gelungen, den Revolver zu verbergen, dessen er sich zur Selbstentleibung bediente. Man erzählt, daß er, als der Sarg der Frau Bonnemain geschlossen wurde, gesagt habe: Auf baldiges Wiedersehen. Er trug seinen letzten Willen bei sich und hatte selbst Telegramme vorbereitet, sowie ein Verzeichniß von Personen, an welche sie zu senden wären. Man behauptet, daß Alfred Dutens, durch ein Schreiben benachrichtigt, aus Paris nach Brüssel gekommen sei, sich seit 8 Tagen im Hotel aufgehalten und einen Wagen genommen habe, um den Selbstmord zu verhindern. Anderweitig heißt es, daß sich Dutens auf inständige Bitten der Nichte Boulanger's und der Madame Dutens in aller Eile mit einem Wagen nach dem Friedhofe begeben habe. Wie dem auch sei, Dutens vermochte den General noch einzuholen und sprach mit ihm eine Stunde lang. Schließlich soll der General, auf die Uhr sehend, geäußert haben, daß es Zeit sei, zum Dejeuner zu gehen, und er ersuchte Dutens, ihn zu verlassen, damit er noch das Grab der Frau Bonnemain besuchen könne. Dutens, vollständig beruhigt, entfernte sich für einen Augenblick. Der General ging zum Grabe, setzte sich vor dem Monumente nieder, nahm den Hut ab und jagte sich eine Kugel in die Schläfe. Man vermuthet, daß eines der Motive des Selbstmordes Boulanger's in dessen reduzirten Vermögensverhältnissen zu suchen sei. Madame Bonnemain bezog nur eine Rente, die sie nicht auf Boulanger übertragen konnte.

England. Der Deputirte James William Lowther wurde

Vaters und Schwagers,

Herrn **Karl Schulze**

sagen wir hierdurch unseren herzlichen Dank. Besondern Dank Herrn Diac. Drews für seine trostreichen Worte am Grabe, sowie seinen Kollegen u. Kameraden.

Die tieftrauernde **Wittwe** nebst **Kindern.**

Innigster Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres so früh dahingeschiedenen Sohnes und Bruders

Oswald Geyh

drängt es uns, allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die zahlreiche Theilnahme u. Blumenspenden, was für uns ein Trost in unserm tiefsten Schmerze ist, unsern innigsten Dank zu sagen. Dank auch Herrn Pastor **Reichelt** für die trostreichen Worte am Grabe.

Die tieftrauernden Hinterlassenen.

Dresden, 1. Oktober 1891.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres unvergeßlichen Gatten und Vaters, des Wagenwärters

Ernst Halvé,

sagen wir hierdurch allen Verwandten, Hausgenossen u. Freunden, sowie seinen Herren Vorgesetzten und Collegen für die herzliche Theilnahme und die ehrenvolle Begleitung zu seiner letzten Ruhestätte, sowie für den reichen

---

sucht Otto Winkler, König-Johannstraße 6.

Verwalter

für Hof und Feld,

Wirthschafterinnen,

Schirrmeister

für Ritter- und Landgüter sucht zum baldigen Antritt

Landw. Beamten-Verein

Dresden,

Annenstraße 2, am Postplatz.

Für ein Gußstwaaren-Engros-Geschäft wird per Januar oder April 1892 ein

tüchtiger

Lagerist

in **gesetzten Jahren, durchaus solider, selbstständiger Arbeiter, mit Buchführung u. Correspondenz vertraut,**

gesucht,

der eine Caution von einigen Tausend Mark stellen kann. Offerten mit Ansprüchen unter **L. 3635** an **Rudolf Mosse, Dresden,** erbeten.

Gesucht eine gute

Wäscherin

und eine **Büglerin** auf Schloß

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/444

Belgien. In Charleroi stürmte die Volksmenge den Raum, in welchem gerade die Heilsarmee Gottesdienst abhielt. Es entstand ein blutiges Handgemenge, die Offiziere der Heilsarmee schossen mit Revolvern auf die Eindringenden; 2 Personen wurden getödtet, 12 schwer verwundet.

Marguerite de Bonnemain, auf deren Grabe der Mann sein Leben aushauchte, den Millionen seiner Landsleute für den Mann ansahen, den die Vorsehung dazu ausersehen, Frankreich seine ehemalige Weltmachtstellung wiederzugeben, ging ihrem Freunde, dem General Boulanger, vor kaum einem Vierteljahre im Tode voraus. Marguerite Brouzet, wie sie mit ihrem Familiennamen hieß, wurde am 19. September 1855 geboren. Mit vierzehn Jahren eine Waise, wurde sie in einem Convent erzogen, aus dem sie ihre Schwester, Madame de Mandres, holte, um ihre Hand in die des Barons Pierre de Bonnemain zu legen. Der Vater ihres Gatten, der General Vicomte de Bonnemain, einer der Tapfersten der französischen Armee, befehligte eine Division der Kürassiere, die sich bei Reichshofen einen historischen Namen machte. War der Vater ein Held, so war der Sohn ein Lebemann der schlimmsten Art, an dessen Seite die junge Frau allen erdenklichen Demüthigungen ausgesetzt war. Als sie sich in Folge der unwürdigen Behandlung, die ihr zu Theil ward, zur Scheidung entschloß, bezeugte ihr ihr Schwiegervater seine Uebereinstimmung mit dem Entschlusse dadurch, daß er ihr während des Scheidungsprozesses ein Asyl in seinem Hause gewährte und ihr in jeder Weise seine Sympathieen bekundete. Im Jahre 1888 lernte sie im Hause ihrer Schwester den General Boulanger kennen. Ihr Herz flog ihm zu, unbekümmert darum, daß er durch das Band der Ehe an eine Andere gefesselt war. Freilich soll zu jener Zeit bereits ein tiefer Zwiespalt zwischen den beiden Gatten geherrscht haben, der in der Seele des Generals das Gefühl der Vereinsamung hervorrief. An den politischen Bestrebungen des Generals nahm sie keinerlei Antheil, obwohl seine Feinde sie dessen in der schmählichsten Weise beschuldigten. Als er sie aufforderte, mit ihm die Flucht zu ergreifen, folgte sie ihm, wie das Weib dem Manne folgt, den es liebt. Sie wäre mit ihm bis an das Ende der Welt gegangen, denn sie liebte ihn mit der vollständigen Aufopferungsfreudigkeit einer echten Frauennatur, am tiefsten und innigsten, da er am unglücklichsten war. Die Insulten, welchen sie ausgesetzt war, haben nicht wenig dazu beigetragen, ihr Lebensende zu beschleunigen. Noch auf dem Todtenbette hörte man sie im Delirium ausrufen: „Die Welt ist so schlecht!... Niemand, Niemand wird mir bezeugen, daß nicht ich ihm zur Flucht rieth... daß ich daran unschuldig bin..." In ihrem Sterbezimmer fand man alle Abbildungen und photographischen Aufnahmen Boulanger's in schönster Ordnung aufgestellt, wie auf dem Altar einer Kapelle. Und am Grabe dieser Frau hat der Mann, dem diese unermeßliche Liebe gewidmet war, seinem verfehlten Leben durch eine Kugel ein gewaltsames Ende bereitet.

Von den zahlreichen Einzelheiten über Boulanger's Ende sind folgende von Interesse. Als man die mit Blut befleckte Weste aufknüpfte, fand man über dem Herzen ein Vollbild der Madame Bonnemain, das diese strahlend von Jugend und Schönheit darstellte. In den Taschen fand man nur eine Summe von 7 Frcs. und eine goldene Uhr und Kette, keine Papiere oder sonstige Legitimationszeichen. Hierauf wurde der Leichnam in die Equipage des Generals getragen, welche noch immer vor der Thür wartete. Das Haus, welches der General Boulanger bewohnte, ist ein Hotel von einfachem, aber vornehmem Aeußern, von breiter Front und zweistöckig; die Fenster der ersten Etage sind hoch und lassen saalartige Räumlichkeiten hinter ihnen vermuthen; die der zweiten Etage sind niedriger und gehören den Familienräumen an; dort, im zweiten Stock, befinden sich Arbeits- und Schlafzimmer des Generals. Boulanger führte dort eine auf vornehmstem Fuße eingerichtete Haushaltung. Seit dem Tode seiner Geliebten ging sein ganzes Leben in Erinnerungen an diese auf. Madame Bonnemain hatte die Caprice, sich in allen Winkeln ihrer Zimmer frische Blumen aufzustellen, auf allen Tischen und Gesimsen. Ins-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/445

besondere war die rothe Nelke die Lieblingsblume des Generals, und die Marguerite bevorzugt, deren Namen sie trug. Auf Befehl des Generals mußte auch nach dem Tode der Frau der Blumenhändler täglich die gewohnte Lieferung machen, und eigenhändig ordnete er sie, wie die Freundin es gewohnt war. Am Morgen, ehe er fortfuhr, hatte er an seine Mutter geschrieben, daß er eine große Reise antrete und daß sie sich nicht ängstigen solle, wenn er lange fortbliebe. Auf seinem Tisch hatte er außerdem ca. 15 verschlossene Briefe an verschiedene Adressen und ein als „dringend" bezeichnetes Telegramm zurückgelassen.

9. In Brüssel sind mehrere Anhänger Boulangers eingetroffen, darunter Deroulede, Laur, Thiebaud und, eingedenk der ehemaligen Freundschaft, auch Laguerre. Ferner erwartet man Rochefort. Sein privates Testament beginnt Boulanger mit der Erklärung, daß er den Verlust der Madame Bonnemain nicht ertragen könne. „Werde ich sie wiedersehen?" fragt er. „Ich habe keine große Hoffnung. Indessen wer kann es wissen? Immerhin tauche ich zumindest in das Nichts zurück oder leide wenigstens nicht mehr. Ich bitte meine Mutter, mir den Entschluß zu verzeihen. Mein formeller Wille ist, an der Seite der Madame de Bonnemain beigesetzt zu werden, und man möge neben dem Namen Marguerite blos meinen Vornamen Georges nebst Geburts- und Todesdatum auf den Grabstein setzen. Ich wünsche, daß das Grab immer so gepflegt werde, wie jetzt." Es folgt sodann die Aufzählung der Legate an Verwandte und eine Liste der an seine Freunde zu vertheilenden Andenken, sowie schließlich die Erklärung, daß Boulanger in Brüssel keinerlei Schulden zurücklasse. Der bleierne Sarg, in welchem Boulanger ruht, ist mit weißem Atlas ausgeschlagen und die Leiche selbst mit einem Spitzenmantel bedeckt. Seinem letzten Wunsche zufolge ruht das blutbefleckte Kabinetporträt der Madame de Bonnemain und eine ihrer Haarlocken auf seiner Brust und seine Arme sind darüber gekreuzt. Frau Boulanger hat bis zur Stunde auf das Telegramm, mit welchem ihr der Tod des Generals mitgetheilt wurde, nicht geantwortet, wohl aber hat ihr Schwiegersohn, Kapitän Driant, telegraphirt, er bedauere, mit seiner leidenden Frau, die eben ihr Kind verloren hat, nicht nach Brüssel kommen zu können. Das Privattestament Boulangers setzt eine Nichte, Frl. Griffith, mit Uebergehung der Kinder als Universalerbin ein. Seinen historischen Rappen vermacht er seinem Freunde Barbier. Der Kardinalerzbischof von Mecheln verweigerte dem Selbstmörder ein religiöses Begräbniß.

England. Auf der Forth-Brücke in Schottland wurden drei

Tücht. Professionist, Anf. 30, in guter Existenz, v. tadellos. Ruf, angenehm. Aeuß., 8000 Baar-Vermögen, sucht s. bald mit ein. einf. erz. Mädchen od. Wittwe m. etw. Verm. zu verheirathen. Werthe Offerten unter **C. U. 708** im „**Invalidendank**" **Dresden** erb. Anonym verb.

E. Max, Pianist,
Waisenhausstraße 4, spielt Hochzeiten, Vereins- u. Hausbälle 2c.

Eine Lehrerin ertheilt gründlichen **Klavier-Unterricht** Böhmischestr. 20, 2. l.

Klavier- und Violinunterricht (St. 75 Pf.) w. n. leichtfaßlicher Methode gr. erth. Schulgutstr. 12, p.

Nebenverdienst.
Eine Hamburger Fabrik sucht resp. Herren zum Cigarren-Verkauf an Private. Fixum bis 2500 Mk. oder hohe Provision. Off. unter **H. C. 07490** bef. **Haasenstein und Vogler, A.-G., Hamburg.**

Scharwerksmaurer
gesucht gr. Meißnerstr. 3, 3. Schulze.

Eine Mamsell

Haus-Grundstück
mit Bierschankgerechtigkeit, in sich noch rentirender Mittagstisch einführen ließe, ist in einer Stadt in der Nähe von Dresden für den festen Preis v. 19,500 M. bei 6500 M. Anzahlung sofort zu verkaufen. W. Adr. unter **V. S. 947** Exped. d. Bl. erbeten.

Loschwitz.
Suche ein kl. Landhaus oder

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/446

Nr. 274. Spiegel: Selbstmord Boulanger's, Russische Tage
Auflage = 52000. St.

10

Dresdn. Nachr. v. 1/10 1891 # 274.

10

Politisches.

Man hat so oft von ihm gesprochen, man hat ihn bewundert und ihn später belächelt — jetzt ist er ein todter Mann, ein Nichts, ja weniger als ein Nichts! Auf dem Grabe seiner Geliebten, Madame de Bonnemain in Brüssel, hat sich Georges Ernest Jean Marie Boulanger getödtet. Ein trübes Ende für den Mann, dessen Name vor wenigen Jahren auf Aller Lippen war, von dem man sagte, daß nur ein Kleines fehle, dann dürfe er die Hand zum Höchsten ausstrecken. Aber gerade jenes Kleine, das ihm fehlte, war Das, was den Helden, der nach der Krone greifen darf, vom Thoren scheidet, der dem Schmetterling nacheilt. Emporgetragen von der Woge des Glückes, blieb er ein Spielball desselben; ohne es je zu meistern, ließ er sich treiben; statt mit festem Arm sein Schicksal zu zwingen, gab er das Bild eines Komödianten, als eine Nation in ihm einen Mann erblickte. Seine Grabschrift wird keinen Ruhm künden, sein Tod keine Trauer erwecken: längst hatte er sich für die Welt getödtet, ehe er auf dem Grabe seiner Buhlin Hand an sich gelegt, und nicht besser kann sein Wesen vor uns treten, als in dem ungläubigen Lächeln, mit dem die Nachricht von seinem Tode überall begrüßt wird. Ihm traut man zu, daß er selbst hier noch spielt.

Ernest Boulanger hat nur ein Alter von 54 Jahren erreicht. Seit 1855 Offizier, hat er einen Feldzug gegen die Kabylen mitgemacht und 1859 den Krieg gegen Italien. Bei Turbigo in die Brust geschossen, empfing er, noch verhältnißmäßig jung, das Kreuz der Ehrenlegion. Der Krieg gegen China brachte ihm neue Wunden. Den Feldzug gegen Deutschland hat Boulanger als Oberst eines Regiments mitgemacht, an dessen Spitze er bei Champigny abermals blessirt ward. Zum vierten Male traf ihn die Kugel in den Kämpfen der Versailler Armee gegen die Commune. Die Aufmerksamkeit erregte er zum ersten Male, als er sein Vaterland bei der 100jährigen Jubelfeier der Kapitulation von Yorktown in Nordamerika vertrat. Im Jahre 1886 ward er durch den Einfluß Clémenceau's von Freycinet zum Kriegsminister ernannt, und diese Thätigkeit begann er mit der Ausweisung der Prinzen von Orleans. Bei jeder Gelegenheit hielt er politische Reden, durch allerlei Mittel verstand er es, sich schnell die Bewunderung der Menge zu erringen, und bald konnte sein Name genügen, um ihm einen Kredit in solcher Höhe zu bewilligen, daß er das erträumte Ziel, den Revanchekrieg gegen Deutschland, in unmittelbarster Nähe wähnen konnte. In jenen Tagen ward der Mann, der jetzt mit dem Revolver seinem Leben ein Ziel gesetzt, zur europäischen Gefahr. Noch stehen uns Allen die Tage vor Augen, in denen der Krieg „auf des Messers Schneide" stand, in denen man seinem Namen in ganz Deutschland fluchte, während die Schaaren eines Déroulède ihm begeisterten Jubel spendeten. Aber zu gleicher Zeit war er eine dringende Gefahr für die Machthaber in Paris, und darum ist er gefallen. Man fürchtete in ihm den künftigen Diktator, der, wenn er gar mit den Lorbeeren eines siegreichen Kampfes gegen Deutschland zurückkehrte, ruhig die Hand ausstrecken konnte nach der Krone der Bourbonen. So wurde er verdrängt, und statt des Glanzes von Paris mußte er das bittere Brot der Verbannung genießen und, verlassen von den Letzten, auf fremdem Boden sterben. Dem Drama fehlte die Größe!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/447

Man kann Boulanger und seine Rolle nicht verstehen, wenn man ihn loslöst von seinem Volke und seiner Zeit. Denn seine äußerlichen Vorzüge, wie seine zahllosen Fehler wurzeln im Charakter seiner Nation. Boulanger ist in gewissem Sinne Frankreich. Man hob ihn, der kein Verdienst besaß, als daß er der Eitelkeit zu schmeicheln wußte, empor zur höchsten Höhe, man wollte ihm das Schicksal Frankreichs und Europas anvertrauen, weil er dem Pöbel von Paris gefiel, wenn er in goldgestickter Uniform auf prächtigem Rappen durch die Straßen ritt, man jubelte ihm zu, weil man unter der bleiernen Stille der Präsidentschaft Grevy sich nach Abwechselung sehnte, man nahm ihn ernst, weil man sich selbst in allen seinen Thorheiten ernst nahm. Der Rappe, den Boulanger ritt, war dressirt: so war der Reiter, der ihn ritt, auch nur dressirt. Das Feuer drängender Thatkraft hat nie aus diesen sinnlich-leichtfertigen Augen geschaut. Der Fanatismus der Ueberzeugung, der allein Großes schaffen kann, war ihm fremd. In unterwürfigen Briefen bettelte er um die Gunst der orleanistischen Prinzen, um sie später aus ihrem Vaterlande zu verjagen. Er brachte Gesetze ein mit populärer Ueberschrift, die nie in Wirkung treten konnten. Und doch hätte dieser Mann um eines Haares Breite, gespornt von dem Verlangen, als Heiland seines Vaterlandes zu gelten, den Krieg mit Deutschland heraufbeschworen, als Schnäbele, der Polizeikommissar von Pagny, von deutschen Beamten als Spion verhaftet worden war. Gerade in jenen Tagen aber, als Boulanger von der Rolle eines Napoleon träumen mochte und schwere Ahnungen über der Welt lagen, da begann der Absturz von dem schnell gewonnenen Gipfel. Man verdrängte ihn von Paris, in Clermont befand er sich in halber Verbannung. Heimlich kehrte er zur Hauptstadt zurück, um sich mit seinen Freunden zum Sturz der herrschenden Parteien zu verschwören. Ein Pflaster auf den Augen, einen falschen Bart tragend, den Stock des Lahmen in der Hand, so ward er erblickt und dem schattenhaften Heldenthum gesellte sich der häßliche Schein der Lächerlichkeit. Aber dennoch war seine Rolle noch nicht zu Ende; erst als der kriegerische Held von dem schwächlichen Floquet im Duell verwundet wurde, als er der drohenden Anklage feige entfloh und nicht den Muth fand, sich seinen Richtern zu stellen, da ging's mit ihm zu Ende; es hätte gar nicht der Enthüllungen im Prozeß bedurft, daß er im Amte Staatsgelder unterschlug. Seit Boulanger in London lebte, um dann an verschiedenen Orten ein unrühmliches thatenloses Dasein zu fristen, gaben selbst seine Getreuen ihn auf und für die Welt erweckte sein Name kein anderes Interesse, als irgend eine Schaustellung von Barnum oder eine geschmacklose Reklame von Sarah Bernhardt. Sein Ende auf dem Grabe einer Frau, mit der ihn, den Gatten und Vater, unsittliche Bande vereinten, drückt ihm einen eigenen, aber richtigen Stempel auf, und doch blieb er auch hierin ein ganzer Franzose. Er glaubte Coriolan zu sein und glich doch nur jenem prahlerischen Tribunen, der Schlagwörter findet und nicht zu handeln weiß. Aus solchem Thon formt die Geschichte keine Helden!

[illegible] schwarzen Besatzung preisgegeben ist. Zum Mindesten wird der Zusammenhalt mit dem Reiche nicht fester werden, wenn die Partei in Süddeutschland obenauf kommt, der das „protestantische Kaiserthum" ein Dorn im Auge ist, auch wenn sie jetzt die Weisheit preist, mit der man ihr dort gewährt hat, was Württemberg und Baden ihr noch immer vorenthält und vorenthalten muß.

In Kassel fand die Eröffnung der [illegible]

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/448

12

die mißliche Wahrheit eingestehen. Nord. Journ. 24/4 89

— 22. April. (Köln. Ztg.) Die hiesigen Blätter streiten sich mit großer Heftigkeit herum, ob Boulanger Gegenstand eines förmlichen Ausweisungsbefehls gewesen sei, oder ob er Belgien ganz oder halbfreiwillig verlassen werde. Großes Interesse ist dieser Doktorfrage nicht abzugewinnen, zumal es sich nur um einen Unterschied in der Form handelt. Sehr lebhaft interessiert man sich dagegen für die geheimnisvolle „schwarze Dame", die gestern im Luxembourg den Neuner-Ausschuß aufsuchte, sich eine halbe Stunde vernehmen ließ — und dann einen Nervenanfall hatte, der ärztliche Hilfe nötig machte. Was sie ausgesagt hat, ist noch ein Geheimnis, aber trotzdem oder gerade deshalb ist das Gerücht mit Eifer thätig, sie mit einem romantisch-geheimnisvollen Schleier zu umgeben und die gewagtesten Vermutungen aufzustellen. Zu Nutz und Frommen aller gegenwärtigen und zukünftigen Verfertiger von Schauerromanen sei eine derselben ohne Anspruch auf jegliches Urheberrecht zur kostenfreien Verfügung gestellt. Darnach wäre die „schwarze Dame" die Schwägerin Boulangers, die Gattin eines älteren Bruders, der allerdings unzweifelhaft lebt und seinem jüngeren Bruder als Taufpate gedient hat, seitdem aber verschollen ist. Verschiedene Nachforschungen haben nicht das geringste über ihn ergeben, und Boulanger, der doch darüber einigen Bescheid wissen sollte, hat sich sowohl persönlich als auch in seinen Blättern trotz aller Anzapfungen in tiefes Schweigen gehüllt. Da nun begreiflicherweise zu der geheimnisvollen Dame ein ebenso geheimnisvoller Mann gehört, hat man den vor etwa zwei Jahren in Paris hingerichteten Raubmörder Campi bildlich ausgegraben und behauptet, daß dieser Boulangers Bruder gewesen. Thatsächlich hat man nie erfahren können, wer dieser Campi eigentlich war. Er verweigerte die Angabe seines Namens aus Rücksicht, wie er sagte, auf seine in angesehenen Stellungen lebenden Verwandten. Sein Verteidiger Laguerre erklärte seinerseits, daß Campi ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen wirklichen Namen anvertraut habe, und er fügte hinzu, er könne auf Grund dieser Kenntnis bestätigen, daß Campis Bruder ein hochgestellter Offizier der französischen Armee sei. Kurz nach der Hinrichtung Campis ist Laguerre mit Boulanger in jenen nahen Verkehr gekommen, der aus ihm den ersten Lieutenant des brav' général gemacht hat, woraus man zwangslos folgern kann, daß Boulanger Campis Bruder war. Auch andere dramatisch zu verwertende Verwicklungen spielen mit. Als Staatsanwalt im Prozeß Campi trat Quesnay de Beaurepaire auf, der jetzige Ober-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/449

staatsanwalt und Regierungsvertreter am Staatsgerichtshofe. Seiner glänzenden Anklagerede war es in erster Linie zu danken, daß Campis Haupt gefallen ist — und jetzt sucht er denselben Dienst dem Bruder zu erweisen, gleichzeitig aber auch Laguerre zu vernichten, der damals als Verteidiger Campis sein Gegner war. Wer nicht Phantasie genug hat, daraus einen zugkräftigen Schauerroman zu fabrizieren, sollte das Geschäft endgiltig aufgeben und sich einem andern Erwerbszweige zuwenden. Berl. Journ. v. 14/4 89.

Vom Geldmarkte.

Der steigende Rückgang des Kapitalpreises hat in letzter Zeit in den meisten europäischen Staaten dahin geführt, den Zinsfuß der kündbaren Staatsanleihen durch Konversionen herabzusetzen. Rußland und Ungarn haben vor kurzem einen großen Teil ihrer 5prozentigen Anleihen in 4½- oder 4prozentige umgewandelt und in Preußen hat der Finanzminister die 4prozentigen Prioritätsanleihen der verstaatlichten Berlin-Hamburger, Berlin Görlitzer, Berlin-Stettiner, Berlin Anhalter, der thüringischen und der schleswigschen Bahn, zur Rückzahlung oder eventuell zum Umtausch angekündigt. Es kann natürlich keinem Staate ein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn er die ihm gebotene günstige Gelegenheit zur Verminderung seiner Ausgaben wahrnimmt; die Staatsverwaltung hat sogar die Pflicht, dies zu thun, wenn sie sich nicht dem Vorwurfe aussetzen will, die Interessen der Allgemeinheit in unverzeihlicher und leichtfertiger Weise außer Acht gelassen zu haben; auf der andern Seite hat sie freilich aber auch dafür zu sorgen, daß den berechtigten Ansprüchen jeder Klasse ihrer Angehörigen soweit Rechnung getragen wird, als sich dies mit der Rücksicht auf das Wohl des Ganzen vereinbaren läßt.

Gegen die preußische Finanzverwaltung ist aus Anlaß der in diesen Tagen angekündigten Konversionen von verschiedenen Seiten der Vorwurf erhoben worden, daß die Maßregel nicht zu billigen sei und zwar vornehmlich deshalb nicht, weil durch dieselbe die in Deutschland ziemlich zahlreich vertretenen kleineren Kapitalisten und Rentiers in sehr empfindlicher Weise in ihren Einnahmen geschädigt und veranlaßt würden, ihr Geld in Industriepapieren fragwürdiger Sicherheit oder in ausländischen Werten anzulegen. Im Interesse der Regierung aber liege es, ihre Staatsangehörigen vor solchen Versuchungen, denen der Ruin notwendigerweise folgen müsse, zu bewahren und an dem Grundsatze festzuhalten, das inländische Kapital durch feste Beteiligung an der Staatsschuld mit dem Geschicke des eigenen Landes zu verknüpfen. Das ist gewiß sehr richtig und jede einsichtige Finanzverwaltung wird so zu handeln be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/450

Soeben erschien:

42 Bogen Lex.-Oktav
mit 30 großen Dichterporträts.

Brosch. M. 10.—

In Orig.-Prachtband geb.
M. 12.—

Oder in 20 Lieferungen à 50 Pf.
successive zu beziehen.

Dieses Werk ist einzig in seiner Art; es ist die erste moderne Litteraturgeschichte, welche auf dem Hintergrunde der großen klassischen Litteratur-Periode die geistige Bewegung des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert bis herauf in unsere Tage zeichnet. Der Verfasser entrollt ein glänzendes, farbenschillerndes Bild; er malt mit dem Pinsel des Kulturhistorikers, der alle zeitbewegenden, den schaffenden Geistern Ziel und Richtung gebenden Ereignisse in den Rahmen seiner Darstellung spannt und mit Meisterhand zu einem harmonischen Ganzen gestaltet. Aber wie der Künstler, so setzt auch der Gelehrte und Forscher seine volle Kraft ein, um zugleich ein Werk zu schaffen, das nicht nur Anregung und ästhetischen Genuß, sondern auch Belehrung, Wissensbereicherung und Förderung im einzelnen bietet.

So gewährt dieses Buch einen orientierenden Blick in die große Werkstatt des modernen deutschen Schrifttums, in die geistigen Arsenale des neuen Reiches.

Mit Goethe und Schiller beginnend und bis zum heutigen Tage herauf keine der irgendwie bekannteren Persönlichkeiten unserer Litteratur außer acht lassend, geht der Verfasser liebevoll in die Tendenzen jedes einzelnen bedeutenderen Dichters und Denkers ein, erklärt sein Streben, charakterisiert seine Schöpfungen und giebt Proben davon, betrachtet sie von durchaus unparteiischem Standpunkte kritisch und geschichtlich und ordnet sie in ein großes Ganzes, in eine bestimmte Gruppe ein. Nie läßt er den Zusammenhang des Einzelnen mit den allgemeinen Strömungen des Zeitgeistes außer acht, und darum spiegelt sich in dieser Litteraturgeschichte eigentlich die ganze Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. Die Darstellung ist klar,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/451

anschaulich, lebendig, frisch und von edler Popularität. So hat sich dieses Werk, von der fachmännischen Kritik freudig begrüßt und rückhaltslos anerkannt, in wenigen Jahren bei dem deutschen Volke eingebürgert, und es mußte bereits jetzt (1887) eine zweite Auflage veranstaltet werden.

Selbstverständlich ist das Werk für die neue Auflage nicht nur bis auf die neuesten Erscheinungen der Gegenwart fortgeführt, sondern auch vollständig neu durchgesehen worden. Alle Forschungen, welche seit 1881 publiziert wurden, wie z. B. über Kleist, Grillparzer, Chamisso, Heine, Freiligrath, Laube 2c., hat der Verfasser sorgfältig benützt.

Einige Stimmen der Presse über Ludwig Salomons Geschichte der deutschen Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts.

Deutsche Rundschau: Das Werk verdient weiten Kreisen empfohlen zu werden.

Westermanns Monatshefte: Eine außerordentlich fleißige Arbeit und in den hervorragenderen Abschnitten ungemein eingehend und mit liebevoller Sorgfalt behandelt ... Es ist selten, daß ein solches Werk ohne Vorurteil und persönliche Einseitigkeit auftritt, aber dies ist hier wirklich der Fall; dem Verfasser war es nur um den ethischen Zweck der geistigen Produktion zu thun.

Nord und Süd: Man darf das Werk als ein wirklich im besten Sinne zeitgemäßes bezeichnen.

Deutsches Litteraturblatt: Die Darstellung ist gewandt und fließend, von anmutiger Natürlichkeit im Ausdruck, treffend und glücklich in der Charakteristik, warm, interessant gruppiert.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes: Wir wünschen dem schönen Werke von Herzen guten Erfolg.

Litterarischer Merkur: Überall wird man durch die Eleganz und Klarheit der Darstellung gefesselt.

Über Land und Meer: Wir begrüßen das Werk als eine hervorragende Darstellung der Entwickelung unserer neuesten Litteratur und empfehlen diese Herzens- und Geistesgeschichte des deutschen Volkes den weitesten Kreisen.

Die Gartenlaube: Das Buch verdient als ein schätzenswertes Handbuch die Beachtung aller Gebildeten.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands: .. Aber natürlich nicht etwa nur den Schülern und den Schülerinnen unserer höheren Lehranstalten sei dieses schön illustrierte Werk empfohlen, nein, in keiner gebildeten Familie sollte es fehlen.

Bayerische Lehrerzeitung: Ein ebenso geistvoll als mit genauester Sachkenntnis und warmer Hingabe an seinen Gegenstand geschriebenes Werk, das jede Familie geistig zu bereichern vermag.

Allgemeine Zeitschrift für Lehrerinnen: Das Buch wird in den Bibliotheken aller Lehrenden eine Lücke ausfüllen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/452

Der Bazar: In einer Zeit, die Litteraturgeschichten zu Tage fördert, wie ein warmer Sommerregen die Pilze, thut es not, dann und wann an Werke zu erinnern, die dem nach tieferer Einsicht in das Geistesleben unseres Volkes trachtenden Publikum wirklich einen vollen, klaren Blick ermöglichen, und deren Autoren als ernste, parteilose, mit ihrem Gegenstande tief vertraute Führer dem Suchenden auf allen Kreuz- und Irrwegen des deutschen Dichterwaldes die feste, starke Hand bieten. Ein solches, auf umfassenden Studien beruhendes, den ungeheuren Stoff nach trefflich gewählten Gesichtspunkten betrachtendes und gliederndes, von patriotischem Sinne durchwehtes und im besten Sinne anregendes Werk ist Salomons Deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts. Überall gestaltet sich die Darstellung der litterarischen Produktion unseres Volkes zu anziehenden, gestaltenreichen, aber klar übersichtlichen Zeitbildern; überall erscheinen die Dichter und Schriftsteller als das, was sie uns in Wahrheit sind, „die vornehmsten Erwecker und Pfleger des nationalen Gedankens“ ... In Summa: ein gutes, auch den deutschen Frauen warm zu empfehlendes Buch!

Kölnische Zeitung: Der Beifall eines großen Leserkreises wird dem Werk nicht fehlen.

Berliner Volkszeitung: Ludwig Salomon hat nicht nur die neueste, sondern auch die vollständigste und beste Litteraturgeschichte unseres Jahrhunderts geschaffen.

Hamburger Nachrichten: Strenger sittlicher Ernst, Pietät vor dem Erkannten und Bewährten, parteilose Wissenschaftlichkeit, bescheidene Selbstlosigkeit, gepaart mit einer feinen Kunst der Darstellung. — Später nach Abschluß des Werkes: Der Einblick in die Schlußlieferungen und der Rückblick auf die früheren stärkt die Sympathieen für das ganze Werk, das aus gründlichen Studien hervorgegangen ist, eine gewissenhafte und unparteiische Kritik übt und sehr klar und gewählt geschrieben ist... Da der Verfasser mit eigenem freien Auge zusah und aus eigenem Geiste schuf, unterscheidet sich seine Arbeit wesentlich von ähnlichen, denselben Zweck verfolgenden neueren Werken, aber man darf nicht sagen, daß seine Ansichten aus eigenwilliger, selbstbewußter Individualität hervorgehen, sondern sie sind Produkt einer ruhigen, auf guten Studien und gerechter Kritik beruhenden Objektivität. Diese letztere kommt zur schönsten Blüte in den Beurteilungen der deutschen Litteratur der jüngsten Periode; Gutzkow, Freytag, Raabe, Spielhagen und alle die anderen hervorragenden Männer innerhalb der geistigen und litterarischen Bestrebungen der Gegenwart behandelt das Werk mit wohlwollender Freiheit und Klarheit und ohne die Verbindlichkeiten, welche die litterarische Kameraderie den Kritikern nur zu häufig auferlegt.... Die Litteraturgeschichte erreicht somit vollkommen ihr Ziel der Auf-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/453

klärung gebildeter Kreise über die Anstrengungen unserer Nation auf dem Gebiete des geistigen Lebens der Gegenwart.

Schwäbischer Merkur: Treffende Einfachheit und Klarheit des Ausdrucks, ein unparteiisches, gedankenreiches, äußerst angenehm lesbares Werk.

Alma mater in Wien: Uns Deutsch-Österreicher berührt in diesem Werke besonders angenehm die Thatsache, daß unsere großen heimatlichen Dichter, die in deutschen Büchern oft vernachlässigt werden, ihre gerechte Anerkennung finden.

Berner Bund: Möchten alle, die Anteil an dem geistigen Leben der Nation nehmen, das schöne, warm-patriotische Buch sich zu eigen machen!

Über die zweite Auflage urteilten bis jetzt:

Das **Deutsche Litteraturblatt:** Es existiert kein zweites Werk, aus welchem man sich selbst noch über die neuesten Erscheinungen unserer Litteratur so zu orientieren vermöchte, wie aus Salomons vorliegender Arbeit, an welcher vor allem der große Fleiß und die umfassende Belesenheit anzuerkennen ist. Die Litteratur des neuen Deutschen Reiches wird hier zum erstenmal in einer bis Ende 1886 fortlaufenden Übersicht besprochen, einschließlich Ada Christen und Carmen Sylva, Blumenthal, Lubliner, Richard Voß und Alfred Friedmann, L'Arronge und Schönthan und sogar der Herren Kretzer und Bleibtreu, jüngst-deutscher Schule. (Nach einer ausführlichen, höchst anerkennenden Besprechung der einzelnen Abschnitte:) Dies alles sind Vorzüge, welche dem Buche wenige Jahre nach dem ersten Erscheinen den zweiten Gang in die Oeffentlichkeit verschafft haben, wozu wir ihm Glückwunsch und Empfehlung mitgeben. Es ist in der That ein schönes, anziehendes und fruchtbringendes Buch, das man mit Genuß und Beifall liest. Dr. Rud. Pfleiderer-Ulm.

Die **Illustrierte Zeitung:** Ludwig Salomons „Geschichte der deutschen Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts", deren erster Auflage die Kritik bereits strengen sittlichen Ernst, Pietät vor dem Erkannten und Bewährten, parteilose Wissenschaftlichkeit und bescheidene Selbstlosigkeit, gepaart mit einer feinen Kunst der Darstellung, nachrühmen konnte, liegt jetzt in zweiter, bedeutend erweiterter Auflage vor und erweist sich nun als ein Musterwerk historischer Darstellung. Von der Grundanschauung ausgehend, daß die Geschichte der deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts auch zugleich die Herzens- und Geistesgeschichte des deutschen Volkes ist, hat der Verfasser in geistreicher Weise und nach tiefer Einsicht in das Geistesleben unseres Volkes die Hauptströmungen in den verschiedenen Entwickelungsperioden dargelegt, und so ein hochinteressantes Bild von den so mannigfachen Bestrebungen der deutschen Dichter unseres Jahrhunderts entworfen. . . . .

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/454

Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Patriotisches Gedenkbuch in Prosa und Poesie. Von der Auflösung des deutschen Reiches im Jahre 1806 bis zur Wiederaufrichtung desselben im Jahre 1871. Herausgegeben von Prof. Dr. **K. Ruthardt** und **Wilhelm Föhr.** Brosch. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—.

Seine Kaiserliche Hoheit der deutsche Kronprinz hat nach Durchsicht des fertig überreichten Bandes die Widmung angenommen. — Ein herrliches Geschenkbuch für die Jugend.

Quintessenz der Lebensweisheit und Weltkunst. Nach Lord Chesterfields berühmten Briefen an seinen Sohn bearbeitet von Dr. **Karl Munding.** Broschiert M. 3.60, elegant gebunden M. 5.—.

Die Schule des Lebens. Ein Brevier für Weltleute. Herausgegeben von Dr. **Karl Munding.** Broschiert M. 3.60, elegant gebunden M. 5.—.

Was soll ich deklamieren? Eine Auslese der besten Deklamationsstücke ernsten und heiteren Inhalts unter Mitwirkung und Förderung der **ersten deutschen Bühnengrößen** (**Wahlmann, Wolter, Ziegler, Friedmann, Possart, Strakosch** 2c. 2c.) gesammelt und herausgegeben von **Elise Henle,** Verfasserin des Preislustspiels „Durch die Intendanz". Broschiert M. 3.—, elegant gebunden mit Goldschnitt M. 4.50.

Durch die Intendanz. Preislustspiel von **Elise Henle.** Brosch. M. 1.50.

Sturm auf Frauenherzen! oder **Die Gesetze der Liebeskunst.** Von **Alexander von der Linden.** Brosch. M. 2.—, eleg. geb. M. 2.70.

Vagabundenleben in hohen Kreisen. Etwas von Sternschnuppen, Kometen und derlei Feuerwerk. Von Dr. J. Ling. Brosch. 60 Pf.

Ein Spaziergang durch Afrika. Von Dr. J. Ling. Brosch. 60 Pf.

Die Lügen des sozialistischen Evangeliums und die moderne Gesellschaft. Von Dr. Karl Munding. Brosch. M. 1.50.

Was ist's mit der Sozialdemokratie? Von Karl Weitbrecht. Broschiert M. 1.—.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/455

Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Junkermanns Humoristikum.

Aug. Junkermann als „Onkel Bräsig!“

Eine Sammlung

heiterer Vorträge,

Solo- und Duoszenen,

Scherzspiele,

Pantomimen 2c.

von

erprobter Wirksamkeit.

Herausgegeben

von

Aug. Junkermann,

Kgl. Württ. Hofschauspieler, erstem Komiker des Kgl. Hof-Theaters in Stuttgart.

Mit Illustrationen:

August Junkermann in seinen Reutercharakteren.

Preis:

Broschiert M. 3.—

Eleg. gebunden M. 4.—

Hoffmann'sche Buchdruckerei in Stuttgart.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/456

7.

ANTIQUARISCHER KATALOG

VON

F. A. BROCKHAUS'

SORTIMENT UND ANTIQUARIUM

IN LEIPZIG.

Philosophie, Aesthetik, Psychologie, Anthropologie. — Freimaurerei.

Aus dem Nachlasse von

Geh. Hofrath Prof. Dr. **Hermann Hettner** in Dresden,
Dr. **Julius Frauenstädt** in Berlin, u. A.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
—
1883.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/457

Mark Pf.

30 **Aristoteles.** Ethica, gr. et lat. rec. et comment. adj. C. Zell. 2 vol. Heidelb. 1820. 8. Vergriffen. 10. —
31 — The fifth Book of the Nicomachean Ethics. Edited by H. Jackson. Cambridge 1879. 8. Lwd. 6. —
32 — Logica, lat. conversa. 7 part. in 1 vol. Lutet. 1551. 4. Pgt. 1. 50
33 — Metaphysica, rec. ill. Ch. A. Brandis. Acc. Scholia e gr. commentatoribus excerpta. 2 vol. Berol. 1823—37. 8. Pp. 3. —
34 — De poetica, gr.-lat. c. animadv. T. C. Harles. Lips. 1780. 8. Pp. 1. —
35 — — c. comment. G. Hermanni. Lips. 1802. 8. Pp. m. T. Explr. auf Schreibpapier. 2. 50
36 — Ueber die Dichtkunst. Griech. u. deutsch m. erklär. Anmerk. v. Fr. Susemihl. Lpz. 1865. 8. Pp. m. T. 2. —
37 — Politica et Oeconomica. Lips., Tauchn., 1869. 12. — 60
38 — Politicorum libri VIII c. vetusta translatione (lat.) Guil. de Moerbeka rec. ill. Fr. Susemihl. Lips. 1872. gr.-8. Hlwd., neu. (18 M.) 14. —
39 — — iterum ed. ind. adj. I. Bekker. Berol. 1855. 8. Hfz. 1. 20
40 — Politik, 1.—3. Buch, mit erklär. Zusätzen deutsch v. J. Bernays. Berl. 1872. 8. Hlwd. (3½ M.) 2. 50
41 — 1. Buch d. Metaphysik, deutsch v. Fülleborn. Züllich. 1796. 8. (A.) — 50
42 — üb. d. Dichtkunst, übers. u. erläut. v. Ueberweg. Berl. 1869. 8. — 40
43 — **Barthélemy-Saint-Hilaire, J.** Einleit. in d. Metaphysik des Aristoteles. Deutsch v. E. P. Georgens. Berlin 1880. 8. (3 M.) 1. 50
44 — **Bernays, J.** Die Dialoge des Aristoteles in ihrem Verhältn. zu seinen übrigen Werken. Berl. 1863. Lex.-8. Hlwd. Vergriffen. 7. —
45 — — Zwei Abhandlungen über die aristotelische Theorie des Drama. Berl. 1880. 8. Hlwd. Schreibp. (4⅘ M.) 3. —
46 — **Brandis, C. A.** Aristoteles, s. akadem. Zeitgenossen u. nächsten Nachfolger. I. Hälfte. Berl. 1853. 8. Hfz. 3. —
47 — **Dolce, L.** Somma della filosofia d'Aristotele. Venetia, s. a. 12. 1. —
48 — **Doergens.** Aristoteles od. üb. d. Gesetz d. Geschichte. Lpz. 1872. 8. 1. —
49 — **Döring, A.** Die Kunstlehre des Aristoteles. Ein Beitrag z. Geschichte der Philosophie. Jena 1876. 8. (6 M.) 4. —
49ª — **Essen, E.** Der Keller zu Skepsis (der Aufbewahrungsort der Aristotel. Original-Handschriften). Stargard 1866. 4. 1. 20
49ᵇ— **Findeisen, J.** De πολιτικῆς notione Aristotelis. Berol. 1863. 8. — 80
50 — **Fischer, F.** Die Metaphysik v. empir. Standp. aus; zur Verwirkl. der Arist. Metaphysik. Basel 1847. 8. cart. (2½ M.) 1. —
50ª— **Forchhammer, P.** Die ordn. d. bücher der aristot. politik. (Gött. 1866.) 8. — 70
51 — **Götz.** Der Aristotelische Gottesbegriff. Die Principien der Sinnenwelt. Theil II. Dresd. 1870. 4. — 90
52 — **Grant, A.** Aristoteles. Uebers. v. Imelmann. Berl. 1878. 8. (2¾ M.) 1. 50
53 — **Haecker, F.** Das Eintheilungs- u. Anordnungsprincip der moral. Tugendreihe in der Nikomachischen Ethik. Berl. 1863. 4. 1. —
54 — v. **Hertling, G.** Materie und Form u. die Definition der Seele bei Aristoteles. Bonn 1871. 8. Lwd., neu. 3. —
55 — **Hettner, H.** De logices Aristot. speculativo principio. Halae 1843. 8. — 90
56 — **Hulleman.** De echtheid v. den Πέπλος van Arist. Amst. 1858. 4. — 80
56ª— **Karbaum, G.** Die Lehre v. Tragischen nach Arist. Ratibor 1869. 4. — 80
56ᵇ— **Karsch, A.** De animalium praes. avium anatomia ap. A. Monast. 4. — 90
57 — **Kühn, A.** De Aristot. virtutibus intellectualibus. Berol. 1860. 8. — 50
58 — **Lewes, G. H.** Aristotle. A chapter from the hist. of Science, includ. analyses of Aristotle's scientific writings. Lond. 1864. gr.-8. Lwd. (15 sh.) 8. —
59 — — Aristoteles. Zur Geschichte der Wissenschaften, nebst Analysen der naturwiss. Schriften des Aristoteles. A. d. Engl. v. J. V. Carus. Lpz. 1865. 8. (7 M.) 2. 50
60 — **Menzoff, Th.** Aristoteles. Petersb. 1843. gr.-8. (A.) In russ. Sprache. 1. —
61 — **Meyer, J. B.** Aristoteles' Thierkunde. Ein Beitrag z. Gesch. d. Zoologie, Physiologie u. alten Philosophie. Berl. 1866. 8. Hlwd. (6 M.) 3. 50
62 — **Müller, G.** Arist. u. d. Zukunft der Philos. Schleus. 1843. 8. — 40
63 — **Muenzer, J.** De Aristot. ethica cum Stoicorum collata. Berol. 1873. gr.-8. (87 pp.) Nicht im Handel. — 80

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/458

Mark Pf.

64 **Aristoteles.** — **Pappenheim, E.** De necessitatis apud Arist. notione. Berol. 1856. 8. (42 pp.) — 60
65 — **Partzsch, Th.** Aristoteles' Lehre von der Seele. Dresden 1873. 8. 1. —
66 — **Rose, V.** Aristoteles pseudepigraphus. Lips. 1863. gr.-8. Hfz. (14 M.) 10. —
67 — — De Aristot. libror. ordine et auctoritate. Berol. 1854. 8. Hfz. 2. 40
67[a] — — Ueb. die griech. Commentare z. Ethik des A. Berl. 1870. 8. (A.) 1. 20
68 — **Schneider, G.** De causa finali Aristotelea. Berol. 1865. 8. 1. 20
69 — — De causae finalis ap. Arist. vi et nat. Ib. 1865. 8. — 50
69[a] — **Schneider, L.** Die staatswirthschaftl. Lehren in d. Politik des A. II: Von d. Vertheilung d. Güter im Staate od. vom Eigenthum. — Vom Consum der Güter. Neu-Ruppin 1873. 4. 1. 20
70 — **da Sessa, A.** Ragionamenti sopra l'etica d'Aristotele, raccolti dal M. Galazzo. Parma 1562. 12. cart. 1. 20
71 — **Simplicii** Commentarius in IV libros Aristotelis de Caelo, graece, rec. S. Karsten. Traj. ad Rh. 1865. gr.-4. Halbmaroquin, wie neu. (20 M.) 12. —
72 — **Stahr, A.** Aristoteles bei den Römern. Lpz. 1834. 8. Pp. m. T. 2. 50
73 — **Tesauro, Em.** Il cannocchiale Aristotelico o sia idea dell'arguta et ingeniosa elocutione che serve à tutta l'arte oratoria, lapidaria et simbolica. Torino 1670. Fol. Frz. Die letzten Blätter am Rande etwas wurmstichig. 3. —
74 — — Roma 1664. 8. Mit Portr. u. Kpfr. 1. —
75 — **Trendelenburg, F. A.** Elementa logices Aristot. Berol. 1836. 8. Pp. — 70
76 — **Weissenfels, O.** Quae partes ab Aristot. τῷ νῷ tribuantur. Berl. 1870. 4. — 80
77 **Arndt, J.** Das Bewusstwerden der Menschheit. 2. Aufl. Halle 1852. 8. (5 M.) 1. 50
78 **Artemidori** Onirocriticon libri V, rec. (ill. ind. adj.) R. Hercher. Lips. 1864. gr.-8. Hlwd., wie neu. (8 M.) 6. —
79 **Auber, T. C. E. Éd.** Philosophie de la médecine. Paris 1865. 8. 1. 20
80 **Augé, L.** Philosophie de la religion. Thèses d'après Hoené Wronski. Paris 1860. gr.-8. (7 fr.) 2. 50
81 **Auguez, P.** Réligion — Magnétisme — Philosophie. Les élus de l'avenir ou le progrès réalisé par le christianisme. Paris 1857. gr.-8. (5 fr.) 2. —
82 **Averroës.** — **Renan, E.** Averroès et l'Averroïsme. Essai historique. Paris 1866. 8. Lwd. 5. —
83 **Azaïs, H.** Des compensations dans les destinées humaines, augm. du précis de l'explication univ. 4[e] édit. 3 vol. Paris 1825. 8. Mit Portr. 3. 50
84 **Baader, Franz.** Ueber das Verzücktsein der magnet. Schlafredner. Nürnb. 1818. 8. — 80
85 **Baccelli, L.** Spiegazione biblico-fisiolog. dell' origine del male, e della causa della morte. Firenze 1865. 8. (3½ fr.) 1. —
86 **Bachmann, C. F.** Ueber Philosophie u. Kunst. Jena 1812. 8. Pp. 1. —
87 **Bacon, Fr., Lord Verulam.** Neues Organ der Wissenschaften. A. d. Lat. mit Einl. u. Anmerk. v. A. T. Brück. Lpz. 1830. 8. (3½ M.) — 80
88 — — Nuovo organo d. scienze, trad. da Pellizzari. Bass. 1810. 8. 1. —
89 — **Fischer, Kuno.** Francis Bacon und seine Nachfolger. Entwickelungsgeschichte der Erfahrungsphilosophie. 2. Aufl. Lpz. 1875. 8. 15. —
90 — — Franz Baco von Verulam. Die Realphilosophie u. ihr Zeitalter. Lpz. 1856. 8. Lwd. (7⅕ M.) 2. 50
91 **v. Baer, K. E.** Blicke auf die Entwickelung der Wissenschaft. Petersb. 1836. 4. (A.) 78 S. 1. 50
92 **v. Baerenbach, F.** Ueber die Teleologie in der Natur. Berl. 1878. 8. — 80
93 **Bagarotti, G.** Nozioni fondamentali della scienza dell' umano intelletto. Firenze 1857. 8. Mit 4 Taf. 1. 50
94 **Bahnsen, J.** Beiträge zur Charakterologie. Mit besond. Berücksicht. pädagogischer Fragen. 2 Bde. Lpz. 1867. 8. (12 M.) 7. 50
95 — Das Tragische als Weltgesetz u. der Humor als ästhet. Gestalt des Metaphysischen. Lauenb. 1877. gr.-8. 1. 80
96 — Zum Verhältn. zwischen Wille u. Motiv. Stolp 1870. 8. — 50
97 **Bain, A.** Geist und Körper. Die Theorien über ihre gegenseitigen Beziehungen. Lpz. 1874. 8. Mit Holzschn. 4. —
98 — Erziehung als Wissenschaft. Lpz. 1880. 8. 8. —
99 **Balbo, C.** Pensieri ed esempi. 2[a] ediz. Firenze 1856. 8. (480 pp.) 2. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/459

Mark Pf.

100 **Balbo, C.** Meditazioni storiche. 3ª ediz. Fir. 1855. 8. (551 pp.) 2. 50
101 **Ballauf, L.** Ueber die Verarbeitung der sinnlichen Vorstellungen zu Begriffen. (Stettin 1871.) 8. (A.) — 90
102 **Balmes. — de Blanche Raffin.** Vida y juicio critico de los escritos de D. Jaime Balmes. Madrid 1850. 8. Hfz. 2. —
103 **Baltzer, E.** Die neuen Fatalisten des Materialismus. Gotha 1859. 8. — 80
104 **Barbe, E.** De l'immortalité de l'âme. Paris 1864. 8. 1. 20
105 **Barbieri, L.** Della divinità e de' primari capi della religion naturale. Vicenza 1775. 4. Cart. 2. 50
106 **Bartels, E.** Ueber Systembildung. Berlin 1879. 8. — 80
107 **Barthez, P. J.** Nouveaux éléments de la science de l'homme. 3e édit. augm. par M. E. Barthez. 2 vol. Paris 1858. 8. (12 fr.) 3. 50
108 **Bartholmèss, Chr.** Histoire critique des doctrines religieuses de la philosophie moderne. 2 vol. Paris 1855. gr.-8. (12 fr.) 5. —
109 **Bastian, A.** Beiträge z. vergleich. Psychologie. Die Seele u. ihre Erscheinungsweisen in der Ethnographie. Berl. 1868. 8. Hlwd. (5 M.) 3. —
110 — Das Religiöse in ethnolog. Auffassung. Jena 1871. 8. (S.-A.) — 90
111 **Baumann, J. J.** Die Lehren v. Raum, Zeit u. Mathematik in der neuern Philosophie nach ihrem ganzen Einfluss dargest. u. beurtheilt. 2 Bde. Berl. 1868—69. 8. br., neu. (16 M.) 10. —
112 — Die Staatslehre des h. Thomas v. Aquino. Ein Beitrag z. Frage zwischen Kirche u. Staat. Lpz. 1873. 8. (4 M.) 2. —
113 **Baumgärtner, K. H.** Die Naturreligion. 2. Aufl. Lpz. 1868. 8. 1. 60
114 — Natur und Gott. Studien üb. d. Entwickelungsgesetze im Universum u. d. Entstehung d. Menschengeschlechts. Lpz. 1870. 8. 8. —
115 — Der Mensch. Lebensprozesse, Schöpfung u. Bestimmung. Freib. 1856. 8. Mit 2 Taf. (5 M.) 1. 80
116 — Die Weltzellen. M. Betracht. üb. d. Glaubensbekenntnisse. Lpz. 1875. 8. 1. 60
117 **Baur, F. Ch.** Die Tübinger Schule u. ihre Stellung z. Gegenwart. Tüb. 1859. 8. — 80
118 **di Bava, E.** Prospetto stor.-filos. delle vicende e dei progr. delle scienze, arti e costumi dal sec. XI. fino al sec. XVIII. 5 vol. Torino 1816. 8. 4. —
119 **Bayer, J.** Aesthetische Untersuchungen. (I: Das einfach Schöne. II: Das Erhabene u. das Gefällige, die Würde u. die Anmuth. III: Das Tragische. IV: Das Komische.) Prag 1863. gr.-8. Lwd., neu. (4½ M.) 2. —
120 **Bayer, K.** Betracht. über den Begriff des sittl. Geistes u. über das Wesen der Tugend. Erlangen 1839. 8. Pp. (7½ M.) 2. 50
121 — Die Idee der Freiheit u. der Begriff des Gedankens. Nürnb. 1837. 8. cart. (4 M.) 1. 50
122 **Bayle. — Des Maizeaux.** La vie de Bayle. Nouv. édit. 2 vol. La Haye 1732. 8. cart. 1. 50
123 — **Extrait** (des articles philosophiques) du Dictionnaire hist. et crit. de Bayle. 2 vol. Berl. 1765. 8. Mit Portr. Hfz. 2. —
124 — **Feuerbach, L.** Pierre Bayle nach seinen für d. Geschichte der Philosophie u. Menschheit interessantesten Momenten. Ansbach 1838. — **Derselbe.** Ueb. Philosophie u. Christenthum. Mannh. 1839. 8. Lwd. (5⅖ M.) 2. 50
126 **Bayrhoffer, K. Th.** Die Idee u. Geschichte der Philosophie. Lpz. 1838. 8. Lwd. (8 M.) 2. 50
127 — Differenz der metaphys. Prinzipien Herbart's u. Hegel's. Darmst. 1846. 8. (A.) — 60
128 **Beauharnais, Fanny.** L'île de la félicité. Poème philosophique. Suivi de poèmes fugitives. Paris, an IX (1801). 8. Hldr. — 80
129 **Beck, J.** Grundriss der empir. Psychologie u. Logik. 8. Aufl. Stuttg. 1866. 8. Pp. 1. —
130 — Encyklopädie d. theoret. Philosophie. 3. Aufl. Stuttg. 1866. 8. Pp. 1. —
131 **Bellegarde.** L'art de connaître les hommes. La Haye 1761. 12. Ldr. — 80
132 **Bendavid, L.** Versuch einer Geschmackslehre. Berl. 1799. kl.-8. Pp. 1. 20
133 — u. **Block.** Ueber den Ursprung unserer Erkenntniss. 2 Preisschriften. Berl. 1802. 8. Pp. 1. —
134 **Benvenuti, F.** Saggi filosofici (della filosofia generale e della filosofia del buono e del giusto). Firenze 1863. 8. (515 pp.) 2. 50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/460

Mark Pf.

135 **Beretta, Fr.** Principj di filosofia cristiana sopra lo stato nuziale. Padova 1730. 4. Hpgt. 2. 50

137 **Bergmann, J.** Sein und Erkennen. Eine fundamental-philosoph. Untersuchung. Berl. 1880. 8. (4 M.) 3. —

138 — Das erste Problem der Ontologie. Berl. 1865. 8. — 80

139 — Das Ziel der Geschichte. Marburg 1881. 8. — 60

140 **Berkeley, G.** Dialogues contre les sceptiques et les athées. Trad. de l'angl. Amst. 1750. 8. Frz. (300 pp.) 1. 20

141 **Bernays, J.** Phokion u. seine neueren Beurtheiler. Ein Beitrag z. Geschichte der griech. Philosophie u. Politik. Berl. 1881. 8. Hlwd. (4 M.) 3. —

142 **Bernhardi, D.** Laocoon sive Hermesius et Perronius, lat. conversus et variis additamentis auctus. Bonnae 1842. 8. (4 M.) — 80

143 **Bernhardt, O.** Die sieben Weisen Griechenlands. Sorau 1864. 4. — 80

144 **Bersot, E.** Études sur le XVIII^{e} siècle. 2 vol. (I: Étude générale; II: Études particulières: Voltaire, Rousseau, Diderot, Montesquieu.) Paris 1855. 8. (7 fr.) 3. 50

145 — Die göttl. Vorsehung. Lpz. 1853. 8. (4 M.) 1. 80

146 **Besser, L.** Die Ehe. Bonn 1879. 8. 1. 20

147 **Bethe, W.** Versuch e. sittl. Würdigung der sophist. Redekunst. Stade 1873. — 60

148 **Beving, C.** Quantum Stoicorum et Epicureorum doctrinae ad illustr. atque a superstit. liberandum gentium antiqu. ingenium contulerint. Leodii 1827. 4. (66 pp.) (A.) 1. 20

149 **Bibel** für Freunde der Wahrheit. Die Summe der Weisheit aller Zeiten. Berl. 1878. 8. (3 M.) 1. —

150 **Bibliothek** der deutschen Aufklärer des 18. Jahrhunderts. Hrsg. v. M. von Geismar. 4 Thle. (I: C. F. Bahrdt. — II: Joh. Aug. Eberhard's neue Apol. des Sokrates. — Joh. Heinr. Schulz. — Voglers, Superint. zu Bayreuth, Evangelist Johannes vor d. jüngsten Gericht.) Lpz. 1846. 8. 3. —

151 **Biedermann, G.** Ein Blätter-Buch. (Sentenzen u. kurze Aufsätze meist philosoph. Inhalts.) Prag 1879. 8. (5 M.) 2. —

152 **Biese, Fr.** Philosophische Propädeutik. Berl. 1845. 8. Hldr. 1. —

153 **Bird, G., and Ch. Brooke.** The Elements of Natural Philosophy. 5. edition. London 1860. 8. Mit Holzschn. Lwd. (12 s. 6 d.) 4. 50

154 **Blumenbach, J. Fr.** Anthropological Treatises, with Memoirs of him by Marx and Flourens etc. and the Dissert. of J. Hunter: On the Varieties of Man. Edited by Th. Bendyshe. London 1865. 8. Mit 4 Taf. Lwd. (18 s.) 10. —

155 **Blümner.** Ueb. d. Schicksalsidee bei Aeschylus. Lpz. 1814. 8. Pp. ($2^1/_2$ M.) 1. 20

156 **v. Blumröder, A.** Literar. Plänkler auf d. Felde der Philosophie, Politik, Religion u. des soc. Lebens. Lpz. 1847. 8. (5 M.) 1. 20

157 **Bluntschli, J. C.** Alt-Asiatische Gottes- u. Weltideen in ihren Wirkungen auf das Gemeinleben der Menschen. Nördl. 1866. 8. Pp. 1. 80

158 — Gespräche üb. Gott u. Natur u. üb. Unsterblichkeit. Nördl. 1880. 8. 1. —

159 **Boëthius.** — **Bon-Compagni, C.** Notizie sulla vita di Severino Boezio e sulla storia de' suoi tempi. Torino, Accad. d. Sc., 1843. 4. (A.) Auf starkem Schreibpapier. 2. —

160 **Böhner, A. N.** Naturforschung u. Kulturleben in ihren neuesten Ergebnissen. Zeugniss der Thatsachen über Christenthum und Materialismus, Geist u. Stoff. 2. Aufl. Hannov. 1864. 8. M. 3 lith. Taf. Lwd., wie neu. (5 M.) 3. —

161 — Darwinismus, Radikalismus u. Pessimismus im Lichte d. Naturwissensch. Ebd. 1877. 8. — 70

162 **Bohtz, A. W.** Die Idee des Tragischen. Gött. 1836. 8. Pp. 1. 50

163 — Ueber das Komische u. die Komödie. Ebd. 1844. 8. Pp. ($3^1/_2$ M.) 2. —

164 **Bonnet, K.** Analyt. Versuch über die Seelenkräfte. Uebers. von C. G. Schütz. 2 Thle. in 1 Bd. Lpz. 1770—71. 8. Pp. 1. 20

165 **Borsani, G.** L'uome e la società. Torino 1857. gr.-8. (5 fr.) 2. —

166 **Boruttau, C.** Gedanken über Gewissens-Freiheit. Königsb. 1867. 8. — 60

167 **Bossuet.** Traités de logique et de morale. Paris 1858. 8. 1. 20

168 **Bouillier, Fr.** Sur le plaisir et la douleur. 2 pts. Paris 1864—65. (A.) — 80

169 **Bourdet, E.** Des maladies du caractère. Hygiène, morale et philosophie. Paris 1858. 8. ($3^1/_2$ fr.) 1. 50

170 **Bouterwek, F.** Aesthetik. 2 Thle. in 1 Bde. Lpz. 1806. Pp. (5 M.) 1. 20

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/461

		Mark	Pf.
171	**Braniss, J.** Die Logik in ihrem Verhältniss zur Philosophie, geschichtlich betrachtet. Gekr. Preischrift. Berl. 1823. 8.	—	80
172	**Bratranek, F. Th.** Aesthetische Studien. Wien 1853. 8. (4 M.)	2.	—
173	**Braubach, W.** Neues Fundamental-Organon der Philosophie u. die thatsächliche Einheit von Freiheit u. Nothwendigk. Neuwied 1872. gr.-8.	1.	—
174	**Brierre de Boismont, M. A.** De l'influence de la civilisation sur le suicide. Paris 1855. 8. (A.)	—	80
175	**de Broglie, A.** Questions de religion et d'histoire. 2 vol. Paris 1860. gr.-8. (15 fr.)	6.	—
176	**Brucker, J.** Institutiones historiae philos. Lips. 1747 (1756). 8. Hldr.	1.	20
177	**Bruno, Giord.** Von der Ursache, dem Princip u. dem Einen. Aus d. Ital. mit erläut. Anm. v. A. Lasson. Berl. 1872. 8. Lwd.	1.	—
178	— **Fülleborn, G. G.** Ueber einige seltne Schriften des Jordano Bruno. Züllichau 1796. 8. (A.) Die letzten Zeilen handschriftlich.	1.	—
179	**Buchholz.** Ueb. die homerische Naturanschauung. Erf. 1870. 4. (A.)	1.	—
180	**Buchholz, F.** Darstellung eines neuen Gravitationsgesetzes f. die moralische Welt. Berl. 1802. 8. Pp.	1.	20
181	— Moses u. Jesus, od. üb. das intellekt. u. moral. Verhältniss d. Juden u. Christen. Histor.-polit. Abhdlg. Berl. 1803. (266 S.) — **M. Mendelssohn.** Jerusalem, od. üb. relig. Macht u. Judenthum. 2 Thle. Berl. 1783. (237 S.) — **Zöllner.** Ueber Mendelssohn's Jerusalem. Berl. 1784. (186 S.) 8. Pp.	2.	50
182	**Büchner, L.** Kraft u. Stoff. Empirisch-naturphilosoph. Studien. 12. Aufl Lpz. 1872. 8. M. Portr. (5 M.)	3.	—
183	— **Frauenstädt, J.** Der Materialismus, seine Wahrheit u. s. Irrthum. Erwiderung auf L. Büchner's „Kraft und Stoff". Lpz. 1856. 8. (3 M.)	1.	50
184	— **Sulze.** Ueber Büchner's „Stoff u. Kraft". Dresden (1876). 12.	—	30
185	— **Weber, A.** Die neueste Vergötterung des Stoffs (gegen Büchner). Giessen 1856. 8. cart. (2½ M.)	—	90
186	**Buckle, H. Th.** History of Civilization in England. 5 vol. Lpz. 1865. 8.	15.	—
187	— Essays. With a biogr. of the author. Lpz. 1867. 8.	1.	50
188	— **Huth, A. H.** The life and writings of Henry Thomas Buckle. 2 vol. London 1880. gr.-8. Mit 2 Portraits u. Facsimile. Lwd. (32 sh.)	24.	—
189	**Buddeus, Th.** Humanes Christenthum. Ohrdruf 1871. 8. (2¼ M.)	—	80
190	**Bufalini, M.** Discorsi polit.-morali. Firenze 1851. 8.	1.	—
191	**Bullinger, A.** Was ist Philosophie, was nicht? 2. Aufl. Münch. 1863. 8.	—	60
192	**Bunsen, Ch. K. J.** Gott in der Geschichte od. der Fortschritt d. Glaubens an eine sittl. Weltordnung. 3 Thle. Lpz. 1857—58. 8. (30 M.)	15.	—
193	— Hippolytus u. seine Zeit. Anfänge u. Aussichten d. Christenthums u. der Menschheit. 2 Bde. Lpz. 1852—53. 8. Mit Portr. (21 M.)	10.	—
194	(—) Christian Karl Josias Freiherr von **Bunsen.** Aus s. Briefen u. nach eigener Erinnerung geschildert v. seiner Witwe. Deutsche Ausgabe, vermehrt v. F. Nippold. 3 Bde. Lpz. 1868—71. 8. (27 M.)	12.	—
195	**Buonafede, A.** Della istoria e della indole di ogni filosofia, e della ristaurazione di ogni filosofia nei secoli XVI, XVII, XVIII. 4 vol. Milano 1837—1838. gr.-8. Mit Portrait.	6.	—
196	**Buoni, Tom.** Discorsi accademici de' mondi, e delle grandezze del microcosmo. 2 tomi in 1 vol. Venetia 1605. 4. cart.	2.	—
197	**v. Buquoy, G.** Anregungen für philos.-wissensch. Forschung u. dichter. Begeisterung. Lpz. 1827. 8. Pp. (10 M.)	2.	—
198	**Bürger, G. A.** Aesthetische Schriften (bisher ungedruckt), hrsg. v. Reinhard. Berl. 1832. 8.	1.	20
199	**Burggraeve.** Études médico-philosoph. sur Joseph Guislain. Aliénation mentale — Questions sociales. Paris 1867. Lex.-8. Mit Portr. (12 fr.)	3.	—
200	**Burnet, T.** Archaeologia philosophica: sive doctrina antiqua de rerum originibus. 2 pts. in 1 vol. Londini 1692. 4. Fz. Selten.	3.	—
201	**Cacheux.** Essai sur la philosophie du christianisme. 2 vol. Paris 1837—41. 8. (12 fr.)	4.	—
202	**Caesar, J.** Christian Wolff in Marburg. Marburg 1879. 8.	—	50
203	**Cahagnet, L. A.** Études sur l'homme. Paris 1858. 8.	—	60
204	— Médit. d'un penseur ou mélanges de philos. et de spiritualisme, d'appréciations, d'aspirations et de déceptions. 2 vol. Paris 1860. (10 fr.)	2.	50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/462

		Mark Pf.
205	**Cajus.** Des Antibarbarus Logicus 2. Aufl. Theil I: Allgemeine formale Logik. Halle 1853. 8.	1. —
206	**Campe, V.** Ἐλεατικά. Putbus 1880. 4. Ganz in griech. Sprache.	1. —
207	**Cantu, C.** Sulla filosofia. Documenti alla storia universale. 2 vol. Torino 1856. 8. (8 fr.)	2. 50
208	**Canzen, J. G.** Beweiss der Unsterblichkeit der Kinder-Seelen. Tüb., Cotta, 1741. 8. Pp. (360 Seiten.)	1. —
209	**Capefigue, B.** Storia filosofica degli Ebrei dalla declinazione de' Maccabei fino ai tempi presenti. Trad. da C. Marchi. 2 vol. Milano 1841. gr.-8.	2. —
210	**Cappelli, A.** Theoremata ex universa philosophia speculativa deprompta. Venetiis 1602. 4. Pgt.	1. —
211	**Cardanus, H.** De utilitate ex adversis capienda libri IV. Amst. 1672. 8. Ldr.	2. 50
212	**Carneri, B.** Sittlichkeit u. Darwinismus. 3 Bücher Ethik. Wien 1871. 8. (7 M.)	4. —
213	**Caro, E.** L'idée de Dieu et ses nouveaux critiques. Paris 1864. gr.-8. (7½ fr.)	3. 50
214	**Carové, F. W.** Beitr. z. Literatur, Philos. u. Gesch. Lpz. 1838. 8. cart.	1. 20
215	**Carriere, M.** Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwickelung u. die Ideale der Menschheit. 5 Bde. (6 Abthlgn.) Bd. I u. II in 2. Aufl. Lpz. 1868—73. gr.-8. Lwd., Bd. III Hfz. (56 M.)	32. —
216	— Dasselbe, Bd. V. A. u. d. T.: Das Weltalter des Geistes im Aufgange. Literatur u. Kunst im 18. u. 19. Jahrhundert. Lpz. 1873. gr.-8. br., neu. (12½ M.)	6. —
217	— Aesthetik. Die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben u. in der Kunst. 2. Aufl. 2 Thle. (I.: Die Schönheit, die Welt, die Phantasie. II.: Die bild. Kunst, die Musik, die Poesie.) Lpz. 1873. 8.	18. —
218	— Die philosoph. Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen z. Gegenwart. Stuttg. 1847. 8. Hlwd. (10 M.) Vergriffen.	4. 50
219	— Die sittliche Weltordnung. Rede. München 1870. 8.	— 30
220	— Die sittliche Weltordnung. Lpz. 1877. 8.	8. —
221	— Ueb. das göttl. Selbstbewusstsein. Brief an L. Noack, nebst **Noacks** Antwort: „Die speculative Gottesidee", u. **Carriere**, „ein Wort z. Abwehr u. Verständ." an Noack. 3 Thle. Darmst. 1846. 8. (A.)	1. —
222	**Carus, C. G.** Vergleich. Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Thierwelt. Wien 1866. gr.-8. Mit Holzschn. Lwd., wie neu. (7 M.)	3. 50
223	— Ueber ungleiche Befähigung der verschied. Menschheitsstämme für höhere geistige Entwickelung. Lpz. 1849. gr.-8. Mit col. Tafel. Lwd., neu. Ex. auf Schreibpapier. Vergriffen.	3. 50
224	— Ueb. Lebensmagnetismus u. üb. die magischen Wirkungen überhaupt. Lpz. 1857. 8.	4. 50
225	— Organon der Erkenntniss der Natur und des Geistes. Lpz. 1856. 8.	4. 50
226	**Carus, F. A.** Psychologie. 2 Bde. Lpz. 1808. 8. Mit Portr. Pp.	1. 50
227	**Caspari, O.** Das Erkenntnissproblem. Breslau 1881. 8.	1. 20
228	— Die Urgeschichte der Menschheit mit Rücksicht auf d. natürl. Entwick. des frühesten Geisteslebens. 2. Aufl. 2 Bde. Lpz. 1877. 8.	17. —
229	**Cebes'** Gemälde, griech. m. Einl., Anmerk. u. Wörterb. v. J. D. Büchling, neu bearb. v. G. F. W. Grosse. Meissen 1813. 8. Pp. m. T.	1. —
230	— — mit Wort- u. Sacherläut. hrsg. v. Kankoffer. Wien 1829. 8.	— 80
231	— Tabula, lat. ed ital. da C. Pepoli. Venezia 1763. 8. cart.	— 60
232	— — Dasselbe. Venezia 1771. 4. Mit Kpfr. cart.	1. —
233	— **Mascardi, A.** Discorsi mor. su la Tavola di Ceb. Ven. 1627. 4. Pgt.	— 80
234	**Châdimi.** Arabischer Commentar des Mufti **Châdimi** zu Birkewî's muhamedanischer Pflichten- und Sittenlehre. 2 Thle. in 1 Bde. Boulac 1257 (1841). Fol.	30. —
235	**Chalybaeus, H. M.** System der speculat. Ethik, od. Philosophie der Familie, d. Staates u. der relig. Sitte. 2 Bde. Lpz. 1850. 8. (15 M.)	5. —
236	**de la Chambre.** L'arte del conoscere gli uomini. Trasp. d. francese. Venezia 1700. 12. Mit Titelkupfer.	1. —
237	**Charma, M. A.** Cours de philosophie. Nouv. édit. Paris 1868. 8. (3½ fr.)	1. 50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/463

Mark Pf.

238 **Chesterfield,** lord. Choix des lettres à son fils. Trad. de l'angl. par Peyron. Londres 1776. 8. Hfz. — 80
239 **Chlebik, F.** Kraft u. Stoff oder der Dynamismus der Atome aus Hegel'schen Prämissen. Berlin 1873. 8. (4 M.) 2. —
240 **Cicero.** Opera philosophica ad ex. Londin. edita. Berol. 1745. (1772.) 8. Pp. — 80
241 — Academica. — De finibus bonor. et mal. — Tusculanae. Trad. en franç. et annoté par Delcasso, Stiévenart et Matter, avec le texte latin en regard. 3 vol. Paris, Panckoucke, 1840. gr.-8. (21 fr.) 3. 50
242 — De divinatione et de fato, en latin et franç., trad. et annoté par M. de Golbery. Paris, Panckoucke, 1840. gr.-8. (7 fr.) 1. 50
243 — De finibus bonor. et malor., erkl. v. D. Boeckel. Bd. I (einz.): Buch I. II. Berl. 1872. 8. — 80
244 — Historia philosophiae antiquae, ed. F. Gedike. Berol. 1782. 8. cart. — 60
245 — Laelius, rec. ill. A. G. Gernhard. Lips. 1825. 8. Pp. (4½ M.) — 80
246 — — erläut. v. G. A. Koch. 4. Aufl. Hannov. 1852. 8. — 50
247 — — erklärt v. Lahmeyer. Lpz. 1862. 8. — 40
248 — — Paradoxa — de petit. consul. — Consolatio. Trad. en franç. et annot. par Pierrot, Péricaud, Chevalier et Mangeart, avec le texte latin en regard. Paris, Panckoucke, 1840. gr.-8. (7 fr.) 1. 50
249 — — Uebers. m. Anmerk. v. Sack. Berl. 1811. 8. Pp. — 50
250 — De legibus libri III, c. Turnebi aliorumque notis, recc. ill. Moser et Creuzer. Francof. 1824. 8. Pp. (7 M.) 1. 80
251 — De natura deor. ed. ill. Chr. V. Kindervater. Lips. 1796. 8. Pp. — 80
252 — De off., Cato Maior, Laelius et Paradoxa ex rec. J. G. Graevii c. notis variorum. 2 vol. Neapoli 1777. 8. Hfz. 2. —
253 — De off., lat. ed ital., trad. da G. A. Zeviani. Venezia 1785. 8. — 80
254 — — rec. scholiis et animadv. ill. A. G. Gernhard. Lips. 1811. 8. Pp. (6½ M.) 1. —
255 — — ed. ill. Zumpt. Brunsv. 1849. 8. Lwd. Mit Bleistiftnotizen. 1. —
256 — De off. et de senectute. Trad. en franç. et annot. par Stiévenart, Pierrot et Pommier, avec le texte latin en regard. Paris, Panckoucke, 1839. 8. (7 fr.) 1. 50
257 — De republica quae supersunt ed. Ang. Maio. Stuttg. 1822. 8. Mit Facsimile des Palimpsests. Pp. (6 M.) 1. —
258 — — rec. var. lect. et notis crit. ill. J. F. C. Lehner. Solisb. 1824. 8. — 60
259 — La République, trad. d'après le texte découvert par M. Mai, avec un discours prélim. et des supplém. hist. p. M. Villemain. Nouv. édit. Paris 1858. gr.-8. (7½ fr.) 3. —
260 — Tusculanae disp. ex rec. F. A. Wolfii. Lips. 1807. 8. Pp. — 80
261 — — et Paradoxa, rec. ill. J. C. Orelli. Tur. 1829. gr. 8. Pp. (6 M.) 1. 50
262 — — rec. ill. R. Kühner. Ed. II. Jenae 1835. 8. Pp. 2. —
263 — — erklärt v. G. Tischer. Lpz. 1850. 8. — 90
264 — — Dasselbe. 2. Aufl. Lpz. 1854. 8. Pp. Mit Randnotizen. — 80
265 — — erklärt v. O. Heine. Lpz. 1864. 8. 1. —
266 — Tusculanen, deutsch v. Kern. 3 Thle. Stuttg. 1826. 12. Pp. — 80
267 — **Kuehner, R.** Ciceronis in philosophiam ejusque partes merita. Hamb. 1825. 8. Hlwd. (4 M.) 1. 50
268 **Clemens, Fr.** Das Manifest der Vernunft. 2. Aufl. Berl. 1870. 8. (4 M.) 2. —
269 **Combe, G.** Die Wissenschaft in ihrer Bez. z. Religion. Lpz. 1857. 8. (8 M.) 2. —
270 **Condillac.** Opere. Trad. da M. Fassadoni. 22 vol. Venezia 1793—97. 8. cart., unbeschn. 3. —
271 — Ueb. d. Empfindungen, übers. u. erläut. v. Johnson. Berl. 1870. 8. 1. —
272 — **Réthoré, F.** Condillac ou l'empirisme et le rationalisme. Paris 1864. gr.-8. (5 fr.) 2. 50
273 **Confucius.** Tá-hiŏ. Die erhabene Wissenschaft. Aus d. Chines. übersetzt u. erklärt v. R. v. Plaenckner. Lpz. 1875. 8. 6. —
274 — Tchōng-Yông. Der unwandelbare Seelengrund. Aus d. Chines. übers. u. erklärt v. R. v. Plaenckner. Lpz. 1878. 8. 6. —
275 **Conrad, M. G.** Humanitas! Kritische Betrachtungen üb. Christenthum, Wunder und Kernlied. Zürich 1875. gr.-8. 1. 20

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/464

		Mark	Pf.
276	**del Consoni, T.** La esistenza e spiritualità dell' anima etc. Firenze 1855. 8. Mit Portr.	2.	50
277	**Contareni, N.** De perfectione rerum. Lugd. 1588. 8. Pgt. Wurmstichig.	1.	20
278	**Conti, A.** Evidenza, amore e fede, o i criterj della filosofia. Discorsi e dialoghi. 2 vol. Firenze 1858. 8.	6.	—
279	— Dialoghi scelti. Firenze 1863. 8.	2.	—
280	**Corleo, S.** Filosofia universale. 2 vol. Palermo 1860. 8. (25½ fr.)	9.	—
281	**Cornay, J. E.** Mémoire sur le métisme animal chez les espèces humaines, et expos. des principes de physiométrie générale. Paris 1863. 8. Mit 14 Taf.	2.	50
282	**Corsius, J.** Commentarius de Platonicae philosophiae post renatas litteras apud Italos instauratione, sive Marsilii Ficini vita, ed. et adnotatt. uberrimas adj. A. M. Bandinius. Pisis 1771. 8. Mit 2 Portraits. Hfz. Ex. auf starkem Schreibpapier. Geschenkexemplar des Herausgebers an Nic. Maillot, mit Bandini's eigenhänd. 4zeiliger Widmung auf dem Titel.	3.	50
283	**Corte, P. A.** Elementa philosophiae. 3 vol. Logica, ethica, metaphysica. Taurini 1875. 8.	5.	—
284	**Cousin, V.** Hist. génér. de la philosophie. 4e édit. Paris 1861. 8.	2.	—
285	— Philosophie sensualiste au XVIIIe siècle. 5e édit. Paris 1866. 8.	2.	—
286	— Littérature. Nouv. édit. 3 vol. Paris 1849. 8.	2.	—
287	— Du vrai, du beau et du bien. 2e éd. Paris 1854. 8.	1.	20
288	**v. Crousaz, A.** Vom militär. Verdienste und Glück. Halle 1876. 8.	—	50
289	**Cudworth, R.** Systema intellectuale hujus universi, et alia opuscula. Ex anglico latine vertit J. L. Moshemius. 2 vol. Jenae 1733. Fol. Ldr. (Sehr wichtig für die Kenntniss der alten Philosophie, und ein vollständiger Apparat zur Widerlegung des Atheismus.)	3.	50
290	**Curtius, E.** Ueb. den Freundschaftsbegriff bei den Alten. Gött. 1863. 4.	1.	20
291	— Ueb. d. Unsterblichkeitsglauben bei den Griechen. Gött. 1861. 4.	1.	50
292	**v. Dalberg, C.** Grundsätze der Aesthetik. Erfurt 1791. 4. Pp.	1.	—
293	**Dale, N.** The harmony between Christian Faith and Physical Science. Paterson 1876. 8.	—	80
294	**Damiron, Ph.** Mémoires p. s. à l'histoire de la philosophie au XVIIIe siècle. 3 vol. Paris 1858—64. gr.-8. (16 fr.)	8.	—
295	**Dampmartin, A. H.** Fragmens moraux et littéraires. Berl. 1797. 8. Frz.	1.	—
296	**Darwin, Ch.** The Descent of Man, and Selection in relation to Sex. 7th edit. 2 vol. London 1874. 8. Mit Illustr. Lwd. (24 sh.)	12.	—
297	— L'expression des émotions chez l'homme et les animaux. Trad. par S. Pozzi u. R. Benoit. 2e ed. Paris 1877. 8. M. 21 Holzschn. u. 7 Tafeln Photographieen. Lwd., neu.	6.	—
298	**Daub, C.** Judas Ischariot, oder das Böse im Verhältniss zum Guten. 2 Bde. Heidelb. 1816. 8. (10⅗ M.)	3.	50
299	— Darst. u. Beurth. der Hypothesen in Betreff der Willensfreiheit, hrsg. von Kröger. Altona 1834. 8. (4 M.)	1.	20
300	**Decher, C.** Die Religion. Giessen 1856. 8.	1.	—
301	**von der Decken, L.** Reform der Wissenschaften, zur Einheit zw. Theorie u. Praxis. Thl. I (einziger). Berlin 1840. 8. (3 M.)	1.	—
302	**Defooz.** De fructu e studio philosophiae moralis. Leodii 1828. 4. (39 pp.)	—	80
303	— Definitio „Pulchri" a Hemsterhuisio data c. reliquor. philos. definitionibus comparata. Leodii 1827. 4. (A.) 45 pp.	—	80
304	**Deinhardt.** Die Entwick. des Menschen z. Willensfreiheit. Bromb. 1867. 4.	1.	—
305	**Deisenberg, W.** Theismus u. Pantheismus. Eine geschichtsphilosoph. Untersuchung. Wien 1880. 8. (5 M.)	3.	—
306	**Delbrück, F.** Das Schöne. Berl. 1800. 8.	—	80
307	**Delff, H. K. H.** Welt und Weltzeiten. Eine Philosophie des Lebendigen u. der That. 2 Bde. Lpz. 1872. 8. (9 M.)	3.	50
308	— Ueber den Weg zum Wissen u. zur Gewissheit. Lpz. 1882. 8.	1.	20
309	**Denis, J.** Histoire des théories et des idées morales dans l'antiquité. 2 vol. Ouvrage couronné par l'Institut. Paris 1856. gr.-8. Eleg. Hfz., neu.	5.	50
310	**Denzinger, J.** De sublimitate. Leodii 1822. 4. (A.) 105 pp.	1.	20
311	**Des Cartes, R.** Opera philosophica. — 1) Meditationes de prima philosophia, c. append. et 2 epistolis. — 2) Principia philos. — 3) Specimina philos. — 4) Passiones animae. 4 pts. in 1 vol. Amst. 1685. Mit vielen Holzschn. —		

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/465

Mark Pf.

Angeb.: Descartes, de homine et de formatione foetus. Notis illustr. L. de la Forge. Amst. 1686. 4. Mit vielen Holzschn. Pgt. 8. —

312 **Des Cartes, R.** Oeuvres philosophiques, publiées d'après les textes originaux de M. L. Aimé-Martin. Paris 1843. Lex.-8. 5. —

313 — Hauptschriften zur Grundlegung seiner Philosophie, deutsch v. K. Fischer. Mannheim 1863. 8. (3⅗ M.) 2. 40

314 — **Bertini, G. M.** Schiarimenti alla filosofia cartesiana. Torino, Accad. d. Sc., 1859. gr.-4. Auf starkem Schreibpapier. 1. 80

315 — **Le Grand, A.** Institutio philosophiae secundum principia R. Descartes. Ed. II. Norimb. 1683. 4. Mit Kpfrn. Pgt. 1. 20

316 — — Idem liber. Londini 1678. 4. Mit Kpfrn. Pgt. 1. 50

317 — — Idem liber. Norimb. 1679. — **Ejusdem** Seydromedia. Ibid. 1680. — **Ejusdem** Historia naturalis. Ib. 1678. 8. Pp. 1. 50

318 — **Natorp, P.** Descartes' Erkenntnisstheorie. Eine Studie zur Vorgeschichte des Kriticismus. Marburg 1882. 8. (4 M.) 2. 50

319 **Deschamps, M. H.** Etudes des races humaines. 3e (dernière) partie. Paris 1859. 8. Mit 1 Taf. 1. —

320 **Diderot.** Oeuvres philosophiques et dramatiques. 6 vol. Amst. 1772. 8. Avec frontisp. et figures. Pp. m. T. 10. —

321 — Oeuvres choisies. Précédées de sa vie par F. Génin. 2 vol. Paris 1874. 8. Lwd., wie neu. 4. —

322 — Mémoires, correspondance et ouvrages inédits. Vol. II. Paris 1841. 8. (3½ fr.) 1. 20

323 — Grundgesetz der Natur, nebst e. Zugabe v. E. M. Arndt. Lpz. 1846. 8. 2. —

324 — **Rosenkranz, K.** Diderot's Leben u. Werke. 2 Bde. Lpz. 1866. gr.-8. Eleg. Hfz., neu. 9. —

325 — — Dasselbe. Lwd., wie neu. (17 M.) 7. 50

326 **Diels, H.** De Galeni historia philosophica (scripsit, atque priora capita edidit). Bonnae 1870. 8. Pp. m. G. — 70

327 **Diercks, G.** Entwicklungsgesch. d. Geistes der Menschheit. In gemeinverständl. Darst. Bd. I: Alterthum. Berl. 1881. 8. (5 M.) 3. —

328 **Differenz** der Schelling'schen u. Hegel'schen Philosophie. Bd. I, 1. Abthlg. Lpz. 1842. 8. Pp. (4 M.) 2. —

329 **Digby, K. H.** The Lover's Seat. Kathemérina or Common-Things in relation to Beauty, Virtue, and Truth. 2 vol. London 1856. 8. Lwd. (12 s.) 3. —

330 **Diogene Laertio.** Le vite degli illustri filosofi. Vinegia 1545. 8. Pgt. 1. —

331 Der **Dissident.** (Organ der freirelig. Gemeinde.) 5. u. 6. Jahrg. Redig. v. C. O. Hoffmann. Berl. 1856—57. 4. Hlwd. 1. 50

332 **Doherty, H.** Organic Philosophy; or, Man's true place in Nature. vol. I. II. (I: Epicosmology. — II: Outlines of ontology; eternal forces, laws, and principles.) London 1864—67. gr.-8. Lwd. (22 sh.) 10. —

333 **Doppelleben,** das geistige, in einer seiner reinsten u. merkwürdigsten Erscheinungen. Ein Bild aus d. Gegenwart. Lpz. 1856. 8. (5 M.) — 80

334 **Dorguth, F.** Kritik des Idealismus u. Mater. zur Grundl. des apodikt. Realrationalismus. Mit Nachtr. u. Erläut. Magd. 1837—38. — Die jurid. Dialektik. M. 1841. — Die falsche Wurzel des Idealrealismus. M. 1843. — Schopenhauer in seiner Wahrheit. M. 1845. — Die Welt als Einheit. M. 1848. — Grundkritik der Dialektik u. des Identitätssystems. Magd. 1849. 8. Pp. 2. 50

335 — Die Welt als Einheit, philos. Lehrgedicht. Magdeb. 1848. 8. — 30

336 **Döring, A.** Ueber den Begriff der Philosophie. Dortm. 1878. 8. cart. — 80

337 — Grundzüge der allgem. Logik als e. allgem. Methodenlehre des theoret. Denkens. I: Einleit. u. Naturlehre des theoret. Denkens. Dortmund 1880. 8. (3 M.) 1. 80

338 **Draper, J. W.** Geschichte der Conflicte zwischen Religion u. Wissenschaft. Lpz. 1875. 8. 6. —

339 **Drbal, M. A.** Propädeutische Logik. 3. Aufl. Wien 1874. 8. Mit Holzschn. Hlwd. 1. 80

340 — Prakt. Logik od. Denklehre. Wien 1872. 8. Mit Holzschn. 1. 50

341 **Dreher, E.** Die Kunst in ihrer Beziehung zur Psychologie u. zur Naturwissenschaft. Philos. Untersuchung. Berl. 1875. 8. 1. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/466

Mark Pf.

342 **Dressler.** Ueb. d. Logik der Sprache. Frkft. 1865. 8. (A.) 86 S. — 90
343 **Dreydorff.** Pascal's Gedanken über die Religion. Lpz. 1875. 8. (2⅖ M.) 1. —
344 **Drobisch, H. W.** Neue Darstellg. der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. 3. Aufl. Lpz. 1863. 8. Hfz. 3. —
345 **Drossbach, M.** Die Harmonie der Ergebnisse der Naturforschung mit d. Forderungen des menschl. Gemüthes od. die persönl. Unsterblichkeit als Folge der atomist. Verfassung der Natur. Lpz. 1858. 8. (5 M.) 1. 20
346 — Die Genesis des Bewusstseins nach atomist. Principien. Lpz. 1860. 8. (5 M.) 1. 50
347 **Duboc, J.** Gegen den Strom. Gesammelte Aufsätze. Hannover 1877. 8. (6 M.) 4. —
348 **Du Bois-Reymond, E.** Darwin versus Galiani. Berl. 1876. 8. — 70
349 — Voltaire in s. Bezieh. z. Naturwiss. Berl. 1868. 8. — 50
350 **Dulk, A.** Stimme der Menschheit. 1. Theil: Krit. Glaubenslehre. Lpz. 1876. 8. (6 M.) 3. —
351 — Was ist v. d. christl. Religion zu halten? Zür. 1877. 8. 1. 20
352 **Dümmler, E.** Anselm der Peripatetiker, nebst andern Beiträgen z. Literaturgeschichte Italiens im 11. Jahrhdt. herausgegeben. Halle 1872. 8. Hlwd. (3 M.) 2. —
353 **Du Mont, E.** Der Fortschritt im Lichte der Lehren Schopenhauer's u. Darwin's. Lpz. 1876. 8. 4. —
354 — Das Weib. Philosophische Briefe über dessen Wesen u. Verhältniss zum Manne. 2. Aufl. Lpz. 1880. 8. 6. —
355 **Dumont, L.** Vergnügen u. Schmerz. Zur Lehre v. d. Gefühlen. Lpz. 1876. 8. 5. —
356 — Des causes du rire. Paris 1862. gr.-8. 1. 50
357 — Le sentiment du gracieux. Paris 1863. gr.-8. 3. 50
358 — La morale de Montaigne. Valenciennes 1866. 8. — 90
359 **Duncker, J. F. L.** Ueber das unabänderl. Grundgesetz aller Staatsvereine. Berl. 1829. 8. 1. 20
360 **Dunlap, S. F.** Vestiges of the Spirit-History of Man. New-York 1858. 8. Lwd. (21 sh.) 6. —
361 **Eben, H.** Die Idee der Gotteseinheit bei d. Griechen. Neuwied 1868. 4. — 80
362 **Eberhard, J. A.** Ueber d. Werth der Empfindsamkeit. Halle 1786. 8. Hfz. — 60
363 — Allg. Theorie des Denkens u. Empfindens. Berl. 1776. 8. cart. — 80
364 — Theorie d. schönen Künste u. Wissensch. 3. Aufl. Halle 1790. 8. Pp. — 80
365 **Eberty, F.** Ueber Gut u. Böse. Berl. 1855. — **Michelet.** Hegel der unwiderlegte Weltphilosoph. Lpz. 1870. 8. Hlwd. 2. —
366 **Eckardt, L.** Die theist. Begründung der Aesthetik im Gegensatze zu der pantheistischen. Jena 1857. 8. Hlwd. 1. —
367 **Eckstein, E.** Glück u. Erkenntniss. Studienblätter u. Skizzen. Lpz. 1881. 8. (3 M.) 2. —
368 **Edwards.** Treatise concerning religious affections. Lond. Lwd. (500 pp.) 1. —
369 **Egger, A.** Vorschule der Aesthetik. Wien 1872. gr.-8. Mit 30 Holzschn. (6 M.) 3. 50
370 **Ehrenbaum, J.** Der Psycholog. Ein Lebensereigniss. Lpz. 1837. 8. 4. —
371 **Ehrenhauss, M.** Die neuere Philosophie u. der christl. Glaube. Wittenb. 1881. 8. 1. 20
372 **Eisenhart, H.** Philosophie des Staats, oder allgemeine Socialtheorie. 2 Thle. Lpz. 1843—44. 8. (7⅕ M.) 2. 50
373 — Sanct Georg. — Die Götterdämmerung. — Runen. Versuche z. Begründung des Neuhegelianismus. = 3 Hefte. Halle 1838. 8. 1. —
374 **Eisler, M.** Ueb. die jüd. Philosophen des Mittelalters. I. Wien 1876. 8. 1. 60
375 **Empedoclis** fragmenta, disp. rec. adnot. disser. H. Stein. Bonnae 1852. 8. cart. 1. —
376 — **Bergk, Th.** De prooemio Empedoclis. Berl. 1839. 4. (34 pp.) — 90
377 **Enfantin, P.,** et **H. Saint-Simon.** Science de l'homme, physiologie religieuse. Paris 1858. Lex.-8. 5. —
378 **Engel, G. E.** System der metaph. Grundbegriffe. Berl. 1852. 8. (2⅖ M.) 1. —
379 **Engel, J. J.** Schriften. 12 Bde. Berl. 1844—45. 8. br., neu. (12 M.) 4. —
380 — Der Philosoph für die Welt. 2 Thle. Lpz. 1787. 8. Hldr. 1. —
381 **Enk, M.** Hermes u. Sophrosyne. Wien 1838. 8. — 80

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/467

		Mark	Pf.
382	**Ennemoser, J.** Geschichte des thierischen Magnetismus. 2. Aufl. 1. (einz.) Theil: Geschichte der Magie. Lpz. 1844. 8. (13½ M.)	3.	50
383	**Entdeckungen,** über die, unserer neuesten Philosophen. Bremen 1835. 8.	—	50
384	**Entwickelung,** die, des Menschengeschlechtes. Berl. 1872. 8.	—	50
385	**v. Eötvös, J.** Der Einfluss der herrsch. Ideen d. 19. Jahrhunderts auf den Staat. 2 Thle. Lpz. 1854. 8. (16½ M.)	4.	—
386	**Epictetus.** Epicteteae philosophiae monumenta, c. comment. Simplicii, gr. et lat., ad codd. mss. fid. rec. adnotatt. indicc. illustr. J. Schweighaeuser. 5 vol. Lips. 1799—1800. 8. Hfz. (54 M.)	9.	—
387	— Manuale, gr. ed ital. Trad. e commentato da Pagani. Vicenza 1786.	—	80
388	— et **Cebes,** gr. et lat., c. Simplicii scholiis, Arriani comment. et Hier. Wolfii notis. 3 tomi in 2 vol. Col. 1595—96. 8. Hpgt.	2.	—
389	— — gr. et lat. Lugduni Bat. 1627. 16. Pgt.	—	60
390	**Epicurus.** Songes, trad. en français par Ugtvogt. Paris 1755. 8. cart.	1.	—
391	— **Epicuro** difeso. Osservazioni crit. sopra la di lui filosofia. Venezia 1756. 4. Mit Portrait.	1.	—
392	**d'Epinay, M^me^.** Mémoires. Édit. nouv. et complète avec des addit., des notes et des éclairc. inédits par P. Boiteau. 2 vol. Paris 1863. gr.-8. (14 fr.)	6.	—
393	**Erdmann, J. E.** Versuch einer wissenschaftl. Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie. 3 Thle. in 6 Bdn. Riga u. Lpz. 1834—53. 8. Lwd. (60 M.) Vergriffen u. selten.	50.	—
394	— Grundriss der Geschichte der Philosophie. Bd. II: Philosophie der Neuzeit. Berlin 1866. gr.-8. Hfz. (10 M.)	5.	50
395	— Psychologische Briefe. 4. Aufl. Lpz. 1868. 8. Mit Portr. Lwd.	5.	50
396	— — Dasselbe. Lpz. 1852. 8. Lwd. (6 M.)	3.	—
397	— Ueber die Langeweile. Halle 1852. 12.	—	50
398	— Grundriss der Psychologie. 4. Aufl. Lpz. 1862. 8. Lwd.	1.	20
399	— — Dasselbe. cart. Durchschossen, mit vielen hdschr. Nachträgen.	1.	50
400	— Preussen u. die Philosophie. — Glaube u. Wissenschaft. — Fichte. — Friedr. Wilhelm III. — 4 akadem. Reden. Berl. 1875. 8.	—	80
401	— Grundriss der Logik u. Metaphysik. Halle 1841. 8. Lwd.	1.	—
402	— — Dasselbe. 4. Aufl. Halle 1864. 8. Pp. Mit hdschr. Randnotizen.	1.	80
403	— Vermischte Aufsätze. Lpz. 1846. 8. Lwd.	1.	—
404	**Erforschung,** versuchte, sittl. Weltgesetze. Zürich 1875. 8. (2 M.)	1.	—
405	L'**Esprit** de l'Encyclopédie, ou choix des articles les plus agréables, les plus curieux et les plus piquans de ce grand dictionnaire. 13 vol. (y compris 1 vol. de supplément.) Paris 1798—1808. 8. Veau vert marbré fil. dent. tr. d., bel exemplaire.	15.	—
406	**Eunapius.** Vitae sophistarum et fragmenta historiar., rec. ill. J. Fr. Boissonade. Acc. adnott. D. Wyttenbachii. 2 vol. in 1. Amst. 1822. 8. Vergold. Pgtbd. (19½ M.)	6.	50
407	**Exner, F.** Die Psychologie der Hegel'schen Schule. 2 Thle. Lpz. 1842—44. 8. Hfz.	2.	—
408	**v. Eye, A.** Wesen u. Werth des Daseins. Berl. 1870. 8. (4 M.)	2.	—
409	**Faber, E.** Eine Staatslehre auf eth. Grundlage, od. Lehrbegriff des chines. Philos. Mencius. Uebers., system. geordnet u. mit Anmerk. u. Einleitgn. Elberf. 1877. 8. (5 M.)	3.	—
410	— Ein noch unbekannter Philosoph der Chinesen (Tschang Tsi, Zeitgenosse des Aristoteles). Gütersloh 1881. 8. (A.)	—	80
411	**Falckenberg, R.** Aufgabe u. Wesen der Erkenntniss bei Nicolaus von Kues. Bresl. 1880. gr.-8.	—	80
412	**Fechner, G. Th.** Vorschule der Aesthetik. 2 Bde. Lpz. 1876. 8. (12 M.)	9.	—
413	**Feder, J. G. H.** Logik u. Metaphysik. Wien 1783. 8. Frz.	1.	50
414	**Felicius, H.** Tract. de societate. Venet. 1610. Fol. Etwas fleckig.	2.	—
415	La **Femme** et la philosophie spirite. Influence des croyances philosophiques sur la situation de la femme dans l'antiquité, au moyen age et de nos jours. Par H. V. Paris 1870. 8.	1.	80
416	**Fénélon.** Lettres spirituelles. Paris 1810. 8.	—	80
417	**Fernau, R.** Das A und das O der Vernunft. Lpz. 1870. 8. (9 M.)	3.	50
418	— Das Christenthum u. das prakt. Leben. 2. Aufl. Lpz. 1869. 8.	1.	—
419	**Fessler.** Ansichten v. Religion u. Kirchenthum. I. Berl. 1805. 8. Pp.	—	60

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/468

		Mark	Pf.
420	**v. Feuchtersleben.** Zur Diätetik der Seele. 5. Aufl. Wien 1848. 12. Lwd.	1.	20
421	— — Dasselbe. 20. Aufl. Wien 1859. 8. Lwd. (5 M.)	1.	60
422	**Feuerbach, Ludw.** Sämmtliche Werke. 10 Bde. Lpz. 1846—57. 8. Bd. 1—5 Lwd., 6—10 br. (63¾ M.)	45.	—
423	— Das Wesen des Christenthums. 2. Aufl. Lpz. 1843. 8. Lwd. (8½ M.)	2.	50
424	— Erläut. u. Ergänz. zum Wesen des Christenthums. Lpz. 1846. — **Ders.**, Grunds. der Philosophie der Zukunft. Zürich 1843. 8. Lwd.	3.	—
425	— Grundsätze der Philosophie der Zukunft. Zürich 1843. — (**M. Hess**). Die europ. Triarchie (Deutschland-Frankreich-England, philos.-social.-polit.) Lpz. 1841. (3 M.) — Die evangel. Landeskirche Preussens u. die Wissenschaft. Lpz. 1840. (2½ M.) gr.-8. Hlwd.	1.	80
426	— Kritik des „Anti-Hegel's". Ansbach 1835. 8.	—	80
427	— **Briefwechsel** zwischen Ludw. Feuerbach u. Chr. Kapp, 1832—48. Hrsg. v. A. Kapp. Lpz. 1876. 8. Hlwd. (5 M.)	3.	—
428	— **Beyer, C.** Leben u. Geist L. Feuerbach's. Frkft. 1873. 8. M. Portr.	—	60
429	— **Cornill, A.** L. Feuerbach u. seine Stellung zur Religion u. Philosophie der Gegenwart. Frkft. 1851. 8. (3 M.)	1.	50
430	**Feuerlein.** Princip u. Charakter der engl. u. französ. Sittenlehre. Darmst. 1846. 8. (A.)	1.	—
431	**Fichte, J. G.** Versuch e. Kritik aller Offenbar. 2. Aufl. Königsb. 1793.	1.	20
432	— Grundlage des Naturrechts. 2 Bde. Jena 1796—97. 8. Pp.	1.	50
433	— Appellation an das Publikum über die ihm beigemessenen atheistischen Aeusserungen. Tüb. 1799. 8. Pp.	1.	—
434	— Die Wissenschaftslehre in allgem. Umrissen. Berl. 1810. 8.	—	60
435	— Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre. 2. Aufl. Jena 1802. — **Ders.**, Grundriss des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoret. Vermögen. 2. Aufl. Jena 1802. 8. Pp. m. T.	2.	—
436	— Beitr. z. Berichtigung der Urtheile d. Publikums üb. d. französ. Revolution. Neue Ausg. Zürich 1844. 8. Hlwd. (3⅖ M.)	1.	50
437	— — Dasselbe. Neuer Abdruck. Zürich 1848. 8. Lwd.	1.	50
438	— Populärphilosoph. Schriften zur Politik u. Moral. (Werke, Bd. VI.) Berl. 1845. gr.-8. Pp. (4½ M.)	2.	—
439	— Religionsphilosophische Schriften, hrsg. v. J. H. Fichte. Berl. 1846.	3.	50
440	(—) Joh. Gottl. Fichte. Lichtstrahlen aus s. Werken u. Briefen nebst e. Lebensabriss. Von Ed. u. I. H. Fichte. Lpz. 1863. 8.	3.	—
441	— Joh. Gottl. Fichte's Leben u. literar. Briefwechsel. Von seinem Sohne. 2. Aufl. 2 Bde. Lpz. 1862. 8. Mit Portr. (15 M.)	5.	—
442	— **Beckers, H.** Festrede zu Fichte's 100jähr. Geburtst. Münch. 1862. 4.	—	80
443	— **Harms, F.** Die Philosophie Fichte's nach ihrer geschichtl. Stellung und nach ihrer Bedeutung. Kiel 1862. 8.	—	60
444	— — Johann Gottlieb Fichte. Ein Vortrag. Kiel 1862. 8.	—	50
445	— **Lasson, A.** Joh. Gottl. Fichte im Verhältn. zu Kirche u. Staat. Berlin 1863. 8. Hlwd. (4 M.)	3.	—
446	— **Melzer, E.** Die Unsterblichkeitstheorie J. G. Fichte's. Neisse 1881.	—	60
447	— **Pfleiderer, O.** Fichte als deutscher Denker u. Patriot. Stuttg. 1877.	—	80
448	— **Schlegel, J. H.** Die neuere Romantik in ihrem Entstehen u. ihre Beziehungen zur Fichte'schen Philosophie. Rastatt 1862. 8.	1.	20
449	— **Trendelenburg, A.** Zur Erinnerung an Joh. Gottlieb Fichte. Berl. 1862. 4. Pp. m. G. Auf starkem Velinpapier.	1.	50
450	**Fichte, I. H.** Anthropologie. Die Lehre v. d. menschl. Seele. 3. Aufl. Lpz. 1876. 8.	9.	—
451	— Psychologie. Die Lehre v. bewussten Geiste des Menschen, od. Entwickelungsgesch. d. Bewusstseins, begründet auf Anthropologie u. innere Erfahrung. 2 Thle. Lpz. 1864—73. 8. (17 M.)	10.	—
452	— Fragen u. Bedenken über die nächste Fortbildung deutscher Speculation. Sendschr. an Prof. E. Zeller mit Bez. auf dessen „Gesch. d. deutschen Philos. seit Leibniz". Lpz. 1876. 8.	2.	50
453	— Vermischte Schriften zur Philosophie, Theologie u. Ethik. 2 Bde. Lpz. 1869. 8. (12 M.)	7.	50
453[a]	— Die Seelenfortdauer u. d. Weltstellung d. Menschen. Lpz. 1867. 8. (8 M.)	5.	—
454	— Zur Seelenfrage. Eine philos. Confession. Lpz. 1859. 8.	3.	60

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/469

		Mark	Pf.
455	**Fichte, I. H.** Die theist. Weltansicht u. ihre Berechtigung. Lpz. 1873. 8. (5 M.)	2.	50
456	— Der neuere Spiritualismus, sein Werth u. s. Täuschungen. Anthropolog. Studie. Lpz. 1878. gr.-8.	2.	—
457	**de Ficquelmont.** Pensées et réflexions mor. et polit. Paris 1859. 8.	1.	20
458	**Filachou, J. E.** Aperçus fondamentaux de philosophie mathématique. Paris 1860. 8.	1.	50
459	**Fischer, J. C.** Ueb. d. Freiheit des menschl. Willens. Lpz. 1858. 8. br., neu. (4 M.)	1.	50
460	**Fischer, K.** Geschichte der neuern Philosophie. Bd. I. 1. u. 2. Theil (in 2. umgearb. Aufl.), u. Bd. III. IV. Mannh. 1860—65. 8. Hlwd. (42 M.)	22.	—
461	— — Dasselbe. Bd. I, 1. Thl. 2. Aufl. Mannh. 1865. 8. Lwd., unbeschn. (10⅘ M.)	5.	—
462	— Anti-Trendelenburg. Jena 1870. 8.	—	80
463	— Ueb. Entstehung u. Entwicklungsformen des Witzes. Heidelb. 1871.	1.	20
464	— Ueber das Problem der menschl. Freiheit. Heidelb. 1875. 4.	1.	—
465	— Diotima. Die Idee des Schönen. Pforzh. 1849. 8. Pp. Vergriffen u. selten.	7.	50
466	**Flegel, J.** A. Günther's Dualismus v. Geist u. Natur. Bresl. 1880. gr.-8.	—	70
467	**Flemming, C. F.** Beiträge zur Philosophie der Seele. 2 Thle. in 1 Bde. Berl. 1830. 8. Pp. (7½ M.)	2.	—
468	— Ueber Geistesstörungen und Geisteskranke. Berl. 1872. 8.	—	40
469	**Flögel, C. F.** Storia dell' umano intelletto. Trad. da A. Ridolfi. Pavia 1788. 8.	1.	50
470	**Flügel, O.** Die Probleme der Philosophie u. ihre Lösungen, histor.-krit. dargestellt. Cöthen 1876. gr.-8. (5 M.)	3.	—
471	— Von d. Freiheit des menschl. Willens. Lpz. 1872. 8. (A.)	—	70
472	**Flügge, C. W.** Der Himmel der Zukunft. Altona 1804. 8. Pp.	1.	50
473	**Forberg, M.** Ueb. d. bisher. Schicksal der Theorie des Vorstellungs-Vermögens. Nebst Anhang v. G. G. Fülleborn. Züllichau 1796. 8. (A.)	—	80
474	**Fortlage, C.** Sechs philosoph. Vorträge. Jena 1869. 8. (4 M.)	2.	70
475	— Das Menschheitsideal der Moralität. Lpz. 1882. 8. (A.)	1.	20
476	— Genet. Geschichte der Philosophie seit Kant. Lpz. 1852. 8.	7.	50
477	— Beiträge zur Psychologie als Wissenschaft aus Speculation u. Erfahrung. Lpz. 1875. 8. (8 M.)	3.	—
478	— System der Psychologie als empir. Wissenschaft aus d. Beobachtung des innern Sinnes. 2 Thle. Lpz. 1855. 8. (15 M.)	6.	—
479	**Fortunatus a Brixia.** Philosophia sensuum mechanica. 2 vol. Brixiae 1735—36. 4. Mit Kpfrn. Ldr.	2.	—
480	**Franchi, A.** La filosofia delle scuole italiane. 2ª ediz. Firenze 1863. 8.	2.	80
481	— Il razionalismo del popolo. Ginevra 1856. 8.	—	80
482	**Frank, G.** De Luthero rationalismi praecursore. Lips. 1857. 8.	—	80
483	**Franke, J. H.** Die Liebe als Weltprincip. Berl. 1883. 8.	1.	20
484	— Die Wissenschaft v. phys., geist. u. sozialen Leben auf Grundl. e. einheitl. Weltanschauung in d. Grundprincipien dargest. Berl. 1881. gr.-8.	2.	—
485	**Frantz, C.** Grundzüge des wahren u. wirkl. absoluten Idealismus. Berl. 1843. 8. (4½ M.)	1.	50
486	**Franzen, F. M.** De revelatione. 4 pts. Aboae 1803. 4.	1.	—
487	**Frauenstädt, J.** Die Freiheit des Menschen u. die Persönlichkeit Gottes. Berl. 1838. 8. Pp. (2 M.)	—	80
488	— Studien u. Kritiken z. Theologie u. Philos. Berl. 1840. 8. cart.	2.	50
489	— Ueb. d. wahre Verhältn. der Vernunft z. Offenbarung. Darmst. 1848. 8.	1.	—
490	— Aesthetische Fragen. Dessau 1853. 8. (3 M.)	1.	—
491	— Die Naturwissenschaft in ihrem Einfluss auf Poesie, Religion, Moral u. Philosophie. Lpz. 1855. 8. (3 M.)	1.	50
492	— Der Materialismus. Seine Wahrheit u. sein Irrthum. Eine Erwiderung auf Büchner's „Kraft und Stoff". Lpz. 1856. 8. (3 M.)	1.	50
493	— Briefe über natürliche Religion. Lpz. 1858. 8. (4 M.)	2.	—
494	— Das sittliche Leben. Ethische Studien. Lpz. 1866. 8. (8 M.)	4.	—
495	— Blicke über die intellectuelle, physische u. moral. Welt nebst Beiträgen z. Lebensphilosophie. Lpz. 1869. 8. (8 M.)	4.	—

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/470

Mark Pf.

496 **Frédéric II**, roi de Prusse. Oeuvres posthumes. 15 tomes en 8 vol. Berl. 1788. 8. Mit Portr. Frzbde., schönes Exemplar. 6. —

497 — Oeuvres du philosophe de Sanssouci. Potsdam 1760. 8. — 80

498 — Hinterlassene Werke (in deutscher Uebersetzung). 30 Thle. in 15 Bdn. Wien 1789—91. 8. Mit Tafeln u. 2 Portr. Hfz. Explr. auf starkem Schreibpapier. 6. —

499 — — Dasselbe. Bd. 1—15 in 7 Bdn. Berl. 1788. 8. M. Portr. Hfz. 2. 50

500 — **L'Anti-Sans-Souci** ou la folie des nouveaux philosophes. Dépeinte par D. C. R. A. Bouillon 1760. 8. Mit Titelkupfer. 1. 50

501 — Der Philosophen zu Sanssouci gegründete Sittenlehre des Teufels, Entwurf einer reinern Moral. O. O. 1762. 8. Hldr. 1. 20

502 — **Fülleborn.** Ueb. d. Philosophie Friedrichs II. Züllich. 1796. 8. (A.) 1. —

503 **Freihold, F.** Die Lebensgeschichte der Menschheit. Bd. I: (einz.) Das erste Leben der Menschheit, od. die sinnl. Richtung. Jena 1876. gr.-8. (4½ M.) 2. 50

504 **Frerichs, J. H.** Eros. (Gedächtniss — Phantasie — Freiheit des Willens — Dummheit — Socrates u. Christus.) 2. Aufl. Norden 1880. (3½ M.) 2. —

505 **Freude, C. G. A.** Der Weg zu einem glückl. Ehe- u. Familienleben. 2 Bde. Lpz. 1876—77. 8. (9 M.) 3. —

506 **Friedlaender, L.** Ueber die Entstehung u. Entwicklung des Gefühls für das Romantische in der Natur. Lpz. 1873. gr.-8. 1. —

507 **Fries, J. F.** Neue Kritik der Vernunft. 3 Bde. Heidelb. 1807. 8. Pp. 2. 40

508 — **Henke, E. L. Th.** Jakob Friedrich Fries, aus s. handschriftlichen Nachlasse dargestellt. Lpz. 1867. gr.-8. Mit Portr. Lwd., neu. (5⅖ M.) 2. 50

509 **Fritsche, Chr. F.** De praedestinatione. Lips., cca. 1830. 4. — 70

510 **Frohschammer, J.** Einleitung in die Philosophie und Grundriss der Metaphysik. München 1858. gr.-8. (5½ M.) 2. 50

511 — Menschenseele u. Physiologie (gegen Carl Vogt). Ebd. 1855. gr.-8. 1. 50

512 **Fülleborn, G. G.** Zur Geschichte der Teleologie. Züllich. 1796. 8. (A.) — 80

513 — Ueb. d. Geschichte d. ältesten griech. Philos. Ebd. 1796. 8. (A.) — 70

514 **Fürstenau, C. G.** Streitpunkte über den letzten Grund der Moralität u. Sittenlehre. Bremen 1795. 8. Hfz. Mit handschr. Randnoten. 1. —

515 **Gabet, G.** Traité élém. de la science de l'homme considéré sous tous ses rapports. 3 vol. Paris 1842. gr.-8. Mit Kupfern. (20 M.) 3. —

516 **Gabler, G. A.** Lehrbuch der philosophischen Propädeutik. I. (einz.) Abthlg.: Die Kritik des Bewusstseins. Erl. 1827. 8. Pp. m. T. (5 M.) 1. 20

517 **Gabriel.** De la vie et de la mort des nations. Paris 1837. gr.-8. (5 fr.) 1. 50

518 **Gall.** Ueb. d. Verrichtgn. d. Gehirns. Berl. 1805. 8. cart. — 60

519 **Gaquoin, K.** Ueb. d. Freiheit des menschl. Willens. Giessen 1873. 8. 1. —

520 **Garreau, P. E.** Contre l'animisme nouvel. Essai d'une théorie Cartésienne. Paris 1863. 8. — 80

521 — Essai sur les premiers principes des sociétés. Paris 1859. 8. (3 fr.) 1. —

522 **Garve, Chr.** Samml. einiger (philos.) Abhandl. Lpz. 1779. 8. Hfz. 1. —

523 — **Briefwechsel** zwischen Garve u. Zollikofer. Bresl. 1804. 8. cart. — 80

524 **Gautier, J. L.** Physiologie u. Pathologie der Reizbarkeit. Aus d. Lat. übers. u. comment. Lpz. 1796. 8. Pp. 1. 80

525 **Gebhard, F. H.** Die angewandte Sittenlehre. 4 Bde. Erfurt 1800—3. 8. Pp. (18 M.) 1. 50

526 **Géhant, V.** Science du bien et du mal. 2 vol. Paris 1848. 8. 2. —

527 **Geiger, L.** Zur Entwicklungsgesch. der Menschheit. Stuttg. 1871. 8. 1. 80

528 **Geistesleben**, das unbewusste, u. die göttl. Offenbarung. Ein Versuch durch genauere Kenntniss der menschl. Seele Religion u. Wissenschaft zu versöhnen. 2 Thle. Lpz. 1859. 8. (9 M.) 1. 50

529 **George, L.** Die Logik als Wissenschaftslehre dargestellt. Berl. 1868. gr.-8. Eleg. Hfz., wie neu. (8½ M.) 5. —

530 — Princip u. Methode der Philosophie, m. bes. Rücks. auf Hegel u. Schleiermacher. Berl. 1842. — **Feuerbach, F.** Gedanken u. Thatsachen. Ueber d. wicht. Bedingungen d. Menschenwohles. Hamb. 1862. 8. Hlwd. 2. —

531 **Gerhard, P.** D. erste Mensch, s. Entsteh., Beschaff. u. Bestimm. Bresl. 1875. — 70

532 **German, Ch.** Schöpfergeist u. Weltstoff. Berl. 1862. 8. — 80

533 **Germar, F. H.** Die alte Streitfrage: Glauben od. Wissen? Zür. 1856. 8. 1. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/471

Mark Pf.

534 **Ghiringhello, G.** La critica scientifica ed il sovrannaturale. Torino, Accad. d. Sc., 1865. gr.-4. 182 pp., auf starkem Schreibpapier. 6. —

535 **Gilbart, J. W.** Logic for the Million; a familiar exposition of the art of reasoning; with an appendix on the Philosophy of Language. Lond. 1865. gr.-8. Lwd. (12 sh. 6 d.) 7. —

536 — Lectures and Essays. (Lectures on the history and principles of ancient commerce, p. 1—144. — The social effects of the Reformation, p. 145—224. — On Preaching, and on the delivery of essays from the platform, p. 225—346. — The philosophy of History, especially of Political History, p. 347—512. — Index.) London 1865. gr.-8. Lwd. (15 sh.) 8. —

537 **Gioberti, V.** Del buono, del bello. 2da impress. Firenze 1857. 8. (603 pp.) 2. 50

538 **Glaser, J. C.** Das Verhältn. d. Wissenschaft z. Staate. Darmst. 1846. (A.) — 70

539 **Glaube**, der christl., u. die menschl. Freiheit. I.: Präliminarien. 2. Aufl. Gotha 1881. 8. cart. (4 M.) 2. —

540 **de Glinka, Dimitry.** La science de la société humaine. 4. édit. Rio de Janeiro 1867. 8. 6. —

541 — Die menschliche Gesellschaft in ihren Beziehungen zu Freiheit und Recht. Aus d. Französ. Lpz. 1873. 8. 8. —

542 **Gmelin, E.** Materialien für die Anthropologie. 2 Bde. in 1. Tüb. 1791. 8. Hfz. 2. —

543 **Goldziher, Ign.** Der Mythos bei den Hebräern u. seine geschichtl. Entwickelung. Untersuch. z. Mythologie u. Religionswissenschaft. Lpz. 1876. 8. 10. —

544 **v. Golther, L.** Der moderne Pessimismus. Mit Vorwort v. F. Th. Vischer. Lpz. 1878. 8. 4. —

545 **Göschel, C. F.** Der Monismus des Gedankens. Naumb. 1832. 8. — 60

546 **Goullon, H.** Grundriss der Geisteskrankheit. Unterhaltende u. belehr. Mittheilungen über das Schicksal der Irren. Sondersh. 1867. 8. ($5^2/_5$ M.) 2. 50

547 **Granella, Victor** (pseudon. für Wilhelm Tangermann). Wahrheit, Schönheit u. Liebe. Philosophisch-ästhetische Studien. Lpz. 1867. 8. 4. —

548 **Grassmann, R.** Die Wissenschaftslehre oder Philosophie. 4 Thle. (I: Denklehre. II: Wissenslehre. III: Erkenntnisslehre. IV: Weisheitslehre.) Stettin 1876. 8. ($13^1/_2$ M.) 6. 50

549 — — Dasselbe. Thl. II: Wissenslehre. Stettin 1876. 8. (3 M.) 1. 50

550 **Grätz, H.** Gnosticismus u. Judenthum. Krotoschin 1846. 8. Vergriffen. 4. —

551 **Grävell.** Das Wiedersehen nach dem Tode. Lpz. 1819. 8. — 80

552 **s'Gravesande, G. J.** Introductio ad philosophiam, metaphysicam et logicam. Venetiis 1737. 8. 1. —

553 Der **Greis.** 16 Thle. in 4 Bdn. (Verf.: J. S. Patzke.) Lpz. 1769—76. 8. Hfz. 4. —

554 **Greith, C., e G. Ulber.** Introduzione alla filosofia. Napoli 1857. 8. 1. —

555 **Grimm, A.** Ueber das Verhältniss v. Humboldt's Kosmos z. Christenthum. Ratibor 1869. 4. (A.) 1. —

556 **Grimm's** u. **Diderot's** Correspondenz v. 1753—1790, an e. regier. Fürsten Deutschlands gerichtet. 2 Thle. Brandenb. 1820. 8. Pp. 3. —

557 **Groos, F.** Die geist. Natur des Menschen. Mannh. 1834. cart. ($2^1/_4$ M.) — 80

558 **Gros, K. H.** Lehrb. des Naturrechts. 3. Aufl. Tüb. 1815. 8. cart. 1. —

559 — Laerebog eller Naturretten. Dansk af Fribert. Kjöb. 1834. 8. Hfz. 1. —

560 **Grote, J.** Exploratio philosophica. Rough notes on modern intellectual science. Vol. I (all out). Cambridge 1865. gr.-8. Lwd. (9 sh.) 4. —

561 **Grotius, H.** De veritate religionis christ. Amst., Elsevir, 1680. — **Amesius, G.** De conscientia et ejus jure libri V. Amst. 1670. 16. Pgt. 3. —

562 **Gruber, J. G.** Geist u. Geschichte der Religionen. Lpz. 1806. 8. Pp. 1. —

563 **Gruppe, O. F.** Antäus. Ein Briefwechsel über speculative Philosophie in ihrem Conflikt mit Wissenschaft u. Sprache. Berl. 1831. 8. (8 M.) 2. —

564 **Guevara, A.** Horologium principum ad normam vitae M. Aurelii concinn. Francof. et Lips. 1745. fol. Holzpgtbd. 1. 80

565 **de Guldenstubbe, L.** La morale universelle. Paris 1863. 8. (3 fr.) 1. 50

566 **Guth, H.** Die moderne Weltanschauung u. ihre Consequenzen. Frkft. 1877. — 60

567 **Guttzeit, H.** Worin besteht unsere Unsterblichkeit? Berl. 1881. 8. — 50

568 **Haeckel, E.** Anthropogenie. Entwickelungsgeschichte des Menschen. Lpz. 1874. Lex.-8. Mit 12 Taf., 210 Holzschn. u. 36 genet. Tabellen. (14 M.) 7. —

569 **Hagemann, G.** Logik u. Noëtik. 2. Aufl. Münster 1870. 8. — 80

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/472

Mark Pf.

570 **Hagen, E. L.** Religion u. Kirche, z. Förder. geist. Fortschritts. Jena 1866. 8. (3 M.) 1. —
571 **Haliburton, J.** Nature and Human Nature. London 1859. 8. Lwd. (5 s.) 2. —
572 **Hallier, E.** Naturwissensch., Religion u. Erziehung. Jena 1875. (4 M.) 2. —
573 **Hamann, J. G.** Schriften u. Briefe. Erläutert u. herausg. von M. Petri. Bd. 1 u. 2. Hannover 1872. 8. (9 M.) à 1. 50
574 (—) Joh. Georg Hamann. Lichtstrahlen aus seinen Schriften und Briefen. Mit Erläut. u. e. biogr. Einl. v. H. K. Hg. Delff. Lpz. 1874. 8. 3. —
575 — **Francke, L.** Johann Georg Hamann. Lebensbild. Torgau 1873. 4. — 60
576 — **Poel, G.** Johann Georg Hamann, der Magus im Norden. Sein Leben u. Mittheilungen aus s. Schriften. 2 Bde. Hamb. 1874—76. 8. (12 M.) 8. —
577 **Hamma, M.** Gesch. u. Grundfragen der Metaphysik. Freib. 1876. 8. 1. —
578 **Hanne, J. W.** Das Wunder des Christenthums im Einklange mit Vernunft u. Natur. 3 Thle. in 1 Bde. Jena 1850—51. cart., neu. ($7\frac{4}{5}$ M.) 3. —
579 **Hanno, R.** Liebe u. Weisheit. Auswahl aus s. hinterlass. Schriften. Hrsg. von C. Fortlage. 2 Thle. Jena 1876. 12. (6 M.) 2. 50
580 **Hanslick, E.** Vom Musikalisch-Schönen. 2. Aufl. Lpz. 1858. 8. Pp. 1. 50
581 **Harless, E.** Die elementaren Funktionen der kreatürlichen Seele. München 1862. 8. 1. —
582 **Harms, F.** Abhandlungen zur systemat. Philosophie. Berl. 1868. gr.-8. Lwd., unbeschn., neu. (5 M.) 3. 60
583 — — Dasselbe, br., neu. 3. —
584 — Ueb. d. Psychologie von Joh. Nicolas Tetens. Berl., Akad., 1878. 4. 1. 20
585 **Hartenstein, G.** Die Grundbegriffe d. eth. Wissenschaften. Lpz. 1844. 8. 2. —
586 — De materiae apud Leibnitium notione et ad monadas relatione commentatio. Lpz. 1846. 4. 1. 20
587 **Hartley.** Theory of the human mind, on the principle of the association of ideas. With essays relating to the subject of it by J. Priestley. 2nd ed. London 1790. 8. Frz. 3. 50
588 **v. Hartmann, E.** Philosophie des Unbewussten. 3. Aufl. Berl. 1871. gr.-8. (10 M.) 5. —
589 — — Dasselbe. 2. Aufl. Berl. 1870. gr.-8. 4. —
590 — — Dasselbe. Berl. 1870. 8. Hlwd. Der untere Theil des Titels abgeschnitten. 2. 50
591 — Zur Gesch. u. Begründ. des Pessimismus. Berl. 1880. 8. (3 M.) 2. —
592 — Ges. philos. Abhandl. zur Philos. des Unbew. Berl. 1872. 8. 1. —
593 — Erläut. zur Metaphysik des Unbewussten. Berl. 1874. 8. Mit Randbemerk. von Dr. Jul. Frauenstädt. 1. 50
594 — Die Krisis d. Christenthums in d. modernen Theologie. Berl. 1880. 2. —
595 — Das Unbewusste vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie. 2. Aufl. Berl. 1877. gr.-8. (8 M.) 5. —
596 — **v. Golther, L.** Der moderne Pessimismus. Mit Vorwort von F. Th. Vischer. Lpz. 1878. 8. (4 M.) 2. 50
597 — **Haym, R.** Die H.'sche Philos. des Unbew. Berl. 1871. 8. Pp. (S.-A.) 1. 80
598 — **Heman, C. F.** Eduard v. Hartmann's Religion der Zukunft in ihrer Selbstzersetzung nachgewiesen. Lpz. 1875. 8. 1. —
599 — **Kluge, A.** Philosophische Fragmente. Mit Bez. auf H.'s „Philos. des Unbewussten". (2 Hfte.) Bresl. 1877. gr.-8. (6 M.) 2. 70
600 — — Dasselbe, Heft 1. Breslau 1875. gr.-8. (3 M.) 1. —
601 — **du Prel, K.** Der gesunde Menschenverstand vor d. Problemen der Wissenschaft. In Sachen J. C. Fischer contra Ed. v. Hartmann. Berl. 1872. (2 M.) — Das **Unbewusste** v. Standp. der Physiologie u. Descendenztheorie. Krit. Beleuchtg. der „Philos. des Unbewussten". Berl. 1872. ($4\frac{1}{2}$ M.) — **Fortlage, C.** Acht psycholog. Vorträge. 2. Aufl. Jena 1872. (4 M.) 8. Hfz. 5. —
602 — **Schmidt, O.** Die naturwiss. Grundlagen der Philos. des Unbew. Lpz. 1877. 8. 1. 80
603 — **Taubert, A.** Der Pessimismus u. seine Gegner. Berl. 1873. 8. (3 M.) 2. —
604 — **Vaihinger, H.** Hartmann, Dühring u. Lange. Krit. Studie z. Gesch. d. deutschen Philos. im 19. Jahrhdt. Iserlohn 1876. 8. br., neu. ($4\frac{4}{5}$ M.) 3. 50
605 — **Venetianer, M.** Der Allgeist. Grundz. des Panpsychismus im Anschluss an die Philos. d. Unbew. Berl. 1874. 8. (6 M.) 2. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/473

		Mark	Pf.
606	**v. Hartmann, E. — Volkelt, J.** Das Unbewusste u. der Pessimismus. Berl. 1873. 8. Mit hdschr. Randnotizen von Dr. Jul. Frauenstädt.	5.	—
607	— **Weygoldt, G. P.** Kritik des philosoph. Pessimismus der neuesten Zeit. Gekr. Preisschr. Leiden 1875. 8.	2.	20
608	**Hartsen, F. A.** Die Philosophie als Wissenschaft. Heidelb. 1876. 8. (3 3/5 M.)	2.	40
609	— Die Methode der wissenschaftl. Darstellung. Halle 1868. 8.	1.	—
610	**Hartung, G.** Philosophie u. Naturwissenschaft. Lpz. 1875. 8.	—	60
611	**Hebenstreit, W.** Wissenschaftlich-literar. Encyklopädie der Aesthetik. Ein etymolog.-krit. Wörterbuch der ästhet. Kunstsprache. Wien 1843. (15 M.)	6.	—
612	**Hebler, C.** Philosophische Aufsätze. Lpz. 1869. 8. (2 2/5 M.)	1.	20
613	**Hecker, J. F. C.** Ueber Sympathie. Berlin 1846. 8.	—	60
614	**Hedge, F. H.** Die Schöpfung der Welt u. die Anfänge der menschl. Gesellschaft nach d. bibl. Ueberlieferung. A. d. Engl. v. F. W. Vogel. Berlin 1873. 8. (3 M.)	1.	50
615	**Heffter, M. W.** Die Religion der Griechen u. Römer nach histor. u. philosoph. Grundsätzen. Brandenb. 1845. 8. Hfz. (5 M.)	2.	—
616	**Hegel, G. W. F.** Werke. Hrsg. v. Marheineke, J. Schulze, Gans, v. Henning, Hotho, Michelet, Förster. 18 Bde. Berlin 1832—42. 8. Verschiedene Auflagen und ungleich gebunden, aber sehr gut erhalten. Auf den Vorsatzblättern zahlreiche Anmerkungen von Prof. Hettner's Hand.	75.	—
617	— Die Logik. Hrsg. v. L. v. Henning. Berlin 1840. 8. Pp., unbeschn. (Werke, Bd. VI.)	3.	50
618	— Vorlesungen üb. d. Naturphilosophie. Hrsg. v. C. L. Michelet. 2. Aufl. Berl. 1847. 8. (11 1/4 M.) Pp. m. T., neu. (Werke, Bd. VII, 1.)	5.	50
619	— Grundlinien der Philosophie des Rechts. Hrsg. v. E. Gans. Berl. 1833. 8. Hfz. (Werke, Bd. VIII.)	4.	—
620	— — Dasselbe. 2. Aufl. Berlin 1840. 8. Pp.	4.	50
621	— Vorlesungen über die Aesthetik. Hrsg. v. H. G. Hotho. 3 Bde. Berlin 1835—38. gr.-8. Hfz. (Werke, Bd. X.)	9.	—
622	— Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, hrsg. v. Ed. Gans. Berlin 1837. 8. Pp. (Werke, Bd. IX.)	4.	—
623	— — Dasselbe. 2. Aufl., besorgt v. K. Hegel. Berlin 1840. 8.	4.	50
624	— Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Hrsg. von K. L. Michelet. 3 Bde. Berlin 1833—36. 8. Pp., unbeschn. (Werke, Bd. 13—15.)	9.	—
625	— Encyklopädie der philosoph. Wissenschaften im Grundrisse. 2. Ausgabe. Heidelb. 1827. 8. Hlwd. (10 1/2 M.)	3.	60
626	— — Dasselbe. 4. Aufl., hrsg. v. K. Rosenkranz. Berl. 1845. 8. Hlwd. Im unt. Rande ein leichter Wasserfleck. (7 M.)	4.	—
627	— **Exner, F.** Die Psychologie der Hegelschen Schule. Lpz. 1842. 8.	1.	—
628	— **Gabler, G. A.** Die Hegelsche Philosophie. Heft I (einz.) Berl. 1843. 8. (3 3/4 M.)	1.	50
629	— **Göschel, K. F.** Hegel u. seine Zeit. Mit Rücksicht auf Goethe. Berl. 1832. 8. Hlwd.	1.	20
630	— **Harms, F.** Zur Erinner. an Hegel. Berl. 1871. 4. cart. m. Goldschn. Auf Schreibpapier.	—	80
631	— **Haym, R.** Hegel und seine Zeit. Entwickl. u. Wesen der Hegel'schen Philosophie. Berl. 1857. 8. (8 M.)	3.	50
632	— **Hegel's** Ansichten üb. Erziehung u. Unterricht, aus dessen sämmtl. Schriften gesammelt u. system. geordnet v. G. Thaulow. 3 Thle. in 4 Bdn. Kiel 1853—54. 8. (15 M.)	4.	—
633	— **Köstlin, K.** Hegel in philos., polit. u. nationaler Bezieh. Tüb. 1870. 8.	1.	50
634	— **Michelet, C. L.** Hegel der unwiderlegte Weltphilosoph. Lpz. 1870. 8.	1.	—
635	— **Rosenkranz, K.** Kritische Erläuterungen des Hegel'schen Systems. Königsb. 1840. 8. Pp. m. T. (5 1/2 M.)	3.	—
636	— — Hegel's Leben. Berl. 1844. gr.-8. Mit Portr. Lwd. (9 M.)	5.	—
637	— — Erläut. zu H.'s Encyklop. d. philos. Wissenschaften. Berl. 1870.	—	70
638	— **Schasler, M.** Hegel. Populäre Gedanken aus s. Werken, zusammengestellt, mit Biographie. Berl. 1870. 8. M. Portr. Eleg. Hfz. (3 M.)	1.	60
639	— **Staudenmaier, Fr. A.** Darstellung u. Kritik des H.'schen Systems. Aus d. Standp. d. christl. Philosophie. Mainz 1844. 8. (10 1/2 M.) Pp. m. T., neu.	4.	—
640	— **Trendelenburg, A.** Die log. Frage in Hegel's System. Lpz. 1843. 8.	1.	—

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/474

		Mark	Pf.
641	**Heimke.** Die log. Lehre v. d. Eintheilung der Begriffe. Verden 1876. 4.	—	80
642	**Heinrici, G.** Die Sünde nach Wesen u. Ursprung. Frkft. 1878. 8. Hlwd.	—	80
643	— Das Christenthum nach röm.-griech. Ansichten. Ebd. 1879. 8. Hlwd.	—	80
644	**Heinroth, J. C. A.** De materiae hypothesi. Lips. 1827. 8.	—	50
645	**Heinsius, A.** Religion oder Philosophie? Zürich 1876. 8.	—	40
646	v. **Held, J.** Staat und Gesellschaft v. Standp. der Geschichte der Menschheit u. d. Staats. 3 Thle. Lpz. 1861—65. 8.	36.	—
647	**Hellenbach, L. B.** Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Wien 1876. 8. br., neu. (4 M.)	2.	70
648	v. **Helmersen, A.** Die Religionen, ihr Wesen, ihr Entstehen u. ihr Vergehen. Graz 1875. 8. (5 M.)	2.	40
649	v. **Hentl, F.** Die Gott- u. Weltanschauung deutscher Dichter u. Dichterinnen. Pressb. 1878. 8. (4 M.)	2.	50
650	**Herbart, J. F.** Schriften zur Einleit. in die Philosophie. Hrsg. von G. Hartenstein. Lpz. 1850. gr.-8. Mit Portr. (8 M.) (Sämmtl. Werke, Bd. 1.)	4.	—
651	— Kurze Encyklopädie der Philosophie. Halle 1831. 8. Pp. (5 M.)	2.	—
652	— Kleinere philosoph. Schriften u. Abhandlungen, nebst dessen wissenschaftl. Nachlasse. Hrsg. v. G. Hartenstein. 3 Bde. Lpz. 1842—43. 8. (30 M.)	8.	—
653	— **Drobisch, M. W.** Ueber Herbart's System der Philos. Lpz. 1834. 8. Pp.	1.	—
654	— **Röer, H. H. E.** Ueber Herbart's Methode der Beziehungen. Zur Revision der Metaphysik. Braunschw. 1833. 12. Pp. (3 M.)	1.	—
655	v. **Herder, J. G.** Sämmtliche Werke. 60 Bdchn. (Zur Religion u. Theologie, 18 Bde. — Zur Literatur u. Kunst, 20 Bde. — Zur Philosophie u. Geschichte, 22 Bde.) Nebst Supplementbd.: Herder's Leben v. H. Döring. Stuttg. 1827—30. 16. Schönes Exemplar in 34 gleichmässigen Pappbdn. mit Goldtitel. (nachgeahmt Hfz.) (45 M.)	18.	—
656	— — Dasselbe. 60 Bdchn. Stuttg. 1827—30. 12. Pp. m. T.	12.	—
657	— Sämmtliche Werke (hrsg. v. Joh. v. Müller u. J. G. Müller). 44 Bde. Carlsr. 1820—29. 8. Mit Kpfrn. Ppbde. m. T. Schönes Explr., in 22 Bde. uniform gebunden.	20.	—
658	— Ideen z. Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Bde. Riga u. Lpz. 1785—92. 8. Pp.	3.	—
659	— — Dasselbe. Mit Einleit. u. Anmerk. hrsg. v. J. Schmidt. Bd. I. u. II. Lpz. 1859. 8.	1.	20
660	— Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschied. Völkern, da er geblühet. Berl. 1775. 8. Pp. Erste Ausgabe.	2.	—
661	— Vom Geist d. Christenthums. Lpz. 1798. 8. Pp. Erste Ausg.	1.	—
662	— Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. 4 Thle. Riga 1774—76. 4. Erste Ausgabe, selten.	5.	—
663	— Von Religion, Lehrmeinungen u. Gebräuchen. Lpz. 1798. 8.	—	80
664	(—) Joh. Gottfr. v. Herder. Lichtstrahlen aus seinen Werken, mit e. biogr. Einleit. v. H. Keferstein. Lpz. 1867. 8.	3.	—
665	— v. **Bärenbach, F.** Herder als Vorgänger Darwin's. Berl. 1877. 8.	1.	—
666	— Joh. Gottfried v. Herder's Lebensbild. Sein chronol. geordn. Briefwechsel, mit hierhergehör. Mittheilungen aus s. ungedr. Nachlasse u. mit Belegen aus seinen u. seiner Zeitgenossen Schriften, hrsg. v. s. Sohne E. G. v. Herder. Bd. I—III. 1. (soviel ersch.) in 6 Bdn. Erl. 1846. 8. Mit 2 Portr. Hlwd., wie neu. ($21\frac{3}{5}$ M.)	7.	—
667	— **Kohut, A.** Herder u. die Humanitätsbestreb. Thl. 1. Berl. 1870. 8.	1.	—
668	— **Lüttge, A.** Herder's Auffassung der Weltgeschichte. Stendal 1868. 4.	—	80
669	**Hermann, C.** Die Aesthetik in ihrer Geschichte u. als wissenschaftl. System. Lpz. 1876. 8. (6 M.)	4.	50
670	— **C. F.** De philosophorum ionicorum aetatibus. Gött. 1849. 4.	—	80
671	**Hermes Trismegistus.** An die menschliche Seele. Arabisch u. deutsch hrsg. von H. L. Fleischer. Lpz. 1870. 4. (2 M.)	—	80
672	**Herz, M.** Versuch über den Geschmack u. die Ursachen seiner Verschied. 2. Aufl. Berl. 1790. 8. Frz.	1.	50
673	— Versuch über den Schwindel. Berl. 1786. 12. Hldr.	—	80
674	**Hieronymi, W.** Die Religion der Erkenntniss. Wiesb. 1875. 8. ($5\frac{1}{4}$ M.)	1.	50
675	**Hillig, J. A.** Anatomie der Seelen, darinne die logical. u. moral. Natur des Verstandes, Willens etc. 2 Thle. in 1 Bd. Lpz. 1737. 8. Pgt.	1.	50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/475

		Mark	Pf.
676	**Hinkel, K.** Allgemeine Aesthetik. Pforzh. 1847. 8. (5 M.)	1.	50
677	**Hinrichs.** Grundl. der Philos. der Logik. Halle 1826. 8. cart. ($3^2/_5$ M.)	1.	—
678	**Hirschfeld, H. S.** Wesen u. Ursprung d. Religion. Bresl. 1856. ($4^1/_2$ M.)	2.	—
679	**Hobbes, Th.** De homine. Lond. 1658. 4. Mit Kpfrn. Pgt.	2.	—
680	— Abhandlung über den Bürger. Aus d. Lat. mit sachl. u. krit. Erläut. v. J. H. v. Kirchmann. Lpz. 1873. 8. (7 M.)	3.	—
681	**v. Hodenberg, B.** Die Gewissens- u. Begriffs-Verwirrung in Politik, Kirche u. Wissenschaft der Gegenwart. 4 Thle. in 1 Bde. Erl. 1867. gr.-8. Pp. ($8^4/_5$ M.)	3.	—
682	**Hoffbauer, J. C.** Analytik der Urtheile u. Schlüsse. Halle 1792. 8. Hldr.	—	80
683	**Hoffmann, A. W.** Die Frage der Theilung der philosoph. Facultät. Berl. 1880. 4. (56 S.) Nicht im Handel.	1.	20
684	**Hoffmann, Fr.** Philosophische Schriften. Bd. IV. Erl. 1877. gr.-8. br., neu. (6 M.)	3.	—
685	— — Bd. II. Erl. 1869. 8. br., neu. ($5^3/_5$ M.)	2.	50
686	— Zur Widerleg. des Materialismus u. Monadolog. Lpz. 1853. 8.	—	60
687	— Ueb. d. Gottesidee des Anaxagoras, d. Sokrates u. d. Platon, im Zusammenhange ihrer Lehren v. d. Welt u. dem Menschen. Würzb. 1860. gr.-4. Nicht im Handel.	1.	50
688	**Hofmann, G.** Vorstellungen der Alten v. d. Unterwelt u. d. Zustand nach d. Tode. 1. (einz.) Thl. Kreuznach 1867. 4.	1.	20
689	**Hohlfeld, P.** Ueber die Phantasie. Dresden 1875. 8. (SA.)	—	50
690	**(d'Holbach).** Le bon-sens ou idées naturelles opposées aux idées surnaturelles. Londres 1774. 8. Pp. (302 pp.)	3.	—
691	**Hollander, H.** Geist u. Körper. Dresden 1870. 8.	—	50
692	**Höllrigl, B. J.** Apologetik der Wahrheit. Wien 1875. gr.-8. (3 M.)	1.	50
693	**Hookstra, S.** Vrijheid in verband met zelfbewustheid, zedelijkheid en zonde. Een psychol.-eth. studie. Amst. 1858. 8. cart. (4 fl.)	2.	40
694	**Horn, J.** Ueber die biblische Gnosis. Darst. der Religionsphilos. des Orients. Hannover 1805. 8. Pp.	1.	50
695	**Horwicz, A.** Grundlinien e. Systems der Aesthetik. Lpz. 1869. 8. (3 M.)	2.	—
696	**Huber, J.** Der Pessimismus. München 1876. 8. br., neu.	1.	50
697	— Die deutsche Philos. u. d. nationale Erhebung. Berl. 1871. 8.	—	40
698	— Die Idee der Unsterblichkeit. 2. Aufl. München 1865. 8. Hfz.	1.	60
699	**Huet, F.** La science de l'esprit. Principes généraux de philosophie pure et appliquée. 2 vol. Paris 1864. gr.-8. (14 fr.)	5.	—
700	**Hüfner, G.** Ueb. d. Entwicklung d. Begriffs Lebenskraft. Tüb. 1873. 8.	—	60
701	**Hugo, V.** Littérature et philosophie mêlées. 2 vol. Brux. 1834. 12.	1.	—
702	**v. Humboldt, W.** Ansichten üb. Aesthetik u. Literatur. Seine Briefe an Chr. G. Körner (1793—1830), hrsg. v. F. Jonas. Berl. 1880. 8. (3 M.)	2.	—
703	(—) Lichtstrahlen aus s. Briefen an eine Freundin, an Frau v. Wolzogen, Schiller, G. Forster u. F. A. Wolff. Mit Biographie v. E. Maier. 5. Aufl. Lpz. 1865. 8.	3.	—
704	**Hume, D.** Essays and Treatises on several Subjects. 4 vol. London 1760. 8. Frz.	9.	—
705	— — The same. New edition. Vol. I, cont. essays moral, political, and literary. Edinb. 1825. gr.-8. cart.	3.	50
706	— Untersuch. in Betreff d. menschl. Verstandes. Uebers., erläut. u. m. H.'s Biogr. v. J. H. v. Kirchmann. Berl. 1869. 8.	—	80
707	— **Jacobi, F. H.** David Hume über den Glauben. Breslau 1787. 8. Frz.	1.	—
708	**Hyperides.** — **Westermann, A.** Index graecitatis Hyperideae. Pars III—VIII (εἰπεῖν — ὠφέλιμος). Lips. 1861—64. 4.	2.	80
709	Aus **F. H. Jacobi's** Nachlass. Ungedruckte Briefe von u. an Jacobi u. Andere, nebst ungedruckten Gedichten v. Goethe u. Lenz. 2 Bde. Lpz. 1869. 8. Hlwd., neu. (10 M.)	6.	—
710	**Jäger, J. N.** Seelenheilkunde, gestützt auf psycholog. Grundsätze. Handbuch für Psychologen, Aerzte, Seelsorger u. Richter. 2. Aufl. Lpz. 1846. 8.	6.	—
711	**Jäkel, J.** Der Satz des zureich. Grundes. Bresl. 1868. 8. Neu. (4 M.)	2.	50
712	**Janet, P.** Der Materialismus unserer Zeit in Deutschland. Deutsch v. Reichlin-Meldegg. Lpz. 1866. 8. (3 M.)	1.	20

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/476

		Mark	Pf.
713	**Janet, P.** La famiglia; lezioni di filos. morale, trad. da L. A. Paladini. Firenze 1858. 8. (307 pp.)	1.	80
714	**Ideler, K. W.** Der Wahnsinn in s. psychol. u. soc. Bedeutung erläut. durch Krankengeschichten. Beitr. z. prakt. Philos. Bd. 1. Brem. 1848. 8. (6 M.)	2.	—
715	— Versuch e. Theorie des religiösen Wahnsinns. Bd. II: Die Entwickelung des rel. Wahnsinns. Halle 1850. 8. br., neu. (10½ M.)	3.	60
716	**Jean Paul.** Vorschule der Aesthetik. 3 Bde. Stuttg. 1813. kl.-8. cart.	2.	—
717	— — Dasselbe. 2 Bde. Wien 1815. 8. Hfz.	1.	50
718	— Selina oder über die Unsterblichkeit der Seele. 2 Thle. in 1 Bde. Stuttg. 1827. 8. Hfz.	1.	50
719	— Museum. Stuttg. 1814. 8. Hfz.	1.	—
720	**Jensen, J.** Thun und Handeln. Berlin 1878. 8.	—	50
721	**Jessen, C.** Der Kosmos in Deutschl.; Parallele zwischen A. v. Humboldt u. Albert d. Grossen. Stuttg. 1868. 8. (A.)	—	90
722	**Jessen, P.** Versuch einer wissenschaftl. Begründung der Psychologie. Berl. 1855. gr.-8. Hlwd. (11½ M.)	4.	50
723	**Joël, D.** Der Aberglaube u. die Stellung des Judenthums zu demselben. 1. (einz.) Heft. Bresl. 1881. gr.-8. (3 M.)	2.	20
724	**Jordan, W.** Die Erfüllung des Christenthums. Frankft. 1879. 8. (5 M.)	2.	80
725	**Josef ben Jehuda** (Schüler Maimûni's). 3 Abhandlungen über Gott u. Weltschöpfung, z. ersten Mal (hebr.) hrsg., übers. u. erläut. v. M. Löwy. Berl. 1879. 8.	2.	—
726	**Irrthümer u. Wahrheit,** od. d. allgem. Principium aller Erkenntniss. Aus d. Frz. (des erreurs et de la vérité) v. M. Claudius. Halberst. 1795. Hfz.	1.	—
727	**Jung, A.** Das Geheimniss der Lebenskunst. 2 Bde. Lpz. 1858. (11 M.)	3.	—
728	— Panacee und Theodicee. Illustrationen, Caricaturen d. Gegenwart u. Grundlinien e. neuen Weltanschauung. 2 Thle. Lpz. 1875. 8. (9 M.)	2.	—
729	**Kahlert, A.** System der Aesthetik. Lpz. 1846. 8. Hlwd. (6 M.)	2.	—
730	**Kant, Imm.** Werke, hrsg. v. G. Hartenstein. Bd. V u. VI: Metaphysik der Sitten. — Schriften zur Philosophie der Religion. Lpz. 1838—39. Pp.	5.	—
731	— Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. v. G. Hartenstein. Lpz. 1868. 8. Hfz., wie neu. Vergriffen.	6.	—
732	— — Dasselbe. Text der Ausg. 1781 mit Beifüg. sämmtlicher Abweichungen der Ausg. 1787, hrsg. v. K. Kehrbach. Lpz. 1877. 12. Hlwd.	2.	—
733	— — Dasselbe (nach d. 2. Ausg. v. 1787), hrsg. v. J. H. v. Kirchmann. 5. Aufl. Lpz. 1881. 8.	2.	40
734	— Kritik d. prakt. Vernunft, erläut. v. Kirchmann. Berl. 1870. 8.	—	70
735	— Kritik der Urtheilskraft. 3. Aufl. Berl. 1799. 8. cart.	1.	—
736	— — Dasselbe (mit Einleitg. u. Anmerkgn.) hrsg. v. B. Erdmann. Lpz. 1880. 8. br., neu. (3 M.)	2.	20
737	— Anthropologie. Königsb. 1788. 8. Hfz.	—	80
738	— — Dasselbe. 2. Aufl. Königsb. 1800. 8. Pp.	—	80
739	— — Dasselbe. 3. Aufl. Königsb. 1820. 8. Pp.	1.	—
740	— Logik, erläut. v. J. H. v. Kirchmann. Berl. 1870. 8.	—	70
741	— Metaphys. Anfangsgründe der Naturwiss. Frankf. 1794. 8.	—	80
742	— — Dasselbe. 3. Aufl. Lpz. 1800. 8. cart.	—	80
743	— Die Metaphysik der Sitten. 2 Thle. Königsb. 1803. 8. Hfz.	1.	50
744	— The Metaphysic of Morals. 2 vol. in 1. London 1799. 8.	—	80
745	— Prolegomena z. künft. Metaph., erl. v. Kirchmann. Lpz. 1876. 8.	—	60
746	— Der Streit der Facultäten. Königsb. 1798. 8.	—	80
747	— Ueb. e. Entdeckung z. Crit. d. rein. Vern. Königsb. 1790. 8.	—	70
748	— Ueb. d. Gefühl des Schönen u. Erhabenen. Riga 1771. 8. Pp.	—	80
749	— Von d. Macht d. Gemüths, hsrg. v. Hufeland. Lpz. 1824. 8.	—	80
750	— — Dasselbe, mit Anmerk. v. Hufeland. Lpz. 1851. 8.	—	60
751	— — Dasselbe. Berl. 1872. 8.	—	60
752	— — Dasselbe. Minden 1873. 12. Lwd. m. G. (2¼ M.)	1.	20
753	— Geografia fisica. Trad. dal tedesco. 6 vol. Milano 1806—11. 8.	3.	—
754	— Idée de ce que pourrait être une hist. univ. dans les vues d'un citoyen du monde. s. l. 1798. 8.	—	80
755	— Philosophie critique. Trad. par H. Jouffroy. Lpz. 1842. 8.	5.	—

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/477

		Mark	Pf.
756	**Kant, Imm.** The Principles of Critical Philosophy, selected from the works of Kant and expounded by J. S. Beck. Lond. 1797. gr.-8. (454 pp.)	1.	—
757	(—) Immanuel Kant. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit e. Biographie u. Charakteristik Kant's v. Jul. Frauenstädt. Lpz. 1872. 8.	3.	—
758	— **Apelt, E. F.** Ernst Reinhold und die Kantische Philosophie. 1: Kritik der Erkenntnisstheorie. Lpz. 1840. 8.	1.	20
759	— **Bauer** u. **Eschke.** Ueber d. Unterricht der Taubstummen. Anmerkgn. zu Kants Anthropologie. 2 Thle. in 1 Bde. Berl. 1801. 8.	1.	—
760	— **Bendavid, L.** Vorles. üb. d. Critik d. pract. Vernunft. Wien 1796.	1.	—
761	— **Biedermann, K.** Imm. Kant. Eine culturgesch. Studie. Lpz. 1867. 8.	—	70
762	— **Eggeling, H.** Kant u. Fries. Die anthropol. Auffass. der Kritik d. Vernunft in ihr. wesentl. Punkten erörtert. Brschw. 1875. 8. Nicht im Handel.	1.	20
763	— Ein **Ergebniss** aus d. Kritik der Kantischen Freiheitslehre. Lpz. 1861.	1.	60
764	— **Falckenberg, R.** Ueber den intelligiblen Charakter. Zur Kritik der Kantischen Freiheitslehre. Halle 1879. 8. (S.-A.)	1.	20
765	— **Fischer, K.** Kant's Leben u. d. Grundlagen sein. Lehre. Mannh. 1860.	1.	50
766	— **Harms, F.** Von d. Reform der Logik u. dem Kriticismus Kant's. Darmst. 1846. 8. (A.)	1.	—
767	— **v. Hartmann, E.** Das Ding an sich und seine Beschaffenheit. Kantische Studien. Berlin 1871. 8. br., neu.	1.	80
768	— **Heidemann, J.** Platonis de ideis doctrinam quomodo Kantius et intellexerit et excoluerit. Berol. 1863. 8. (62 pp.)	—	80
769	— **Hoehne, E.** Kant's Pelagianismus und Nomismus. Darstellung und Kritik. Lpz. 1881. 8. (3 M.)	2.	—
770	— **Jacoby, J.** Kant und Lessing, e. Parallele. Kgsbg. 1859. 8. (S.-A.)	—	50
771	— **v. Kerekes, K.** Ueber Metaphysik u. Naturlehre (gegen Kant). Tyrnau 1806. 8. Hfz.	1.	20
772	— **v. Kirchmann.** Erläut. z. Kant's kleineren Schriften. Lpz. 1875. 8.	—	40
773	— — Erläut. z. Krit. d. prakt. Vern. 2. Aufl. Lpz. 1876. 8.	—	40
774	— — Erläut. zu Kant's kleinen log. Schriften. Berl. 1873. 8.	1.	—
775	— **Leben** und Meinungen Sempronius Gundiberts, eines deutschen Philosophen. Nebst 2 Urkunden der neuesten deutschen Philosophie. Berlin 1814. 8. Mit 1 satir. Titelkpfr. (342 S.) Auf Schreibp., unbeschn. Satire auf Kant's Critik der reinen Vernunft.	3.	—
776	— — Dasselbe. Berlin 1798. 8. Hldr.	2.	50
777	— **Melzer, E.** Histor.-krit. Beiträge z. Lehre v. d. Autonomie der Vernunft in d. Systemen Kants und Günthers. Neisse 1882. 8. (4 M.)	2.	—
778	— **Meurer.** Das Verhältn. der Schiller'schen zu Kant's Ethik. Freib. 1881.	—	70
779	— **Mirbt, E. S.** Kant und seine Nachfolger. 1. (einz.) Bd. Jena 1841. 8. Pp. m. T. ($5^1/_4$ M.)	2.	50
780	— **Noack, L.** Kant's Auferstehung aus d. Grabe. Die Lehre des Alten v. Königsberge urkundl. dargestellt. Lpz. 1861. 8. Hlwd. (4 M.)	1.	50
781	— **Pünjer, G. C. B.** Die Religionslehre Kant's. Jena 1874. 8.	1.	20
782	— **Reicke, R.** Kant und Basedow. Lpz. 1862. 8. (A.)	—	70
783	— **Runze, M.** Kant's Bedeutung. Berlin 1881. 8.	—	60
784	— — Kants Kritik an Hume's Skepticismus. Berlin 1880. 8.	—	80
785	— **Schmid.** Wörterbuch zum Gebrauch der Kantischen Schriften. 4. Aufl. Jena 1798. 8. Pp.	2.	50
786	— **Trendelenburg, A.** Kuno Fischer und sein Kant. Lpz. 1869. 8.	—	80
786[a]	— **Volkelt, J.** Kant's kategorischer Imperativ. Wien 1875. 8.	—	50
787	— — Kant's Erkenntnisstheorie analysirt. Lpz. 1879. gr.-8. (10 M.)	6.	50
788	— **v. Wangenheim, F.** Vertheidig. Kants gegen Fries. Halle 1876. Hlwd.	1.	20
789	**Katzenberger, M.** Die Grundfragen der Logik. Lpz. 1858. 8. Hfz. (4 M.)	2.	—
790	— Religion u. Kunst. Gekrönte philos. Preisschr. Würzb. 1849. 8.	1.	—
791	**Kaufmann, A.** Caesarius von Heisterbach. Cöln 1850. 8.	—	70
792	— — Dasselbe. Mainz 1846. 8. (A.)	—	50
793	**Kaulich, W.** System der Metaphysik. Prag 1874. 8. (8 M.)	4.	—
794	— Handbuch der Psychologie. Graz 1870. 8. (6 M.)	2.	50
795	**Kayser, R.** Entwickelungsgesch. der Materie. Nürnb. 1875. 8.	—	40
796	**Kessler, K.** Untersuch. z. Genesis d. manichäischen Religionssyst. Lpz. 1876.	—	90
797	**v. Keyserlingk, H.** Specul. Grundleg. von Religion u. Kirche. Berl. 1824. 8.	1.	—

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/478

		Mark	Pf.
798	**v. Kayserlingk, H.** Vergleich zw. Fichte's u. Herbart's System. Königsb. 1817. 8. Pp.	1.	20
799	**Kiesselbach, W.** Zum Verständniss des realen Lebens. Bremen 1863. 8.	—	50
800	**van der Kindere, L.** De la race et de sa part d'influence dans les diverses manifestations de l'activité des peuples. Brux. 1868. 8.	2.	—
801	**Kingsley, Ch.** Hypatia, oder Neue Feinde mit altem Gesicht. Deutsch v. S. v. Gilsa, m. Vorwort v. C. K. J. Bunsen. 2. Aufl. 2 Thle. Lpz. 1878. 8.	9.	—
802	**v. Kirchmaun, J. H.** Katechismus der Philosophie. Lpz. 1877. 8.	1.	—
803	— Aesthetik auf realistischer Grundlage. 2 Bde. Berl. 1868. gr.-8. Hfz. (12 M.)	7.	50
804	— Die Lehre vom Wissen. Berl. 1868. 8.	—	30
805	— Die Lehre vom Wissen. Berl. 1868. — **Ders.**, Die Grundbegriffe d. Rechts u. der Moral. Berl. 1869. — **Schleiermacher**, Monologen, hrsg. u. erläut. v. Kirchmann. Berl. 1868. 8. Hlwd.	1.	20
806	**Kirchner, Fr.** Die Hauptpunkte der Metaphysik. Cöthen 1880. 8. (4 M.)	2.	50
807	**v. Kittlitz, F. H.** Psychologische Grundlage f. eine neue Philosophie der Kunst. Berl. 1863. 8. Pp. m. T.	1.	20
808	**Kitz, A.** Seyn und Sollen. Philos. Einleitung in das Sitten- und Rechtsgesetz. Frankfurt a. M. 1864. 8. (2 M.)	1.	—
809	— — Dasselbe. — **J. v. Liebig.** Ueber Bacon v. Verulam und die Methode der Naturforschung. Münch. 1863. 8. Hlwd.	1.	80
810	**Klaiber, J.** Hölderlin, Hegel und Schelling in ihren schwäb. Jugendjahren. Stuttg. 1877. 8. br., neu. (4½ M.)	3.	—
811	**Klinger, F. M.** Der Weltmann u. der Dichter. Lpz. 1798. 8. Pp.	1.	50
812	**v. Knigge.** Ueber den Umgang mit Menschen. 6. Aufl. Hannov. 1799. 8. Mit Portr. cart.	1.	—
813	— Ueber Eigennutz u. Undank. Lpz. 1796. 8. Mit Portr. Hfz.	1.	—
814	**Koch, J. L. A.** Psychiatrische Winke für Laien. Stuttg. 1880. 8.	—	70
815	**Köhler, E.** Glaube, Unglaube u. Aberglaube unserer Zeit. Dresden 1825. 8.	—	70
816	**Koosen, H. J.** Der Streit des Naturgesetzes mit dem Zweckbegriffe in den phys. u. hist. Wissenschaften. Königsb. 1845. 8. (4 M.)	1.	50
817	**Körner, Fr.** Der Menschengeist in seiner persönl. u. weltgeschichtl. Entwickelung. Eine naturwiss. Seelenkunde u. darauf begründ. Weltanschauung. Lpz. 1870. gr.-8. (9 M.)	4.	50
818	— Instinkt u. freier Wille. Beiträge zur Thier- u. Menschenpsychologie. Lpz. 1875. Lex.-8. (5 M.)	2.	50
819	— Der Mensch u. die Natur. Lpz. 1853. 8. br., neu. (4½ M.)	2.	—
820	— Thierseele u. Menschengeist. Ein Versuch zum Ausgleich der materialist. und dualist. Weltanschauung. Lpz. 1872. 8. (4½ M.)	2.	—
821	**Koerner, H. J. A.** Natur-Ethik. 2 Bde. Hamb. 1873. 8. (12 M.)	6.	50
822	**Kradolfer, J.** Die altchristl. Moral u. der mod. Zeitgeist. Berl. 1873. 8.	—	60
823	**Krause, A.** Die Gesetze des menschl. Herzens wissenschaftl. dargest. als die formale Logik des reinen Gefühles. Lahr 1876. 4. Mit Tab. (15 M.)	7.	50
824	**Krause, K. Ch. F.** System der Rechtsphilosophie. Hrsg. v. K. D. A. Röder. Lpz. 1874. 8. (9 M.)	3.	—
825	— Erneute Vernunftkritik. 2. Aufl. Prag 1868. 8. (6 M.)	4.	—
826	— Kritik v. Schleiermacher's Einleit. z. christl. Glauben. Hrsg. v. Leonhardi. Gött. 1843. 8. (5 M.)	1.	80
827	— **Tiberghien, G.** Expos. du système philos. de Krause. Brux. 1844. 4.	1.	50
828	**v. Kremer, A.** Geschichte der herrschenden Ideen des Islams. Der Gottesbegriff, die Prophetie und Staatsidee. Lpz. 1868. 8.	9.	—
829	**Kröger, S.** Menschliches Denken u. christl. Weltanschauung. Riga 1879. 8.	—	80
830	**Krönig.** Das Dasein Gottes und das Glück der Menschen, mater.-erfahrungsphilos. Studien über Kant u. Schopenhauer, etc. Berl. 1874. 8. (7½ M.)	3.	50
831	**Krug, W. T.** Allgem. Handwörterbuch der philosoph. Wissenschaften, nebst ihrer Literatur und Geschichte. 5 Bde. Mit Supplem. u. Generalregister. Lpz. 1827—29. 8. Hfz.	7.	—
832	— — Dasselbe. 5 Bde. in 6 Abthlgn. (Bd. I—IV in 2. Aufl.) Lpz. 1832—38. 8. (46½ M.)	8.	—
833	— Encyklopäd. Lexikon in Bezug auf die neueste Literatur u. Gesch. der Philosophie. 2 Abthlgn. (Handwörterbuch Bd. V.) Lpz. 1838. 8. (13½ M.)	3.	—

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/479

		Mark	Pf.
834	**Krug, W. T.** Gesch. der Philosophie alter Zeit. Lpz. 1815. 8. Pp. (6 M.)	1.	—
835	— Erkenntnisslehre oder Metaphysik. Wien 1818. 8.	—	80
836	— Handbuch der Philosophie u. der philosoph. Literatur. 2 Bde. 3. Aufl. Lpz. 1828. 8. Pp. (12 M.)	2.	50
837	— Fundamentalphilosophie. 3. Aufl. Lpz. 1827. 8. Pp.	1.	—
838	— Aphorismen z. Rechtsphilos. B. I. (einz.) Lpz. 1800. 8.	—	60
839	— System d. prakt. Philosophie. I. Thl.: Rechtslehre. 2. Aufl. Kgsb. 1830. 8. Pp. (6 M.)	1.	—
840	**Kuhl, J.** Die Descendenzlehre u. der neue Glaube. Münch. 1879. gr.-8. br., neu. (4⅘ M.)	3.	—
841	— Die Anfänge des Menschengeschlechts u. sein einheitl. Ursprung. Thl. 1: Arier, Aramäer und Kuschiten. Bonn 1875. gr.-8., br., neu. (4 M.)	2.	80
842	**Kuhn, A.** Die Herabkunft des Feuers u. des Göttertranks. Ein Beitrag z. vergleich. Mythologie der Indogermanen. Berl. 1859. 8. Hlwd., wie neu. Vergriffen und sehr selten.	40.	—
843	— Die Idee des Schönen in ihrer Entwickelung bei den Alten bis in unsere Tage. 2. Aufl. Berl. (1865.) 8. Pp.	2.	—
844	**Kuhn, E.** Der Freiheitsbegriff. Philos. Versuch. Berl. 1868. 8.	—	40
845	**de La Codre, J. M.**, De la grandeur morale et du malheur. Paris 1857. 8.	—	80
846	**Lamennais, F.** Questiones polit. et philos. 2 vol. Paris 1840. 16.	1.	—
847	— Correspondance. Oeuvres posthumes, publ. par E. D. Forgues. Nouv. édit. 2 vol. Paris 1863. gr.-8. (14 fr.)	6.	—
848	— Troisièmes mélanges. (De l'avenir de la société; — hist. des anc. peuples ital.; — de l'absolutisme et de la liberté, etc.) Paris 1835. 8. (7½ fr.)	1.	50
849	— Amschaspands u. Darvands. Deutsch v. J. Rudolphi. 2 Bde. Lpz. 1843. 12. br., neu. (6 M.)	1.	20
850	— **Gioberti, V.** Sur l. doctrines philos. et polit. de Lamennais. Turin 1846.	—	80
851	**Lampredi.** Saggio s. la filosofia degli antichi Etruschi. Fir. 1756. 4.	—	60
852	**Landau, L. R.** Der Gottesbegriff u. das geistige Prinzip. Lpz. 1876. 8.	1.	—
853	— System der gesammten Ethik. Bd. II.: Das Recht u. die Politik u. deren Verhältn. zur Moral. Berlin 1878. 8. (3 M.)	1.	50
854	— Die Grenzen der menschl. Erkenntniss u. die religiösen Ideen. Lpz. 1868.	1.	—
855	**Landmann, R.** Hauptfragen der Ethik. Grundl. der Moral u. Rechtsphilos. Lpz. 1874. 8. (6 M.)	3.	—
856	**Landsmann, H.** Philosophisch-kritische Streifzüge. Berl. 1873. 8. Sehr schönes Ex. in eleg. neuem Halbsaffianbd., ob. Schnitt vergoldet.	3.	50
857	**Langwieser.** Ueb. DuBois-Reym.'s „Grenzen d. Naturerkennens". Wien 1873.	—	60
858	**Lao-tse.** Táo-tĕ-king. Der Weg zur Tugend. Aus dem Chinesischen übersetzt und erklärt v. R. v. Plaenckner. Lpz. 1870. 8.	6.	—
859	**Lasker, E.** Wege und Ziele der Culturentwickelung. Essays. Lpz. 1881. 8.	6.	—
860	**Lassalle, F.** Das System der erworbenen Rechte. Eine Versöhnung des positiven Rechts u. der Rechtsphilosophie. 2. Aufl. 2 Thle. Lpz. 1880. 8.	15.	—
861	**Lasson, A.** Meister Eckhart, der Mystiker. Zur Geschichte der religiösen Spekulation in Deutschland. Berl. 1868. 8. Lwd. (6 M.)	4.	—
862	— — Dasselbe, broschirt. (6 M.)	3.	50
863	**Lasswitz, K.** Natur u. Mensch. Bresl. 1878. 12.	—	40
864	**Last, E.** Mehr Licht! Die Hauptsätze Kant's u. Schopenhauer's in allg. verständlicher Darlegung. 2. Aufl. Berlin 1879. 8. (5 M.)	3.	50
865	**Lautier.** Die Versöhnung v. Intelligenz, Natur und Offenbarg. Berl. 1865.	—	60
866	**Lazarus, M.** Das Leben der Seele in Monographieen über seine Erscheinungen und Gesetze. 2 Bde. Berl. 1856—57. 8. (8 M.)	3.	50
867	— — Dasselbe. Pp. u. Hlwd., wie neu.	4.	—
868	— Erziehung und Geschichte. Bresl. 1881. 8.	—	70
869	— Ein psycholog. Blick in unsere Zeit. Berl. 1872. 8.	—	70
870	— Ueber natürliches und künstliches Denken. Berl. 1868. 8. (SA.)	—	80
871	— Ueber das Verhältniss des Einzelnen zur Gesammtheit. Berl. 1862. 8. (61 S.) A. aus d. Zeitschr. für Völkerpsychol. Bd. II.	3.	—
872	— Einige synthet. Gedanken zur Völkerpsychologie. Berl. 1865. 8. (94 S.) A. aus d. Zeitschr. für Völkerpsychol. Bd. III.	4.	—
873	— Ueber die Ideen in der Geschichte. Berl. 1865. 8. (102 S.) S.-A. aus d. Zeitschr. für Völkerpsychol. Bd. III. Vergriffen.	5.	—

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/480

Mark Pf.

874 **Lebon, H.** L'école du bonheur ou les prestiges et réalités de la vie, vus au double point de vue de la religion et de la philosophie. Paris 1857. 12. — 80

875 **Lecky, W. E. H.** Geschichte des Ursprungs u. d. Einflusses der Aufklärung in Europa. Deutsch von H. Jolowicz. 2 Bde. Lpz. 1868. 8. (9 M.) 5. —

876 — — Dasselbe, 1. Bd. (4½ M.) 2. —

877 — Entstehungsgesch. u. Charakteristik des Methodismus. A. d. Engl. v. Löwe. Lpz. 1880. gr.-8. 1. 50

878 **Lecomte, A.** Le Darwinisme et l'origine de l'homme. Paris 1871. Lex.-8. (A.) 71 pp. 1. 50

879 **Lehmann, J. F.** Ueb. d. Umgang mit Geisteskranken. Berl. 1837. 8. — 70

880 **Lehrbuch** der Vernunftreligion. Zürich 1878. 8. — 40

881 **Leibniz.** Oeuvres, publ. p. la 1re fois d'après les mss. orig. avec notes et introductions par A. Foucher de Careil. Tome I—IV. (I et II: Lettres, III et IV: Oeuvres politiques.) Paris 1859—62. 8. (32 fr.) Vergriffen. 20. —

882 — Ueb. d. menschl. Verstand, deutsch m. Anmerk. v. Schaarschmidt. Lfg. 1—4. Berl. 1873. 8. (2 M.) 1. —

883 — Briefwechsel mit d. Minister v. Bernstorff u. andere Leibniz betreff. Briefe und Aktenstücke aus d. J. 1705—16. Mit Einleitg. hrsg. v. R. Doebner. Hannov. 1882. 8. (S.-A.) 2. 50

884 — Epistolae ad diversos, e ms. autoris c. annotatt. primum divulg. Chr. Kortholt. 4 tomi in 2 vol. Lips. 1734—42. 8. Mit Portr. Pp. 3. —

885 — — Dasselbe, ohne Portr. Pgt. 2. —

886 — Commercium epistolicum, rec. J. D. Gruber. 2 vol. Gott. 1745. 8. Pgt. 2. —

887 — **Leibniz-Correspondenzen**, die, des k. sächs. Hauptstaatsarchivs, hrsg. v. Th. Distel. Lpz. 1880. 8. (S.-A.) 1. 20

888 — **Andreä, J. G. F. W.** Leibniz. Ein lebens- und sittengeschichtlicher Roman aus der Perrükenzeit. 2 Thle. Lpz. 1863. 8. 8. —

889 — **Caspari, O.** Leibniz' Philosophie, beleuchtet v. Gesichtspunkt d. physikal. Grundbegriffe v. Kraft u. Stoff. Lpz. 1870. 8. br., neu. (3⅗ M.) 2. 50

890 — **Guhrauer, G. E.** Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibnitz. Eine Biographie. 2 Thle. in 1 Bde. Bresl. 1842. 8. Mit Portr. u. 2 Facsim.-Taf. Lwd. (12 M.) 6. 50

891 — — Leibn. de unione animae et corp. doctrina. Berol. 1835. 8. — 40

892 — **Hartenstein, G.** De materiae ap. Leibnitium notione et ad monadas relatione. Lips. 1846. 4. 1. 20

893 **Lélut.** De l'égalité consid. dans ses rapports avec l'inégalité des races humaines. (Paris 1865.) 8. (A.) — 80

894 **Lemcke, C.** Populäre Aesthetik. Lpz. 1865. 8. Mit Illustr. Hlwd. (7½ M.) 3. —

895 **Lemoine, A.** De la physionomie et de la parole. (Paris 1865.) 8. (A.) 64 pp. 1. 20

896 **Leonhardi.** Der Philosophencongress als Versöhnungsrath. Prag 1869. — 60

897 **Lerminier, E.** Die Philosophie des 18. Jahrhdts. in ihr. Einflusse auf d. Gesetzgebung u. d. gesellsch. Zustand des 19. Aus d. Frz. Lpz. 1835. 8. Pp. 1. 20

898 — Études d'histoire et de philosophie. 2 vol. Brux. 1836. 8. (7 fr.) 1. 50

899 **Lessing, G. E.** Sämmtliche Werke. 30 Bde. Carlsr. 1824—25. 8. Pp. 15. —

900 — Gesammelte Werke. Neue rechtmässige Ausg. 10 Bde. in 6. Lpz., Göschen, 1853—57. Class.-Format. Hlwd. Vergriffene u. gesuchte Orig.-Ausg. 10. —

901 (—) G. E. Lessing. Lichtstrahlen aus seinen Schriften u. Briefen. Mit e. Einleit. v. F. Bloemer. Lpz. 1869. 8. 3. —

902 — **Jerusalem, K. W.** Philos. Aufsätze, hrsg. v. G. E. Lessing. Brschw. 1776. 8. Pp. 1. 50

903 — **Horn, F.** Lessing, Jesus und Kant. Wien 1880. 8. (3⅕ M.) 1. 80

904 — **Jacoby, J.** G. E. Lessing der Philosoph. Berl. 1863. 8. — 80

905 — **Lehmann, E.** Lessing in s. Bedeutung f. d. Juden. Dresd. 1879. 8. — 50

906 — **Rehorn, K.** Lessing's Stellung zu Spinoza's Philos. Frkft. 1877. — 80

907 — **Zimmern, H.** Lessing's Leben und Werke. Deutsche Ausg. v. M. Claudi. 2 Bde. Celle 1880. (10 M.) 6. —

908 **Lettere** di div. autori in proposito delle consideraz. di G. G. Orsi s. il libro: La manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit (par le P. Bouhours). Bologna 1707. gr.-8. Pgt. (450 S.) 1. 20

909 **Leyser, J.** Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus d. Zeitalter der Aufklärung. 2 Bde. Brschw. 1877. gr.-8. Mit Portr. br., neu. (14 M.) 9. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/481

Mark Pf.

910 **Libelt, C.** De pantheismo in philosophia. Berl. 1830. 8. — 50
911 **v. Liebig, J.** Die Entwicklung der Ideen in d. Naturwiss. München 1866. — 80
912 **Liebmann, O.** Ueber den individuellen Beweis für die Freiheit des Willens. Stuttg. 1866. 8. ($2^7/_{10}$ M.) br., neu. 1. 50
913 — Ueber den objektiven Anblick. Krit. Abhandlg. (z. Theorie des Sehens). Stuttg. 1869. 8. Lwd., neu. (4 M.) 2. —
914 **Limberg, A. B.** Gedanken und Aussprüche. Nebst Lebensabriss hrsg. von Chr. Schlüter u. F. Michelis. Münster 1861. 8. (6 M.) 1. 80
915 **van Limburg Brouwer, P.** Histoire de la civilisation des Grecs. 8 vol. et supplém. Groning. 1833—42. 8. Cart., unbeschn., neues Ex. ($61^1/_2$ M.) 17. —
916 **Lindwurm, A.** Praktische Philosophie. Die Philos. muss die Grundl. uns. socialen Lebens sein. Brschw. 1874. 8. Mit Holzschn. (5 M.) 2. —
917 **Linton, Ch.** The Healing of the Nations. With an introd. and appendix by N. P. Tallmadge. 4. edit. New-York 1858. gr.-8. Lwd. (12 sh.) 2. 50
918 **Lipschitz, R.** Wissenschaft und Staat. Bonn 1874. 8. — 50
919 **Lipsius, R. A.** Ueber Glauben und Wissen. Berl. 1871. 8. — 50
920 Les **Livres sacrés** de l'Orient, comprenant: Le Chou-King; — les Sse-Chou ou les 4 livres moraux de Confucius; — les lois de Manou; — le Koran de Mohamet; — trad. ou revus par G. Pauthier. Paris 1840. Lex.-8. Hfz. 7. 50
921 **Lloyd, F.** Scientif. view of F. Galton's theories of Heredity. Lond. 1876. 8. 1. —
922 **Lohmann, B.** Grundlinien der sittl. Weltordnung. Wiesb. 1880. 8. (5 M.) 3. —
923 **Lommatzsch, B. H. C.** Die Wissenschaft des Ideals od. die Lehre vom Schönen. Berl. 1835. 8. Lwd. (8 M.) 2. —
924 **Longinus, Dionys.** Del sublime, trad. ed ill. da Em. de Tipaldo. Venezia 1834. 8. Lwd. — 80
925 **Lorm, H.** Der Naturgenuss. Eine Philosophie der Jahreszeiten. Berl. 1876. 8. Lwd., neu. (6 M.) 4. 50
926 **Lott, F.** Zur Logik. Göttingen 1845. 8. Cart. — 80
928 **Löw, E.** System der Universalphilosophie. Berl. 1877. 8. ($7^1/_2$ M.) 4. —
929 — Ideen. Philos. Betrachtungen. Berl. 1877. 8. — 30
930 **Lowell, Mrs. A. C.** Seed-grain for thought and discussion. 2 vol. Boston 1856. 8. Lwd. (10 s.) 2. —
931 **Löwenhardt, E.** Ueber Gott, Geist und Unsterblichkeit. Bd. I. Ueber Gott in der Natur. Wolgast 1876. gr.-8. (4 M.) 2. —
932 **Löwenthal, E.** System u. Geschichte des Naturalismus. 5. Aufl. Lpz. 1868. 8. Hlwd. (3 M.) 2. —
933 — — 4. Aufl. Lpz. 1863. 8. br., neu. 1. 60
934 **Lubbock, J.** Die Entstehung der Civilisation u. der Urzustand d. Menschengeschlechts, erläutert durch das innere und äuss. Leben der Wilden. A. d. Engl. v. A. Passow, m. Einleitg. v. R. Virchow. Jena 1875. 8. Mit 6 Taf. u. 20 Holzschn. (12 M.) 8. —
935 **Luc, J. Fr. de.** Observations s. les savans incrédules et sur quelquesuns de leurs écrits. Genève 1762. 8. Hfz. Das letzte Blatt fehlt. 1. 20
936 **Lucianus** ab J. Bekkero recognitus. 2 tomi. Lips. 1853. 8. (18 M.) 5. —
937 — Opere volgarizzate da G. Manzi. 3 vol. Losanna 1819. 8. Beste italienische Uebersetzung. Gallarini 3 sc. 50 b. 3. —
938 — **Chlebus, G.** De Luciano philosopho. Berol. 1838. 8. Pp. m. G. (55 pp.) — 80
939 **Lucius, P. E.** Der Essenismus in s. Verh. z. Judenth. Strassb. 1881. 8. (3 M.) 2. —
940 **Luden, H.** Grundzüge ästhetischer Vorlesungen. Gött. 1808. 8. Pp. — 80
941 **Lüdinghausen-Wolff, E.** Metaphysik der Materie. Dorpat 1870. 8. — 60
942 **Luys, J.** Das Gehirn, sein Bau u. s. Verrichtungen. Lpz. 1877. M. Holzschn. 5. —
943 **Lyng, G. W.** Philosophische Studien. o. O. 1877. 8. (SA.) 1. —
944 **de Mably.** Principes de morale. Amst. 1785. 8. Cart. — 70
945 **Macé, J.** Propagande intellectuelle en Alsace. Paris 1865. 8. (263 pp.) — 80
946 **de Magalhaens.** Factos do espirito humano — philosophia. Pariz 1858. 8. 2. 50
947 **Majer, F.** Die Religion der Indier als Brahmaismus. Lpz. 1818. 8. 1. —
948 **Maier, F.** Monist. Begründ. der Sittlichkeitsidee. Stuttg. 1876. 8. — 40
949 **v. Mailáth.** Gott oder d. persönl. geistige Princip gegenüber der materialist. Anschauung. Wien 1877. 8. — 80
950 **Malfatti v. Monteregio, J.** Studien über Anarchie u. Hierarchie des Wissens. Mit besond. Rücks. auf die Medicin. Lpz. 1845. 8. Mit 2 lith. Taf. 3. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/482

Mark Pf.

951 **Mani**, seine Lehre u. s. Schriften. Ein Beitrag z. Geschichte des Manichäismus. Aus dem Fihrist des Abû'lfaradsch Muḥammad ben Isḥaḳ, al Warrâḳ (Ibn Abî Ja'ḳûb an-Nadim), im Text nebst Uebersetz., Commentar u. Index z. erstenmal hrsg. v. G. Flügel. Lpz. 1862. 8. (10 M.) 4. —

952 **Manini, G.** Lo studio dell' uomo ne' suoi rapporti con Dio e con li suoi simili. 2 parte in 1 vol. Ferrara 1788—89. 8. Hldr. 1. —

953 **Maenss**, Schillers Weltauffassung. Lennep 1868. 4. 1. —

954 **Marbach, G. O.** Lehrb. d. Gesch. d. Philos. I: Gesch. d. griech. Philos. — II: Gesch. d. Phil. d. Mittelalters. 2 Bde. Lpz. 1838—41. 8. (11 M.) 4. —

955 — — Dasselbe, Bd. I: Gesch. d. griech. Philos. Lpz. 1839. 8. Hldr. (5 M.) 1. 50

956 **Märcker, F. A.** Das Princip des Bösen nach den Begriffen der Griechen. Berl. 1842. 8. (5¼ M.) 2. —

957 **Marpurg, O.** Das Wissen u. der religiöse Glaube. Lpz. 1869. 8. (5 M.) 2. —

958 **Martin, R.** Die letzten Elemente der Materie. Crimmitschau 1875. 8. — 60

959 **Martini, Lor.** Storia della filosofia. 2 vol. Milano 1838. gr.-8. 1. —

959[a] — — La stessa ed altri discorsi che mancano all'ediz. prec. 2 vol. Mil. 1840. 1. 50

960 — Philosophiae natur. institutt. 3 vol. Neap. 1738. 8. Mit Kpfrn. Pgt. 1. 50

961 **Martius, G.** Zur Lehre vom Urtheil. Bonn 1877. 8. — 80

962 **Marx, A. B.** Das Ideal u. die Gegenwart. Jena 1867. 8. (4½ M.) 1. 80

963 **Massias.** Théorie du beau et du sublime. Paris 1824. 8. — 80

964 **Mastier, A.** Turgot, sa vie et sa doctrine. Paris 1862. gr.-8. (6 fr.) 2. 80

965 **Maudsley, H.** Die Zurechnungsfähigkeit der Geisteskranken. Lpz. 1875. 8. 5. —

966 de **Maupertuis.** Lettres. Dresde 1752. 8. Frz. — 80

967 **Maurice, F. D.** Social Morality. 21 lectures. 2nd ed. London 1872. 8. Lwd. (10½ sh.) 7. 50

968 **Maximus Tyr.** Dissertationes, gr.-lat. rec. J. Davisius. Cantabr. 1703. 8. Pgt. 1. —

969 — lat., C. Paccio interpr. Romae, ap. J. Mazochium, 1517. Fol. Pgt. Stellenweise an den Rändern beschrieben. 1. 80

970 **Mayer, A.** Zur Seelenfrage. Mainz 1866. 8. (4½ M.) 2. —

971 — Zur Verständig. üb. Material. u. Spiritualism. Giess. 1861. 8. Pp. (5 M.) 2. —

972 **Mayo, H.** Wahrheiten im Volksaberglauben, nebst Untersuch. üb. das Wesen d. Mesmerismus. Aus d. Engl. v. Hartmann. Lpz. 1854. 8. M. Taf. (4½ M.) 1. —

973 **Mehring.** Grundzüge der speculat. Kritik. Heilbr. 1844. 8. (7 M.) 1. 50

974 de **Meilhan.** Oeuvres philosoph. et littér. 2 vol. Hamb. 1795. 8. (7½ M.) 1. —

975 **Meiner, Chr.** Historia doctrinae de vero Deo. 2 pts. (I: de vett. gentium opinn.; II: de graecor. philos. opinn.) Lemg. 1780. 8. (548 pp.) 1. 20

976 — Grundriss der Seelen-Lehre. Lemgo o. J. 8. Hldr. 1. —

977 **Meissner, C.** Die Natur aufgefasst nach ihren Aeusserungen und Ableitung ihres Begriffs. Jena 1870. 8. Cart. 1. —

978 v. **Meltzl, H.** Philos. in der Gymnasialpädag. Lpzg. 1872. 8. — 30

979 **Mémoires** de la Société d'Authropologie de Paris. Vol. I et II. Paris 1863—1865. gr.-8. Mit 19 color. u. schwarzen Tafeln. 15. —

Vol. I: Broca, rech. s. l'ethnologie de la France. Av. carte. (Page 1—56.) — Périer, s. l. croisements ethniques (Mém. I. II.) — Boudin, du non-cosmopolitisme des races hum. (pp. 93—124). — I. Geoffroy-St.-Hilaire, s. la classific. anthropol. (p. 125—144.) — Gosse, s. les races qui composaient l'anc. population du Pérou. Av. 3 pl. (p. 149—176.) — Guérault, s. les caractères différentiels de la conformation crânienne chez les Lapons et les Esquimaux. Avec pl. — Lagneau, des Gaëls et des Celtes. — Bourgarel, des races de l'Océanie franç.; de celles de la Nouvelle-Calédonie en partic. (p. 250—292.). — Pruner-Bey. Mém. s. les nègres (p. 293—336.) — Antelme, s. la céphalométrie. Av. pl. — Broca, s. le craniographe et ses applic. Av. pl. (p. 348—378.) — J. B. Davis, s. les déform. plast. du crâne. Av. 2 pl. — Pruner-Bey, rech. s. l'orig. de l'anc. race égypt. Av. 3 pl. et un tableau (p. 399—434.) — Périer, s. l'éthnogénie égypt. (p. 435—504.) — Boudin, du croisement des familles, des races et des espèces (p. 505—556.) — Vol. II: Pruner-Bey, s. la chevelure comme caractéristique des races hum., d'après des rech. microsc. Av. 3 pl. (p. 1—36.) — Delesse, la mâchoire hum. de Moulin-Quignon. Av. pl. (p. 37—68.) — Broca, instructions génér. p. les rech. et observ. anthropol. (anat., physiologie). Av. pl. col. (p. 69—204.) — Pruner-Bey, s. les orig. hongroises (p. 205—220.) — Boudin, de l'accroisement de la taille et des condit. d'aptitude milit. en France, dépuis Louis XIV jusqu'à nos jours. Av. cartes etc. (p. 221—260.) — Périer, essai s. les croisem. ethn. 3 me mém. (p. 261—374.) — Bourgarel, des races de l'Océanie franç. 2 me ptie. (p. 375—416.) — Pruner-Bey, résultats de craniométrie (p. 417—432.) — Voisin, s. l. mariages entre consanguins.

980 **Memoirs** of the Anthropological Society of London. Vol. II. London 1866. gr.-8. Mit Tafeln u. Holzschn. Lwd. (21 sh.) 12. —

Enthält u. A.: Bollaert, contrib. to an introd. to the Anthropology of the New World (p. 92—152). — Mitchell, Blood-Relationship in Marriage considered in its In-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/483

Mark Pf.

fluence upon the Offspring (p. 402—456.) — Bower, the history of Ancient Slavery. — Sellon, remarks on Indian Gnosticism. — Pike, on the Psychical Characteristics of the English People.

981 **Mendelssohn, Moses.** Gesammelte Schriften. Hrsg. v. G. B. Mendelssohn. 7 Bde. in 8 Thln. Lpz. 1843—45. 12. Mit Portr. u. 1 lith. Tafel. (12 M.) 16. —

982 — Philosoph. Schriften. 2 Thle. Berl. 1771. 8. Frz. 2. —

983 — Phädon. — Jerusalem. M. Einl. u. Anm. v. Bodek. Lpz. 1869. Hfz. 1. 50

984 — — Dasselbe, broschirt, neu. 1. 20

985 — Schreiben an Lavater. Mit Anmerk. v. Hesse. Halle 1770. 8. — 80

986 (—) Lichtstrahlen aus s. philosoph. Schriften u. Briefen, nebst Biogr., von M. Brasch. Lpz. 1875. 8. 3. —

987 — **Anti-Phaedon**, od. Prüf. der Unsterblichk. d. Seele. Lpz. 1785. 8. Hldr. 1. —

988 — **Jakob.** Prüfung der M.'schen Morgenstunden. Lpz. 1786. (3 M.) — 50

989 — **Kanngiesser, G.** Mendelssohn in d. Gesch. d. Aesthetik. Frkf. 1868. 8. — 70

990 — **Kayserling, M.** Moses Mendelssohn, sein Leben u. s. Werke. Nebst einem Anhange ungedr. Briefe v. u. an Mendelssohn. Lpz. 1862. 8. Lwd. (6 M.) 4. —

991 — — Dasselbe. Leipz. 1862. 8. Eleg. Hfz., neu. 4. 50

992 — **Mirabeau.** Sur Moses Mendelssohn et sur la réforme politique des juifs. Lpz. 1853. 8. 1. —

993 — Sammlung ungedr. od. zerstreuter Aufsätze u. Briefe von ihm, an u. üb. ihn. Hrsg. v. J. Heinemann. Lpz. 1831. 8. Mit Portr. (5¼ M.) 2. —

994 **Menzel, C. A.** Religion u. Staatsidee in d. vorchristl. Zeit. Hrsg. v. H. Wuttke. Lpz. 1872. 8. Mit Portr. (5 M.) 3. —

995 **Mervoyer, M.** Περὶ Ἀπολλωνίου τοῦ Τυανέως διατριβή. Paris 1864. 8. 2. —

996 **Merx, A.** Zur Religionsphilosophie. Giessen 1875. 8. (SA.) — 80

997 **Meurer, J.** Spirit.-philosoph. Reflexionen über den menschl. Geist. Mit Bezug auf Materialismus u. dogmat. Christianismus. Lpz. 1871. 8. (2⅖ M.) 1. 20

998 **Meyer, J. B.** Philosophische Zeitfragen. Populäre Aufsätze. Bonn 1870. 8. Eleg. Hfz. (6 M.) 3. 50

999 — — Dasselbe, broschirt. 2. 80

1000 — Histor.-literar. Leitfaden z. Geschichte der Philosophie. Berl. 1868. 8. Hlwd. Nicht im Handel u. selten. 3. 50

1001 — Voltaire u. Rousseau in ihrer socialen Bedeutung. Berl. 1856. 8. 1. 50

1002 **Meyer, M. W.** Kosmographisches Skizzenbuch. Forschungen der Gegenwart über die Einrichtung des Weltgebäudes. Lpz. 1879. 8. 6. —

1003 **Meyr, M.** Die Fortdauer nach dem Tode. 2. Aufl. Lpz. 1875. 8. 2. 50

1003[a] — Gedanken über Kunst, Religion und Philosophie. Aus s. Nachlasse hrsg. v. M. v. Bothmer u. M. Carriere. Lpz. 1874. 8. 5. —

1003[b] — Die Religion des Geistes. Relig. u. philos. Gedichte. Lpz. 1871. 8. (3 M.) 1. —

1004 — Die Religion u. ihre jetzt gebotene Fortbildg. Lpz. 1871. 8. (2⅖ M.) 1. —

1005 — **v. Bothmer, M., u. M. Carriere.** Melchior Meyr. Biographisches, Briefe, Gedichte. Aus s. Nachlasse u. aus d. Erinnerung hrsgeg. Lpz. 1874. 8. 5. —

1006 **Michelet, C. L.** Entwickelungsgesch. der neuesten deutschen Philosophie, mit besond. Rücksicht auf den Kampf Schelling's mit der Hegel'schen Schule. Berl. 1843. gr.-8. Lwd. (6 M.) 2. 40

1007 — Ueb. d. Persönlichkeit des Absoluten. Nürnb. 1844. 8. (3 M.) 1. —

1008 — Die Zukunft der Menschheit u. d. Unsterblichkeit der Seele, od. d. Lehre v. d. letzen Dingen. 2. Aufl. Berl. 1863. 8. (3 M.) 1. 40

1009 — Das System der Philosophie als exacter Wissenschaft, enthalt. Logik, Naturphilos. u. Geistesphilos. Bd. IV: Die Philos. der Geschichte. 1. Abth.: Die Urwelt, der Orient, Griechenland. Berl. 1879. 8. (6 M.) 3. 50

1010 — — Dasselbe. Bd. V: Philos. der Gesch. Bd. II: Rom, das christliche Europa, Amerika, die Nachwelt. Berl. 1881. 8. (6 M.) 3. 50

1011 **Michelet, J.** Bible de l'humanité. Paris 1864. 8. (3½ fr.) 1. —

1012 **Mielke, D. E.** Das Princip d. Weltganzen u. der Polarismus. Berl. 1880. 1. —

1013 **Milhauser, C. H.** De Sophistarum graec. origine. Lips. 1834. 4. — 90

1014 **Mill, J. St.** System der deductiven und inductiven Logik. Uebersetzt von J. Schiel. 2. Aufl. 2 Bde. Braunschw. 1863. 8. (14⅖ M.) 8. —

1015 **Miquel, R.** Die Theorie natürl. Entwickelung u. ihre Beziehungen zum Leben u. Denken der Menschen. Lpz. 1877. 8. 1. 20

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/484

Mark Pf.

1016 **Mirabaud** et le **Mascrier.** Le monde, son origine, et son antiquité. 3 pts. en 1 vol. Lond. 1751. 8. Pp. Selten. (Part. II: De l'âme et de son immortalité. Part. III: Essai sur la chronologie.) 3. —

1017 **Mitraud, Th.** De la nature des sociétés humaines. Paris 1855. 8. 1. —

1018 **Moleschott, J.** Der Kreislauf des Lebens. 3. Aufl. Mainz 1857. — **Ders.,** Licht u. Leben. Frkft. 1856. 8. Hlwd. 4. —

1019 **Möller, N.** Joh. Erigena u. seine Irrthümer. Mainz 1844. 8. br., neu. 1. 20

1020 — Das absolute Princip der Ethik. Lpz. 1819. 8. 1. 20

1021 (—) Speculative Darstellung d. Christenthums. Lpz. 1819. 8. 3. —

1022 **Montesquieu.** Oeuvres. 3 vol. Paris 1880—81. 8. 3. 50

1023 — De l'esprit des loix. Nouv. édit., av. des remarques philos. et polit. d'un anonyme (É. Luzac). 4 vol. Amst. 1763. 8. Hpgt. 2. 50

1024 — Der Geist der Gesetze. Deutsch m. Anmerk. v. Ellissen. 12 Thle. in 2 Bdn. Lpz. 1854. 12. Eleg. Lwd. 2. —

1025 — **Hoffmann.** Darstell. d. Inhalts v. M. esprit des lois. Bromb. 1866. 4. — 90

1026 — **Sclopis, F.** Recherches histor. et crit. sur l'Esprit des lois de Montesquieu. Torino, Accad. d. Scienze, 1858. gr.-4. 106 pp., a. stark. Schreibpap. 5. —

1027 **Moore, G.** The First Man and his Place in Creation, consid. on the principles of Science from a Christian point of view, with an appendix on the Negro. Lond. 1866. 8. Lwd. 6. —

1028 **Mora, T.** La vita della scienzia umana. Vercelli 1857. 8. (5 fr.) 1. 50

1029 — e **Fr. Lavarino.** La enciclopedia scientifica. 2 vol. Torino 1856. (10 fr.) 4. —

1030 **Moralismus** oder Emancipation des Geistes. Wien 1869. 8. (3 M.) 1. —

1031 **Moreau, J.** La psychologie morbide dans ses rapports avec la philos. de l'histoire ou de l'influence des névropathies sur le dynamisme intellectuel. Paris 1859. 8. 5. —

1032 **Morgan, L. H.** Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family. Washingt. 1871. gr.-4. (XII u. 590 Seiten, mit 14 lith. Taf.) Bildet den 17. Band der Smithsonion Contributions to Knowledge. 36. —

„Eine höchst verdienstvolle Arbeit über die Verwandtschaftsbestimmungen bei verschiedenen Völkern, die sich auf den Thatbestand aus nicht weniger als 139 Sprachen meistens amerikanischer, aber auch asiatischer, malayischer und europäischer, stützt." Peschel, Völkerkunde, 3. Aufl., S. 239.

1033 **Morselli, H.** Der Selbstmord. Ein Kapitel aus der Moralstatistik. Lpz. 1881. 8. Mit Karte. 6. —

1034 **Mühry, A.** Ueb. d. exacte Naturphilosophie. 3. Aufl. Gött. 1879. 8. 1. —

1035 **Müller, F. A.** Briefe über die christl. Religion. Stuttg. 1870. 8. (3 M.) 1. —

1036 **Müller, H.** Anna Christ. Ehrenfried v. Balthasar's (Baccalaurea der Philos. u. Mitgl. d. deutschen Gesellsch. zu Greifsw., Königsb. u. Jena, 1737—1808) Bedeutung als Gelehrte u. Schriftstellerin. Greifsw. 1876. 8. (2 M.) 1. 20

1037 **Müller, Max.** Lectures on the origin and growth of Religion as illustrated by the religions of India. 2nd ed. Lond. 1878. Lwd., neu. (10 sh. 6 d.) 7. —

1038 **Müller, Mor.** Anti R. Gottschall u. J. Frauenstädt. Vertheid. der persönl. bewussten Fortdauer nach dem Tode. Lpz. 1871. 8. — 80

1039 **Müller, W.** Religion und Christenthum. Berl. 1870. 8. — 70

1040 **Münch.** Religion, Aberglauben u. vernünft. Menschenth. Bremen 1875. — 80

1041 **Muratori, L. A.** Ueber die Einbildungskraft. Thl. I. Lpz. 1785. 8. Pp. — 70

1042 **Mussmann, J. G.** Ueber das Studium der Wissenschaften u. Künste auf der Universität. Halle 1832. 8. (266 S.) 1. 20

1043 **Mutschelle, S.** Philosophische Abhandlungen. Bd. I. Münch. 1799. 8. 1. —

1044 **Muzelius, Fr.** De rationis natura, incremento, maturitate, decremento aliisque affectionibus. Francof. ad V. s. a. (cca. 1700.) 8. (420 pag.) 1. 50

1045 **Nänny, G.** Elemente christlicher Lehre. 2 Bde. Aachen 1872. 8. (7½ M.) 3. —

1046 **Nasemann, O.** Ueber Ewiges u. Alltägliches. Bd. I, 1. Halle 1877. (3 M.) 1. —

1047 **Natani, L.** Materie, Aether u. lebendige Kraft. Berl. 1860. 8. — 70

1048 **Naturgesetz** und Menschenwille. Hamb. 1871. 8. — 70

1049 **Naumann, M. E. A.** Die Naturwissenschaften und der Materialismus. Bonn 1869. 8. br., neu. (5⅖ M.) 3. —

1050 **Necker.** De l'importance des opinions religieuses. Lond. 1788. 8. Hfz. 1. —

1051 **Nees v. Esenbeck, C. G.** Naturphilosophie. Glog. 1841. (5¼ M.) Pp. m. T., neu. 2. —

1051a — — Dasselbe broschirt. 1. 50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/485

Mark Pf.

1052 **Nicolas, M.** Introduction à l'étude de l'histoire de la philosophie. 2 vol. Paris 1849—50. 8. (12 fr.) 2. 50

1053 **Noack, L.** Die Freidenker in der Religion, od. die Repräsentanten der religiösen Aufklärung in England, Frankreich u. Deutschland. 3 Bde. Bern 1853—55. 8. Cart. (11¾ M.) 3. 50

1054 — Das Buch der Religion, oder der religiöse Geist der Menschheit in s. geschichtl. Entwickelung. Für die Gebildeten des deutschen Volks dargestellt. 2 Thle. Lpz. 1850. 8. (9 M.) 1. 50

1054ª — Das Mysterium des Christenthums. Lpz. 1850. 8. — 50

1055 — Die Idee der speculat. Religionswissenschaft. Plan u. Entwurf e. neuen Grundlegung der theolog. Encyclop. als System. (40 S.) — **Reiff**, üb. d. Prinzip der Philosophie u. die Idee d. Systems der Willensbestimmungen. Ebd. 1846. 8. 42 S. (A.) 1. —

1056 **Noberto, P.** Philos. speculat. Ensaio d'explicaç. universal. Coimbra 1836. 1. 50

1057 **Noiré, L.** Die Welt als Entwickelung des Geistes. Bausteine zu einer monistischen Weltanschauung. Lpz. 1874. 8. br., neu. (9 M.) 6. —

1058 — Der monistische Gedanke. Eine Concordanz der Philosophie Schopenhauer's, Darwin's, R. Mayer's u. L. Geiger's. Lpz. 1875. gr.-8. (6 M.) 4. 50

1059 — Aphorismen zur monistischen Philosophie. Lpz. 1877. 8. 2. 50

1059ª — Einleit. u. Begründung einer monist. Erkenntnisstheorie. Lpz. 1877. 5. —

1060 — Grundleg. einer zeitgemässen Philos. Lpz. 1875. 8. br., neu. 1. 40

1061 — Das Werkzeug u. seine Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Mainz 1880. 8. (9 M.) 6. 50

1062 **Nott, J. C.**, and **G. R. Gliddon.** Indigenous Races of the Earth, with monographs of Philology, Iconography, Cranioscopy, Palaeontology, Archaeology, etc., by A. Maury, Fr. Pulszky, and J. A. Meigs. Philadelphia 1857. Lex.-8. Mit schwarzen u. color. Taf. u. 185 Holzschn. Lwd. 18. —

1063 **Numenius.** — **Thedinga, F.** De Numenio philos. platonico. (Inest: Numenii libror. quae supers. Bonnae 1875. 8. Hlwd. Velinpapier. 1. 20

1064 **Oehlmann, W.** Die wissensch. Ueberzeugung, ihre Stufen u. Schranken, mit Bezugn. auf Helmholtz. Köthen 1875. 8. (4 M.) 1. 80

1065 **Ohm, M.** Die Dreieinigkeit der Kraft. Beitr. z. näheren Erkenntniss Gottes in s. materiellen Schöpfung. Nürnb. 1856. gr.-8. (6 M.) 2. 50

1066 **v. Okolicsányi, A.** Macht u. Willkür. Ein synthet. Versuch. Wien 1880. gr.-8. (4⅘ M.) 2. 50

1067 **Olawsky, E.** Die Vorstellungen im Geiste des Menschen. Berl. 1868. 8. 1. 20

1068 **Oppermann, H. A.** Encyklopädie d. Philos. Hannov. 1844. M. Taf. (3½ M.) 1. 50

1069 **Örsted, H. C.** Naturlehre des Schönen. Deutsch v. Zeise. Hamb. 1852. — 70

1070 — Die Naturauffass. d. Denkens u. der Einbildungskraft. Hamb. 1852. — 60

1071 — Der Geist in der Natur. Orig.-Ausg. Münch. 1850. 8. Pp. (3 M.) 1. 50

1072 **v. Oertzen, G.** Selbstgespräche. (Leben u. Lebenskampf; Religion; von Seele zu Seele; Glück u. Leid.) Stuttg. 1873. 16. Cart. (2 M.) — 70

1073 **Ozanam, A. F.** Dante e la filosofia cattolica nel secolo XIII. Trad. in ital. da F. Scardigli. Pistoia 1844. gr.-8. (329 S.) 2. 50

1074 — — Dasselbe, deutsch. Münster 1858. 8. 2. 50

1075 **Pallia.** Sur un traité philosophique d'Algazali. Paris 1841. 4. 1. —

1076 **Parmenides' Fragmente**, gesammelt, übersetzt u. erläut. v. G. G. Fülleborn. Züllichau 1796. 8. (A.) 1. —

1077 — **Stein, H.** Die Fragm. des P. περὶ φύσεως. Bonn 1867. 8. Hlwd. (A.) 1. —

1078 **Pascal.** Pensées. Préc. de sa vie par Périer. Paris 1863. 8. M. Portr. 1. 20

1079 — **Ulbrich, O.** De Pascalis vita. Bonnae 1866. 8. — 70

1080 **Passavant, J. K.** Gedenkblätter an ihn, hrsg. v. s. Wittwe. (Briefwechsel mit J. M. Sailer u. M. Diepenbrock, nebst nachgelass. philos. Aufsätzen.) Frkft. 1860. 8. Lwd. 1. 50

1081 (**Pecquet.**) Pensées diverses sur l'homme. La Haye 1738. 8. Frz. 1. 50

1082 **Peip.** Die Gränzen des Beweises. O. O. u. J. (cca. 1870.) 8. (A.) — 90

1083 **Pélin, G.** Les phénomènes de la folie. Le spiritisme et le magnétisme expliqués aux médecins et aux savants. 2. édit. Paris 1866. 8. — 70

1084 **Pelletan, E.** Les rois philosophes. Paris 1858. gr.-8. (3½ fr.) 1. —

1085 Per aspera ad astra, von W. B. K. (Entwickelung der bedeutendsten philos. Systeme aller Zeiten.) Wien 1881. gr.-8. 1. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/486

		Mark	Pf.
1086	**Pérès, E. J.** Noologie ou philosophie de l'intelligence humaine. 2 vol. Paris 1862. 8. (15 fr.)	3.	—
1087	**del Perojo, J.** Ensayos sobre el movimiento intelectual en Alemania. Série I. Madrid (ca. 1878). 8. (3½ M.)	2.	—
1088	**Perrot, J. M. A.** Mensch und Gott. Physiologische Betrachtungen über den Menschen, seinen Ursprung u. sein Wesen. Lpz. 1882. 8. (3 M.)	2.	—
1089	**Perty, M.** Die Anthropologie als die Wissenschaft von dem körperl. u. geist. Wesen des Menschen. 2 Bde. Lpz. 1874. 8. Hlwd. (15 M.)	9.	—
1090	— Anthropologische Vorträge. Lpz. 1862. 8. (5⅖ M.)	2.	20
1091	— — Dasselbe. Hlwd.	2.	50
1092	— Ueber das Seelenleben der Thiere. Lpz. 1865. 8. (5⅗ M.)	2.	50
1093	— Erinnerungen aus d. Leben eines Natur- u. Seelenforschers des 19. Jahrhdts. Lpz. 1879. gr.-8. Mit Portr. (7 M.)	3.	50
1094	— Die mystischen Erscheinungen der menschl. Natur dargestellt u. gedeutet. Lpz. 1861. 8. (11 M.)	5.	—
1095	**Peschier, E.** Lazarus Geiger, sein Leben u. Denken. Frkft. 1871. 8.	—	50
1096	**Pessimisten-Brevier.** Von einem Geweihten. Berl. 1879. 12. (4½ M.)	2.	—
1097	**Pezzani, A.** Principes supérieurs de la morale adressés à tous les hommes. 2 vol. Paris 1859. 8. (10 fr.) Ouvrage couronné.	2.	50
1098	(**Pezzl, J.**) Faustin. O. O. 1784. 8. Hfz. (Gegen die Jesuiten.)	1.	—
1099	**Pfaff, F.** Alter u. Ursprung des Menschengeschlechts. Frkft. 1876. 8.	—	70
1100	**Pfanner, T.** Systema theologiae gentilis purioris. Basil. 1679. 4. Pgt.	2.	—
1101	**Pfleiderer, E.** Die Philosophie u. das Leben. Tüb. 1878. 8.	—	80
1102	**Pfleiderer, O.** Grundriss d. christl. Glaubens- und Sittenlehre. Berl. 1880. 8. (5 M.)	3.	50
1103	**Pherecydes Lerius.** Fragmenta, coll. emend. ill. F. G. Sturz. Ed. II. Lips. 1824. 8. Pp. m. T. (3½ M.)	1.	50
1104	**Philo Judaeus.** Die unter Philon's Werken stehende Schrift „Ueber die Unzerstörbarkeit des Weltalls" nach ihrer ursprüngl. Anordnung wiederhergestellt. Griech. u. deutsch mit Einleit. u. Anmerk. v. J. Bernays. Berlin, Akad., 1876. 4. Hlwd.	3.	—
1105	**Philodemos.** De vitiis liber X., rec. ill. H. Sauppe. Weimar 1853. gr.-4.	—	80
1106	— **Sauppe, H.** De Philod. libro de pietate. Gött. 1864. 4.	—	80
1107	**Philolaos** des Pythagoreers Lehren nebst d. Bruchst. s. Werkes, v. A. Boeckh. Berl. 1819. 8. cart. Vergriffen.	3.	—
1108	— **Schaarschmidt, C.** Die angebliche Schriftstellerei des Philolaos und die Bruchstücke der ihm zugeschriebenen Bücher. Bonn 1864. 8. Pp. Neues Ex. auf starkem Velinp.	2.	50
1109	Landläufige **Philosophie** und landflücht. Wahrheit, unprivilegirte Forderungen eines Nicht-Subventionirten. Lpz. 1877. 8.	—	70
1110	**Philosophorum** graecor. fragmenta, gr. et lat., coll. rec. vertit annotatt. et prolegomenis ill. indicibus instr. F. G. A. Mullach. 3 vol. Paris., Didot, 1860—81. Lex.-8. Mit 4 Kpfrtaf. Hfz., schönes Dedikations-Ex.	38.	—
1111	**Philostrati** epistolae, ad codd. rec. et notis Olearii suisque ill. J. F. Boissonade. Paris 1842. 8. Pp. (4½ M.)	1.	80
1112	— Icones; **Pythagoras**, carmen aureum; **Musonius**, de principe optimo etc., lat. per St. Nigrum. Mediol. 1521. 4. Pgt.	1.	50
1113	— **Matz, F.** De Philostrat. in describ. imaginibus fide. I. Bonnae 1867. 8.	—	70
1114	**Philp, R.** Lebensphilosophie. Hermannstadt 1879. 8.	—	60
1115	**Piderit, Th.** Gehirn u. Geist. Entwurf e. physiolog. Psychologie. Lpz. 1863. 8. Mit 8 Holzschn.	1.	20
1116	**Pimentel, A.** Da importancia da historia universal philosophica na esphera dos conhecimentos humanos. Porto 1878. 8. (72 pp.)	1.	50
1117	**Piskorz, J.** Aesthetik, als Wissenschaft entwickelt. Wien 1840. 8. (3 M.)	1.	20
1118	**de Plasman.** Les Strauss français. Lettres critiques sur les doctrines anti-religieuses de Littré et Renan. Paris 1858. 8.	1.	—
1119	**Platner, E.** Philosophische Aphorismen. Lpz. 1776. 8. Hldr.	1.	—
1120	— Lehrbuch der Logik und Metaphysik. Lpz. 1795. — **J. S. Vater.** Glaube, Kirche, Priesterthum. Lpz. 1814. 8. Hfz.	2.	—
1121	**Platonis** opera omnia, rec. proleg. et commentariis ill. G. Stallbaum. Vol. I—IX. (18 sectt.) in 10 voll. Gothae 1827—42. 8. Hfz.	25.	—

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/487

Mark Pf.

1122 **Plato.** Politiae libri X, rec. ill. Stallbaum. 2 vol. Gothae 1829—30. 8. Pp. (10½ M.) 4. 50
1123 — Dialogi, rec. C. F. Hermann. Vol. I. II. Lips. 1851—64. 8. Hfz. 1. 20
1124 — Dialogi IV Meno, Crito, Alcibiades uterque, c. annot. crit. et exeget. Ph. Buttmann. Ed. IV. Berol. 1822. 8. Pp. — 80
1125 — Apologia et Crito, rec. proleg. et comment. instr. Stallbaum. Ed. IV. Gothae 1858. 8. Hlwd. 1. 80
1126 — Euthyd., Protag., rec. Hermann. Lips. 1868. 8. Hlwd., neu. — 60
1127 — Euthyphro, prolegg. et comm. ill. G. Stallbaum. Acced. scholia graeca. Lips. 1823. 8. Pp. — 70
1128 — — u. Kriton. Griech. u. deutsch m. Anmerk. 3. Aufl. Lpz. 1855. — Laches u. Charmides, gr. u. d. m. Anm. 2. Aufl. Lpz. 1854. 8. Hlwd. (3 M.) 1. 60
1129 — Gorgias, rec. ill. G. Stallbaum. Gothae 1828. 8. — 50
1130 — — rec. proleg. et comm. instr. Stallbaum. Ed. II. Goth. 1840. 8. 1. 50
1131 — Laches, m. Einleit. u. Anmerk. v. E. Jahn. Wien 1864. 8. Hlwd. — 80
1132 — — erklärt v. Chr. Cron. 2. Aufl. Lpz. 1868. 8. — 60
1133 — Menex., Lysis, Hippias I. II., Io, rec., proleg. et comment. instr. Stallbaum. Ed. II. Gothae 1857. 8. Einige Seiten mit Bleistiftnotizen. 1. 80
1134 — Meno, proleg. et comment. ill. Stallbaum. Acc. scholia gr. Lips. 1839. 8. — 80
1135 — — Crito, Alcib. I. II. ed. ill. Buttmann. Berol. 1822. 8. Pp. — 80
1136 — Meno et Eutyphro, Theages, Erastae et Hipparchus, rec., proleg. et comm. ill. Stallbaum. Gothae 1836. 8. Pp. (Opera VI. 2, vergriffen.) 6. —
1137 — Parmenides, übers. u. erläut. v. Kirchmann. Heidelb. 1882. 8. 1. 20
1138 — Phaedon, emend. ill. Wyttenbach. Lugd. Bat. 1810. 8. (5 M.) 1. 20
1139 — — c. proleg. Wyttenbachii. Lips. 1824. 8. Pp. — 80
1140 — Phaedros u. Gastmahl, übers., erläut. u. verb. v. Ast. Jena 1817. Hlwd. 1. 50
1141 — Protagoras, rec. ill. G. Stallbaum. Goth. 1828. 8. 1. —
1142 — — erklärt v. H. Sauppe. Berl. 1857. 8. Hlwd. — 80
1142ª — — Dasselbe. 3. Aufl. Berl. 1873. 8. 1. —
1143 — Res publica, rec. Baiter et Orelli. Tur. 1840. 12. cart. — 60
1144 — Symposium, ed. ill. O. Jahn. Bonn 1864. 8. 1. —
1145 — — m. krit. u. erklär. Anmerk. und 2 Einleitungsschriften v. F. A. Wolf. Lpz. 1782. 8. Pp. 1. —
1146 — — ed. (ill.) O. Jahn. Bonnae 1864. 8. Mit 3 Holzschn. Hlwd. Auf Velinpapier. 2. —
1147 — — ed. ill. Badham. Lond. 1866. gr.-8. Lwd. 2. 50
1148 — Theaetetus, recc. Baiter et Orellius. Tur. 1844. 12. — 60
1149 — Timaeus, rec. A. F. Lindau. Lpz. 1828. gr.-8. (4¾ M.) — 80
1150 — Sämmtliche Werke. Uebersetzt v. H. Müller, m. Einleitgn. v. K. Steinhart. 9 Bde. Lpz. 1850—73. 8. (82 M.) br., neu. (Bd. IX: Platon's Leben.) 60. —
1151 — — Deutsch v. Prantl u. Eyth. Heft 1—19. Stuttg. 1854—65. 8. (5¼ M.) 2. —
1152 — Apologie u. Kriton, übers. u. erläut. v. Nüsslin. Mannh. 1862. 8. — 60
1153 — Phaedon — Apol. u. Kriton, deutsch v. Georgii. Stuttg. 1855—63. 12. — 60
1154 — **Ahrens, L.** De XII deis Platonis. Hannov. 1864. 8. Schreibp. — 50
1155 — **Alberti, E.** Die Frage über Geist u. Ordnung der platon. Schriften beleuchtet aus Aristoteles. Lpz. 1864. 8. 1. 80
1156 — — Dasselbe, Pp. Fleckig. 1. 20
1157 — **Ast, F.** Platon's Leben und Schriften. Lpz. 1816. 8. Pp. 1. 20
1158 — — De Platonis Phaedro. Jenae 1801. 8. cart. (180 pp.) 1. 20
1159 — **Benfey, Th.** Ueber die Aufgabe des platon. Dialogs: Kratylos. Göttingen (Gesellsch. d. Wiss.) 1866. 4. Hlwd. (4 M.) 2. 50
1160 — **Collmann, E.** Ueber Platon's Euthyphron. Marb. 1870. 4. (22 S.) — 80
1161 — **Cron, Chr.** Krit. u. exeget. Bemerkgn. zu Platons Apologie, Kriton u. Laches. Lpz. 1864. 8. Pp. Vergriffen. 1. 80
1162 — **De** argum. et consilio lib. Plat. de Republica. (A., 64 pp.) — 70
1163 — **Dreinhöfer, A.** Das Erziehungswesen bei Plato. Marienw. 1880. 4. — 80
1164 — **Goebel, C.** De coelestibus ap. Platonem motibus. Wernig. 1869. 4. Mit Tafel. — 90
1165 — **Grumme, A.** De Plat. Phaedri aliquot locis. Gerae 1871. 4. — 50
1166 — **Hermann, C. F.** De reipublicae Platon. temporibus. Marb. 1839. 4. — 70

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/488

Mark Pf.

1167 **Plato.** — **Hermann, C. F.** Vindiciae disput. de idea boni ap. Plat. Marb. 1839. 4. (50 pp.) 1. —
1168 — **v. Heusde.** Initia philosophiae Platon. Ed. II. Lugd. B. 1842. 8. (12 M.) 3. 50
1169 — — Pars I. Traj. ad Rh. 1827. 8. Pp. 1. —
1170 — **Hiller, E.** De Adrasti in Plat. Timaeum commentario. (Frkft. 1871.) 8. — 60
1171 — **Hoefer, H.** De particulis Plat. capita selecta. Bonnae 1882. 8. — 80
1172 — **Höfer, P.** Die Bedeut. der Philos. f. d. Leben nach Pl. Gött. 1870. 8. — 80
1173 — **Jahn, O.** De loco Plat. Symp. p. 194 a. B. Bonnae 1866. 4. — 80
1174 — **Ihm, O.** Ueber den Begriff der platon. δόξα. Lpz. 1877. 8. — 70
1175 — **Kiesel, K.** De conclusionibus Platonicis. Düsseldorf 1863. 4. — 80
1176 — **Lenz, Th.** De Platonis Theaeteto. Leodii 1824. 4. (56 pp.) 1. 20
1177 — **Liburnius, N.** Platonis gnomologia (lat.), coll. et per locos comm. digesta. Lugd. 1560. — **Virtutum** vitiorumque exempla, ex utriusque legis promptuario excerpta, per N. Hanapum ord. Praedic. reformata. Lugd. 1566. 16. Alter Lederbd. 2. 50
1178 — **Lindemann.** De prima in Convivio oratione. Dresd. 1853. 8. (41 pp.) — 80
1179 — — De Agathonis orat. in Convivio Plat. Dresd. 1871. 4. — 60
1180 — **Morgenstern, C.** De Plat. Republica commentt. III. Halis 1794. 8. Pp. — 80
1181 — **Neumann, G. F.** De Platonico quem vocant Parmenide. Berol. 1863. 8. — 80
1182 — **Pettavel.** De argum. pro animor. immortal. ap. Plat. Berol. 1815. 4. — 80
1183 — **Schaarschmidt, C.** Die Sammlung der Platon. Schriften z. Scheidung der echten v. d. unechten untersucht. Bonn 1866. 8. Eleg. Hfz., neu. 5. —
1184 — **Schaefers, A.** De Porphyrii philos. in Plat. Timaeum commentario. Bonnae 1868. 8. — 80
1185 — **Schmidt, H.** Duorum Phaedonis locor. explicatio. Viteb. 1846. 4. — 50
1186 — **Schneider, G.** Das materiale Princip der plat. Metaphysik. Gera 1872. 4. — 80
1187 — — Das Princip d. Maasses in der platon. Philos. Gera 1878. 8. 1. —
1188 — **Schnippel, E.** Die Widerlegung der sophist. Erkenntnisstheorie im Platon. Theätet. Gera 1874. 4. — 70
1189 — **Schubart.** Ueb. d. 2. u. 3. Hauptabschn. d. Theätet. Weim. 1869. 4. — 60
1190 — **Schulze, O.** Der platon. Wissensbegriff im Theätet. Naumb. 1873. 4. — 70
1191 — **Socher, J.** Ueber Platons Schriften (deren Aechtheit u. Zeitfolge). München 1820. 8. Pp. (464 pp.) 2. —
1192 — **Soterichus.** Ad Nicomachi Geraseni introductionem arithmeticam de Plat. psychogonia scholia, e cod. ms. primum ed. R. Hoche. Elberf. 1871. 4. — 90
1193 — **Stallbaum, G.** De Epinomidis Plat. fide et auctor. Lips. 1855. 4. — 50
1194 — — De dialogis Theage et Erastis Platoni adscriptis. Lips. 1836. 4. — 50
1195 — — Isocratea ad illustr. Phaedri Plat. origines. Lips. 1850. 4. — 50
1196 — — De arte dialectica in Phaedro Plat. Lips. 1853. 4. (32 pp.) — 80
1197 — — Diatr. in mythum Plat. de divini amoris ortu. Lips. 1854. 4. (63 pp.) — 80
1198 — **Steinhart, K.** Platon's Leben. Lpz. 1873. 8. (5 M.) 3. —
1199 — **Sträter, Th.** Die Idee des Schönen in der plat. Philos. Bonn 1861. 8. 1. 20
1200 — **Susemihl, Fr.** Die genetische Entwickelung der platon. Philosophie. 2 Bde. (3 Abthlgn.) Lpz. 1855—60. 8. Lwd. (21 M.) 16. —
1201 — — Platonische Forschungen. (I: Die Gütertafel am Schlusse des Philebos, II: Die Zeit der Handlung in P.'s Republik.) Gött. (1863.) 8. Pp. (SA.) 1. 50
1202 — **Thaulow, G.** Plato. Kiel 1873. 8. — 40
1203 — **Ueberweg, F.** Untersuchungen üb. d. Echtheit u. Zeitfolge platonischer Schriften u. üb. die Hauptmomente aus Plato's Leben. Gekrönte Preisschrift. Wien 1861. gr.-8. Hfz. Schönes Ex. auf starkem Schreibpapier. 7. 50
1204 — **Uphues, K.** Die Definition des Satzes nach d. platon. Dialogen Kratylus, Theaetet, Sophistes. Landsberg 1882. 8. ($2^4/_5$ M.) 1. 20
1205 — — Das Wesen d. Denkens nach Platon. Landsb. 1881. 8. (3 M.) 1. 50
1206 — **Wagner, J. J.** Lexici Platonici specimen. Gött. 1797. 8. — 60
1207 — **Wieck, C. F.** Comment. de Plat. philosophia. Merseb. 1830. 4. — 80
1208 — **Wohlrab, M.** Quid Plato de animae mundanae elementis docuerit. Dresden 1872. 4. 1. —
1209 **Plessing, F. V. L.** Versuche zur Aufklärung d. Philos. d. ältesten Alterthums. Lpz. 1788. 8. Pp. 1. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/489

Mark Pf.

1210 **Plotinus.** Opera, ex rec. A. Kirchhoff. 2 vol. Lips. 1856. 8. Pp., wie neu. (6 M.) 4. —

1211 — **v. Kleist, H.** Der Gedankengang in Plotins Enn. VI, 4. Flensb. 1881. 4. — 90

1212 **Pluntke, E.** Die Aesthetik u. die Philosophie. Hamb. 1875. Lex.-8. 1. 80

1213 **Pluquet.** Discurso sobre os desvarios do espirito humano. Traduçao por Fr. D. Vieira. 2 tomos. Braga 1869. 8. 3. 50

1214 **Plutarchus.** Moralia, gr.-lat. ed. ill. D. Wyttenbach. 8 tomi in 15 vol. Oxonii 1795—1830. 8. Neues unbeschn. Exemplar. (153 M.) 30. —

1215 — — ad opt. libr. fid. ed. 6 vol. Lips. 1829. 12. Pp. m. T. 2. 50

1216 — fragmenta et spuria, gr.-lat., c. codd. contulit et emend. Fr. Dübner. Paris., Didot, 1855. Lex.-8. (Operum vol. V.) 7. —

1217 — Ueber die Seelenschöpfung im platon. Timäus. Griech. Text mit krit. Anmerk. u. Einl. v. B. Müller. Breslau 1873. 4. 1. 50

1218 — Opusculi de le cose morali, trad. da G. Trachagnota. 2 parte in 1 vol. Venetia 1567. 8. Pgt. 1. 20

1219 — **Wyttenbach, D.** Animadversiones in Plutarchi opera moralia. 3 vol. Lips. 1820—34. 8. Hfz. (23½ M.) 10. —

1220 — — Lexicon Plutarcheum. 2 vol. Lips. 1843. 8. br., neu. (15 M.) 8. —

1221 **Pohl, A.** Ueber Machiavelli und Machiavellismus. Neisse 1867. 4. 1. —

1222 **Poiret, P.** Cogitationum rationalium de Deo, anima et malo libri IV. Amst. 1685. 4. Ldr. 1. 50

1223 — De eruditione triplici solida, superficiaria et falsa libri III. 2 vol. Amstelaedami 1707. 4. 4. —

1224 — — idem liber. Lipsiae 1708. kl.-8. 1. 50

1225 **Polemo.** Declamationes, rec. H. Hinck. Lips. 1873. 8. — 80

1226 **de Polignac, M.** Anti-Lucretius s. de Deo et natura libri IX, lat. con la traduz. ital. di F. M. Ricci. 3 vol. Verona 1765—67. 4. Mit 2 Portr. Ldr. 5. —

1227 — — trad. da G. Bergantini. 2 vol. Verona 1752. 8. Hfz. 1. 50

1228 **Polissadof, W.** Das Christenthum u. der Neuplatonismus. Petersb. 1853. 8. (A.) 98 S. Russisch. 2. —

1229 **Pölitz, K. H. L.** Aesthetik. 2 Thle. in 1 Bde. Lpz. 1807. 8. Hfz. 1. —

1230 **Pope.** Lettres choisies s. différ. sujets de morale et de littérature. Trad. p. Genet. 2 tomes en 1 vol. Paris 1753. Frz. Schreibpapier. 1. —

1231 **Porphyrius.** De philosophia ex oraculis haurienda libror. reliquiae, ed. G. Wolff. Berol. 1856. 8. Lwd. (5⅗ M.) 3. 50

1232 **Pörschke.** Ueber die Metaphysik der Natur. Königsb. 1800. 8. cart. 1. 20

1233 **Portius, K. W.** Entdeckung der Grundelemente des Weltalls. 3. Aufl. Lpz. 1878. 8. 1. —

1234 **Potvin, Ch.** Siger de Brabant. Brux. 1878. 8. (A.) — 60

1235 **Prantl, K.** Uebersicht d. griech.-röm. Philosophie. Stuttg. 1854. 8. — 70

1236 **Preuss.** Mater. Bedeut. des Lebens im Universum. Oldenb. 1878. 8. — 50

1237 **Principes** philos. p. s. d'introduction à la connoissance de l'esprit et du coeur humains. Amst. 1769. 8. Frz. 1. 20

1238 **Proclus.** Institutio theologica, gr.-lat. rec. ill. F. Creuzer. Frcof. 1822. Pp. 1. —

1239 **Püschel, R.** Le livre du chemin de long estude, par Cristine de Pizan, publié p. la première fois d'après 7 mss. de Paris, de Bruxelles et de Berlin. Berlin (1881). gr.-8. (6 M.) 4. —

1240 **Pythagoras.** — **Capellina, D.** Delle dottrine dell' antica scuola Pitagorica contenute nei Versi d'oro. Torino, Accad. d. Sc., 1857. 4. 73 Seiten auf starkem Schreibpapier. 3. —

1241 — **Goettling, C.** Additam. ad symbola Pythagorica. Jenae 1852. 4. — 60

1242 — **Rohde, E.** Die Quellen des Jamblichus in seiner Biographie des Pythagoras. 2 Thle. Frankf. 1871—72. 8. (A.) 1. 50

1243 **v. Quandt, J. G.** Wissen u. Seyn. Dresden 1859. 8. — 80

1244 **Quarles, Fr.** Enchiridion, containing Institutions divine and moral. London 1856. 8. Mit Portr. Lwd. 2. —

1245 **de Quatrefages, A.** Das Menschengeschlecht. 2 Bde. Lpz. 1878. 8. 9. —

1246 **Radenhausen, C.** Osiris. Weltgesetze in der Erdgeschichte. Bd. II u. III. Hamburg 1875—76. 8. (21 M.) 10. —

1247 — Einleitung u. Uebersicht zum Osiris. Hamb. 1877. 8. 1. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/490

Mark Pf.

1248 **Ramée, D.** Théologie cosmogonique ou reconstitution de l'ancienne et primitive loi. Paris 1853. 8. 1. —

1249 **Ramière, soc. J.** Du procédé dialectique. Paris 1857. gr.-8. (A.) 1. —

1250 **Recco, Gius.** Delle due podestà spirituale e temporale. Roma 1793. 4. 1. 20

1251 **Reck, C.** Pragmat. Studien über Bibel u. Christenthum. Berl. 1878. 8. (6 M.) 3. 50

1252 **Reclam, C.** Geist u. Körper in ihren Wechselbeziehungen. Lpz. 1859. 8. (4½ M.) 2. 50

1253 **Recueil** de pensées du comte J. O. sur divers sujets. 4 tomes en 1 vol. Francfort s. le M. 1721. kl.-8. Frz. 1. 50

1254 **Regnault.** L'art de trouver la verité; ou logique en forme d'entretiens. Amsterdam 1745. 8. Frz. 1. 50

1255 **Rehmke, J.** Die Welt als Wahrnehmung u. Begriff. Eine Erkenntnisstheorie. Berlin 1880. gr.-8. (5 M.) 3. —

1256 **Reich, E.** Der Staat der Zukunft. Gedanken üb. d. natürl. Grundlagen d. gesellschaftl. Lebens. Lpz. 1879. gr.-8. 1. 20

1257 — Die Kirche der Menschheit. Neue Ausg. Nordh. 1874. 8. (2⅖ M.) 1. —

1258 — Pathologie der Bevölkerung. Studien üb. menschliche Gebrechen u. deren Bedeutung f. d. Leben des Einzelnen u. der Gesellschaft. Berl. 1879. 8. (6 M.) 4. —

1259 **Reichardt, M.** Wissenschaft u. Sittenlehre. Gotha 1856. 8. (2⅘ M.) — 80

1260 **Reiche, Fr.** Der Führer auf dem Lebenswege in klassischen Lehren der Moral. 13. Aufl. Berl. 1878. 12. Lwd. m. G. (3½ M.) 2. —

1261 **Reichenbach, A.** Die 10 Gebote in ihrer ursprüngl. u. heut. Bedeut. Humanist. Betrachtungen. Brschw. 1872. 8. (3 M.) 1. 50

1262 — **C.** Aphorismen üb. Sensitivität u. Od. Wien 1866. 8. M. 3 Taf. 1. —

1263 **Reiff, J. F.** Das System der Willensbestimmungen. Tüb. 1842. 8. (3 M.) 1. 50

1264 **de Reiffenberg.** Éclectisme. Tome I. Bruxelles 1827. 8. 1. —

1265 **Reimarus, H. S.** Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürl. Religion. 6. Aufl. Hamb. 1791. 8. Mit Portr. cart. 1. 50

1266 — **Strauss, D. F.** Hermann Samuel Reimarus u. s. Schutzschrift für die vernünft. Verehrer Gottes. Lpz. 1862. 8. Lwd. (5 M.) 3. —

1267 — — Dasselbe, broschirt. 2. 50

1268 — — Dasselbe. 2. unveränderte Aufl. Bonn 1877. 8. (5 M.) 3. —

1269 **Reimarus, J. A. H.** Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt, nebst d. Entwurf einer Teleologie. Hamb. 1814. 8. cart. 1. —

1270 — **Veit, D.** Joh. Albert Heinr. Reimarus. Ein biograph. Beitrag. Hamb. 1807. 8. Hfz. 1. —

1271 **Reinhard, F. V.** Ueb. das Wunderbare u. die Verwunderung. Thl. 1 (einz.) Zerbst 1782. 8. Pp. — 70

1272 **Reinhold, C. L.** Grundlegung e. Synonymik f. d. allgem. Sprachgebrauch in d. philosoph. Wissenschaften. Kiel 1812. gr.-8. (5 M.) 1. 50

1273 — Ueb. d. Paradoxien der neuesten Philosophie. Hamb. 1799. 8. 1. —

1274 — Ueb. d. Begriff der Gesch. d. Philos. Züllichau 1796. 8. (A.) — 60

1275 — Zur Kenntn. der Philos. in ihr. sämmtl. Lehrgeb. Wien 1805. 8. — 80

1276 **Reinhold, E.** Das Wesen der Religion u. sein Ausdruck im evangel. Christenthum. Jena 1846. 8. Pp. 1. 50

1277 — Lehrb. d. Gesch. der Philos. 2. Aufl. Jena 1839. 8. Hlwd. (9 M.) 3. —

1278 **Religion,** die confessionslose. Von W. L. Berl. 1877. 8. (2¼ M.) — 80

1279 **Religion,** die, der Zukunft. Dargestellt in e. wissenschaftl. Briefwechsel zweier Freunde. Bonn 1844. Lex.-8. (4½ M.) 2. —

1280 **Religion** und Theologie. Lose Blätter der Zeit von einem Lehrling der Anthropologie. III. Berlin 1873. 8. — 70

1281 **Reuchlin.** — **Geiger, L.** Johann Reuchlin, sein Leben u. seine Werke. Lpz. 1871. gr.-8. Hfz., wie neu. (8⅖ M.) 5. 50

1282 **Reuter, H.** Joh. v. Salisbury. Zur Gesch. d. christl. Wissensch. im 12. Jahrhundert. Berlin 1842. 8. 1. —

1283 **Rhode, J. G.** Ueber religiöse Bildung, Mythologie u. Philosophie der Hindus, mit Rücksicht auf ihre älteste Geschichte. 2 Bde. Lpz. 1827. 8. Mit 33 lith. Taf. (19 M.) 3. —

1284 **Ribbeck, O.** Dämon und Genius. Kiel 1868. 4. — 70

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/491

Mark Pf.

1285 **Richard, Ch.** Les lois de Dieu et l'esprit moderne. Paris 1858. 8. — 60
1286 **Richter, A.** Melanchthons Verdienste um den philosoph. Unterricht. Lpz. 1870. gr.-8. Eleg. Lwd. m. G. 1. 20
1287 **Richter, C.** Pessimismus und Christenthum. Dresden 1876. 4. — 80
1288 **Richter, F. W.** Ueb. Pantheismus u. Pantheismusfurcht. Lpz. 1841. 8. — 50
1289 **Richter, H.** Ueb. philosoph. Propädeutik auf Gymnasien. Lpz. 1868. — 80
1290 **Riedel, E.** Ansichten des Lebens. Eth. Versuche. Berl. 1876. 8. (3 M.) 1. —
1291 **Riel, K.** Die Geschichte der Menschheit u. das Weltganze. Lpz. 1863. 8. (2 M.) 1. —
1292 **Ritter, H.** Geschichte der Philosophie. 12 Bde. (Bd. I—IV in 2. Aufl.) Hamb. 1836—53. 8. Hfz., schönes Exemplar. Vergriffen. 65. —
1293 — Geschichte der Philosophie alter Zeit. 2. Aufl. 4 Bde. Hamb. 1836—39. 8. Pp. m. T., schönes Exemplar. Vergriffen. 20. —
1294 — Geschichte der Pythagor. Philosophie. Hamb. 1826. 8. Pp. 2. —
1295 — Philosophische Paradoxa. Lpz. 1867. 8. Lwd. (6 M.) 2. —
1296 — — Dasselbe, broschirt. 1. 20
1297 — Unsterblichkeit. Lpz. 1851. 8. — 50
1297[a] — Unsterblichkeit. 2. umgearb. Aufl. Lpz. 1866. 8. (4 M.) 1. 20
1298 — Encyklopädie der philos. Wissenschaften. 3 Bde. Gött. 1862—64. 8. ($23^2/_5$ M.) 11. —
1299 — Die Halb-Kantianer u. der Pantheismus. Berl. 1827. 8. Pp. 1. 20
1300 — Ueber die Principien der Aesthetik. Kiel 1840. 8. Hlwd. 1. 20
1301 — Ueber das Böse u. seine Folgen. Gotha 1869. gr.-8. (6 M.) 2. 50
1302 — et **Preller.** Historia philosophiae graeco-romanae ex fontium locis contexta. Hamburg 1838. 8. Pp. ($7^1/_2$ M.) 2. 50
1303 **v. Rittershain, G.** Die geist. Thätigkeit des menschl. Gehirns u. ihre Entwickelung. Wien 1871. gr.-8. Mit Holzschn. (2 M.) 1. —
1304 **Rivarol.** Pensées inédites. Paris 1836. gr.-8. 1. 50
1305 **Robert, F.** Gott, das einzige unbegreifbare Wesen. Hamb. 1881. 8. — 50
1306 **Robert, J.-A.** De la richesse, ou essais de ploutonomie. Paris 1841. 8. — 60
1307 **Rogers, H.** Vernunft u. Glaube. Berlin 1851. 8. — 40
1308 **Rohde, U. A.** De veterum poetar. sapientia gnomica, Hebraeor. in primis, et Graecorum. 3 pts. in 1 vol. Hauniae 1800. 8. Hfz. 3. —
Der 1. Theil (130 S.) behandelt die Spruch- u. Sentenzliteratur der Alten im Allgemeinen, der 2. Theil (S. 131—250), die betreff. Literatur der Hebräer (Sprüche Salomonis, Jesus Sirach, Koheleth), der 3. Theil (S. 251—348) „Graecor. poetar. fragm. gnomica laudat".
1309 **Rohmer, Fr.** Wissenschaft und Leben. Bd. I. Die Wissenschaft von Gott. Nördlingen 1871. 8. (6 M.) 2. —
1310 **Rolle, Fr.** Der Mensch, seine Abstammung und Gesittung im Lichte der Darwin'schen Lehre. 2. Ausg. Prag 1870. 8. Mit 36 Hlzschn. ($2^2/_5$ M.) 1. 50
1311 **Romei, Annib.** Discorsi della bellezza, dell' amor humano, dell' honore etc. Ferrara 1586. 4. Pgt. Fleckig. — 80
1312 — — Dasselbe. Verona 1586. 4. Cart. 1. 20
1313 **Romundt, H.** Vernunft als Christenthum. Lpz. 1882. 8. 1. 50
1314 **Roose.** Grundz. d. Lehre v. d. Lebenskraft. 2. Aufl. Gött. 1803. 8. 1. —
1315 **Rosenkranz, K.** Aesthetik des Hässlichen. Königsb. 1853. 8. Hlwd. 4. —
1316 — Aus einem Tagebuch. Königsberg Herbst 1833 bis Frühjahr 1846. Lpz. 1854. 8. (5 M.) 1. —
1317 — Die Metaphysik in Dtschl. seit 1831. Krit. Uebers. Darmst. 1846. 8. (A.) — 60
1318 — **Quäbicker, R.** Karl Rosenkranz. Lpz. 1879. 8. 1. 40
1319 **Roskoff, G.** Geschichte des Teufels. 2 Bde. Lpz. 1869. 8. (15 M.) 6. —
1320 — Das Religionswesen der rohesten Naturvölker. Lpz. 1880. 8. 4. —
1321 **Rossbach, J. J.** Die Philosophie der Gerechtigkeitspflege. Würzb. 1847. 8. (3 M.) 1. 20
1322 **Rossi, Pio.** Convito morale per gli etici, economici o politici. 2 tomi in 1 vol. Venetia 1657—72. Fol. Pgt. 2. —
1323 **Röth, E.** Geschichte unserer abendländischen Philosophie. 2. Aufl. 2 Bde. in 3 Thln. Mannheim 1862. gr.-8. (42 M.) 10. —
1324 **Roth, G. M.** Antihermes od. philos. Untersuch. über den Begriff der menschl. Sprache u. allgem. Sprachlehre. Lpz. 1795. 8. Pp. 1. 50
1325 **Roth, Jul.** Religion und Priesterthum. Lpz. 1869. 8. — 80

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/492

Mark Pf.

1326 **Rötscher, H. Th.** Dramaturgische u. ästhet. Abhandl., hrsg. v. E. Schröder. Lpz. 1864. 8. 1. 20

1327 **Rousseau, J. J.** Oeuvres posthumes ou recueil de pièces manuscrites, p. s. de supplém. aux éditions publiées pendant sa vie. 12 vol. Genève 1781—1783. 8. Cart. 5. —

1328 — Oeuvres diverses. 2 vol. Amst. 1762. 8. Hfz. 1. 20

1329 — Sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes. Amst. 1762. — J. J. Rousseau à M. D'Alembert sur son article Genève et sur le projet d'établir un théatre en cette ville. 3e édit. Amst. 1762. — Extrait du projet de paix perpétuelle de St.-Pierre. Amst. 1761. 8. 2. 50

1330 — Fragments inédits, suivis des résidences de Jean-Jaques par A. de Bougy. Paris 1853. 8. 1. —

1331 — **Brockerhoff, F.** Die frühesten Lebensjahre J. J. R.'s. Rheydt 1861. 4. 1. —

1332 — — Voltaire et Rousseau. Rheydt 1865. 4. 1. —

1333 — **Christensen, A.** Studien über J. J. Rousseau. Flensburg 1869. 4. 1. 20

1334 — **Gehrig, H.** Jean Jaques Rousseau, sein Leben u. s. pädag. Bedeutung. Neuwied 1879. 8. Mit Portr. 1. 50

1335 **Ruf, S.** Die Delirien. Visionen und Hallucinationen des Tag- u. Nachtlebens, u. d. phantast. Zustände. Innsbr. 1856. gr.-8. 1. 50

1336 **Ruge, A.** Sämmtliche Werke. 10 Bde. M. Portr. Mannh. 1846—48. 8. In 3 Hlwdbdn. (30 M.) Titel u. Vorrede zu Bd. 8 fehlen. 9. —

1337 — Aus früherer Zeit. Bd. IV: Geschichtl., syst. u. krit. Entwickl. d. Phil. 1833—38. — Krit. Entwickl. d. Phil. u. d. Zeitgeistes. Die Unterdrück. d. „Hall. Jahrbücher" 1838—43. Berl. 1867. 8. Hfz. (8 M.) 2. —

1338 — Die Religion unserer Zeit. Lpz. 1849. 8. Cart. — 70

1339 — Neue Vorschule der Aesthetik. Das Komische mit einem komischen Anhange. Halle 1837. 8. Pp. m. T. (4½ M.) 1. 80

1340 **Rumpel, Th.** Phil. Propädeutik. 4. Aufl. Gütersloh 1875. 8. Hlwd. 1. 50

1341 **v. Russdorf, E.** Eubiotik, psych. Lehre der Glückseligkeit. Berl. 1852. 12. Cart. (2 M.) — 70

1342 **Rust, J.** Phil. u. Christenthum, od. Wissen u. Glauben. Mannh. 1825. 8. — 80

1343 **Sachini, P.** Ueb. die Lectüre u. ihren Nutzen. Karlsr. 1832. 8. Pp. 1. 20

1344 **Saint-Évremond.** Oeuvres choisies, précédées d'une notice sur sa vie et ses ouvrages, par M. Hippeau. Paris 1852. 8. (520 pp.) 2. —

1345 **Savarese, G.** Storia crit. della filosofia dei ss. padri ovvero idea della filosofia cristiana e patristica. Napoli 1857. 8. 1. —

1346 **Schaarschmidt, C.** Der Atheismus. Heidelb. 1879. 8. — 50

1346a — Ueber den Werth des Lebens. Heidelb. 1879. 8. — 50

1347 — Des Cartes u. Spinoza. Urkundliche Darstellung der Philosophie Beider. Bonn 1850. 8. Cart. (3 M.) 1. 80

1348 — Johannes Saresberiensis nach Leben u. Studien, Schriften u. Philosophie. Lpz. 1862. gr.-8. Hfz. Schönes Ex. auf starkem Velinpapier. 9. —

1349 — Der Entwickelungsgang der neueren Speculation krit. dargestellt. Bonn 1857. 8. (2⅘ M.) 1. 20

1350 **Schaller, J.** Geschichte der Naturphilosophie v. Baco bis auf unsere Zeit. 2 Thle. in 1 Bde. Lpz. u. Halle 1841—46. 8. Pp. (14 M.) 5. —

1351 — Leib u. Seele. Zur Aufklärung über „Köhlerglauben u. Wissenschaft". 2. Aufl. Weimar 1856. 8. (3½ M.) 1. 80

1352 **Schasler, M.** Aesthetik als Philosophie des Schönen u. der Kunst. Bd. I, 1. Berl. 1871. 8. (4 M.) 1. 50

1353 **Scheffer, J.** De philosophia Italica s. Pythagorica. Witemb. 1701. 8. Cart. 1. —

1354 **Scheitlin, P.** Das Elend der Tellus. Versuch, in das grosse Räthsel hineinzuführen. St. Gallen 1842. 8. Cart. — 80

1355 — Religion, Natur u. Kunst in ihrer Verbind. St. Gallen 1836. — **Ueb.** d. unmittelb. Bekanntmachung der Religion. Berl. 1773. 8. Cart. 1. 80

1356 **v. Schelling, F. W. J.** Sämmtliche Werke. 14 Bde. Stuttg. u. Augsb. 1856—1862. gr.-8. (122 M.) Eleg. Hfzbde., neu. Prachtexemplar. 75. —

1357 — Ueb. d. Verhältn. d. bild. Künste z. Natur. Berl. 1843. 8. 1. —

1358 — Philos. Schriften. 1. (einz.) Bd. Landshut 1809. 8. Pp. 2. —

1359 — Bruno od. üb. das göttl. u. natürl. Princip der Dinge. 2. Aufl. Berl. 1842. 8. (3½ M.) 1. 60

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/493

Mark Pf.

1360 **v. Schelling, F. W. J** Bruno. Voltato in ital. da Flor. Waddington, con la prefazione (di 165 pag.) di T. Mamiani. Firenze 1859. 8. 3. —

1361 — System des transscendent. Idealismus. Tüb. 1800. 8. 1. —

1362 — — Dasselbe. Mit zahlr. Randbemerkungen. 1. 50

1363 — Das Verhältn. d. Realen u. Idealen in der Natur. Hamb. 1806. — **Ders.,** Das Verhältn. der Naturphilos. z. Fichte'schen Lehre. Tüb. 1806. — **Ders.,** Rede an die Studierenden. München 1831. — **Cousin, V.** Ueber französ. u. deutsche Philos. Mit beurth. Vorr. v. Schelling. Stuttg. 1834. 8. Cart. 3. —

1364 — Aus Schelling's Leben. In Briefen. Bd. I. 1775—1803. Lpz. 1809. Lex.-8. (7½ M.) 3. —

1365 — **Frauenstädt, J.** Schelling's Vorlesungen in Berlin, mit besond. Bezieh. auf d. Verhältn. zw. Christenth. u. Philos. Berl. 1842. 8. Lwd. 1. —

1366 — **v. Hartmann, E.** Schelling's positive Philosophie als Einheit von Hegel und Schopenhauer. Berl. 1869. 8. 1. —

1367 — **(Kapp.)** Schelling. Beitr. z. Gesch. d. Tages. Lpz. 1843. 8. (6⅕ M.) 1. 50

1368 — **Schwarz, J. L.** Schelling's alte u. neue Philosophie. Berl. 1844. 8. — 70

1369 **Schellwien, R.** Das Gesetz der Causalität in der Natur. Berl. 1876. 8. (5 M.) Mit Bleistift-Notizen. 2. 50

1370 — Kritik des Materialismus. Berl. 1858. 8. (2 M.) 1. —

1371 **Schilling, G.** Beiträge z. Gesch. u. Kritik des Materialismus. Lpz. 1867. — 80

1372 **Schilling, J. A.** Psychiatrische Briefe, od. die Irren, das Irresein u. das Irrenhaus. Vollständige system. Darlegung aller Seelenkrankheiten, in Beispielen f. d. gebild. Publikum erläutert. Augsb. 1863. gr.-8. Mit Portr. u. 5 Taf. Hlwd. (8⅖ M.) 4. 50

1373 **Schläger.** Gedanken üb. d. Fortdauer nach d. Tode. Nordh. 1823. 8. — 40

1374 **Schlegel, F.** Ueber die Sprache u. Weisheit der Indier. Heidelb. 1808. 8. Hlwd. Wasserfleckig. 1. —

1375 **Schleiden, M. J.** Ueb. d. Materialism. d. neuern Naturwiss. Lpz. 1863. 8. — 80

1376 **Schleiermacher, F.** Sämmtliche Werke. Abthlg. III: Zur Philosophie. 9 Bde. Berl. 1835—62. 8. Schönes Ex. in 13 eleg. Hfzbdn.; Bd. VI broschirt, neu. (65¾ M.) 40. —

1377 — Der christliche Glaube. 2 Bde. in 1. Reutl. 1828. 8. Hfz. 3. —

1378 — Ueber die Religion. Mit Einl. hrsg. v. K. Schwarz. Lpz. 1868. 8. 1. 20

1379 — Ueber die Religion. — Monologen. — Die Weihnachtsfeier. M. Einltg. hrsg. v. C. Schwarz. 2 Bde. in 1. Lpz. 1868—69. 8. Hfz., neu. 2. —

1380 — Monologen. 2. Ausg. Berl. 1810. 8. Pp. 1. —

1381 — **Dilthey, W.** Leben Schleiermachers. 1. (einz.) Bd. Berl. 1870. 8. Hlwd., wie neu. (9 M.) 6. —

1382 — **Fricke, G.** Ueber Schleiermacher. Lpz. 1869. 8. — 50

1383 — **Hartenstein.** De ethices a S. propos. fundam. 2 pts. Lips. 1837. 1. —

1384 — **Ideen,** Reflexionen u. Betrachtgn. aus S.'s Werken, hrsg. v. L. v. Lanzizolle. Berl. 1854. 8. Pp. (3¾ M.) 1. 20

1385 — **Schenkel, D.** Friedrich Schleiermacher. Ein Lebens- u. Charakterbild. Elberfeld 1868. gr.-8. (9 M.) 4. 50

1386 — **Thomsen, N.** Schleiermacher als theolog. u. kirchl. Reformator. Kiel 1868. 4. Auf Schreibpapier. — 80

1387 — **Twesten, A.** Zur Erinnerung an Schleiermacher. Berl. 1869. 4. Pp. m. Goldschn. Auf starkem Velinpapier. 1. 50

1388 **Schlenther, J. F.** Stirb u. werde! Ein Weltbild nach Lukrez u. Andern. Insterb. 1879. 8. Mit zahlr. Vignetten. Ex. auf starkem Velinpap. 2. 50

1389 — — Dasselbe. Berl. 1880. gr.-8. (5 M.) 1. 80

1390 **Schlesinger, J.** Die Entstehung der physischen u. geistigen Welt aus dem Aether. Wien 1882. gr.-8. 1. 50

1391 **(Schlosser, J. G.)** Anti-Pope, od. Versuch üb. den natürl. Menschen. Lpz. 1776. 8. Hfz. — 80

1392 **Schmarda, L. K.** Aus d. Seelenleben der Thiere. Wien 1846. 8. Cart. 1. —

1393 **Schmid, C.** Darwin's Hypothese zur Relig. u. Moral. Stuttg. 1869. 8. — 50

1394 **Schmid, C. Ch. E.** Versuch einer Moralphilosophie. 4. Aufl. 2 Bde. Jena 1802. 8. Pp. (7 M.) 1. 50

1395 **Schmid, H.** Metaphysik der innern Natur. Lpz. 1834. 8. Pp. (5 M.) 1. 20

1396 **Schmid, U. R.** Die Verirrungen unserer Zeit. Mahnruf. Münch. 1880. (2 M.) — 60

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/494

		Mark	Pf.
1397	**Schmidt.** Michel de Montaigne. Halberst. 1867. 4.	1.	—
1398	**Schmidt, K.** Anthropologische Briefe. Dessau 1852. gr.-8. Mit 10 lith. Taf. Hfz. Titel gestempelt. (9 M.)	3.	—
1399	**Schmidt, O.** Descendenzlehre und Darwinismus. 2. Aufl. Lpz. 1875. 8. Mit Holzschn.	5.	—
1400	— Die Anwend. d. Descendenzlehre auf d. Menschen. Lpz. 1873. 8.	—	80
1401	**Schmidt, R.** Stoicorum grammatica. Halis 1839. 4. Lwd. Exemplar auf grossem Schreibpapier.	1.	50
1402	**Schmidt, R. T.** Das menschl. Erkennen. 2. Aufl. Berl. 1861. 8.	—	80
1403	**Schmidt, W. A.** Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im 1. Jahrhdt. der Kaiserherrschaft u. des Christenthums. Berl. 1847. 8. Hlwd. (7 M.)	3.	—
1404	**Schneid, M.** Die Philosophie Thomas v. Aquin's. Würzb. 1881. 8.	1.	—
1405	**Schneller, J. F.** Geschichte der Menschheit. Bd. I. Dresd. 1828. 8.	—	70
1406	**Scholten, J. H.** Der freie Wille. Krit. Untersuch. Uebers. von C. Manchot. Berl. 1874. 8. ($5^2/_5$ M.)	2.	80
1407	**Schopenhauer, A.** Sämmtliche Werke, hrsg. v. J. Frauenstädt. 2. Aufl. 6 Bde. Lpz. 1877. 8. br., wie neu. (48 M.)	42.	—
1408	— Die beiden Grundprobleme der Ethik. 2. Aufl. Lpz. 1860. 8.	4.	50
1409	— Parerga und Paralipomena. 4. Aufl., hrsg. v. J. Frauenstädt. 2 Bde. Lpz. 1878. 8.	17.	—
1410	— Die Welt als Wille und Vorstellung. 5. Aufl., hrsg. v. J. Frauenstädt. 2 Bde. Lpz. 1879. 8.	18.	—
1411	— — Dasselbe. 4. Aufl. 2 Bde. Lpz. 1873. 8. (18 M.) Mit der 5. Aufl. gleichlautend.	13.	50
1412	— Ueber das Sehn u. die Farben. Lpz. 1816. 8. Cart. Erste selt. Ausg.	4.	50
1413	— — Dasselbe, 3. Aufl., hrsg. v. J. Frauenstädt. Lpz. 1870. 8.	2.	—
1414	— Ueber den Willen in d. Natur. Frkft. 1836. 8. Cart. Erste, selt. Ausg.	4.	50
1415	— — Dasselbe, 4. Aufl., hrsg. v. J. Frauenstädt. Lpz. 1878. 8.	3.	—
1416	— Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. 2. Aufl. Frkft. 1847. 8. Cart. Mit hdschr. Randnoten von Dr. Jul. Frauenstädt.	3.	—
1417	— — Dasselbe, 4. Aufl., hrsg. v. J. Frauenstädt. Lpz. 1875. 8. M. 1 Taf.	3.	—
1418	— Aus A. Schopenhauer's handschriftl. Nachlass. Abhandlungen, Anmerk., Aphorismen u. Fragmente. Hrsg. v. J. Frauenstädt. Lpz. 1864. 8.	8.	—
1419	(—) **Gracian's, B.**, Hand-Orakel u. Kunst der Weltklugheit. Aus dessen Werken gezogen von V. J. de Lastanosa, u. aus d. Span. übers. v. A. Schopenhauer. (Nachgelass. Manuscript.) 3. unveränd. Aufl. Lpz. 1877. 8.	3.	—
1420	(—) Arthur Schopenhauer. Lichtstrahlen aus s. Werken. Mit Biogr. hrsg. v. J. Frauenstädt. 3. Aufl. Lpz. 1874. 8.	3.	—
1421	— **Asher, D.** Offenes Sendschreiben an Schopenhauer. Lpz. 1855. 8.	—	60
1422	— — Schopenhauer. Neues von ihm u. über ihn. Berl. 1871. 8.	1.	20
1423	— **Bähr, C. G.** Die Schopenhauer'sche Philosophie in ihren Grundzügen dargestellt u. krit. beleuchtet. Dresd. 1857. 8.	1.	50
1424	— **Barzellotti, G.** Il pessimismo dello Schopenhauer. Firenze 1878. 8.	1.	20
1425	— **Busch, O.** Arthur Schopenhauer. Beitrag zu e. Dogmatik der Religionslosen. Heidelb. 1877. 8. Mit Photogr. ($3^3/_5$ M.) br., neu.	2.	50
1425[a]	— — Dasselbe. 2. umgearb. Aufl. Münch. 1878. 8. ($4^1/_2$ M.) br., neu.	3.	—
1426	— **Dorguth, F.** Bemerk. über S.'s Philosophie. Magdeb. 1852. 8.	—	50
1427	— **Du Mont, E.** Der Fortschritt im Lichte der Lehren Schopenhauer's u. Darwin's. Lpz. 1876. 8. (4 M.)	3.	—
1428	— **Frauenstädt, J.** Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie. Lpz. 1854. 8. (6 M.)	3.	—
1428[a]	— — Neue Briefe über d. Schopenhauer'sche Philos. Lpz. 1876. (6 M.)	3.	—
1429	— **Frommann, H.** Arthur Schopenhauer. 3 Vorles. Jena 1872. 8.	—	90
1430	— **Gützlaff, V.** Schopenhauer über die Thiere u. den Thierschutz. Zur Vivisectionsfrage. Berl. 1879. 8.	—	80
1431	— **Gwinner, W.** Schopenhauer's Leben. 2. umgearb. Auflage der Schrift: Arthur Schopenhauer aus persönl. Umgange dargestellt. Lpz. 1878. 8. Mit 2 Stahlst.: Schopenhauer im 21. u. 70. Lebensjahre.	12.	—
1432	— — Schopenhauer u. seine Freunde. Zur Beleuchtung der Frauenstädt-Lindner'schen Vertheidigung Schopenhauer's, sowie z. Ergänzung d. Schrift: „Arthur Schopenhauer a. persönl. Umgange dargestellt". Lpz. 1863. 8.	1.	50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/495

Mark Pf.

1433 **Schopenhauer, A. — Harms, F.** Arth. Schopenhauer's Philos. Berl. 1874. 8. — 70
1434 — **v. Hausegger, F.** Rich. Wagner u. Schopenhauer. Lpz. 1878. 8. — 60
1435 — **Klee, H.** Grundzüge e. Aesthetik nach Schopenhauer. Berl. 1875. 8. 1. —
1436 — **Koeber, R.** Schopenhauer's Erlösungslehre. Berl. 1881. 8. — 80
1437 — **Korten, H. L.** Quomodo Schopenhauer ethicam fundamento metaphysico constituere conatus sit. Halis 1864. 8. — 80
1438 — **Kowallek.** Die Geschichte a. Kunst u. Wissensch. (geg. S.) Apld. 1872. 4. — 60
1439 — **Laban, F.** Die Schopenhauer-Literatur (chronolog. Uebersicht derselben). Lpz. 1880. 8. 2. 50
1440 — **Lindner, E. O., u. J. Frauenstädt.** Arthur Schopenhauer; von ihm, über ihn. Memorabilien, Briefe u. Nachlassstücke. Berl. 1863. 8. Hlwd. (10 M.) 7. —
1441 — **Nietzsche, F.** Schopenhauer als Erzieher. Chemn. 1874. 8. br., neu. (3 M.) 2. —
1442 — **Peters, C.** Schopenhauer als Philosoph u. Schriftsteller. Berl. 1880. 8. — 60
1443 — **Ribot, Th.** La philosophie de Schopenhauer. Paris 1874. 8. 1. 20
1444 — **Schopenhauer-Lexikon.** Ein philosoph. Wörterbuch, nach A. Schopenhauer's sämmtl. Schriften u. hdschr. Nachlass bearb. v. J. Frauenstädt. 2 Bde. Lpz. 1871. 8. 12. —
1445 — **v. Seidlitz, C.** Schopenhauer v. medicin. Standp. aus. Dorp. 1872. 8. — 60
1446 — **Seydel, R.** Schopenhauer's philos. System. Lpz. 1857. 8. 1. —
1447 — **v. Spiegel, G.** L'esprit de la philos. de Schopenhauer. Lpz. 1863. 8. — 50
1448 — **Suhle, B.** Schopenh. u. die Philos. der Gegenwart. Antimetaph. Untersuch. mit Rücks. auf die Denker d. 18. Jahrh. 1. (einz.) Thl. Berl. 1862. 1. 50
1449 — **Tschofen, J. M.** Die Philosophie S.'s im Verhältn. z. Ethik. Münch. 1879. — 80
1450 — **Venetianer, M.** Schopenhauer als Scholastiker. Sch.'sche Philos., mit Rücks. auf die gesammte Kantische Neoscholastik. Berl. 1873. 8. (7 M.) Mit zahlr. hdschr. Randnoten von Dr. Julius Frauenstädt. 5. —
1451 — **v. Wurzbach, A.** Arthur Schopenhauer. Wien 1871. 12. — 40
1452 **Schöpfung und Mensch.** Vom Verfasser von „Naturgesetz u. Menschenwille". Band I u. II. Hamb. 1871—72. 8. (4½ M.) 2. —
1453 **Schott, S.** Ansichten vom Leben. Bresl. 1870. 8. (4½ M.) 1. 50
1454 **Schrader, L.** Der politische Eid. Ethische Studie. Kiel 1868. 8. — 60
1455 **v. Schrautenbach, L.** Religionsideen eines Ungelehrten. Gotha 1876. 8. — 70
1456 **Schubert, G. H.** Altes und Neues aus dem Gebiet der inneren Seelenkunde. 2 Bde. Lpz. 1817—24. 8. Pp. m. T. 1. 50
1457 **Schultz-Schultzenstein.** Der organisir. Geist der Schöpfung. Berl. 1851. — 30
1458 **Schultze, F.** Gregorios Gemistos Plethon u. seine reformatorischen Bestrebungen. Jena 1874. 8. Lwd. (6 M.) 4. —
1459 — Bedeut. einer Philos. der Naturwissenschaft. Jena 1877. 8. — 50
1460 **Schulz, J. H.** Die Kunst u. die Schönheit. Wiesb. 1873. 8. (3 M.) 1. —
1461 **Schulze, G. E.** Psych. Anthropologie. 2. Aufl. 2 Thle. Gött. 1819. Hfz. 1. 50
1462 — Encyklop. d. philos. Wissensch. 2. Aufl. Gött. 1818. 8. Hldr. 1. —
1463 **Schumann, C.** Vom ursprung u. wesen der sprache. Burg 1872. 4. 1. —
1464 **Schuppe, W.** Das menschliche Denken. Berl. 1870. gr.-8. (4 M.) 2. 50
1465 **Schütte.** Das Gemüth unt. d. Herrschaft d. Idee d. Schönh. Helmst. 1844. 4. — 90
1466 **Schwartz, F. L. W.** Die poet. Naturanschauungen der Griechen, Römer u. Deutschen in ihrer Bezieh. z. Mythologie. Bd. I. (einz.): Sonne, Mond u. Sterne, ein Beitr. z. Mythol. u. Culturgesch. der Urzeit. Berlin 1864. 8. Pp. m. T. 4. 50
1467 **Schwarz, C.** Das Wesen der Religion. 2 Thle. in 1 Bde. Halle 1847. 8. Pp., neu. (7½ M.) 3. —
1468 **Schwarz, E.** System of Anthropometrical Investig. as a means for the differential diagnosis of Human Races. Vienna 1862. 4. M. 1 Taf. u. zahlr. Hlzschn. 3. —
1469 **Schwegler, A.** Gesch. der Philos. im Umriss. Stuttg. 1848. 8. Lwd. 1. 20
1470 — — Dasselbe, 4. Aufl., hrsg. v. Köstlin. Stuttg. 1861. 8. Pp. 2. —
1471 — — Dasselbe, 5. Aufl. Stuttg. 1863. 8. Hfz. Mit Schreibp. durchschossen. Von Gelehrtenhand vollständig durchgearbeitet, die Durchschussblätter fast durchweg mit hdschr. Nachträgen bedeckt. Der Text ist unberührt und ganz sauber. 3. 50
1472 **Sciorati, L.** Elementi di etica. Torino 1857. 8. 1. —
1473 **v. Seckendorff, G.** Grundzüge der philos. Politik. Lpz. 1817. 8. (2½ M.) — 80

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/496

Mark Pf.

1474 **Secrétan, Ch.** La raison et le christianisme. Douze lectures sur l'existence de Dieu. Paris 1863. 8. (4 fr.) 1. 50
1475 — La philos. de la liberté. L'idée. 2e éd. Paris 1866. gr.-8. (5 fr.) 2. 50
1476 **Sederholm, K.** Der geistige Kosmos. Eine Weltanschauung der Versöhnung. Lpz. 1859. 8. (9 M.) 3. —
1477 **Seebold, C.** Philosophie u. relig. Philosophen. Frkft. 1863. 8. Pp. 1. —
1478 **Seemann, O.** Wohin? Eine Unterhalt. aus d. 19. Jahrh. Berl. 1866. 8. — 40
1479 **Seemann, Th.** Einleitung in d. Aesthetik. Dresd. 1867. 8. — 80
1480 **Sein und Erscheinung.** Fortsetz. u. Begründg. der in „Ueb. Idealismus u. Realismus" aufgest. Theorie d. Wesens der Erscheing. Berl. 1865. 8. (3 M.) 1. 20
1481 (**Selle, C. G.**) Philosophische Gespräche. 2 Bde. Berl. 1780. 8. Frz. 1. 50
1482 **Seneca, L. A.** et **M. A.** Opera omnia, castig. A. Schott. 2 tomi in 1 vol. (Genevae) ex typogr. Petri Chouet, 1646. 8. Pgt. 1. —
1483 — (**philos.**) Opera omnia. Acc. annotationum delectus. 2 pts. in 1 vol. Lips. 1741. 8. Hpgt. 1. —
1484 — — rec. ind. adj. F. Haase. 3 tomi in 2 vol. Lips. 1852—53. 8. Pp. m. T. 5. —
1485 — **Haase, F.** Ad Sen. de rem. fort. et de nat. quaestt. Vrat. 1859. 4. — 50
1486 — **Westerburg, E.** Der Ursprung der Sage dass Seneca Christ gewesen sei. Berl. 1881. 8. 1. —
1487 **de Seoane.** Elliptische Philosophie des verborgen Wirkenden. 2 Bde. Frkft. 1879—81. 8. Text französ. u. deutsch. Mit Portr. 3. —
1488 (**Sewell, E. M.**) Thoughts for the age. Lond. 1870. 8. Lwd. (5 sh.) 2. 50
1489 **Sextus Empiricus.** Opera, gr. et lat. Pyrrhoniarum institutionum libri III c. H. Stephani versione et notis. Contra Mathematicos et Philosophos ll. c. vers. Herveti. Ed. et notas add. J. A. Fabricius. Lips. 1718. fol. Cart. 6. —
1490 — — gr.-lat., castig. emend. suppl. ill. J. A. Fabricius. 2 vol. Lips. 1840—1841. gr.-8. (18 M.) br., neu. 7. 50
1491 **Seydel, R.** Das Evangelium von Jesus in s. Verhältnissen zu Buddha-Sage u. Buddha-Lehre, mit fortlauf. Rücksicht auf andere Religionskreise. Lpz. 1882. 8. (8 M.) 5. 50
1492 **Shaftesbury.** — **v. Gizycki, G.** Die Philosophie Shaftesbury's. Lpz. 1876. Lex.-8. ($3\frac{3}{5}$ M.) 2. —
1493 — **Spicker, G.** Die Philosophie Shaftesbury's, nebst Kritik üb. d. Verhältn. der Relig. z. Philos. u. der Philos. z. Wiss. Freib. 1872. 8. (6 M.) 3. —
1494 **Siebeck, H.** Das Wesen der ästhet. Anschauung. Psycholog. Untersuch. z. Theorie des Schönen u. der Kunst. Berl. 1875. 8. (4 M.) 2. 50
1495 **Sigwart, H. C. W.** Das Problem des Bösen. Tüb. 1840. 8. ($3\frac{1}{2}$ M.) 1. —
1496 — Die Logik in Bez. z. allgem. Sprachlehre. 3. Aufl. Tüb. 1835. ($4\frac{1}{4}$ M.) 1. 50
1497 **Silberstein, A.** Philos. Briefe an e. Frau. Wien 1873. 12. ($2\frac{2}{5}$ M.) — 80
1498 — Die Bibel der Natur. Budapest 1877. 8. 1. —
1499 **Simar, H. T.** Das Gewissen u. die Gewissensfreiheit. Freib. 1874. 8. — 70
1501 (**Sintenis.**) Elpizon oder über meine Fortdauer im Tode. 4 Bde. Danzig 1804—5. 8. cart. (12 M.) 1. 50
1502 **Skworzof, Pr.** Krit. Uebersicht der Lehre der Alten vom wahren Glück des Menschen. Petersb. 1848. 8. (A.) Russisch. 1. 20
1503 **Smith, Adam.** The theory of moral sentiments; to which is added, a dissert. on the origin of languages. New. ed., with a biogr. and crit. memoir of the author, by D. Stewart. London 1871. 8. Lwd. 4. —
1504 **Soave, Fr.** Esame de' principj metafisici della Zoonomia d'Erasmo Darwin. Bologna 1809. gr.-4. (A.) 1. 20
1505 **Sokrates.** — **Alberti, E.** Sokrates. Ein Versuch über ihn nach den Quellen. Gött. 1869. 8. Lwd. (3 M.) 2. 20
1506 — **Bertini, G. M.** Considerazioni sulla dottrina di Socrate. Torino, Accad. d. Sc., 1857. 4. Auf starkem Schreibpapier. 2. —
1507 — **Hermann, C. F.** De Socratis accusatoribus. Gött. 1854. 4. — 60
1508 (**Soldini, Franc.**) Delle origini della pazzia d'un filosofo fiorentino. Firenze, ca. 1770. 4. Selten. 2. —
1509 **Solger, K. W. F.** Erwin. Vier Gespräche über das Schöne u. die Kunst. 2 Thle. in 1 Bde. Berlin 1815. 8. Pp. 3. —
1510 — Vorlesungen über Aesthetik. Hrsg. v. K. W. L. Heyse. Lpz. 1829. 8. cart. ($6\frac{3}{4}$ M.) 2. 50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/497

		Mark	Pf.
1511	**Solger, K. W. F.** Nachgelass. Schriften u. Briefwechsel, hrsg. v. L. Tieck u. F. v. Raumer. 2 Bde. Lpz. 1826. 8. Pp. (18 M.)	4.	—
1512	**Solms, L.** 10 Gespräche üb. Philos. u. Religion. Gotha 1850. 8. Pp.	2.	—
1513	**Sömmerring, S. Th.** Ueber das Organ der Seele (Gehirn). Kgsb. 1796. 4. Mit 3 Kpfrtfln. Pp.	1.	—
1514	**Spaeth, H.** Theismus und Pantheismus. Oldenburg 1878. 8.	—	30
1515	**Spencer, Herbert.** Einleitung in das Studium der Sociologie. Deutsch hrsg. v. H. Marquardsen. 2 Bde. Lpz. 1875. 8.	8.	—
1516	— Les premiers principes. Trad. de l'anglais par E. Cazelles. Paris 1871. gr.-8. (10 fr.)	4.	—
1517	**Spicker, G.** Kant, Hume u. Berkeley. Eine Kritik der Erkenntnisstheorie. Berlin 1875. gr.-8. br., neu.	3.	50
1518	— Das Verhältn. der Naturwiss. zur Philos. mit Berücks. der Kantischen Kritik d. r. Vern. Berlin 1874. 8. (2 M.)	1.	—
1519	**Spiller, Ph.** Irrwege der Naturphilosophie. Berlin 1878. 8.	—	70
1520	— Der Mensch nach s. körperl. u. geist. Entwickelung. Berl. 1872.	1.	—
1521	**Spinoza, B.** Opera posthuma. (Ethica. Politica. De emendatione intellectus. Epistolae et ad eas respons. Compend. grammatices linguae hebr.) s. l. 1677. 4. Pgt.	7.	—
1522	— Opera philosophica omnia, ed. A. Gfroerer. Stuttg. 1830. 8. Mit 2 Taf. Lwd. Vergriffen.	8.	—
1523	— Ethik im Urtexte hrsg. m. Einleit. v. H. Ginsberg. Lpz. 1875. 8.	1.	50
1524	— Ethik, übers. u. erläut. m. Biogr. Spinoza's v. J. H. v. Kirchmann. 2 Thle. in 1 Bde. Berlin 1868—69. 8. Hlwd.	1.	50
1525	— Theolog.-polit. Abh., übers. u. erläut. v. Kirchmann. Berl. 1870. 8.	1.	20
1526	— „Korte verhandeling van God, de Mensch en deszelfs welstand." Tractatuli deperditi de Deo et homine ejusque felicitate versio belgica, ad antiqu. cod. fid. ed. et praef. e. C. Schaarschmidt. Amst. 1869. 8. Mit chromolith. Portr. 8. Hlwd.	3.	—
1527	— **Albert, R.** S.'s Lehre üb. d. Existenz einer Substanz. Dresd. 1875.	—	60
1528	— **Auerbach, B.** Spinoza. Ein Denkerleben. Mannh. 1854. 8. (4½ M.)	3.	—
1529	— **Böhmer, E.** Spinozana. Halle 1860. 8. cart. (A.)	1.	—
1530	— **Brasch, M.** Sp.'s System d. Philosophie in genet. Entwickel. Berl. 1870. 8. Pp.	1.	80
1531	— **Coronel, S.** Spinoza im Rahmen seiner Zeit. Basel 1873. 8.	1.	—
1532	— **Fischer, K.** Spinoza's Leben u. Charakter. Mannh. 1865. 8.	1.	—
1533	— **Gaspary, A.** Spinoza und Hobbes. Berl. 1873. 8. Hlwd. Auf Schreibp.	1.	20
1534	— **Ginsberg, H.** Lebens- u. Charakterbild Spinoza's. Lpz. 1876. 8.	—	70
1535	— **H(eble)r, C.** Sp.'s Lehre v. Verhältniss der Substanz. Bern 1850. 8.	—	80
1536	— **Horn, J. E.** Spinoza's Staatslehre. 2. Aufl. Dresd. 1863. 8. Hlwd.	1.	20
1537	— **Joël, M.** Sp.'s Tractat auf s. Quellen geprüft. Breslau 1870. 8.	1.	—
1538	— **Keller, Fr.** Sp. u. Leibniz üb. d. Freih. d. Willens. Erl. 1847. 4.	1.	—
1539	— **Lénström.** De principiis philosophiae pract. Spinozae. Gevaliae 1843.	1.	—
1540	— **v. Orelli, C.** Sp.'s Leben u. Lehre. Nebst e. Abrisse der Schelling'schen u. Hegel'schen Philosophie. Aarau 1843. 8. (5 M.)	3.	—
1541	— **Renan, E.** Spinoza. Lpz. 1877. 8. (A.)	—	60
1542	— **Rothschild.** Spinoza. Zur Rechtfert. s. Philos. u. Zeit. Lpz. 1877. 8.	—	60
1543	— **Taute.** Der Spinozismus als unendl. Revolutionsprincip u. sein Gegensatz. Königsb. 1848. 8.	—	70
1544	— **Thomas, K.** Sp.'s Individualismus u. Pantheismus. Königsb. 1848.	—	70
1545	— **Volkelt, J.** Pantheismus u. Individualismus bei Spinoza. Lpz. 1872.	1.	—
1546	— **Walter, R.** Die Substanz u. ihre Attribute bei Sp. Nürnb. 1871. 8.	—	80
1547	— **Willis, R.** Benedict de Spinoza, his Life, Correspondence and Ethics. London 1870. gr.-8. 647 pp. auf starkem Schreibpapier. (21 sh.)	12.	—
1548	**Spir, A.** Denken u. Wirklichkeit. 2 Bde. Lpz. 1873. 8. (14 M.)	6.	—
1549	— Recht und Unrecht. Lpz. 1879. gr.-8.	1.	20
1550	— Kleine Schriften. Lpz. 1870. 8. br., neu. (3 M.)	2.	—
1551	**Spiritismus.** — **Bericht** üb. d. Spiritualismus v. Comité der Dialekt. Gesellschaft zu London. Uebersetzt v. G. C. Wittig u. hrsg. von A. Aksákow. 3 Thle. Lpz. 1875. 8. (13½ M.)	6.	—
1552	— **Bersot, E.** Du spiritualisme et de la nature. Paris 1846. gr.-8. (5 fr.)	2.	50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/498

Mark Pf.

1553 **Spiritismus. — de Caston, A.** Tartuffe spirite. Roman de mœurs contemporaines. Paris 1866. gr.-8. (5 fr.) 1. 50

1554 — **Cigogna Strozzi.** Palagio degl' incanti e delle gran meraviglie degli spiriti e di tutta la natura. Vicenza 1605. 4. Mit Portr. Pgt. Fleckig. 2. 50

1555 — **Crookes, W.** Der Spiritualismus u. die Wissenschaft. Experim. Untersuch. üb. d. psych. Kraft. A. d. Engl. v. Wittig, hrsg. v. A. Aksákow. Lpz. 1872. 8. Mit Holzschn. (2½ M.) 1. 20

1556 — **Davis, A. J.** Der Arzt. Harmonische Philosophie üb. Ursprung u. Bestimmung des Menschen, sowie üb. Gesundheit, Krankh. u. Heilung. Aus d. Engl. v. Wittig, hrsg. v. Aksákow. Lpz. 1873. gr.-8. (11½ M.) 5. —

1557 — — Die Principien der Natur, ihre göttl. Offenbarungen u. e. Stimme an die Menschheit. A. d. Engl. v. Wittig, m. Vorw. u. Anhang v. A. Aksákow. 2 Bde. Lpz. 1869. gr.-8. Mit Portr. Lwd. (20 M.) 8. —

1558 — — Der Vorbote der Gesundheit, enthalt. ärztl. Vorschriften f. d. menschl. Körper u. Geist in Krankheitsfällen. Deutsch v. W. Besser. Mit Portr. Lpz. 1877. 8. (4½ M.) 3. —

1559 — **Des Mousseaux, Gougenot.** Les hauts phénomènes de la magie, précédées du spiritisme antique. Paris 1864. gr.-8. 3. —

1560 — **Duroy de Bruignac, Alb.** Satan et la magie de nos jours, réflexions sur le magnétisme, le spiritisme et la magie. Paris 1864. 8. 1. 50

1561 — **Fichte, J. H.** Der neuere Spiritualismus, sein Werth u. seine Täuschungen. Lpz. 1878. 8. 2. —

1562 — **Gentzel, G.** Spiritist. Geständnisse eines evangel. Geistl. über die Wahrh. der christl. Offenbarung. Lpz. 1877. 8. 1. —

1563 — **Hare, R.** Experimentelle Untersuch. über Geister-Manifestationen. Deutsch v. Wittig, hrsg. v. Aksákow. Lpz. 1871. gr.-8. Mit 4 Taf. (5 M.) 2. —

1564 — **Home, D. D.** Lights and shadows of Spiritualism. London 1877. gr.-8. Lwd. (16 s.) 9. —

1565 — **Love, G. H.** Du spiritualisme rationnel à propos des divers moyens d'arriver à la connaissance. Paris 1862. gr.-8. (7 fr.) 2. —

1566 — **Semler, J. S.** Briefe u. Aufsätze über die Gassnerischen u. Schröpferischen Geisterbeschwörungen. 2 Thle. Halle 1776. 8. 1. 20

1567 — **Vay, C., A. u. Ö.** Geist, Kraft, Stoff. Wien 1870. 8. Mit zahlr. Holzschnitten. (2½ M.) 1. 20

1568 — **Wallace, A. R.** Vertheidigung des modernen Spiritualismus, seiner Thatsachen u. s. Lehren. A. d. Engl. v. Wittig, hrsg. v. Aksákow. Lpz. 1875. 1. —

1569 — — Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen. A. d. Engl. v. Wittig, hrsg. v. Aksákow. Lpz. 1874. Eleg. Lwdbd. m. G., Dedikations-Exemplar auf starkem Papier. 3. —

1570 **Spitzer, H.** Ueber Ursprung u. Bedeut. des Hylozoismus. Graz 1881. 8. 1. 50

1571 **Splittgerber, Fr.** Tod, Fortleben u. Auferstehung od. die letzten Dinge des Menschen. 3. Aufl. Halle 1879. 8. (3 M.) 2. —

1572 **v. Staegmann, V. A.** Die Theorie des Bewusstseins im Wesen. Berl. 1864. 8. br., neu. (9 M.) 3. 50

1573 **de Staël-Holstein.** Réflexions sur le suicide. — Réfl. sur le procès de la reine, 1793. — Lettres sur les écrits et le caractère de J. J. Rousseau. Paris 1814. 8. 2. 50

1574 **Stahl, F. J.** Die Philosophie des Rechts. 2. Aufl. 2 Thle. in 3 Bdn. Heidelb. 1845—47. 8. Hfz. (23 M.) 9. —

1575 — Geschichte der Rechtsphilosophie. 3. Aufl. Heidelb. 1856. gr.-8. Lwd., neu. (9 M.) 6. —

1576 — — Dasselbe. 2. Aufl. Heidelb. 1847. 8. Pp. 2. 80

1577 **Stay, B.** Philosophiae recentioris versibus traditae libri X. 2 vol. Romae 1755—60. 4. Pp. 2. —

1578 **Steffens, H.** Caricaturen des Heiligsten. 2 Thle. Lpz. 1819—21. 8. 19. 50

1579 **v. Stein, H.** Ueber Wahrnehmung. Berlin 1877. 8. — 80

1580 **Stein, L.** Ueber die Entstehung der Sprache. Zürich 1880. 8. — 40

1581 **Steinbart, G. S.** Anleitung des Verstandes zum regelmässigen Selbstdenken. 3. Aufl. Züllichau 1793. 8. Hfz. 1. —

1582 **Steinbeck, A.** Der Dichter ein Seher, od. üb. d. innige Verbindung der Poesie u. Sprache mit dem Hellsehen. Lpz. 1836. 8. Pp. (9 M.) 3. 50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/499

Mark Pf.

1583 **Steinthal, H.** Der Ursprung der Sprache im Zusammenh. mit den letzten Fragen alles Wissens. Darstellung, Kritik u. Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten. 3. Aufl. Berlin 1877. 8. br., neu. (6 M.) 4. 50

1584 — Die Sprachwissenschaft W. v. Humboldt's u. Hegel's Philosophie. Berl. 1848. 8. Hlwd. 1. —

1585 **Steltzer.** Ueber den Willen. Psycholog. Untersuch. Lpz. 1817. 8. 1. —

1586 **Steudel, A.** Philosophie im Umriss. Thl. 1: Theoretische Fragen in 2 Abthlgn. Stuttg. 1871. 8. Neu. (12 M.) 4. —

1587 **Stiernman, A. A.** Bibliotheca Suiogothica, in qua, praemissa de philosophia Gothor. eorumque in literas meritis dissert., reges, heroes, magnates et viri ab antiquiss. temporibus erud. atque insignes enumerantur, eorumque scripta edita, ined., deperdita ac affecta accur. luci restituuntur etc. (Tomus II. specim. loco editus, exhib. tempora Caroli IX et Gustavi Adolphi, ab a. 1600—1632.) Holmiae 1731. 4. Mit Kupfern. Pgt. (876 S. u. Index.) Nur dieser zweite Band ist erschienen. 7. 50

1588 **Stimme** eines Arktikers über Fichte u. sein Verfahren gegen die Kantianer von D. K. O. O. 1799. 8. Pp. 1. 50

1589 **de Stourdza, A.** Oeuvres posthumes réligieuses, historiques, philos. et littéraires. Vol. I—IV. Paris 1858—60. gr.-8. (20 fr.) 5. —

1590 **Straubinger, V.** Charakteristik der Bildungsgeschichte des class. Alterthums, sowie der christl. Zeit bis zur Renaissance. Trier 1873. 4. Auf starkem Schreibpapier. 1. —

1591 **Strauss, D. F.** Das Leben Jesu, für das deutsche Volk bearb. Lpz. 1864. gr.-8. Hlwd. (9 M.) 5. 50

1592 — — Dasselbe, broschirt. 4. 80

1593 — Der alte u. der neue Glaube. 3. Aufl. Lpz. 1872. 8. (6 M.) 4. —

1594 — Ein Nachwort zu „Der alte u. d. n. Glaube". Bonn 1873. 8. — 60

1595 — Die Halben u. die Ganzen. Streitschrift gegen Schenkel u. Hengstenberg. Berlin 1865. 8. 1. —

1596 — Der Christus des Glaubens u. der Jesus der Geschichte. Berl. 1865. 8. Hlwd. (3 M.) 1. 50

1597 — Streitschriften z. Vertheidigung meines „Lebens Jesu" u. z. Charakteristik d. gegenwärt. Theologie. Neue Ausg. in 1 Bde. Tüb. 1841. 8. Pp. 3. 50

1598 — Charakteristiken u. Kritiken. Sammlung zerstreuter Aufsätze aus d. Gebieten der Theologie, Anthropologie u. Aesthetik. 2. Aufl. Lpz. 1844. 8. Pp. (4½ M.) 3. —

1599 — Kleine Schriften. Neue Folge. Berl. 1866. 8. (6 M.) 3. 50

1600 — **Fleck, F. F.** Die Vertheidigung des Christenthums. Mit Hinblick auf Strauss. Lpz. 1842. 8. Hfz. (4½ M.) 1. 80

1600a — **Frohschammer, J.** Das neue Wissen und der neue Glaube. Mit besond. Berücksichtigung v. D. F. Strauss' „Der alte und der neue Glaube. Lpz. 1873. 8. 3. —

1601 — **Hausrath, A.** David Friedr. Strauss u. die Theologie seiner Zeit. 2 Bde. Heidelberg 1876—78. 8. (14 M.) 9. —

1602 — **Hieronymi.** Strauss u. die relig. Beweg. der Gegenw. Wiesb. 1873. 8. — 50

1603 — **Huber, J.** „Der alte u. neue Glaube" v. Strauss. Nördl. 1873. 8. — 50

1604 — **Lang, W.** David Friedr. Strauss. Lpz. 1874. 8. — 80

1605 — **Meyer, J. B.** Der alte u. der neue Glaube. Bonn 1873. 8. — 70

1606 — **Rauwenhoff u. Nippold.** Strauss' alter u. neuer Glaube u. seine literar. Ergebnisse. Lpz. 1873. gr.-8. (4 M.) 1. 80

1607 — **Schaller, J.** Der histor. Christus u. die Philosophie. Lpz. 1838. 8. cart. 1. —

1608 — **Schlottmann, K.** David Strauss als Romantiker des Heidenthums. Halle 1878. 4. Hlwd. 1. 20

1609 — **Schwarz, W.** Der alte u. neue Glaube v. Strauss. Berl. 1874. 8. — 50

1610 — **Spörri, H.** Der alte und der neue Glaube. (2.) Hamb. 1873. 8. — 50

1611 — **Ulrici, H.** Der Philosoph Strauss. Halle 1873. 8. — 50

1612 — **Weis, L.** Der alte u. der neue Glaube. Berl. 1873. 8. (2⅖ M.) 1. —

1613 — **Wislicenus.** Zu Strauss' Frage üb. d. alten u. neuen Glauben. Lpz. 1873. — 60

1614 — **Zirngiebl, E.** Strauss' „neuer Glaube" e. naturw. Aberglaube. Berl. 1873. — 50

1615 **Strohecker, J. R.** Die freie Naturbetrachtung gegenübergestellt der material. Lehre von Stoff u. Kraft. Augsb. 1869. 8. (164 S.) — 80

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/500

Mark Pf.

1616 **Struve, G.** Das Seelenleben oder die Naturgeschichte des Menschen. Berl. 1869. 8. (4 M.) 1. 50

1617 **Sulzer, J. G.** Vermischte philos. Schriften. Lpz. 1773. 8. Pp. 1. —

1618 **Süss.** Zur Entwickelungsfrage d. alttestamentl. Vorstellgn. v. d. Unsterblichkeit. I. Freiberg 1873. 4. — 80

1619 **Swedenborgiana.** — **Verhandlungen** der (1.—4.) Generalversamml. der „Neuen Kirche in Deutschland u. der Schweiz" v. 1848—49. (Hrsg. v. Prof. Tafel, dem Führer dieser religiösen Bewegung; enthält auch das „Bekenntniss" der neuen Kirche.) 2 Thle. Tüb. 1849. — (**Tafel.**) Unsere Bekenntnissschriften eine Hauptquelle unserer Uebel, oder Beweis dass die Lehren der protest. Bekenntnissschriften ganz unbiblisch u. verwerflich sind. Tüb. 1850. 8. Hldr. 5. —

1620 **Szeliga.** Die Universalreform u. der Egoismus. Charlott. 1846. 8. — 30

1621 **Taine, H.** De l'intelligence. 2 vol. Paris 1870. gr.-8. Hlwd. (15 fr.) Sehr schönes Explr. der grossen Ausgabe. 7. 50

1622 **Tangermann, F. W.** (Victor Granella.) Philosophie und Christenthum in ihrer Beziehung zur Cultur- und Religionsfrage. Lpz. 1876. 8. 4. —

1623 **Taparelli, L.** Saggio di diritto naturale. Livorno 1845. 8. 1. 50

1624 **Tasso, Torqu.** Prose filosofiche. 2 vol. Firenze 1847. 8. 6. —

1625 **Teichmüller, G.** Neue Studien z. Geschichte der Begriffe. II. Thl. (Pseudohippokrates de diaeta. — Herakleitos als Theolog. — Aphorismen.) Gotha 1878. 8. (6 M.) 3. 50

1626 **Tennemann, W. G.** Grundriss der Geschichte der Philosophie. 5. Aufl. v. A. Wendt. Lpz. 1829. 8. Pp. (5 M.) Vergriffen. 2. —

1627 — — Dasselbe. 3. Aufl., v. A. Wendt. Lpz. 1820. 8. Pp. — 80

1628 — Geschichte der Philosophie. 11 Bde. Lpz. 1798—1819. 8. Pp. 20. —

1629 **Tertullianus.** — **Hauschild, G. R.** Tertullian's Psychologie u. Erkenntnisstheorie. Frkft. 1880. 4. (78 S.) Nicht im Handel. 1. 50

1630 **Thaulow, G.** Einleitung in die Philosophie. Kiel 1862. 8. (3 M.) 1. 20

1631 **Theanthropos.** Eine Reihe v. Aphorismen. Zür. 1838. 12. cart. 1. —

1632 **Themistios.** Περὶ ἀρετῆς, deutsch bearb. von J. Gildemeister u. F. Buecheler. Bonn 1872. 8. (SA.) — 90

1633 **Theophrastus.** Notationes morum (characteres), gr.-lat. Is. Casaubonus rec. vertit et libro commentario ill. Ed. nova. Brunsv. 1659. 8. Pgt. Der Commentar umfasst Seite 81—343. 2. —

1634 — — Mit Anmerk. v. H. W. Rotermundt. Hamb. 1797. 8. — 50

1635 — characteres, **Antonini** commentarii, **Epictetus** c. comment. Simplicii, **Cebetis** tabula, **Max. Tyrius**, gr.-lat. ed. F. Dübner. Paris 1840. 4. Halbjuchtenband. 11. —

1636 — **Bernays, J.** Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit. Ein Beitrag z. Religionsgeschichte. Mit krit. u. erklär. Bemerkgn. zu Porphyrios' Schrift über Enthaltsamkeit. Berl. 1866. Lex.-8. Hlwd. (4½ M.) 3. 50

1637 — **Heylbut, G.** De Theophr. libris περὶ φιλίας. Bonn. 1826. 8. — 80

1638 — **Schmidt.** De εἴρωνος notione ap. Aristonem et Theophrast. Marb. 1873. 4. — 80

1639 **Thiersch, F.** Allgemeine Aesthetik. Berl. 1846. 8. Lwd. (6½ M.) 3. —

1640 **Thilo, C. A.** Kurze pragmat. Gesch. der neueren Philosophie. Cöthen 1874. 8. (6 M.) Mit Randnoten von Dr. Jul. Frauenstädt in Berlin. 4. —

1641 **Thomas, chan.** Le gnosticisme et le Nouveau Testament. 3 pts. — **Fr. H. Iweins.** Science du B. Albert le Grand. Paris 1873. Lex.-8. (A.) 1. 50

1642 **Thought** and study in Europe from the foundation of universities to the Reformation. London 1857. 8. Lwd. 2. 50

1643 **Tiberghien, G.** Psychologie. — La science de l'âme dans les limites de l'observation. 2e édit. Bruxelles 1868. gr.-8. 9. —

1644 — Introd. à la philos. et préparation à la métaphysique. Étude analyt. s. les objets fondam. de la science crit. du positivisme. Brux. 1868. gr.-8. 9. —

1645 **Tillard.** Analyse, classement et nomenclature des divers odres de lois et de phénomènes moraux et polit. Paris 1851. 8. (3 fr.) 1. —

1646 **Tittmann, F. W.** Aphorismen zur Philosophie. Dresd. 1859. 8. (3 M.) 1. —

1647 — Ueber Leben und Stoff. Dresd. 1855. 8. Pp., neu. (3 M.) 1. 50

1648 **Toscanella, O.** Armonia di tutti i principali retori et migliori scrittori degli antichi e nostri tempi. Venetia 1569. Fol. Vergilbt. 1. 50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/501

Mark Pf.

1649 **de la Tour, D.** Du bonheur. — De l'éducation des anciens. Londres 1767. 8. Frz. 2. —
1650 **Toussaint.** Eclaircissement sur les mœurs. Amsterdam 1763. 8. Hldr. 1. 80
1651 **Trahndorff, K. F. C.** Aesthetik oder Lehre von der Weltanschauung und Kunst. 2 Thle. in 1 Bde. Berl. 1827. 8. Pp. (11 M.) 3. —
1652 **Träume. — Boldemann.** Zur Erklär. d. Träume und des Nachtwandelns. Lübeck 1848. 8. 1. —
1653 — **Hildebrandt.** Der Traum u. s. Verwerth. für's Leben. Lpz. 1875. — 70
1654 — **v. Schubert, G. H.** Die Symbolik des Traumes. Mit Anhang: „Die Sprache des Wachens. 4. Aufl. hrsg. v. F. H. Ranke. Lpz. 1862. 8. (4 M.) 1. —
1655 — — Dasselbe. Lpz. 1837. 8. Hfz. 1. 20
1656 — **Spitta, H.** Die Schlaf- u. Traumzustände d. menschl. Seele. Tübingen 1878. 8. (5 M.) 3. 50
1657 — **Strümpell, L.** Die Natur und Entstehung der Träume. Lpz. 1874. 8. 1. 50
1658 — **Volkelt, J.** Die Traum-Phantasie. Stuttg. 1875. 8. (3 M.) 2. —
1659 **Trélat, U.** Recherches histor. sur la folie. Paris 1839. 8. (3 fr.) 1. 20
1660 **Trendelenburg, A.** Logische Untersuchungen. 2. Aufl. 2 Thle. in 1 Bde. Lpz. 1862. gr.-8. Hfz. (13 M.) 7. —
1661 — — Dasselbe, broschirt. (13 M.) 6. —
1662 — — Dasselbe. Lwd. Schönes Ex. auf starkem Schreibpapier. 10. —
1663 — — Dasselbe. 3. Aufl. 2 Bde. Lpz. 1870. gr.-8. Hlwd., neu. 11. —
1664 — Histor. Beiträge z. Philosophie. Bd. III: Vermischte Abhandlungen. Berl. 1867. gr.-8. Lwd., wie neu. Dedikations-Ex. auf starkem Schreibp. 5. —
1665 — Das Ebenmass in d. griech. Archäol. u. gr. Philos. Berlin 1865. 8. — 80
1666 — **Bonitz, H.** Zur Erinnerung an F. A. Trendelenburg. Berl. 1872. 4. 1. 20
1667 **Troxler.** Vorlesungen üb. Philosophie u. deren Inhalt, Bildungsgang, Zweck u. Anwend. auf's Leben. Bern 1835. 8. Hlwd. 1. —
1668 **Twesten, C.** Die religiösen, polit. u. socialen Ideen der asiat. Culturvölker u. der Aegypter in ihrer histor. Entwick. Hrsg. v. M. Lazarus. 2 Thle. in 1 Bde. Berlin 1872. 8. Lwd. (12 M.) 7. —
1669 **Ueber** Schwärmerey, Toleranz u. Predigtwesen. Von Joseph Gedeon Kr. Upsal. 1776. 8. Pp. 1. —
1670 **Ueberweg, F.** Grundriss der Geschichte der Philosophie von Thales bis z. Gegenwart. 3 Bde. (Bd. III in 2. Aufl.) Berl. 1863—68. gr.-8. Pp. (15 M.) 8. —
1671 — — Dasselbe. Bd. I: Das Alterthum. 3. Aufl. Berl. 1867. 8. Hlwd. ($4^3/_5$ M.) 3. —
1672 — — Dasselbe. Bd. III: Die Neuzeit. 3. Aufl. Berl. 1872. 8. Lwd. ($5^3/_5$ M.) 4. —
1673 — System der Logik u. Geschichte der logischen Lehren. 3. Aufl. Bonn 1868. 8. Hfz. 3. 50
1674 — **Lasson, A.** Zum Andenken an Friedr. Ueberweg. Berl. 1871. 8. (S.-A.) — 80
1675 **Ulrici, H.** System der Logik. Lpz. 1852. 8. Eleg. Hfz. ($8^2/_5$ M.) 5. —
1676 **Umbreit, A. E.** Zur Aesthetik. Heidelb. 1834. 8. Hlwd. — 70
1677 **Uphues, C.** Reform des menschl. Erkennens. Münster 1874. 8. (2 M.) 1. —
1678 **Vaihinger, H.** Der gegenw. Stand d. kosmolog. Probl. Lpz. 1875. 8. (A.) 1. —
1679 **Valliss, R.** Die Naturgeschichte der Götter. Lpz. 1875. 8. ($2^1/_4$ M.) 1. —
1680 **Van de Weyer, S.** Choix d'opuscules philos., hist., polit. et littér. I^re série. Londres 1863. 8. (10 s. 6 d.) 3. 50
1681 **Das Verstandesthum** u. das Individuum. Lpz. 1846. 8. ($4^1/_2$ M.) 1. 80
1682 **Versuch** üb. d. sichtbare Erhabene in d. bildenden Kunst. Mannh. 1781. 8. — 60
1683 **Versuch** üb. die Gesetzgebg. Zür. 1760. — **Plessing.** Von d. Nothwend. d. Uebels u. der Schmerzen. Lpz. 1783. — **Brehm.** Das wahre Wesen d. Naturrechts. Lpz. 1789. 8. Pp. 1. 50
1684 **Versuche,** psycholog., ein Beitrag z. esoter. Logik. Lpz. 1777. 8. Pp. 1. —
1685 **Vignoli, T.** Ueber das Fundamentalgesetz der Intelligenz im Thierreiche. Versuch einer vergleich. Psychologie. Lpz. 1879. 8. 4. —
1686 — Mythus und Wissenschaft. Eine Studie. Lpz. 1880. 8. 5. —
1687 **Villari, P.** Geschichte Girolamo Savonarola's u. seiner Zeit. Nach neuen Quellen dargestellt. Aus d. Ital. v. M. Berduschek. 2 Bde. Lpz. 1868. 8. (12 M.) 4. —
1688 **Vincas, H.** Gott innerhalb d. Verstandes u. der Erfahrung. Oldenb. 1843. — 50

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/502

Mark Pf.

1689 **Vischer, F. Th.** Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. 3 Thle. (9 Abthlgn.) in 5 Bdn. u. Registerbd. Reutl. u. Stuttg. 1846—57. Lex.-8. Lwd., schönes Ex. 80. —

1690 — Akademische Rede (über Aesthetik) z. Antritte d. Ordinariates. Tüb. 1845. gr.-8. Sehr selten. 3. —

1691 — Ueber das Erhabene u. Komische. Stuttg. 1837. 8. Lwd. (4 M.) 3. —

1692 — Ueb. d. Verhältn. v. Inhalt u. Form in d. Kunst. Zür. 1858. gr.-8. 1. —

1693 — Der Krieg u. die Künste. Stuttg. 1872. gr.-8. Ex. auf stark. Schreibp. 1. 50

1694 — Kritische Gänge. Neue Folge. Heft V u. VI. Stuttg. 1866—73. gr.-8. br., neu. (Enth. u. A.: Kritik meiner Aesthetik, 288 S.) (8 M.) 5. 50

1695 — Altes und Neues. 3 Thle. Stuttg. 1882. gr.-8. (16 M.) 12. —

1696 — **Zimmermann, G.** Kritik über Vischer's „Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. Thl. I." Darmst. 1846. 8. (38 S.) (A.) — 80

1697 **Vlachus, Ger.** Harmonia definitiva entium de mente Graecorum doctorum, gr. et lat. Venetiis 1661. 4. (324 S.) 1. 50

1698 **Vogel, H.** Die Philos. des Lebens der Natur. Brschw. 1845. 8. (4½ M.) 1. 20

1699 **Vogt, C.** Köhlerglaube und Wissenschaft. Giessen 1855. 8. 1. —

1700 **Voigtländer, J. A. Ch.** Philosophische Betrachtungen. 3 Thle. I: Ueb. die Grenzen der besond. Wissenschaften, II: Ueb. d. Anfang der Philosophie, III: Ueb. d. Philosophie u. d. Bestimmung des Menschen.) Darmst. 1846. 8. (A.) 1. 50

1701 **Voisin, F.** Nouvelle loi morale et religieuse de l'humanité. Analyse des sentiments moraux. Paris 1862. gr.-8. (7½ fr.) 2. 50

1702 **v. Voit, C.** Ueb. d. Entwicklung d. Erkenntniss. Münch. 1879. gr.-8. — 80

1703 **Volger, G. H. O.** Erde u. Ewigkeit. Die natürl. Geschichte der Erde als kreis. Entwickelungsgang. Frankf. a. M. 1857. 8. (6 M.) 2. 50

1704 **Völkel, A.** Das Vernünftige u. Bewusste in der Natur u. die Weltanschauung der Zukunft. Lpz. 1878. 8. — 70

1705 **Volkelt, J.** Der Symbolbegriff in d. neuesten Aesthetik. Jena 1876. 8. 1. 50

1706 **Volkmann, W.** Der Mystiker Heinr. Suso. Duisb. 1869. 8. Nicht im Hdl. 1. 20

1707 **Volney, C. F.** Les ruines, ou méditation sur les révolutions des empires. Paris 1826. 8. Mit Portr. Hfz. 2. —

1708 — Die Ruinen, od. Betracht. üb. d. Revolutionen der Reiche u. das natürl. Gesetz. Deutsch v. G. Forster. 11. Aufl. Brschwg. 1860. 8. M. Kpfrn. 1. 50

1709 — — Dasselbe, deutsch v. A. W. Peters. 2. (od. 3.) Aufl. Bremen 1876. (1879.) 8. Mit 2 Tafeln. (3 M.) 1. 50

1711 **(Voltaire.)** Questions sur l'Encyclopédie, distrib. en forme de dictionnaire, par des amateurs. 9 vol. Nouv. édit. S. l. (Genève) 1771—72. 8. Hfz. 6. —

1712 — Dictionn. philos. portatif. Londres 1764. 8. Hldr. 1. 20

1713 — Dialogues et entretiens philos. 3 pts. Paris 1831. 16. Pp. 1. —

1714 (—) Le philosophe ignorant. s. l. 1766. 8. Frz. 1. 20

1715 (—) La **philosophie** de Voltaire (choix de traités philos. av. une introd. et des notes par E. Bersot. Paris 1848. 8. 2. —

1716 **Vom** Verhältniss des Idealismus zur Religion. O. O. 1799. 8. Pp. — 60

1717 **Von** der Ueberzeugung, besond. der religiösen. 2. Aufl. Lpz. 1873. 8. — 50

1718 **Vorländer, Fr.** Geschichte der philosoph. Moral, Rechts- u. Staatslehre der Engländer und Franzosen. Marb. 1855. 8. (8 M.) 3. 50

1719 — Wissenschaft der Erkenntniss. Marb. 1847. 8. Pp., neu. (4½ M.) 1. 50

1720 **Vorträge,** wissenschaftl., üb. religiöse Fragen. 2. Sammlg. Frkf. 1878. 1. —

1721 **Voss, J. G.** De philosophia et philosophorum sectis libri II. 2 pts. in 1 vol. Hagae-Com. 1658. 4. Pgt. 1. 80

1722 **Waddington, Ch.** Dieu et la conscience. 2. édit. Paris 1870. 8. 1. 50

1723 **Waddington, M. F.** Saggi di psichologia et di logica. Firenze 1864. 8. (260 pp.) 1. 50

1724 **Wagner, J. J.** Der Staat. 2. Aufl., hrsg. v. Adam. Ulm 1851. 8. (6 M.) 2. —

1724[a] — Religion, Wissenschaft, Kunst u. Staat in ihren gegenseit. Verhältnissen. Ulm 1851. 8. (5 M.) 1. 80

1725 — Organon der menschl. Erkenntniss. Ulm 1851. 8. (7 M.) 2. 50

1726 — **Adam, Ph. L., u. A. Koelle.** Johann Jakob Wagner. Lebensnachrichten und Briefe. Ulm 1851. 8. (6 M.) 1. 80

1727 **Wagner, M.** Beytr. z. philos. Anthropologie. Bd. 2. Wien 1796. 8. Pp. 1. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/503

Mark Pf.

1728 **Wagner, Rud.** Menschenschöpfung u. Seelensubstanz. Gött. 1854. 8. — 30
1729 — Ueber Wissen und Glauben. Gött. 1854. 8. — 30
1730 **Walch, J. G.** Introd. in philosophiam. Lips. 1730. 8. (704 pp.) 1. —
1731 **Weigelt, G.** Geschichte der neueren Philosophie. Thl. 1: Kant, Fichte, Jacobi, Schopenhauer. Hamburg 1854. 8. 1. —
1732 **Weill, A.** Lettres fraternelles à Louis Veuillot. Paris 1858. 8. — 60
1733 **Weinholz, K.** Die speculative Methode u. die natürl. Entwickelungsweise. Rostock 1843. 8. (4½ M.) 1. 80
1734 **Weishaupt, A.** Apologie des Misvergnügens und Uebels. 3 Thle. in 1 Bd. Frankf. 1787. 8. Hldr. 1. 50
1735 **de Weiss.** Principes philosophiques, politiques et moraux. 8e édit. 2 vol. Paris 1819. 8. Hfz. 3. —
1736 **Weisse, Chr. H.** Kleine Schriften zur Aesthetik u. ästhet. Kritik. Aus seinem hdschr. Nachlasse u. aus Gedrucktem zusammengestellt v. R. Seydel. Lpz. 1867. 8. Lwd. (7½ M.) 4. 50
1737 — De philosophiae Platon. et Aristot. differentia. Lips. 1828. 8. — 60
1738 — System der Aesthetik. 2 Bde. Lpz. 1830. 8. Hfz. 4. —
1739 — Syst. d. Aesthetik. Hrsg. v. R. Seydel. Lpz. 1872. 8. br., neu. (3⅗ M.) 2. —
1740 **Weissenborn, G.** Vorlesgn. über Pantheismus u. Theismus. Marb. 1859. 8. br., neu. (3½ M.) 1. 80
1741 **v. Wekerle, L.** Zeitgerechte Reform der Philosophie. Lpz. 1876. 8. (3 M.) 1. —
1742 **Welby, H.** Mysteries of Life, Death and Futurity: illustrated from de best and latest Authorities. London 1861. 8. M. Abbildung. Lwd. (5 sh.) 2. 80
1743 **Welcker, C. Th.** Die letzten Gründe für Recht, Staat u. Strafe philosophisch u. rechtshistorisch entwickelt. Giessen 1813. 8. Cart. (590 S.) 2. 50
1744 **Welt und Zeit.** Thl. 1. Germanien 1815. 8. Cart. — 80
1745 **Werner, C. F.** Die Produktionskraft d. Erde od. d. Entstehung d. Menschengeschlechts aus Naturkräften. 2. Aufl. Lpz. 1820. 8. Hfz. 1. —
1746 **Werther, C. A.** Was ist Lebenskraft? Dessau 1854. 8. — 70
1747 — Der Mensch als geistiges Individuum nach s. Bildung u. Entwickelung. Nordh. 1867. 8. (5⅖ M.) 2. —
1748 **de Wette, W. M. L.** Vorles. üb. d. Sittenlehre. 4 Thle. in 2 Bdn. Berl. 1823—24. 8. Pp. (21 M.) 4. —
1749 **Wiener, Ch.** Die ersten Sätze der Erkenntniss. Berl. 1874. 8. — 40
1750 — Die Begründ. der Sittenlehre u. ihre geschichtl. Entwicklung. Darmst. 1879. 8. 1. —
1751 **Wiese, L.** Ueber den Missbrauch der Sprache. Berlin 1859. 8. — 50
1752 — Ueb. d. sittl. Werth gegebener Formen. Berl. 1878. 8. — 60
1753 **Wieser, J.** Mensch und Thier. Freiburg 1875. 8. 1. 20
1754 **Wiessner, A.** Das Atom, od. das Kraftelement der Richtung, als letzter Wirklichkeitsfaktor. Lpz. 1875. gr.-8. (5½ M.) 3. 50
1755 — Die wesenhafte oder absolute Realität des Raumes. Lpz. 1877. 8. br., neu. (3 M.) 1. 80
1756 — Der wiedererstand. Wunderglaube. Besprech. der spiritual. Phänomene, der Unsterblichkeits- u. Wiedergeburtsfrage etc. Lpz. 1875. 8. (4 M.) 2. —
1757 **Wimmer, J.** Einiges über Jenseits und Diesseits. Lpz. 1880. 8. — 50
1758 **Windischmann, C. J. H.** Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. I. (einz.) Theil: Die Grundlagen der Philosophie im Morgenlande. 4 Thle. Bonn 1827—34. 8. (20½ M.) Sehr schönes Ex. in 3 neuen reichvergold. Halbjuchtenbdn. (französ. Einband.) 15. —
1759 — Von der Selbstvernichtung der Zeit u. der Hoffnung zur Wiedergeburt. Philosoph. Gespräche. Heidelb. 1807. 8. Pp. — 80
1760 **Wirthmüller, J. B.** Ueber das Sittengesetz. Würzb. 1878. 8. — 50
1761 **Wiskemann.** Ueb. d. Sendung drei berühmter Philosophen (Kritolaus, Diogenes u. Karneades) v. Athen nach Rom im J. 155 v. Chr. Hersfeld 1867. 4. Auf starkem Schreibpapier. 1. 20
1762 **Witte, J. H.** Sal. Maimon, seine Schicksale u. wissenschaftl. Bedeut. Berl. 1876. 8. 1. —
1763 **v. Wittich, W.** Physiognomik und Phrenologie. Berl. 1870. 8. — 40
1764 **Wittmack, Th.** Gesch. der Seelengefühle vom nat.-ration. Standp. mit Berücksicht. der ästhet. Seite. Lpz. 1856. 8. (6 M.) 2. 40

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/504

Mark Pf.

1765 **Wolf, Chr.** Jus naturae methodo scientifica pertractum. Ed. nova. 8 vol. Francof. 1741—48. 4. Hfz., schönes Exemplar. 9. —

1766 **Wormstall, J.** Hesperien. Zur Lös. d. relig.-geschichtl. Problems der alten Welt. Trier 1878. gr.-8. (3 M.) 2. —

1767 **Woysch.** Der Materialism. u. d. christl. Weltanschauung. Berl. 1857. 8. — 60

1768 **Würkert, L.** Freirelig. Hauskapelle. Heft 1—9. Lpz. 1872. 8. (6¾ M.) 2. —

1769 **Würth, J. Fr. X.** Quo jure rer. philos. scriptores a Socrate novam hist. philos. periodum inchoandam putent? Leodii 1822. 4. (A.) — 70

1770 **Xenophanes.** Phil. Fragmente, griech. u. deutsch m. Erläut. v. G. G. Fülleborn. Züllichau 1796. 8. (A.) — 80

1771 — **Fülleborn, G. G.** Xenophanes. Ein Versuch. Züllichau 1796. 8. (A.) — 80

1772 **Zange, E. M. F.** Ueber das Fundament der Ethik. Krit. Untersuch. üb. Kant's und Schopenhauer's Moralprincip. Lpz. 1872. 8. br., neu. (4 M.) 3. —

1773 **Zanotti, F. M.** La filosofia morale secondo l'opinione dei peripatetici. Bologna 1754. 4. Hfz. 2. —

1774 — — Lo stesso. Parma 1766. (Venezia 1786). 8. 1. —

1775 **Zeising, A.** Religion u. Wissensch., Staat u. Kirche. Wien 1873. 8. (8 M.) 3. 50

1776 **Zeit,** die neue. Freie Hefte für vereinte Höherbildung der Wissensch. u. d. Lebens, hrsg. v. H. v. Leonhardi. Bd. I. II. Prag 1870—72. 8. (12 M.) 3. —

1777 **Zeitschrift** für exacte Philosophie im Sinne des neueren philosoph. Realismus. Hrsg. v. Allihn, Ziller u. Flügel. 11 Bde. Lpz. 1860—74. 8. (88 M.) 30. —

1778 **Zell, W.** Acta antihermesiana; refutatio libri Acta Hermesiana, quem in causa Hermesii ed. Prof. Elvenich. Sittardiae s. a. 8. 1. —

1779 **de Zeller, comte.** Essai sur l'homme, ou philosophie religieuse et politique. 2 vol. Paris 1839. 8. (16 fr.) 1. 20

1780 **Zeller, E.** Die Philosophie der Griechen. 3 Bde. in 2. Tüb. 1844—52. 8. Lwd. (27½ M.) 12. —

1781 — — Dasselbe. Bd. I. II. Tüb. 1844—46. 8. Hlwd. (12¾ M.) 4. —

1782 — Religion und Philosophie bei den Römern. Berl. 1866. 8. — 60

1783 **Zend-Avesta.** Nach dem Französ. des Anquetil du Perron von J. F. Kleuker. 3 Thle. u. Anhang: 2 Bde. in 5 Thlen. Riga 1781—86. 4. Mit Kpfrn. Ppbde., sehr schönes ganz vollständ. Exempl. (Bd. I. in 2. Aufl.) 19. —

1784 **Zimara, M. Ant.** Theoremata sui memorabilium propositionum limitationes. Venetiis 1564. Fol. Pgt. Der untere weisse Rand im Anfange etwas stockfleckig. 4. —

1785 **Zimmermann, J. G.** Von der Einsamkeit. Lpz. 1773. 8. Ex. auf Schreibpapier, mit hübschen Vignetten. Erste Ausgabe. 2. —

1786 — — Dasselbe. 4 Bde. Lpz. 1784—85. 16. M. Vignetten. Cart. 2. 50

1787 — Vom Nationalstolze. Carlsr. 1783. 8. Cart. — 80

1788 **Zimmermann, R.** Geschichte der Aesthetik als philosophischer Wissenschaft. Wien 1858. gr.-8. Lwd., wie neu. (13⅕ M.) 8. —

1788[a] — — Dasselbe. Hlwd. 7. —

1789 — Allgemeine Aesthetik als Formwissenschaft. Wien 1865. gr.-8. Mit Holzschn. Hlwd. (10 M.) 5. —

1790 **Zittel, C.** Ueber Arbeit u. Fortschritt im Weltall. München 1880. 4. 1. —

1791 **Zöckler.** Darwin's Grossvater als Arzt, Dichter u. Naturphil. Heid. 1880. — 50

1792 **Zuccolo, Greg.** Discorsi ne i quali si tratta della nobiltà, honore, amore, fortificationi et antigaglie. Venetia, Bariletto, 1575. 8. Ldr. 1. 20

1793 **Zuccolo, L.** Considerationi politiche e morali sopra cento oracoli d'illustri personaggi antichi (Aristotele etc.). Venetia 1621. 4. (404 pp.) 1. 80

1794 **Zur** Charakteristik des einheitlichen Zusammenhanges im Natur- u. Geistesleben. Lpz. 1858. 8. Mit 1 lith. Taf. (2⅖ M.) — 80 —

Freimaurerei.

1795 **Beidl, E. J.** Der Freimaurerbund, Wesen, Einricht. u. Entsteh. Wien 1874. — 40

1796 — — Dasselbe. 2. Aufl. Lpz. 1876. 8. — 60

1797 **Besetzny, E.** Die Sphinx. Freimaurerisches Taschenbuch. Wien 1873. 8. Mit 1 Foliotafel: Geheimschrift. (4 M.) 2. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/505

		Mark	Pf.
1798	v. Boscamp. Können Israeliten als M Mr. aufgenomm. werd.? Hamb. 1788.	1.	—
1799	Carus, J. V. Logen-Arbeiten, gehalten in der Loge Minerva zu den 3 Palmen in Leipzig. Lpz. 1882. 8. Cart. (5 M.)	3.	—
1800	Eggers, M. S. Maurerische Ansicht. in period. Vorträg. Alt. 1817. 8. (6 M.)	1.	—
1801	Findel, J. G. Geschichte der Freimaurerei von ihrem Entstehen bis jetzt. 4. Aufl. Lpz. 1878. gr.-8. Lwd. (10 M.)	7.	—
1802	Fischer, R. Briefe über Freimaurerei. Gera 1875. 8. (2 M.)	1.	—
1803	Freimaurerei. (S.-A. aus d. „Handb. d. Freimaur.“.) Lpz. 1863. gr.-8.	—	80
1804	—, die, u. das evangel. Pfarramt. Berl. 1854. 8.	—	70
1805	—, die, in 10 Fragen u. Antworten. 4. Aufl. St-Gallen 1870. 8.	—	60
1806	Handbuch, allgemeines, der Freimaurerei. 2. umgearb. Aufl. v. Lenning's Encyklopädie der Freimaurerei. 4 Bde. Lpz. 1863—79. 8. (34 M.)	20.	—
1807	— — Dasselbe. Band IV: Ergänzungen. (Herausgeg. v. O. Henne-Am Rhyn.) Lpz. 1879. 8.	4.	—
1808	Heiligthum, das, der Maurerei. Gespräche über Vorurtheile gegen den Bund, Wirksamkeit u. Segen desselben. Lpz. 1860. 8. ($2\frac{1}{4}$ M.)	1.	—
1809	Krieg, der stille, der Freimaurerei gegen Thron u. Altar. Aus Dokumenten. Freib. 1873. 8. (256 Seiten.)	1.	50
1810	Labis, F. Le libéralisme, la franc-maçonnerie et l'église catholique. 2. édit. Brux. 1870. gr.-8.	1.	50
1811	Liederbuch für die Glieder des unsichtbaren Gottesreiches, zusammengestellt v. H. Schleiden. Lpz. 1873. 8. Eleg. Lwd. (6 M.)	2.	50
1812	Lindner, F. W. Mac-Benac, Er lebet im Sohne, oder: das Positive der Freimaurerei. 3. Aufl. Lpz. 1819. 8. Hlwd. Selten.	3.	—
1813	Löwe, F. Den Brüdern. Freimaur. Dichtgn. 2. Aufl. Lpz. 1874. 12. Lwd. m. G.	1.	—
1814	Mabru, G. De la décadence de la Franc-Maçonnerie en France et des moyens d'y remedier. Paris 1865. 8. (3 fr.)	1.	20
1815	Merzdorf. Geschichte der Freimaurerbrüdersch. in Schottland nach W. A. Laurie. Cassel 1861. 8. (3 M.)	1.	50
1816	Osseg, A. Der Hammer der Freimaurerei am Kaiserthrone der Habsburger. Amberg 1875. 8. (126 S.)	—	80
1817	Pilz, C. Geist der Freimaurerei in Erzählungen, Biographien, Licht- und Schattenbildern, Abhandlgn., Reden u. Gedichten. Lpz. 1882. 8. (5 M.)	3.	—
1818	Pniower, S. Der Odd-Fellow-Orden. Spandau 1874.	—	50
1819	Prätzel, K. G. Maurer-Gedichte. 2 Abthlgn. Hamb. 1832. 8. (3 M.)	1.	—
1820	Rebold, E. Histoire des trois grandes loges de Francs-Maçons en France, préc. d'un précis hist. de la Franc-Maç. ancienne dep. sa fondation jusqu'à sa transform. en instit. philosophique en 1717, et suivie d'un abrégé de l'hist. de la Fr.-Maç. dans tous les états de l'Europe. Paris 1864. ($7\frac{1}{2}$ fr.)	4.	—
1821	Ridgely, J. L., u. P. Donaldson. Taschenbuch der Sonderbaren Brüder. Genauer Führer in allen Angelegenh., betreffend d. Sonderbare Brüderschaft. Cincinnati 1869. 12. Mit über 100 Holzschn. Ldr. m. G.	2.	50
1822	Rittershaus, E. Freimaurerische Dichtungen. Lpz. 1870. 8.	—	70
1823	Sarsena, oder der vollkommene Baumeister. Enthaltend die Geschichte u. Entstehung d. Freimaurerordens u. die verschied. Meinungen darüber etc. Treu und wahr niedergeschrieben von e. wahren u. vollkommenen Bruder Freimaurer. 10. Aufl. Lpz. 1882. 8.	4.	—
1824	(Seydel, R.) Reden über Freimaurerei an denkende Nicht-Maurer. Lpz. 1859. 8. (4 M.)	1.	50
1825	v. Trentowski, F. B. Die Freimaurerei in ihrem Wesen u. Unwesen. Aus dem Nachlasse hrsg. durch seine Wittwe. Lpz. 1873. 8. (7 M.)	4.	—

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id314237798/506

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/507

III/9/2

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/508

19 1. X 1982

950

Op. 950

Broschüren-
und
Collectaneen-
Sammlung.
A. Jädicke.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/509

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id314237798/510